34 Bibl. Mont.

Beiträge
zur neueren Geſchichte
aus dem
britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Vierter Theil.

Europa vom Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges.

(1763—1783.)

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beiträge
zur neueren Geſchichte
aus dem
britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Vierter Theil.

Europa vom Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges.

(1763—1783.)

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Europa

vom Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges.

(1763 — 1783.)

Nach den Quellen

im

britiſchen und franzöſiſchen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

***Arnobius* adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.**

Inhalt.

Seite

Neuntes Hauptſtück. Frankreich 1
Zehntes Hauptſtück. Öſterreich 31
Elftes Hauptſtück. Rußland, Polen, Diſſidenten, Reichstag 42
Zwölftes Hauptſtück. Polniſche Angelegenheiten, Rußland (Geſetzgebung), die türkiſche Frage . . 82
Dreizehntes Hauptſtück. Polen, Türkei, Stellung der europäiſchen Höfe zueinander 123
Vierzehntes Hauptſtück. Frankreich nimmt Korſika in Beſitz; Widerſpruch Englands 143
Funfzehntes Hauptſtück. Polniſche Angelegenheiten; der ruſſiſche Hof; Ausbruch des Türkenkrieges 177
Sechzehntes Hauptſtück. Rußland und die Türkei, Polen, Stellung Englands und Preußens zu Rußland 211
Siebenzehntes Hauptſtück. Zuſammenkunft Friedrichs II und Joſephs II; Rußland und Polen, die Czartoriskis 245
Achtzehntes Hauptſtück. Polen, Schritte zur Beilegung des Türkenkrieges, Prinz Heinrich von Preußen in Petersburg 273

Seite

Neunzehntes Hauptſtück. Öſterreich beſetzt den zipſer Bezirk; Preußen und Rußland; Englands Politik 307

Zwanzigſtes Hauptſtück. Frankreich: der Hof (Choiſeul, die Dübarry), Finanzen, Einſetzung des neuen Parlamentes 331

Einundzwanzigſtes Hauptſtück. Die polniſchen und türkiſchen Angelegenheiten, Verhandlungen über die ruſſiſchen Friedensbedingungen; Öſterreichs Vertrag mit der Türkei 378

Zweiundzwanzigſtes Hauptſtück. Joſeph II; Preußen beſetzt Poſen; Mordanfall auf Poniatowski 419

Dreiundzwanzigſtes Hauptſtück. Öſterreichs Vorſchläge zur Beruhigung Polens; Frankreichs und Englands Politik; Preußen beſetzt Ermeland 448

Vierundzwanzigſtes Hauptſtück. Theilung Polens 489

Fünfundzwanzigſtes Hauptſtück. Einzelnes über die Theilung Polens 521

Sechsundzwanzigſtes Hauptſtück. Schwedens Verfaſſungsänderung, Verhandlungen zwiſchen Frankreich und England 554

Neuntes Hauptſtück.

Während in den meiſten europäiſchen Reichen ſich große, merkwürdige Bewegungen und Beſtrebungen offenbaren, ſcheint Frankreich faſt am ruhigſten und von Neuerungen am entfernteſten. Seit einem Jahrhunderte war man an unbeſchränkte Herrſchaft der Könige, der Miniſter, der Maitreſſen ſo gewöhnt, daß ſie die ganze Regierung in ſich zu ſchließen, und alle wichtigen Veränderungen ſich nur auf jene Perſonen und ihre Stellung zu beziehen ſchienen. Man vergaß: daß eine ſolche Regierung keinen feſten Boden hat, und neben derſelben (neben der bloßen Verwaltung) ſich die allerwichtigſten Dinge entwickeln können, welche man in der Regel anfangs nicht ſehen will und dann, zu ſpät, als Übel beklagt. Dieſe Übel ſind aber (woran ich, bei neuer Veranlaſſung, wiederholt erinnern muß) faſt niemals an ſich erſte

Urſachen, ſie ſind nur Folgen früherer mangelhafter Zuſtände und verdammlicher Thaten. Mit Unrecht erſtaunen deshalb manche Geſchichtſchreiber: wie, ohne Grund, ohne Anzeichen, aus heiteren Höhen, plötzlich eine ſo ungeheure Revolution habe hervorgehen können; bei gründlicherem Erforſchen aller Verhältniſſe muß man ſich vielmehr wundern, daß ſie nicht eher zum Ausbruche kam. Die Meinung: ſie habe den früheren, geſunden, tadelloſen Zuſtand böswillig verkannt und vernichtet; iſt ſo thöricht, als die entgegengeſetzte: alles Spätere ſey dadurch gerechtfertigt, daß ſich eine Verbindung der Urſachen und Wirkungen nachweiſen laſſe. Das Geſetz und die Erkenntniß von gut und böſe, der Gegenſatz von Tugend und Laſter; darf ſo wenig bei Beurtheilung von Königen und Miniſtern, als bei Beurtheilung von Demagogen und Jakobinern bei Seite geſetzt, und Freiheit, Leben und Zurechnung durch einen oberflächlichen, glänzend aufgeſtutzten, Fatalismus zerſtört werden.

Anſtatt Betrachtungen ſolcher Art an dieſer Stelle zu weit auszuſpinnen, will ich einige Bruchſtücke von Berichten aus Paris, für die Jahre 1764 bis 1766 mittheilen, und dann wieder zu den nordiſchen Angelegenheiten zurückkehren.

Den 19ten April 1764 ſchreibt Herr ***[1]): „Herr

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 132.

von Praslin war ſtets dem Bündniſſe mit Öſterreich zuwider, und Herr von Choiſeul nur ſehr kühl für daſſelbe geſtimmt. Man nimmt an daß Frau von Pompadour allein jenen Bund befeſtigte, und ihr Tod in dieſer Beziehung von ſehr wichtigen Folgen ſeyn dürfte."

„Sie ſtarb am Sonntag Abend um ſieben Uhr nach einer langwierigen Krankheit. Mit großem Muthe ſah ſie die Annäherung des Todes, nahm zärtlichen Abſchied von ihren Freunden und wird, — ſo glaube ich —, allgemein bedauert (regretted). Sie ſtarb arm, was ſie von dem Vorwurfe der Habſucht befreit, welchen die öffentliche Meinung ihr aufgebürdet hatte."

„Staat und Hof werden nun für einige Zeit eine Scene darbieten für Gerüchte, Einflüſterungen, Ränke, Hoffnung, Furcht, Erwartungen und Täuſchungen; — bis die Leute ſehen auf welche Seite ſich der König wendet, und wer die Herrſchaft über ihn gewinnen wird."

„Es giebt hier eine Demoiſelle Romance, die Tochter eines Sachwalters von Toulouſe, welche dem Könige einen Sohn gebar und die zwei letzten Jahre zurückgezogen in Paſſy lebte. Der König hat große Zärtlichkeit und Anhänglichkeit an ſie gezeigt, und man meint ſie werde die Stelle der Pompadour erhalten; allein ſie iſt (wie es heißt) jung, unwiſſend

und von geringen Fähigkeiten; ſodaß es ihr ſchwer fallen wird, daſſelbe Übergewicht zu erlangen. Das Anſehen des jetzigen Miniſteriums iſt durch den Tod der Pompadour ſehr erſchüttert.“

Die Nachricht von der Uneigennützigkeit der Pompadour läßt ſich von anderen Seiten her widerlegen, oder iſt nur ſo zu verſtehen daß es früher und ſpäter noch habſüchtigere Beiſchläferinnen gab. Bedauern, oder vermiſſen mochten ſie alle von ihr begünſtigten Perſonen; für Frankreich hat ſie dagegen, insbeſondere durch unverſtändige Beförderung des Landkrieges wider Preußen, höchſt nachtheilig gewirkt. Freilich mußte man erſt die Erhebung der Dübarry erleben, um zu begreifen, daß es eine noch verächtlichere Beherrſchung des Königs und eines großen Volkes geben könne.

In Bezug auf das Verhältniß zwiſchen Frankreich und Öſterreich, ſchreibt Herr *** den 23ſten Auguſt 1765 aus Wien [1]): „Frau von Pompadour führte ohne Zweifel einen höchſt vertrauten und geheimen Briefwechſel mit dem Fürſten Kaunitz. — Er und Choiſeul ſind gewiß keine perſönlichen Freunde. Während des Letzten Geſandtſchaft in Wien hatte er mit jenem häufige Streitigkeiten. Sie ſagten ſich untereinander mancherlei Dinge, welche

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 197.

auskamen und nicht von der Art waren, daß man ſie leicht vergiebt."

In einem Schreiben aus Paris vom 13ten November 1764 heißt es [1]: „Man benachrichtigt mich daß jetzt wahrſcheinlich eine Art von Kälte zwiſchen den Höfen von Verſailles und Wien über die polniſchen Angelegenheiten entſtehen dürfte. Des Kaiſers Botſchafter in Conſtantinopel hatte die Pforte vermocht (engaged) an dem Streite um die polniſche Königswahl Theil zu nehmen, unter dem Verſprechen Frankreich werde Hülfsgelder zahlen. Als aber der Hof von Verſailles hievon Nachricht erhielt, lehnte er alle Theilnahme ab und weigerte ſich die Bedingungen zu erfüllen, welche man in ſeinem Namen zugeſichert hatte. Es ſcheint daß das franzöſiſche Miniſterium anſtatt einen Vorwand zu ſuchen um Europa in Verwirrung zu ſtürzen, vielmehr jetzt alle Streitigkeiten zu vergleichen und jede Flamme auszulöſchen wünſcht, wo ſie ſich auch zeigen möge. Man glaubt daß wenn daſſelbe ſeinen eigenen Neigungen folgen dürfte, es den König von Polen lieber anerkennen, als ihm Hinderniſſe in den Weg legen würde."

„Ich möchte vermuthen, daß der ſpaniſche Hof mehr unter dem Einfluſſe öſterreichiſcher Rathſchläge ſteht, als der franzöſiſche: wenigſtens iſt die Einig-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 135.

keit (union) vollſtändiger zwiſchen Wien und Madrit, als zwiſchen Wien und Verſailles. Denn als man vor Kurzem daran dachte, um eine portugieſiſche Prinzeſſinn für den Erzherzog zu werben, hatte der ſpaniſche Hof Einfluß genug Kaiſer und Kaiſerinn von dieſem Plane abzulenken, und ihre Gedanken auf den bairiſchen Hof hinzuwenden."

Jene Nachricht daß Öſterreich den Türken im Namen Frankreichs, ohne Vollmacht und Abrede, Anerbietungen gemacht habe, bedarf um ſo ſtrengerer Beweiſe, da Herr von Hammer in ſeiner Geſchichte der Türken (IV, 548) nichts davon erwähnt, und den Hergang verſchieden darſtellt.

Über die inneren Verhältniſſe Frankreichs, die Lage der Finanzen, die Stellung der Miniſter und der Geiſtlichkeit, geben mehre Berichte anziehende Auskunft, welche ich ohne Unterbrechung mittheile: „Man glaubt allgemein in Paris, es ſey eine ſtarke Intrigue wider die Verwaltung des Herzogs von Choiſeul im Werke [1]). Es iſt wohl bekannt daß er ſeit langer Zeit der Königinn und dem Dauphin unangenehm (obnoxious) war; auch behauptet man daß er den Prinzen Soubiſe verletzt (disgusted) und dieſer dem Könige eine übele Meinung von des Herzogs Benehmen eingeflößt habe. Einige glauben der

1) Frankreich, Band 136. Den 21ſten Februar 1765.

Prinz werde Jenem im Kriegsminiſterium folgen; wer aber ſeine anderen Stellen erhalten ſollte, wird noch nicht verkündet."

„Für meinen Theil ſcheint mir die große Sicherheit des Herzogs von Choiſeul (wenn anders eine wirkliche Sicherheit für ihn vorhanden iſt) zu beruhen in des Königs Trägheit (indolence), welche ihn ſo beträchtlichen Neuerungen abgeneigt macht; ferner in der Läſſigkeit Soubiſes, der ſich niemals den Anſtrengungen eines öffentlichen Amtes ausſetzen wollte; endlich in der Schwierigkeit unter den Hofleuten einen Mann von Fähigkeit und Erfahrung zu finden, der an die Stelle des erſten Miniſters treten könnte. Weil aber hier eine offenbare Unordnung in den öffentlichen Angelegenheiten, und ein merkliches Sinken der königlichen Macht ſtattfindet [1]); ſo mag man gegen dieſe Übel wohl in Veränderungen ein Mittel ſuchen, ſelbſt wenn man keine unmittelbare, oder wohl gegründete Hoffnung des Erfolges hat."

„Die Abſichten des Herzogs von Choiſeul ſind gewiß friedlich. Da nun die Neigung des Königs von Frankreich ſich ganz in derſelben Weiſe ausſpricht, ſo zweifele ich nicht der Nachfolger jenes Miniſters wird

---

1) A visible disorder in public affairs, and a sensible decoy of sovereign authority.

es ſeinem Vortheile angemeſſen finden, daſſelbe Syſtem der Politik anzunehmen.“

„Ich habe die Ehre Ihnen zwei neue Schlüſſe des pariſer Parlamentes zu überſenden, welche die Unterdrückung einer vom Papſte zum Beſten der Jeſuiten erlaſſenen Bulle anbefehlen. Man bemerkt daß dies die erſten Parlamentsſchlüſſe ſind in welchen vom Papſte allein unter dieſem Namen die Rede iſt ohne ihn „unſer heiliger Vater der Papſt“, oder, „Seine Heiligkeit“ zu nennen. — In einem anderen Beſchluſſe heißt er: „der erſte der Stellvertreter (vicaires) Jeſu Chriſti“; worin liegt: jeder Biſchof ſey ebenfalls deſſen Stellvertreter, und der Papſt habe nur den Vorrang unter ſeinen Brüdern. Ich muß überhaupt bemerken: wie unter allen Ständen dieſes Landes eine ſo gänzliche Auflöſung des päpſtlichen Anſehens ſtattfindet, daß man nicht umhin kann zu vermuthen, Frankreich befinde ſich an dem Vorabend einer großen, obwohl vielleicht nicht gewaltſamen Revolution, in Hinſicht auf Religion [1]).“

---

1) I must indeed observe, that there is so total a dissolution of papal authority among all ranks of people in this country, that one cannot but suspect: France to be on the eve of a great, though perhaps not a violent revolution in matters of religion.

„Es iſt nicht genug Eifer vorhanden mächtige Bewegungen (convulsions) zu erzeugen: ſollte aber der König oder ſein Miniſterium, es für angemeſſen halten ſich von Rom zu trennen, und alle Klöſter umzugeſtalten oder aufzuheben; ſo wird nach meiner Überzeugung dies Alles mit ſolcher Leichtigkeit und Ruhe bewirkt werden, wie die neuliche Verbannung der Jeſuiten, welche einſt in der römiſchen Kirche ſo mächtig waren. Die Wünſche aller Menſchen in Frankreich richten ſich noch ſtärker auf geiſtliche, denn ſelbſt auf bürgerliche Freiheit[1]), und da man nun den römiſchen Aberglauben für einen bloßen Auswuchs im Staate hält, ſo möchte deſſen Wegſchneiden (amputation) leichter von Statten gehen."

Dieſer merkwürdige und ſcharfſinnige Bericht giebt Stoff zu gar vielen Betrachtungen und Bemerkungen, von denen ich wenigſtens einige nicht unterdrücken mag.

Erſtens: in einem Lande wo (wie damals in Frankreich) der König alleiniger Mittelpunkt der Verfaſſung und Verwaltung iſt, muß deſſen Trägheit und Nichtigkeit doppelt übele Folgen haben. Mehr als funfzig Jahre, unter der Regierung Ludwigs XV

---

1) More strongly bent towards ecclesiastical, than even towards civil liberty.

wo die übrige Welt ſich ſo raſch bewegte, ſollte das beweglichſte Volk Europas (wenigſtens in Beziehung auf den Gang der Staats- und Religionsangelegenheiten) auf derſelben Stelle verharren! Jede Veränderung bezeichnete der bequeme, läſſige König, als ſchädliche Neuerung, und war allen (ohne nähere Prüfung ihres Werthes, oder Unwerthes) durchaus abgeneigt. Weil aber die Regierung nicht leiten und lenken konnte und wollte, ſo entwickelten ſich die Dinge neben ihr, und oft im Widerſpruche mit ihr; bis ſie ſich gezwungen ſah in Hinſicht auf Krieg, Geiſtlichkeit, Kirche, Jeſuiten, Parlamente u. ſ. w. Dinge zu billigen und durchzuſetzen, welche ſich, bei unbedingter Vorliebe für das bloße Erhalten, gar nicht rechtfertigen ließen. Es iſt nothwendig und unausbleiblich, daß eine Regierung welche nicht regiert, — eben regiert wird; und daß diejenige welche nicht beſonnen fortſchreitet, doppelt zurückgeht, ſofern ſie nämlich nicht thut was ihr ſelbſt zukommt, und inſofern Andere mit verſtärkter Kraft ihr zuvoreilen.

Weil der König nach Willkür ſich eine Beiſchläferinn ausſuchte, dieſe nach Willkür Miniſter ernannte oder ſtürzte, und die Miniſter Knechte anſtellten oder ablohnten; ſo hielten Viele die königliche Macht für außerordentlich groß, und die Verwaltung für ungemein ſtark. Sie verwechſelten Willkür, mit Macht, und vergaßen daß jede Handlung

der Willkür ſchwächt, aber keineswegs kräftigt, oder Beweis von Macht iſt. Zu dieſem früheren Irthume geſellte ſich beim Anfange der franzöſiſchen Revolution ein zweiter. Mit großem Rechte wollte man nämlich der zeitherigen Willkür der Könige ein Ziel ſetzen; glaubte aber dies ſey nur möglich ſofern man auch ihre angeblich gränzenloſe Macht auf allen Seiten beſchneide. Richtiger ſah jener ſcharfſichtige Berichterſtatter ſchon im Jahre 1765: daß troß aller Willkür, ja durch alle Willkür, die königliche Macht ſchon ungemein geſunken ſey und vielleicht eher einer Stärkung, als einer weiteren Schwächung bedürfe. Die ächte Stärkung konnte nur darin beſtehen: die Willkür zu beſeitigen, ohne die unentbehrliche Kraft zu verringern.

Zweitens, wird beklagt, daß unter den Hofleuten kein Mann fähig und erfahren genug ſey, die Stelle eines erſten Miniſters zu bekleiden. Sehr natürlich: denn das bloße Hofleben iſt keine Vorſchule um große Geiſter und Charaktere hervorzurufen und zu bilden. Wenn ſchon die diplomatiſchen Kreiſe oft die Kraft des Willens lähmen, durch Rückſichten berücken und eine Vorliebe für labyrinthiſche Wege, mit Zurückſetzung des geraden, erzeugen; ſo bringt das bloße Hofleben noch weit mehr dahin, niemals über die Hofkreiſe hinauszublicken und in ihnen irrig die Welt zu ſehen.

Nie kann ein bloßer Hof der wahre geſunde Mittelpunkt des ganzen Staates ſeyn: das behaupten nicht etwa nur Demokraten; ſondern das wußten und danach handelten die größten Könige: ſo Eliſabeth von England, Wilhelm III, Friedrich II. Erhält der Hof aber überwiegende Wichtigkeit und Bedeutung; ſo wird kaum der tüchtigſte Miniſter im Stande ſeyn feſten Fuß zu faſſen, wenn er nicht jenem monopoliſirenden Kreiſe entnommen iſt: das erfuhren z. B. Türgot und Necker. Wo der Hof allein die Miniſter ſchafft, erhält und ſtürzt, verwandeln ſich dieſe mehr oder weniger ſelbſt in Hofſchranzen: wo ſie hingegen, durch irgend eine ſtaatsrechtliche Form, gezwungen ſind im Sinne und zum Vortheile des Volkes zu handeln, muß die Wahl aus einem größeren Kreiſe die Tüchtigſten emporheben, oder der Untüchtige kann ſich doch unmöglich lange erhalten. Faſt immer ſind die Könige von England durch das Parlament, und wiederum auch das Parlament durch die Könige genöthigt worden, von irrigen Wahlen und Begünſtigungen raſch zurückzukommen. Bloße Hofintriguen haben dort niemals auf längere Zeit, wie in Frankreich, entſchieden.

Drittens: mit eben ſo richtigem Blicke als jener Beobachter die Verringerung der königlichen Macht betrachtet, erkennt er auch das Sinken der kirchlichen Macht, und die Abnahme der Ehrfurcht vor allen

bisherigen, hierauf Bezug habenden Einrichtungen. Irrig glaubte die katholiſche Kirche: ſeitdem die Reformation aus ſehr mannigfachen Gründen zum Stillſtande gekommen ſey, habe ſie Nichts mehr zu befürchten und die alten Befeſtigungen wären hinreichend jeden feindlichen Angriff zurückzuſchlagen. Viele gingen von dem Gedanken aus: die Scheidung und Entgegenſetzung des Proteſtantismus und Katholicismus, wie ſie nach Ländern und Völkern, durch Friedensſchlüſſe, Kirchenverſammlungen, Glaubensbekenntniſſe u. ſ. w. vor Jahrhunderten feſtgeſetzt worden, müßte ſich auch fernerhin in Ewigkeit unverändert erhalten, und in dieſem (nöthigen Falls mit Gewalt feſtzuhaltenden) Glauben beſtehe das Weſen, auf dieſer ſteten Gleichartigkeit beruhe das Wohl der Chriſtenheit.

Eine ſolche Anſicht, mit Strenge folgerecht durchgeführt, würde aller Geſchichte in Staat und Kirche ein Ende machen; irgend einem der früheren Geſchlechter jede Arbeit des Geiſtes und jedes desfallſige Verdienſt monopoliſtiſch zuweiſen; alle ſpäteren Geſchlechter hingegen auf bloßes Auswendiglernen, Nachahmen und Wiederholen hinabdrücken.

Wendet man ein: „es ſey ein ungeheurer Irthum, das Chriſtenthum (welches als ein Ewiges und Unwandelbares, den Schwankungen und Meinungen der Zeit erſt Haltung, Einigkeit und Feſtig=

keit verleihen ſolle) ſelbſt dieſen Meinungen und Schwankungen zu unterwerfen"; — ſo kann man dies im Allgemeinen einräumen, zugleich aber dennoch behaupten: daß ſich zu dem Ewigen auch Zeitliches, zu dem Unwandelbaren auch Willkürliches, daß ſich zu dem Evangelium auch Menſchenſatzungen hinzugefunden haben, welche davon abzulöſen Pflicht und Verdienſt iſt. Vom katholiſchen Standpunkte läßt ſich außerdem noch hervorheben: die Einſetzung eines Statthalters Chriſti und ſeiner Kirche, ſey das geſetzliche und heilige Mittel, Alles anzuordnen, was das über den Erdkreis verbreitete Chriſtenthum zu ſeiner Erhaltung und Fortbildung bedürfe. Weil die katholiſche Kirche verſäumte zur rechten Zeit für dieſe Fortbildung zu wirken, weil ſie glaubte Alles in der Zeit Entſtandene müſſe für die Ewigkeit erhalten werden, weil ſie manchen Zeiten das Angemeſſene nicht bewilligen wollte; gerieth ſie mit Zeiten und Völkern in offenen Streit, welcher zu einem Äußerſten der Forderungen und Maaßregeln trieb, das ſich hätte vermeiden laſſen.

Die größten Päpſte Gregor I, Gregor VII, Innocenz III verſtanden ihre Zeit, wußten was ſie fordere, was man ihr bewilligen müſſe, oder ihr verweigern dürfe. Sie ließen ſich nicht von ihr ins Schlepptau nehmen, ſondern führten den Reigen und beherrſchten deshalb die Welt. Die Päpſte des

ſechzehnten Jahrhunderts fühlten ganz richtig daß eine ungeheure Bewegung die Welt ergreife, verſtanden aber nicht ſie zu lenken; die des ſiebzehnten glaubten die Zurückführung auf das Frühere ſey die einzig wahre Gegenrevolution; die des achtzehnten hielten den geretteten Beſitz für geſichert, und ſahen zu ſpät daß innerhalb der katholiſchen Kirche keineswegs eine Reformation nach proteſtantiſcher Weiſe, ſondern ein Sturm auf alles und jedes Chriſtliche ſich vorbereite.

Weil man noch immer einzelne Proteſtanten in katholiſchen Reichen verfolgen, Bücher verbieten und verbrennen, in den Stand der Heiligen erheben, in die Abtheilung der Ketzer verſetzen konnte und dergleichen mehr; ſo hielt man (eben ſo irrig wie hinſichtlich der königlichen Macht) die Kirche noch für allmächtig und unverwundbar. Ähnlicher Weiſe wähnen politiſche Zionswächter unſerer Tage: mit Bücher erlauben oder verbieten, Päſſe geben oder verweigern, Ordensertheilungen oder Einſperren Einzelner ins Gefängniß, Spionen und Polizei u. ſ. w. die Welt lenken zu können. Andere, größere, tiefſinnigere Mittel thaten im achtzehnten und thun im neunzehnten Jahrhunderte Noth; wer aber dies behauptet wird wie Caſſandra verlacht, oder wie ein Ketzer verläumdet und verfolgt.

Im ſechzehnten Jahrhunderte traten größere, ed=

lere Naturen an die Spitze der kirchlichen Reformation als im achtzehnten, und die Bezugnahme jener auf das Evangelium ließ Maaß und Ziel nie völlig verkennen. Weil die kirchlichen Reformatoren des achtzehnten die Bibel hingegen ganz bei Seite warfen, blieb ihnen nur der Compaß des eigenen Beliebens, welches ſich aber gegenſeitig aufhob, bis Alles und Jedes mit bloßer Zerſtörung endete.

Von den hier angedeuteten Irthümern, z. B. übermäßigen Forderns und Verweigerns, haben ſich übrigens die verſchiedenen Abtheilungen der Proteſtanten auch nicht frei gehalten. Episcopalen, Presbyterianer, Diſſenter aller Art hielten z. B. oft den Theil (das heißt ſich) für das Ganze, und ſahen außerhalb dieſes Theiles nichts als Unrecht und Verkehrtheit. Die Bibel verſchwand ihnen jedoch keineswegs ganz unter der Maſſe kirchlicher Formen und Gebräuche; und ſo konnten ſie nicht ſo in das Negative und Nichtige gerathen, wie die franzöſiſche Schule.

Doch es iſt Zeit zu meinen geſchichtlichen Mittheilungen zurückzukehren, welche theils vorſtehende Bemerkungen beſtätigen, theils zu neuen Gelegenheit geben. Den erſten Julius 1765 ſchreibt jener Beobachter aus Paris [1]: „Vor wenigen Tagen ward der

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 138.

Verſammlung der Geiſtlichkeit (assembly of the clergy) eine von allen Mönchen der Abtei St. Germain unterzeichnete Bittſchrift überreicht. St. Germain iſt eines der angeſehenſten Klöſter des Benediktinerordens. Wäre das Geheimniß nicht ausgekommen, und hätte man nicht großen Einfluß dawider angewandt, ſo würden (wie man glaubt) alle franzöſiſchen Klöſter jenes Ordens die Bittſchrift unterzeichnet haben. Ihr Zweck war: die Verſammlung der Geiſtlichkeit um Vollmacht zu bitten (to desire authority) gewiſſe vorgeſchlagene Veränderungen einzuführen. So möge man alle Faſttage abſchaffen, welche nicht von der ganzen katholiſchen Kirche beobachtet würden; die Pflicht des Chorgehens, welches ſehr viel Zeit koſte ganz aufheben; die Mönchstracht abſchaffen, welche (wie ſie ſagen) ſelbſt beim gemeinen Volke ganz in Verachtung (fallen into contempt) geſunken ſey. Mit Einem Worte: der Zweck der Bittſteller war, das Kloſter zu verweltlichen (secularize) und alle Mönchsregeln zu vernichten."

„Ich vernehme daß die Franziskaner (cordeliers) für denſelben Zweck in Bewegung ſind, und daß alle anderen Mönche ernſtlich wünſchen ihre Freiheit wieder zu erhalten. Dies iſt ein neuer Beweis des Geiſtes der Neuerung und Freiheit, welcher ſich ſeit Kurzem ſo allgemein in Frank-

reich verbreitete [1]), und deſſen zu erwähnen ich bereits oft Gelegenheit hatte.“

„Die Angelegenheiten des Parlamentes von Bretagne ſcheinen noch keinem Vergleiche näher zu kommen. Wenige Mitglieder, welche ihre Stellen nicht niederlegten ſind in der Landſchaft verächtlich geworden; auch hat man verſucht ſie lächerlich zu machen, was überall (beſonders in dieſem Lande) von Wichtigkeit iſt. Kupferſtiche wurden wider ſie herausgegeben, Spottlieder geſungen; und ſie fühlen ſich ſo beſchämt über ihre Lage, daß Einige ſchon geſucht haben, ſich mit denen ihrer Genoſſen welche abdankten, zu vereinigen.“

Der Geſchichtſchreiber David Hume, welcher damals in Geſchäften gebraucht wurde, erſtattete aus Paris lehrreiche Berichte, denen ich Folgendes entnehme. Er ſchreibt den 12ten Auguſt 1765: „Der Gegenſatz welcher bereits früher zwiſchen den Parlamenten (Robe) und der Geiſtlichkeit beſtand, iſt noch heftiger geworden, und die Krone wird aller Wahrſcheinlichkeit nach große Schwierigkeit finden, Ruhe zwiſchen ihnen zu erhalten.“

„Da das Anſehen der Krone in Frank-

---

1) This is a new instance of that spirit of innovation and liberty, which of late have been so universally diffused in France.

reich etwas niedrig ſteht, ſo ſind alle öffentlichen Körperſchaften im Stande unruhig zu werden[1]), und deshalb trug man große Sorge bei den Wahlen der Mitglieder für die Verſammlung der Geiſtlichkeit. Allein ungeachtet dieſer Vorſicht beſchloß dieſelbe vor drei Wochen einſtimmig, dem Könige eine Bittſchrift ſehr außerordentlicher Art zu überreichen. Sie beſtand aus ſieben Punkten. Sie wünſchten: die Verfügung, welche Stillſchweigen hinſichtlich der Bulle Unigenitus auflege, möge widerrufen werden; die Annahme dieſer Bulle ſey ein Glaubensartikel, wer dieſelbe verweigere bleibe von den Sakramenten ausgeſchloſſen; jeder Beichtiger ſolle ſeine Beichtkinder fragen ob ſie die Bulle annähmen oder verwürfen. Eine franzöſiſche Kirchenverſammlung ſey zu berufen, um den Hirtenbrief des Biſchofs von Aleth zu prüfen, welcher die Vertreibung der Jeſuiten gebilligt hatte; die Jeſuiten ſollten, als ein für Staat und Kirche nützlicher Orden, wieder hergeſtellt werden; bürgerlichen Gerichten ſey ſtreng jede Einmiſchung in geiſtliche Angelegenheiten zu unterſagen; man möge Erlaubniß ertheilen den Urſprung und die Ausdehnung des Primats von Lyon zu unterſuchen."

---

1) As the authority of the crown is somewhat low n France, all public bodies are apt to become troublesome. Das letzte Wort heißt zugleich ſtörend und beſchwerlich.

„Die Bittſchrift ward dem Könige überreicht, welcher antwortete: er wolle den Inhalt überlegen, wünſche aber daß die Geiſtlichkeit mittlerweile alle die Gegenſtände zu Ende bringe, derentwillen ſie verſammelt ſey. Obgleich die Sache mit großem Geheimniß betrieben ward, erhielt das Parlament Kunde davon und verſammelte ſich Freitag vor acht Tagen, um darüber zu rathſchlagen. Nach einiger Berathung kam man überein die Entſcheidung des Königs abzuwarten. Dieſe Sache, obwohl ſie keine unmittelbaren und heftigen Folgen haben mag, wird doch als ein Gegenſtand von großer Wichtigkeit betrachtet.“

„Die Klügſten unter der Geiſtlichkeit ſind ſehr unzufrieden über dieſe heftigen Schritte. Ich war der Erſte, welcher dem Biſchofe von Senlis (einem Manne von Geiſt und Kenntniſſen) Nachricht von jener Bittſchrift gab und er ſagte mir: die Sache ſey völlig unglaublich und müſſe eine Erfindung von Feinden der Geiſtlichkeit ſeyn, um ſie lächerlich zu machen. Doch geht aus dieſen und vielen anderen, ähnlichen Ereigniſſen hervor, daß Frankreich (wenn es anders dazu geneigt ſeyn ſollte) ſchwerlich ſobald im Stande ſeyn dürfte die Ruhe Europas zu ſtören.“

Als Berichtigung dieſes Schreibens fügt Hume den 23ſten Auguſt 1765 hinzu: „Die Nachrichten über die Schritte der Geiſtlichkeit ſind ſehr vergrößert worden. Ungeachtet alles Geheimniſſes weiß man,

daß die oben mitgetheilten Punkte in ihrer Verſammlung berathen wurden. Sie gingen aber nicht durch, und das Anſehen des Hofes war groß genug ſie zu unterdrücken."

Den 27ſten Auguſt 1765 antwortete man aus London, auf jenen erſten Bericht: „Was Sie über die Beſchlüſſe der Geiſtlichkeit ſchreiben, iſt ſehr merkwürdig. Dieſelben ſcheinen weder der ſonſt gewöhnlichen Vorſicht dieſer Verſammlung gemäß, noch übereinſtimmend mit der Richtung des Zeitgeiſtes. Wäre eine Partei im Volke vorhanden, ſolcherlei Vorſchläge zu unterſtützen, dürften die Folgen ernſthaft werden. In Wahrheit hat aber die Kirche (wie ich glaube) bei den jetzigen franzöſiſchen Grundſätzen ſo wenig Gewicht, und religiöſe Lehrſätze ſind ſo wenig Gegenſtände irgend einer Begeiſterung, daß man ſie leicht unterdrücken, oder ebenſo gut ganz unbeachtet laſſen kann."

In einem anderen Berichte aus dem September 1765 giebt Hume Auskunft über Beſchlüſſe der Geiſtlichkeit wider gottloſe und irreligiöſe Bücher, „welche das Reich mit einer großen und plötzlichen Revolution bedrohen" [1]); über die Rechte der geiſtlichen Gewalt, die Bulle Unigenitus u. ſ. w. Er ſchließt mit

1) Which threaten the Kingdom with some great and sudden revolution.

der Bemerkung: „Die Geiſtlichkeit iſt der ſchwächſte Stand im Staate geworden [1].“

Einem Berichte vom 18ten September 1765 iſt Folgendes entnommen: „Da die Geiſtlichkeit zögerte ihre ſogenannte freie Gabe (free gift) zu bewilligen, ſchickte der König geſtern einige Bevollmächtigte an ſie ab, um ihr in dieſer Hinſicht ſeine beſtimmten Befehle vorzulegen. Die Meiſten glauben ſie werde nachgeben, weil man ſie bedrohte: im Falle der Weigerung dürfte der König den Plan des Herrn Machault wieder aufnehmen und nach Abſchätzung aller kirchlichen Einkünfte, die Geiſtlichkeit aus eigener Macht und mit Unterſtützung des Parlaments beſteuern.“

„Gewiß iſt die Kirche jetzt nicht im Stande der Krone zu widerſtehen; hingegen wird der König wahrſcheinlich Bedenken tragen ſie ganz zu Boden zu drücken, weil dann das Parlament ohne alles Gegengewicht bliebe, deſſen Anmaßungen neuerlichſt dem Hofe ſehr beſchwerlich geweſen ſind. Vorige Woche hob der Geheimerath (the council) einen Spruch des Parlaments auf, wonach dies die Beſchlüſſe (acts) der Geiſtlichkeit für nichtig erklärt hatte.“

Es mag zweifelhaft bleiben, ob und in wie weit die mitgetheilten Anſichten über Kloſter- und Kirchen-

---

1) The weakest order of the state.

reformen von Wenigen, oder von Vielen gebilligt wurden, ob ſie mehr von Freunden oder von Feinden der Geiſtlichkeit ausgingen: gewiß war aber dieſe (was ich ſchon bei Erwähnung der Jeſuiten bemerkte) ein in ſich uneiniges Reich. Während eine Partei die tadelnswerthe Strenge und Unduldſamkeit früherer Zeiten herſtellen, ja unzeitig überbieten wollte; hielt die zweite jede Regel und jedes Geſetz für überflüſſig. Was die eine wünſchte und verehrte, ward der zweiten ein Gegenſtand der Verachtung und des Spottes, und die Regierung welche aus der Mitte heraus hätte lenken, oder wenigſtens vermitteln ſollen, beſaß zu beidem weder hinreichende Kraft noch Einſicht, und fand ſich nur durch die Bedürfniſſe und die Einreden des Tages zu Schritten verleitet, welche ſelten zweckmäßig waren und gewiß dem Übel nicht in der Wurzel beikamen.

Es iſt zwar allerdings mehr, eine Revolution richtig vorausſehen, als ſie irrig abläugnen; fehlt aber Wille, Mittel und Einſicht ſie abzuhalten, ſo iſt damit zuletzt nur wenig geholfen. Wer das Brauſen der Wogen in der Ferne zuerſt hört, aber nicht verſteht hindurchzuſteuern; wird, mit ſeinen halben Weiſſagungen, als ein ziemlich unnützer Prophet ebenfalls zu Grunde gehen. Es gab damals in Frankreich Propheten goldener, oder eiſerner Zeiten; aber keine Staatsmänner fähig dieſe abzu-

halten und jene herbeizuführen. Unterdeſſen ſtiegen die Fluthen aus der Tiefe der Maſſen, unbemerkt täglich höher!

Daß Richelieu im ſiebzehnten Jahrhundert die Willkür und Selbſtſucht der Stände und der kirchlichen Parteien bändigte, war für jene Zeiten ein großes Verdienſt, war eben die Aufgabe ſeiner Tage. Dadurch aber daß Ludwig XIV auf dieſem Wege beharrte, bis er (leider faſt mit Recht) ſagen konnte: „der Staat, das bin ich"; — kam man zu ſo ſchmählichem Bankerotte alles Staatsrechts, daß Nichts überblieb als das Befehlen eines Einzelnen, und das Gehorchen aller Übrigen, als einzelner Perſonen.

Aus dieſem Schiffbruche waren nur zwei Trümmer des Genoſſenſchaftlichen, des Corporativen, ſoll man ſagen gerettet, oder aufs Trockene geſchleudert worden: die Geiſtlichkeit und die Parlamente. Anſtatt ſich zu verſtändigen, für Herſtellung des Schiffes gemeinſam zu wirken, hielt ſich jeder Theil für den Inbegriff des Weſentlichen und für allgenugſam. Die Formloſigkeit ihrer Stellung führte in Willkür und Gefahr hinein, und der Hof glaubte wohl noch ſehr weiſe zu handeln, wenn er ſtatt Frieden zu ſtiften, auf Verewigung des Krieges hinarbeitete.

Zwölf für Entſcheidung von Privatſtreitigkeiten

gegründete und weſentlich mit Rechtsgelehrten beſetzte Gerichtshöfe, konnten nicht einmal Landſtände, wie viel weniger Reichsſtände erſetzen, in deren völliger Vernichtung man irrigerweiſe ſo ein Univerſalmittel geſehen hatte, wie man ſpäter ein ſolches irrig in ihrer Herſtellung zu finden wähnte. Gewiß zeigt es einen Gipfel von Verwirrung daß das Parlament die Schlüſſe der Geiſtlichkeit ebenſo aufhob, wie das Urtheil eines niederen Gerichtshofes. Und doch diente andererſeits das Parlament wiederum oft zu einer heilſamen Hemmung miniſterieller Willkür.

Schon damals bricht die Frage, über das Recht der Geiſtlichkeit und des Adels keine Steuern zu zahlen, unabweislich hervor; iſt aber (bis zu unſeren Tagen hinab) ſelten mit Unbefangenheit und Unparteilichkeit beantwortet worden. Wie oft z. B. klagt man die Barbarei des Mittelalters an, daß es jene Vorrechte bewilligte oder duldete; wobei man in der Regel vergißt daß jene Stände in anderer, eigenthümlicher Art, und oft ſtark beſteuert waren. Wollte man wenigſtens dem heutigen Adel die Kriegsausgaben (ſo wie damals) auflegen, er würde mit Recht über die unerträgliche Laſt klagen können. Im Ablaufe der Zeit minderten ſich aber die Verpflichtungen der Geiſtlichkeit und des Adels, während ſich die Bedürfniſſe des Staates außerordentlich vermehrten. Jene bevorrechteten Stände kauften ſich von allgemeinen

Pflichten nicht ſelten für ein Spottgeld los, während die Laſten des Bürgers und Bauers außerordentlich ſtiegen, ohne daß ſie über Maaß und Art der Erhebung jemals befragt und gehört wurden. Daher mußte große Unzufriedenheit entſtehen, und wo man nicht in Güte und mit Verſtand auf Änderungen und Beſſerungen einging, wurden ſie zuletzt ertrotzt und erzwungen.

Es war eine beſchränkte und irrige Anſicht: das Weſen, die Ehre und die Kraft der beiden erſten Stände, beruhe auf der Steuerfreiheit; dieſe ward vielmehr in manchen Ländern der Grund ihrer Schwächung, ja ihres politiſchen Unterganges. Das engliſche Oberhaus (die großartigſte ariſtokratiſche Körperſchaft, welche die neuere Geſchichte kennt) hat längſt allen Anſpruch auf eine ſo ungenügende und gehäſſige Begründung ſeiner Macht aufgegeben.

Jeder Stand, welcher ſich der Beweglichkeit und Entwickelung, wie ſie die Zeit natürlich herbeiführt, entziehen und ſich vereinzeln will, erwirbt dadurch nur ſcheinbaren Vortheil, geräth aber zuletzt in wahren und bedeutenden Schaden. So auch wenn nach langem Zurückbleiben, durch die Gewalt der Verhältniſſe, eine plötzliche Gleichſtellung der Steuern herbeigeführt wird. Das ſcheinbar Billige, kann alsdann eine große Härte in ſich ſchließen; ſo z. B. wenn dem Eigenthümer durch neu aufgelegte (angeblich gleich

gemachte) Grundſteuern, nicht ein jährlicher Beitrag; ſondern in Wahrheit mit einem Male der Kapitalwerth deſſelben genommen wird; während ein etwaniger ſpäterer Käufer dieſen Kapitalwerth der Abgabe vom Kaufwerthe des Gutes abzieht, und in der That Nichts als Grundſteuer aus ſeiner Taſche giebt.

Das franzöſiſche Finanzſyſtem, kann kaum mit dieſem Namen belegt werden, ſo unverſtändig und willkürlich verfuhr man ſeit Jahrhunderten. Schon der einzige Umſtand daß man in der Regel (ſelbſt während der Friedensjahre) mehr ausgab, als einnahm, mußte einer Revolution unausweichbar entgegenführen. Mittlerweile half und tröſtete man ſich mit allerhand ergötzlichen Berechnungen. So ſchreibt *** den 22ſten März 1765 [1]): „Graf Maillebois ſagte zu Herrn Forbonnais: er habe eine Berechnung gemacht und gefunden: daß, wenn der gegenwärtige Finanzplan unwandelbar feſtgehalten und niemals geſtört werde, es ſey durch außerordentliche Ausgaben im Inneren oder einen auswärtigen Krieg (welcher keineswegs wahrſcheinlich iſt); die Schulden Frankreichs in etwa 60 Jahren abgezahlt werden dürften. — Forbonnais antwortete: unter dieſer Vorausſetzung brauche man 80 Jahre. Dieſer Umſtand beweiſet (vereint mit vielen anderen) daß Frankreich

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

jetzt weder Macht noch Neigung hat die Welt zu beunruhigen. — Selbſt der Herzog von Choiſeul hat mir geſagt: er habe auf den Grund einer genauen Berechnung gefunden, daß die Staatsſchulden in nicht weniger als 60 Jahren ununterbrochenen Friedens bezahlt werden könnten."

Es gehört kein großer Scharfſinn dazu einzuſehen: daß Plane und Berechnungen auf ſo lange Zeit hinaus und unter ſo wichtigen und kühnen Vorausſetzungen, wenig oder keine Bedeutung haben. Auch der Schluß: Frankreich ſey ſeiner Schulden halber ohnmächtig, galt nur unter gewiſſen Vorbedingungen, oder ließ ſich aus ähnlichen Gründen wider England kehren.

Den erſten März 1765 wird berichtet: „Vergangenen Dienſtag erklärte der König im Finanzrathe ſeine Zufriedenheit mit den Dienſten ſeiner Miniſter, ſowie den Beſchluß ſie in ihren Ämtern zu erhalten. Er drückte ſein äußerſtes Mißfallen wider Diejenigen aus, welche boshafterweiſe das Gegentheil verbreitet hätten, und forderte alle Gegenwärtige auf, Jeden mit dieſen ſeinen Anſichten bekannt zu machen. Ich höre, daß der König verlangte: Herr von Choiſeul ſollte die Urheber jener Gerüchte ausforſchen und beſtrafen; aber der Herzog erwiderte: dies ſey der einzige Befehl ſeiner Majeſtät, welchen er jemals wagen werde, nicht zu befolgen."

Den 20ſten März 1765 heißt es weiter: „Die Erklärung welche der König von Frankreich im Geheimenrathe, für ſein jetziges Miniſterium ablegte; ſcheint dieſem große Sicherheit zu gewähren, und allen Hoffnungen ſeiner Feinde vor der Hand ein Ende zu machen. Doch vernehme ich: daß noch immer heftige Kabalen wider daſſelbe fortdauern. Die Königinn, der Dauphin, die Dauphine mit allen ihren Anhängern nehmen (aufgereizt, wie man glaubt, durch die Jeſuiten) Antheil an dieſen Ränken. Auch ſoll (was das Schlimmſte iſt) der Marſchall Soubiſe die Hand im Spiele haben."

„So bleibt die Stellung der jetzigen Miniſter ſehr unſicher, und ihre Entfernung kann in jedem Augenblicke eintreten, ohne ſehr zu überraſchen. Ihre Hauptſicherheit ſcheint in der Schwierigkeit zu liegen, Nachfolger derſelben zu finden, welche dem Dauphin und dem Marſchall Soubiſe angenehm wären."

Bei dieſen unſicheren Verhältniſſen und aus vielen Nebengründen kleinlicher Art, konnte Frankreich keine durchgreifende und entſcheidende Rolle in Europa ſpielen. Man kam auch in der Politik nicht über Intriguen und diplomatiſche Schreiben hinaus, wie wir in Schweden und Polen ſahen. In welche große Verwirrung man hineingerathen war, zeigt ſchon der wichtige Umſtand, daß Frankreich und England gleichmäßig mit Preußen in Mißverhältniſſen lebten,

ohne zu verſtehen wie dieſelben zu löſen ſeyen. Hieher gehört ein Bericht vom 25ſten Junius 1765 [1]): „Herr Helvetius kam von Berlin zurück, und hatte geheime Unterredungen mit Herrn von Choiseul. Dieſer fragte ihn: ob er einen Mann wiſſe, der dazu paſſe nach Berlin geſchickt zu werden? — Helvetius antwortete: wenn ſie wünſchen einen hinzuſenden, der dem Könige durchaus (entirely) angenehm iſt, ſo müſſen ſie d'Alembert oder mich wählen. Ich kenne hier keinen anderen Mann von Rang den der König ſchätzen würde (would value).“

„Bündniſſe zwiſchen Preußen und Frankreich finden ein Hinderniß in dem perſönlichen Gefühle des Königs von Frankreich, welcher eine ſtarke Abneigung gegen den König von Preußen hat, worüber dieſer ſehr empfindlich iſt. Eines Tages fragte er Herrn d'Alembert: woher dieſer Widerwille entſtehen könne, da er Seine allerchriſtlichſte Majeſtät niemals perſönlich beleidigt habe? Doch (fügte er hinzu), ich kann mir denken, daß es von Eindrücken herrührt welche das Weibsbild (the jade), die Pompadour auf ihn gemacht hat, welche von jeher meine bittere Feindinn war.“

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 137.

Zehntes Hauptſtück.

Den 18ten Auguſt 1765 ſtarb Kaiſer Franz I, und Joſeph II folgte ihm in faſt ähnlichen Wirkungskreiſen. Da indeſſen die Perſönlichkeit beider Männer verſchieden war, ſo ließ ſich vermuthen, ihr Einfluß werde ſich in verſchiedener Weiſe äußern. Hievon handeln mehrere Berichte aus Wien. So heißt es im erſten vom neunten Oktober 1765[1]: „Das Benehmen des neuen Kaiſers iſt verſtändig und männlich. Er ſpricht ſeine Meinung freimüthig aus und unterſtützt ſie mit Gründen. Er ſcheint großen Fleiß, große Aufmerkſamkeit, ja ſelbſt Liebe für die Geſchäfte und ein ernſtes Streben zu beſitzen, ſich zu unterrichten. Lebhaft empfiehlt er guten Haushalt und wünſcht daß jede unnöthige Ausgabe ge=

---

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 197.

ſtrichen werde, um, wo möglich, dem Volke einen Theil ſeiner Laſten abzunehmen. Bis jetzt findet die größte Eintracht zwiſchen ihm und der Kaiſerinn Königinn ſtatt. Sie zeigt die größte Liebe für ihn, und das größte Vertrauen zu ihm; was er mit jedem nur möglichen Beweiſe von Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht erwidert."

„Der Kaiſer (Bericht vom 28ſten September 1765) fährt fort großen Gegenſtänden die beharrlichſte Aufmerkſamkeit zu widmen. Die Achtung (regard) welche er für das Heer zeigt, die häufigen Geſpräche welche er mit einigen der erſten Officiere hat, und die Sorgfalt womit er jeden Vorſchlag zu Verbeſſerungen prüft, wird im ganzen Heere einen ſolchen Geiſt erwecken und ſo allgemeinen Wetteifer erzeugen; daß ſich die Vortheile ergeben müſſen, wenn einſt der Tag der Prüfung kommt. Treten alsdann günſtige Umſtände hinzu, ſo wird ſich ſehr wahrſcheinlich der kriegeriſche Ruhm dieſes Landes ſehr über das bisherige Maaß erheben."

Es iſt anziehend dieſe Schilderung Joſephs mit der des franzöſiſchen Geſandten des Marquis Dürand zu vergleichen. Folgende Bruchſtücke ſind deſſen Berichten vom 20ſten November 1770 und fünften Januar 1771 entnommen: „Joſephs Mäßigkeit hat nicht ihres Gleichen, ſeine Kleidung iſt von übertriebener Einfachheit, und für Hausgeräth und Koſt-

barkeiten giebt er faſt Nichts aus. Ebenſo koſtet ihm die Jagd nur wenig Geld. Überhaupt ſehe ich in ihm bloß die Neigung Schätze zu ſammeln und zahlreiche Heere zu haben, damit er mittelſt derſelben eine erſte Rolle in Europa ſpielen könne. Obgleich er Geiſt und Scharfſinn beſitzt, weiß er doch Nichts von den Verhältniſſen, welche die Staaten untereinander verbinden, oder von der Kunſt ſie für ſich zu gewinnen. Er wird nie ſo viel Einfluß haben, als er ſich einbildet, weil er weniger ſieht als er ſehen ſollte, und mehr von ſich erwartet, als er leiſten kann. — Seine Neigungen, ſo ſcheint es, beziehen ſich nur auf ihn ſelbſt. Er iſt mit einer ſehr kalten Einbildungskraft geboren, lobt Niemand, bewilligt der Freundſchaft wenig und bewundert Nichts, ſeitdem die Zuſammenkünfte mit dem Könige von Preußen ſeine Begeiſterung für dieſen Fürſten zerſtreut haben. Übrigens beſitzt er zu viel Urtheil, als daß er unternehmen ſollte eine thätige, von ihren Unterthanen geliebte, ihm an Geiſt überlegene Fürſtinn beherrſchen zu wollen; es fehlt ihm aber auch an hinreichender Beweglichkeit und Nachgiebigkeit ſie zu gewinnen [1]).“

---

1) Spätere Berichte des Herrn von Breteuil (z. B. vom ſechsten Mai und ſechsten Oktober) erzählen mancherlei über die Streitigkeiten zwiſchen Maria Thereſia und ihrem Sohne, was ich jedoch der Kürze halber übergehen muß.

Ich kehre jetzt zu jenen erſten Berichten zurück.

„Den Freunden des alten Syſtems (welche hier noch beiweitem die Mehrzahl bilden) [1]) iſt es natürlich unangenehm alle Gewalt in den Händen von Kaunitz, das heißt eines Miniſters zu ſehen, durch welchen jenes Syſtem über den Haufen geworfen ward. Um ſeinen Einfluß zu mindern, wünſchten ſie ſehr daß die Grafen Roſenberg und Firmian hier angeſtellt und zu Conferenzminiſtern ernannt würden. Auch müßten die Verſammlungen (conferences) zu dem zurückgebracht werden, was ſie ſonſt waren (nämlich ein thätiger Kabinetsrath) bevor Fürſt Kaunitz ſie zu einer bloßen Sache der Form hinabbrachte. Dieſer Plan iſt jedoch nicht ausgeführt worden."

— — „Fürſt Kaunitz (welchen ſeine Feinde beſchuldigen daß er jeden Mann von Fähigkeit in der Entfernung zu halten ſuche) ſteht hier noch immer nicht allein ohne einen Nebenmann ſeines Gleichen, ſondern eigentlich auch ohne Mitbewerber (competitor) da, und iſt für alle auswärtigen Angelegenheiten (nur die des deutſchen Reiches ausgenommen) in Wahrheit der einzige wirkſame Miniſter. Sein Einfluß auf die Kaiſerinn Königinn iſt ſo groß als je. Über den Grad der Gunſt welchen er beim Kaiſer

---

1) Öſterreich, Band 198. Bericht vom 14ten Januar 1766.

genießt, findet ſich eine Verſchiedenheit der Meinungen. Diejenigen, welche wünſchen daß er daſelbſt ſchlecht ſtehe, ſchmeicheln ſich (wie ich glaube übereilt) er beſitze dieſelbe nicht. Der Kaiſer iſt über Gegenſtände ſolcher Art ſehr zurückhaltend; zeichnet aber den Fürſten Kaunitz ohne Zweifel dem Anſcheine nach aus, und ſpricht von ihm mit Achtung. Gewiß giebt ſich der Fürſt große Mühe des Kaiſers Gunſt zu gewinnen, und manche Umſtände ſprechen für ihn: Überlegenheit der Talente, eine natürliche Scharfſichtigkeit und Beredſamkeit, welche ihn über jeden Gegenſtand klar ſprechen und ſogleich auf den rechten Punkt kommen läßt, was dem Kaiſer ſehr gefällt. Ferner thut er ſich auf ſeine große Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit etwas zu Gute [1]), und ſteht (um Alles zu krönen) in einem ſo feſten Rufe der Redlichkeit und Uneigennützigkeit, daß ſelbſt ſeine Feinde einräumen müſſen, er ſey über jeden Verdacht der Beſtechlichkeit erhaben."

„Ich traue alle den Hoffnungen nicht, welche die Änderung des Syſtems auf ſeinen Fall gründen. Er iſt ſo zurückhaltend und ſpricht ſo wenig von Politik (ausgenommen wenn es unvermeidlich iſt) daß es außerordentlich ſchwer wird, über ſeine wirklichen Geſinnungen zu urtheilen. Könnte man etwas folgern aus ſeiner allgemeinen Unterhaltung, und aus den

---

1) He piques himself upon.

Lobſprüchen welche er England bei jeder Gelegenheit ertheilt, während er ſehr geringſchätzig (very slightingly) von unſeren Gegnern ſpricht; ſo müßte man annehmen, er ſey in ſeinem Herzen engliſch geſinnt. Ich wage aber nicht dieſen Schluß zu machen und bin überzeugt daß, wie auch ſeine natürliche Neigung beſchaffen ſeyn möge; er die Dinge in dem ſchlechten Wege wird fortgehen laſſen, in welchen er ſie ſelbſt vielleicht mehr durch mancherlei unglückliche Verhältniſſe hineinbrachte, als durch freie, überlegte Wahl."

„Er iſt zu bequem und den Geſchäften zu abgeneigt, als daß er verſuchen ſollte dasjenige wieder zu entwirren (unravel) was er ſo ſehr verwickelte. Er wird nicht verſuchen den Knoten zu löſen, oder zu zerſchneiden, ſofern nicht ein großes Ereigniß eintritt, ihn aus ſeiner Unthätigkeit herausreißt und ſeine Hand leitet. Eine enge Verbindung zwiſchen den Höfen von Verſailles und Berlin, würde ein Ereigniß ſeyn, wie ich es meine."

„Der Kaiſer[1]) iſt von Natur in gewiſſen Punkten ungeduldig gegen Aufſicht (control) und hat keine Art von Zärtlichkeit gegen ſeine Gemahlinn, Marie Joſephe, Tochter Kaiſer Karls VII."

„Nach dem Tode des Marſchall Daun übertrug

1) Bericht vom 14ten Januar 1766.

die Kaiſerinn Königinn die ganze Leitung des Kriegs-weſens ihrem Sohne [1]).“

— — „Die theilweiſen Abdankungen welche jene in Augenblicken der Sorge und Niedergeſchlagenheit vornimmt, werden (ſo glaube ich) wenigſtens für jetzt keine Veränderungen nach ſich ziehen. Denn der Kaiſer wird beim Gebrauche der ihm anvertrauten Macht äußerſt vorſichtig ſeyn, und wahrſcheinlich keinen Schritt thun ohne Kenntniß und Beiſtimmung ſeiner Mutter. Bei dieſer völligen Nachgiebigkeit und Unterwerfung, bleibt alle Gewalt, welche die Kaiſerinn ihm in dieſem oder anderen Zweigen abtritt, in Wahrheit ſo in ihren Händen wie zuvor, und der Kaiſer kann bloß als ihr erſter Miniſter betrachtet werden; jedoch mit Ausnahme der Reichsangelegenheiten, in welche ſie ſich ſelten einmiſcht.“

„Der Kaiſer [2]) hat die Bürgerſchaft und die niederen Klaſſen des Volkes dieſer Hauptſtadt glücklicher gemacht, als jemand ſich vorſtellen kann, der nicht Augenzeuge ihrer Freude und Zufriedenheit iſt. Er erlaubte ihnen nämlich eine Art von Garten vor den Thoren, der Prater genannt, zu beſuchen, von welchem zeither Alle, nur mit Ausnahme des Adels, ausgeſchloſſen waren. Joſeph II bewilligte

1) Bericht vom 12ten Februar 1766.

2) Bericht vom 21ſten Mai 1766.

dieſe Gunſt aus eigenem Antriebe, ohne Bitte und Aufforderung. Dieſe Bewilligung, der Erlaß der meiſten Jagddienſte (chasses), welche für die Bauern ſo läſtig waren, und ſeine große Herablaſſung, machen den Kaiſer zum Abgott dieſer Stände, welche wenig daran gewöhnt waren, daß man auf ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen in ſolcher Weiſe Rückſicht nahm."

Schon in dieſen erſten Nachrichten über Joſephs II Regierung, offenbart ſich die Richtung ſeiner Thätigkeit und ſeines Lebens. Gewiß war in Öſterreich (gleichwie in allen europäiſchen Ländern) eine Menge von Dingen vorhanden, welche einer Abänderung und Beſſerung bedurften. Oder ließe ſich nicht aus dem Kleinen auf das Größere ſchließen (ex ungue leonem), daß nämlich eine Zurückführung auf das Ehemalige, nicht immer eine gute, alte Zeit herſtellen dürfte? Sollen etwa die Bürger Wiens wieder aus dem Prater ausgeſchloſſen werden, damit das angebliche altgermaniſche, tadelloſe Ständeleben wieder ins Leben trete?

Es war kein bloßer Zufall, keine bloße Willkür daß Joſeph ändern wollte. Fanden doch ſchon damals bedenkliche Unruhen in Italien und Ungern über Beſtehendes ſtatt [1]). Allein (gleichwie Pom-

1) Bericht vom 11ten Junius 1766.

bal, Squilace, Struenſee u. A.) griff auch er in Maaß und Mitteln fehl; obwohl er hinſichtlich ſeines Gemüthes allen den Genannten voranſtand. Gleichwie man ſich damals durch eine ungenügende Philoſophie locken und lenken ließ und nach einer todten Gleichartigkeit und Allgemeinheit ſtrebte, ohne die Mannigfaltigkeit des lebendig Daſeyenden richtig zu würdigen und dieſelbe zu erhalten, oder zu verjüngen; ebenſo hält jetzt die entgegengeſetzte Partei an einer ungenügenden Hiſtorie feſt, nennt die vereinzelte Thatſache geſchichtliches, ewiges Recht, und bildet ſich ein, ihre chaotiſche Atomiſtik ſey (ohne Regel und Gedanken) das Haltungs- und Bindungsmittel für alle geſelligen Verhältniſſe.

Den 21ſten Mai und vierten Junius 1766 ſchreibt ***: „Das Heer wird täglich mehr der Lieblingsgegenſtand des Kaiſers. — Der wiener Hof hat nur Eine Sache im Auge, nämlich ſich gegen den König von Preußen zu ſtärken.“

Allerdings ſuchte Öſterreich ſeine inneren Kräfte überall zu erhöhen, jedoch nicht ausſchließend in feindlicher Beziehung auf Preußen. Friedrich II war vielmehr der Gegenſtand der Bewunderung und Nachahmung Joſephs, und Jener fühlte richtig, daß eine Annäherung an Öſterreich die Fortdauer des gewünſchten Friedens verbürge und ihn weniger abhängig von Rußland mache. Deshalb war ſchon im Jahre 1766

die Rede von einer Zuſammenkunft der beiden Herrſcher. Friedrich erzählt hierüber [1]): „Der Kaiſer bereiſete Böhmen und Sachſen, um den Schauplatz des letzten Krieges zu beſehen. Da er durch Torgau kommen ſollte, ließ ihm der König eine Zuſammenkunft vorſchlagen, welcher ſich die Kaiſerinn ſeine Mutter, und der Fürſt Kaunitz widerſetzten. Der Kaiſer empfand innigen Verdruß über dieſe Weigerung und ließ dem Könige von Preußen beibringen (insinuer): er werde Mittel finden die Grobheit wieder gut zu machen, welche ſeine Erzieher ihn begehen ließen.“ — Über denſelben Gegenſtand ſchreibt *** den 25ſten Junius 1766 [2]): „Der Plan einer Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Preußen, rührte allein von Jenem her. Im Laufe des vorigen Winters drückte er gegen verſchiedene Perſonen und (wie Einige ſagen) ſelbſt gegen den preußiſchen Geſandten Herrn von Rodt den lebhaften Wunſch aus, daß ſich eine Gelegenheit finden möge den König in Perſon kennen zu lernen. Als der Kaiſer nach Dresden kam, ſchickte der König einen Kammerherrn ab, um ihn zu bewillkommnen und ihm eine Zuſammenkunft in einem Hauſe nahe bei Torgau vorzuſchlagen. Der Kaiſer, welcher dieſen Schritt

1) Oeuvres posthumes, V, 28.
2) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 198.

nicht ohne Wiſſen ſeiner Mutter thun wollte, ſandte ihr ſogleich einen Eilboten, welcher ohne Verzug eine Antwort zurückbrachte, wodurch es ganz dem Kaiſer anheimgeſtellt wurde zu thun, was er wolle. — Der Kaiſerinn gefiel jener Vorſchlag auf keine Weiſe; weil aber die Sache ſchon ſo weit gediehen war, wollte ſie ſich nicht widerſetzen, aber zu gleicher Zeit Nichts billigen."

„Herr Rodt (der preußiſche Geſandte), ein redlicher Mann, mit kühlem Kopfe und einem zur Vermittelung geneigten Gemüthe; war die geeignetſte Perſon um am wiener Hofe gebraucht zu werden. Soweit es von einem Botſchafter abhängt, hat er ſich bis jetzt in einer Weiſe benommen, daß wo möglich ein Bruch des ſo glücklich beſtehenden Friedens vermieden wird."

Der Kaiſer ordnete ſeine Neigung den Wünſchen der Kaiſerinn unter, obgleich die letzten mehr aus alter perſönlicher Empfindlichkeit gegen Friedrich II, als aus den augenblicklichen Verhältniſſen ihrer Staaten hervorgingen. Vielleicht hätte man ſich damals über Manches, z. B. über Polen, verſtändigt, was Maria Thereſia ein Jahr ſpäter nicht mehr durchſetzen konnte.

Eilftes Hauptſtück.

Nach dieſen Andeutungen über die Verhältniſſe Frankreichs und Öſterreichs, theile ich Auszüge aus petersburger Briefen mit, welche Mancherlei bunt durcheinander berühren, bis die polniſchen Angelegenheiten wiederum als das Wichtigſte hervortreten.

Den 18ten Junius 1765 ſchreibt *** [1]): „Ein geſcheidter ruſſiſcher Edelmann, der viele Jahre in Konſtantinopel lebte, verſicherte mich: ſo lange der jetzige Sultan Muſtapha III regiere, könne kein feſter Plan befolgt werden. Denn obgleich er von Natur ungewöhnlich viel Witz und Geiſt beſitze, habe er doch durch übermäßige Ausſchweifungen, ſeinen Verſtand ſo in Unordnung gebracht, daß er bei manchen Ge-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 77.

legenheiten ganz unfähig ſey ihn zu gebrauchen. Sein Benehmen iſt deshalb oft ungleich, und ſeine Befehle widerſprechend.“

„Fürſt Lobkowitz ſagte mir [1]): des Königs von Preußen Geſundheit befinde ſich in einem verzweifelten Zuſtande. Im Falle ſeines Todes wollten die Öſterreicher ſogleich Schleſien angreifen, u. ſ. w.“

— — „Es iſt gewiß daß Rußland die Engländer für ein Volk hält von wenig innerer Macht, oder eigener Kraft. England ſey ganz abhängig von ſeinen Handelsverbindungen mit fremden Mächten, oder eigenen Kolonien. Deshalb werde es nie wagen bis zu einer heftigen Maaßregel vorzuſchreiten, wodurch ſein Handel aufs Entfernteſte betheiligt würde. Panin gab mir in hinreichend deutlichen Ausdrücken zu verſtehen: der Handel ſey für Großbritannien ſo der Lieblingsgegenſtand geworden, daß er alle anderen politiſchen Rückſichten abſchneide. Deshalb hätten wir (in Bezug auf Rußland) während des letzten Krieges keine Flotte nach der Oſtſee geſchickt; deshalb wären wir behindert unſer Anſehen in den Kolonien geltend zu machen, und in die übele Lage gebracht daß wir mehr von ihnen abhängen, als daß ſie uns Vortheil brächten.“

„Es finden Streitigkeiten ſtatt zwiſchen Frank-

1) Rußland, Band 79, Bericht vom erſten April 1766.

reich und Rußland über den kaiſerlichen Titel. — Panin hat gewiß keine Vorliebe für die Franzoſen; doch glaube ich nicht daß er in ſeiner gegenwärtigen Lage lange feſt ſeyn wird gegen ihre Künſte und Einflüſterungen. Sollte er einſt ſeine Stelle verlieren, ſo werden wir gewiß das geringe Intereſſe das uns hier geblieben, ganz einbüßen. Denn Alles was man hier ſieht iſt franzöſiſch; jeder Hofmann iſt in Frankreich erzogen; jeder ſpricht franzöſiſch u. ſ. w."

„Obgleich Panin noch mit der Würde eines Miniſters bekleidet iſt, und alle Geſchäfte nach wie vor auf ihm ruhen; ſo fürchte ich doch ſehr das Sinken ſeines Einfluſſes [1])."

---

1) Bericht vom 15ten April 1766. Dies hing zuſammen mit einer Liebesgeſchichte, die den bejahrten Miniſter übermäßig beſchäftigte, deren Entwickelung aber nicht hieher gehört. Doch ſey es erlaubt im Allgemeinen Folgendes zu bemerken: Ob ein alter Mann ſich auf junge Liebſchaften einlaſſen will, um dadurch glücklich, oder lächerlich zu werden; das mag er mit ſich und ſeinen nächſten Umgebungen ausmachen, und Niemand hat ſich eigentlich darum zu bekümmern. Anders ſtellt ſich die Sache, wenn ein ſolcher Mann in hohen Ämtern ſteht, und eine Vernachläſſigung ſeiner Pflichten, ſowie ein Verluſt der ihm unentbehrlichen Würde damit verbunden iſt. Der Geiſtliche, der Staatsmann, der Fürſt (welchen man größere Rechte zugeſteht) haben auch in dieſen Beziehungen ſtrengere Pflichten; denn ihr Thun und Laſſen wirkt über die nächſten perſönlichen

„Ich muß überdies bemerken, daß die Familie der Orloff jetzt feſter in der Gunſt der Kaiſerinn zu ſtehen ſcheint, denn jemals, und daß wenn ſie Gelegenheit findet einen Streich wider Panin auszuführen, ſie gewiß nicht unterlaſſen wird hievon Vortheil zu ziehen.“

Jedes Volk, jeder Herrſcher hat gewiſſe Vorurtheile, Lieblingsmeinungen und dergl. welchen oft mit Unrecht ein zu großes Gewicht beigelegt wird; wogegen es durchaus keinen Tadel verdient, wenn eine Regierung vorzugsweiſe die großen Intereſſen ihres eigenen Landes berückſichtigt, und ihr politiſches Benehmen danach einrichtet. Durch Ränke, Liſt, diplomatiſche Geſchicklichkeit, Beſtechung, Verwandtſchaft, Leidenſchaft ſind nur zu oft Verbindungen zwiſchen einzelnen Höfen geknüpft und gelöſet, aber auch jedesmal mit vollem Rechte verdammt worden, wenn man um deswillen die großen und wahren Intereſſen eines Landes vernachläſſigte. Panins Tadel gegen England hat alſo nur dann einen ächten Grund, wenn ſich

---

Kreiſe hinaus zum Vortheil, wie zum Nachtheil. Ja nicht bloß unregelmäßige Verbindungen mit Weibern, werden auf dieſem Boden folgenreich; ſondern auch bei Abſchließung regelmäßiger Ehen iſt doppelte Vorſicht anzuwenden, damit man alles Anſtößige vermeide, in keine übertriebene Abhängigkeit gerathe, und nicht verdienten oder unverdienten Spott über ſich herbeiziehe.

erweiſen ließe, daß die wahren Intereſſen in London verkannt und größere Zwecke um kleiner Rückſichten willen hintangeſetzt wurden. Gewiß war die Unterordnung aller engliſchen Standpunkte unter die ruſſiſchen (auf welche Panins Forderungen, wie wir noch näher ſehen werden, hinauslaufen), ganz unnatürlich und unzeitig, und es ließe ſich eher wider England der Vorwurf zu großer, als zu geringer Nachgiebigkeit ausſprechen. Wenn ferner Panin in Hinſicht auf die Behandlung der Kolonien kein anderes Mittel weiß, als das Anſehen Englands mit Gewalt geltend zu machen; ſo hatte er ſich auch hier auf keinen höheren Standpunkt emporgeſchwungen, ſondern theilte alle die Irthümer deren ich bereits erwähnte.

Zwiſchen Rußland und England kam nach langem Unterhandeln und mancherlei Veränderungen ein Handelsvertrag zu Stande[1]), aus dem eben nicht viel folgte; und es erneuern ſich die Verſuche auch ein Freundſchaftsbündniß abzuſchließen. Wie verſchieden aber, nach wie vor, hiebei Standpunkte und Zwecke waren, ergeben mehrere Briefe. Man ſchreibt den fünften Auguſt 1766: „Rußland iſt eitel auf früheren Erfolg, ſchwindelig (giddy) über ſeine gegenwärtigen Ausſichten, blind und ungläubig über die Mög-

1) Bericht vom 20ſten Junius 1766. Rußland, Band 79.

lichkeit eines Unfalles. Von Tag zu Tage wird dieſer Hof trunkener von Stolz, aufgeblaſener über eigene Kraft, und immer mehr Verachtung zeigend gegen fremde Mächte. — — Betrachten wir die Art und Weiſe wie ſie mit dieſen verhandeln und zwar zuerſt mit dem Könige von Preußen. Sie haben ihn gezwungen den Punkt über die Türkei anzunehmen; obgleich die ganze Welt weiß, daß Nichts ſeiner Neigung und ſeinem Intereſſe mehr zuwiderlief. Ihr Benehmen gegen Dänemark iſt (wie wir bereits anderwärts zeigten) von der außerordentlichſten Art. Indem Rußland immerdar Holſtein als Köder hinhält, ohne ihn je fahren zu laſſen, ſchmeichelt es ſich Dänemark ſo abhängig zu machen, wie Schweden und Polen bereits von ihm ſind. Auf dem Reichstage in Stockholm hat Rußland ſeine Unternehmungen ſo gut wie beendet, und in ſechs Wochen eröffnet es ſeinen Feldzug auf dem Reichstage in Warſchau. Vor wenigen Tagen ſagte mir Panin: er wolle lieber 50,000 Mann opfern und Alles über den Haufen werfen, als ſeine Plane daſelbſt mißlingen ſehen. — England will er zwingen, daß ein Türkenkrieg ein casus foederis ſey.“

„Als ich mich vor Kurzem über die letzten Beweiſe von der Großmuth des Königs von England in Schweden ausließ, ſah Panin mich eine Zeit lang ſtier an und ſprach alsdann: Wenn ich Ihnen ſage

daß Dänemark 100,000 Rubel gegeben hat, wenn ich Ihnen ſage daß ich auf dieſem verfluchten (cursed) Reichstage eine halbe Million ausgegeben habe; — können Sie da ernſthaft von den Anſtrengungen Englands ſprechen? — Ich wollte antworten; aber er unterbrach mich mit der Bitte: ich möge dieſen Gegenſtand fallen laſſen, da er ihm ſehr unangenehm ſey. Dann fügte er hinzu: hätte ich irgend eine Ahndung von der Sparſamkeit (frugality) Englands gehabt, würde ich ihm nie zugemuthet haben, einen Pfennig herzugeben. — — Er ſchloß mit einigen Sticheleien (strictures) über unſere Zurückhaltung in Bezug auf die Türken, welche ſo wenig mit Rußland in Streit gerathen würden, als mit dem Kaiſer von Japan."

Es iſt anziehend hiemit einen Bericht des franzöſiſchen Geſandten, des Grafen Chatelet zu vergleichen. Er ſchreibt den achten Oktober 1765 aus Wien: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia, ſprach mit Beſorgniß über die Art und Weiſe wie die Kaiſerinn von Rußland ihre Plane verfolgt und ausführt, ſie ſprach aber nicht mit Wohlgefallen über dieſelbe. Doch miſchte ſich etwas Bewunderung ihrer Eigenſchaften als Herrſcherinn ein, ſo daß der Glanz ihrer Regierung die Mängel und Laſter dürfte verſchwinden laſſen, welche ſie weniger achtungswerth machen. Mit Einem Worte, es ſchien mir das erſte Mal zu

ſeyn, daß Maria Thereſia mit einer Art von Achtung über Katharina II ſprach. Deren vertrauter Briefwechſel mit Friedrich II beunruhigt ſie ſehr. Sie glaubt aus dem Zuſammentreffen der Ideen dieſer beiden böſen Genien, könnten Funken hervorgehen die (angeblaſen von England) ganz Europa in Brand ſetzen, und zunächſt ihren Staaten verderblich werden dürften. Polen, glaubt die Kaiſerinn Königinn, ſey mehr als jemals mit Rußland vereint und ihm unterworfen; ſie beklagt von Neuem daß man nicht verſucht habe, den König in den Stand zu ſetzen jene Ketten abzuſchütteln. Das Nothmittel (palliatif), ſagte ſie, iſt: einig bleiben, alle kleinen Gelegenheiten eines Bruches vermeiden, dieſen ſo ſpät als möglich eintreten laſſen, und kein Mittel vernachläſſigen, welches die Klugheit darbietet um für jedes Ereigniß in Bereitſchaft zu ſeyn."

Allerdings war es Friedrich II ſehr unangenehm, daß er für den Fall eines Krieges zwiſchen Rußland und der Türkei, der Kaiſerinn Katharina Hülfe verſprechen mußte. Wer aber hatte ihn in dieſe Nothwendigkeit verſetzt, als das Benehmen und die kurzſichtige Politik einiger europäiſchen Höfe? — „Noch einmal (ſchreibt Herr von Hammer in ſeiner Geſchichte der Türken) [1]) verſuchte Rexin der preußiſche

1) Geſchichte des osmaniſchen Reiches, IV, 549.

Geſandte in Konſtantinopel einen Bundesvertrag mit der Pforte zu Stande zu bringen; ſeinen Bemühungen wurde aber durch Penkler und Vergennes (die öſterreichiſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten) entgegengearbeitet, und zum vierten Male ſcheiterten Friedrichs Bemühungen zur Abſchließung eines Bündniſſes mit der Pforte. Rexin, deſſen Abberufung durch Rußland wegen einiger, dieſer Macht ungünſtigen Äußerungen bewirkt worden, wurde durch den Major von Zegelin als Geſandten erſetzt."

Hatten die Ruſſen nicht Recht darüber erfreut und ſtolz zu ſeyn, daß (in Folge einer Politik die aus Leidenſchaften und alten Erinnerungen hervorging, und die Gegenwart, gleichwie die großen Intereſſen der Völker bei Seite ſetzte) daß England und Frankreich, Öſterreich und Preußen, wiſſend oder nicht wiſſend, wollend oder nicht wollend, — daß Alle ihnen lange Zeit in die Hände arbeiteten und ihre Plane mehr oder weniger förderten?

Es hatte ſeinen guten Grund daß Panin einen Krieg mit den Türken als höchſt unwahrſcheinlich, ja als unmöglich darſtellte; es war aber keineswegs ſchwierig dieſen Grund zu erkennen und ſich vor Täuſchungen zu ſchützen. Zunächſt traten aber nicht die türkiſchen, ſondern die polniſchen Angelegenheiten (insbeſondere die Frage über die künftige Behandlung der Diſſidenten) in den Vordergrund. Den

dritten September 1766 heißt es in einem Schreiben aus Warſchau [1]): „Man hat geglaubt, daß die Familie der Czartoriski ſich den Anſichten der Ruſſen hinſichtlich der Diſſidenten widerſetze. Ich hatte aber Gelegenheit mit dem Prinzen Palatin von Reußen zu ſprechen, welcher mich verſicherte: er und ſein Bruder der Kanzler fühlten gar ſehr, wie große Vortheile für ihr Vaterland daraus erwüchſen, daß die Proteſtanten gegen alle Arten von Chikane geſichert würden, welche die katholiſche Geiſtlichkeit aus falſchem Eifer und Vorurtheilen ihnen in den Weg zu werfen ſuchten. Von ſo einſeitigen Leuten hange es aber nicht ab ein Volk in religiöſen Angelegenheiten zu lenken. Auch würde ich bemerkt haben in welche Bewegung die Gemüther des Volkes, ſelbſt in der Hauptſtadt gerathen, und daß die Beſorgniſſe in den Landſchaften geſtiegen wären."

„Die Art wie die Angelegenheit der Diſſidenten vom ruſſiſchen Hofe betrieben wird [2]), dürfte von der höchſten Wichtigkeit ſeyn. Die Unruhe in welche dadurch die Gemüther des Volkes gerathen ſind, macht es ſchwer, wo nicht unmöglich zu ſagen, wie die Sache enden wird. Der vernünftige und die Angelegenheiten leitende Theil der Nation, iſt bereit den

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.

2) Bericht vom 24ſten September 1766.

Proteſtanten eine völlige Freiheit der Religionsübung zu bewilligen; was aber die Forderung betrifft ihnen einen Antheil an der Regierung, oder an gerichtlichen Ämtern zu verſtatten; ſo giebt es nicht Einen Polen (weder unter den Geiſtlichen, noch unter den Laien) welcher ihr nicht herzlich zuwider wäre, und (ſofern nicht fremde Übermacht einſchüchtert) ſie aus aller Macht bekämpfen würde."

„Vor einigen Tagen hatte ich über dieſen Gegenſtand ein langes Geſpräch mit dem Könige, und fragte ihn im Vertrauen: ob man die Abſicht hege den Proteſtanten mehr als Duldung ihres Gottesdienſtes, zuzugeſtehen? — Er antwortete: man betrachte die Forderungen des ruſſiſchen Hofes als eine Art von Handel zwiſchen dieſem und der Republik, wobei jede Partei etwas nachgebe; auf welche Weiſe ſich die Ehre der Nation retten laſſe, damit ſie nicht ganz von einer fremden Macht regiert zu ſeyn ſcheine. — Der König fügte hinzu: in einer Angelegenheit von ſo zarter Natur als die Religion, in einem ſo ganz von der Geiſtlichkeit abhängigen Lande, bei ſolchem Fanatismus; — glaube er, daß ſelbſt Gewalt keinen Erfolg haben würde. Wollte man ſie dennoch anwenden, ſo müßte ſie die entſetzlichſte Verwirrung hervorbringen, und er würde vielleicht ſelbſt das erſte Opfer derſelben ſeyn [1])."

---

1) „Es gilt den Ruſſen ganz gleich, ob ſie den Vor=

„Dennoch ſcheint dieſer liebenswürdige Fürſt, nur zu gut die Abſichten des petersburger Hofes zu kennen; welcher entſchloſſen zu ſeyn ſcheint die gewaltſamſten Mittel anzuwenden um ſeinen Zweck durchzuſetzen. Der ruſſiſche Geſandte erklärte: wo ſich irgend Widerſtand zeige, würde Mannſchaft einrücken und Jeden mit der höchſten Strenge kriegeriſcher Execution behandeln. Zu dieſem Zwecke ſtehen (wie er und jeder Andere verſichert) 30—40,000 Mann an den Gränzen bereit, um auf den erſten Befehl einzurücken. Die Biſchöfe ſind die Anführer der Widerſprechenden und (wie man ſagt) darüber einig, lieber alle nur mögliche Leiden zu ertragen, als ſich zu unterwerfen. Das ganze Land iſt über dieſe Drohungen und Abſichten der Nachbaren in Sorgen, und der König ſelbſt trägt auf ſeinem Antlitze, die ſichtbarſten Zeichen von Unruhe und Kummer!“

„Die beiden Anführer unter den Biſchöfen ſind die von Krakau und Wilna, mächtig durch ihre Bisthümer, Reichthümer, Geiſt und Entſchloſſenheit. Sie haben vor Eröffnung der Landtage (dietines) in ihren Sprengeln einen eifrigen Hirtenbrief bekannt gemacht und das Volk zum Widerſtande gegen die Diſ-

---

wand der Diſſidenten, oder irgend einen anderen gebrauchen, um ein Heer in Polen zu halten.“ Bericht des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Gerault vom ſiebenten Februar 1767.

ſidenten aufgereizt. Der Erſte ward hiezu um ſo mehr ermuthigt (encouraged), als er vom ruſſiſchen Geſandten Fürſten Repnin, eine Botſchaft erhielt, welche ihn für den Fall mit Sibirien bedrohte, daß er nicht auf die Anſichten ſeines Hofes eingehe. Der Geſandte läugnet dieſe Beſchuldigung; der Biſchof hingegen hat ſich an den Grafen Orloff, ſowie an die Höfe von Frankreich, Öſterreich und Spanien gewandt, um ſie von der Art zu unterrichten mit welcher er, ſein Stand und ſein Volk behandelt würden. Mittlerweile ſucht der hieſige Hof, die Kaiſerinn durch ſanftere Mittel zur Ermäßigung ihrer Forderungen und zur Änderung der unangenehmen Theile ihrer Erklärung zu bewegen, indem man ihr vorſtellt welche Folgen es haben müſſe, wenn ſie ihre Fürſprache für das Intereſſe der Diſſidenten zu weit treibe."

„Ich war bei einem amtlichen Geſpräche gegenwärtig [1]), welches der zu dieſem Zwecke hieher geſandte ruſſiſche Oberſt Carr, der preußiſche Abgeſandte und der Biſchof von Krakau miteinander hatten. Auf Befehl des (ruſſiſchen) Geſandten, und im Auftrage der Kaiſerinn forderte Carr von dem Biſchofe eine entſcheidende Antwort über die Art, wie er ſich auf dem herannahenden Reichstage benehmen wolle. Der

1) Bericht vom 27ſten September 1766.

Oberſt erklärte ferner: die Kaiſerinn werde einem jeden, der ſich ihren Abſichten zu Gunſten der Diſſidenten widerſetze, als einen Störer der öffentlichen Ruhe und als einen Feind ihrer Perſon betrachten. — Der Biſchof antwortete mit großer Feſtigkeit: er ſey entſchloſſen ſich zu widerſetzen, ſelbſt auf die Gefahr Leben und Güter zu verlieren; auch könne ſich der Oberſt darauf verlaſſen, er werde von jedem, an den er ſich auf Befehl wende, dieſelbe Antwort erhalten."

— — „Dieſe Angelegenheit, in welcher nachzugeben die leitenden Männer bereit waren, iſt durch ſo übereilte Drohungen ſchwierig geworden. Ein Jeder iſt aufgeregt, und Sie wiſſen zu welcher Höhe von Muth und Wuth ein Volk kann hinaufgetrieben werden, wenn man dieſe zarte Saite berührt, durch welche man es zeither leitete."

Es iſt nützlich an dieſer Stelle umzuſchauen und ſich die Lage der Dinge deutlich zu machen. — Alle Verfolgungen der Religion halber, ſchließen eine ſolche Maſſe von Ungerechtigkeit und Grauſamkeit in ſich, daß ſie für keinen Zeitraum der Geſchichte zu rechtfertigen ſind, und insbeſondere dem beſſeren Geiſte des achtzehnten Jahrhunderts widerſprachen. Wenn ſich alſo die Kaiſerinn Katharina, der ohne Zweifel hart behandelten Diſſidenten, auf ihre dringenden Bitten annahm; ſo ſchien ſie dem Geiſte der Zeit und (was mehr iſt) des Chriſtenthums gemäß zu

handeln. Auch konnte ſie, gleichwie Friedrich II, geltend machen, daß in ihren Landen die Grundſätze der Duldung zur Anwendung kamen, welche ſie den Polen empfahl. Wenn dagegen England und Schweden durch ähnliche Verwendung für die Diſſidenten, die polniſchen Katholiken tadelten; ſo konnten dieſe ſehr leicht darthun, daß die genannten Staaten ganz in ähnlicher Weiſe gegen Nichtproteſtanten verfuhren, und keineswegs ein Recht hatten Andere der Unduldſamkeit halber anzuklagen. Oder hat es nicht noch über ein halbes Jahrhundert gedauert, bevor man die irländiſchen Katholiken emancipirte; und widerſetzt ſich nicht bis auf den heutigen Tag die Partei, welche ſich die geſetzliche und erhaltende nennt, einer Städteordnung für Irland, weil ſie den Katholiken das Recht giebt in Gemeindeangelegenheiten mitzureden? England und Schweden handelten alſo damals im Widerſpruche mit ihren eigenen daheim beobachteten Grundſätzen, und ließen ſich meiſt durch die ruſſiſche Politik beſtimmen.

Dieſe aber vergaß in übertriebenem Selbſtvertrauen, daß große Veränderungen (ſofern ſie heilſam wirken und nicht eine vorhandene Krankheit erhöhen ſollen) nie auf einmal und ſprungweiſe durchzuſetzen ſind. Es iſt und bleibt irrig, ein Unbedingtes, abſolut Beſtes für alle Zeiten und Völker a priori auszuſinnen und zu verſuchen es in Staat und Kirche

eiligſt geltend zu machen. Dies angeblich Unbedingte, enthält Nichts als lebloſe Abſtraktionen, und widerſpricht gleichmäßig der ächten Wiſſenſchaft und den Lehren der Geſchichte. Rußland verkannte daß, unter den gegebenen Verhältniſſen, vieles Bezweckte in Polen unmöglich war; und ebenſo verkannten manche katholiſche Eiferer, daß nicht Alles und Jedes fernerhin ſo beſtehen konnte, wie man es unduldſam, zum Theil erſt im achtzehnten Jahrhunderte, feſtgeſetzt hatte.

So gerieth jede Partei bei Vertheidigung deſſen, was ſie unbedingt das Rechte und Wahre nannte, in die bejammernswürdigen Wege der bloßen Gewalt, und das achtzehnte Jahrhundert (welches ſich voreilig über alle anderen hinausgeſetzt hatte) erlebte in Polen und Frankreich alle Gräuel der Religionskriege, und zwar zur Erhaltung des Katholicismus, oder zur Gleichſtellung des Proteſtantismus, oder zur Vernichtung alles Chriſtenthumes. Gewiß ein Beweis, daß man das Ewige und anerkannt Unbedingte nicht aufgefunden hatte!

Mit dieſem Elende und Unglück, ſtand leider für Polen ein zweites, nicht geringeres in weſentlicher Verbindung: die Religion nämlich war und ward zu gleicher Zeit Vorwand und Deckmantel für politiſche Zwecke. Oder vielmehr kein Deckmantel: denn die Ruſſen verfuhren mit der offenbarſten Tyrannei, und

behandelten die Polen (vom Vornehmſten bis zum Geringſten) wie ihre Knechte. Es läßt ſich kein unglückſeligerer, Alles mehr verwirrender und auflöſender Zuſtand denken, als daß auf einer Seite Duldung und fremde Tyrannei, auf der anderen Unduldſamkeit und Vaterlandsliebe ſtanden. Es war nicht ſchwer für alle Theile, das Rechte zu erkennen; aber es wollte Keiner ſehen und hören, weder im Inlande noch im Auslande. Oder die da ſahen, kamen doch nicht bis zum erfolgreichen Handeln. So ſchrieb man den fünften Oktober 1766 von London nach Warſchau[1]: „Der König von England iſt keine Hauptperſon (no principal) hinſichtlich der politiſchen Plane, welche Polen betreffen. Er handelt bloß aus Beweggründen der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit für ein verletztes und unterdrücktes Volk, und wünſcht in ſolcher Weiſe wie es die Sache verlangt zu ſeiner Unterſtützung mitzuwirken; ohne jedoch an Maaßregeln der Gewalt Theil zu nehmen, welche der Ehrgeiz irgend einer Macht über jenes Ziel hinaus herbeiführen möchte.“

Ähnlicherweiſe ſchrieb man den 24ſten Oktober 1766 nach Petersburg[2]: „Der König ſieht mit großem Schmerze, die ernſthafte Wendung, welche die

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.

2) Reichsarchiv, Rußland, Band 79.

Dinge in Polen zu nehmen ſcheinen und die Zerſtörung mit welcher dies Land bedroht wird, im Falle der Ehrgeiz ſeiner Prälaten und die Bigoterie der katholiſchen Partei, oder noch mehr die ehrgeizigen Abſichten der großen Mächte dieſes Bekenntniſſes, ſie mit demſelben Grade des Eifers erfüllen ſollten, welcher jetzt die Czarina für die gerechte Sache der Verletzten und Unterdrückten belebt."

Betrachtungen ſolcher Art konnten in Polen und Rußland nicht den geringſten Eindruck machen; und zwar um ſo weniger, da ſie den Nagel keineswegs auf den Kopf trafen, und die Wurzel des Übels und die Hauptgefahr, alten Vorurtheilen gemäß, noch immer bei den großen katholiſchen Mächten ſuchten. Unterdeſſen beharrten die Ruſſen, ohne die geringſte Rückſicht auf Einreden irgend einer Art, bei ihren Planen. Hierüber ſchreibt *** den achten Oktober 1766 aus Warſchau: „Um auf das Volk Eindruck zu machen und es vom Ernſte ſeines Hofes zu überzeugen, hat der ruſſiſche Geſandte befohlen, daß ein Theil der in Lithauen verſammelten Mannſchaft in die Beſitzungen der Biſchöfe von Wilna und Krakau einrücken, und daſelbſt nach ihrem Belieben (at discretion) leben ſolle. Die allgemeine Rede, das allgemeine Geſchrei iſt deshalb: die Sachen wären zu ſolch einer Kriſis gekommen, und Alle würden mit ſolchem Übermuthe (with so high a hand) behandelt,

daß man es unmöglich länger ertragen könne, und das geſammte Volk zur Vertheidigung ſeiner Religion aufſtehen müſſe. Zu dem Zwecke werden, wie man ſagt, die Biſchöfe und Prieſter alle ihre geiſtliche Gewalt in Bewegung ſetzen. Sie ſchmeicheln ſich daß durch die Art, wie man ſie aufs Äußerſte treibt, Europa in Brand gerathen wird und daß fremde Mächte (ſie meinen Öſterreich und die Türkei) gezwungen ſeyn werden, die völlige Vernichtung ihrer Republik behindern zu helfen."

Den 15ten Oktober 1766 fährt *** fort: „Vergangenen Sonnabend verlangte der Biſchof von Krakau das Wort in der Reichsverſammlung. Er klagte die Diſſidenten an, daß ſie ſich verbrecheriſch an remde Mächte gewandt hätten; er klagte ferner über die Drohungen welche gegen ihn und die Nation ausgeſprochen worden, und zählte die beſtehenden Geſetze auf, welche alle Proteſtanten von jedem Antheile an der Regierung ausſchlöſſen, und ſie in Ausübung ihres Gottesdienſtes beſchränkten. Am Ende ſeiner Rede erklärte er ſeinen Entſchluß, lieber jede Art von Unglück und ſelbſt den Tod zu leiden; als daß er leben ſollte um die Zulaſſung eines Proteſtanten in den Senat oder in ein richterliches Amt zu ſchauen, oder zu erlauben daß in ſeinem Sprengel eine Kirche für ſie erbaut werde. Er ſchlug vor: man ſolle unverzüglich ein Geſetz geben, wonach jeder, der auf

dieſem oder einem künftigen Reichstage zum Vortheile der Proteſtanten zu ſprechen wage, für ſeine Perſon und ſeine Nachkommen, dem Verderben und der Schande (ruin and infamy) preisgegeben werde."

„Es erfolgte ein unmittelbares und, wie man ſagt, allgemeines Geſchrei: So ſey es! — Der König, welcher auf dieſen unerwarteten Vorfall ganz unvorbereitet war, hemmte jedoch mit größter Gegenwart des Geiſtes, die Wuth (fury) des Hauſes. Er entwickelte: von welcher Wichtigkeit der in Antrag gebrachte Gegenſtand ſey, und mit welcher höchſten Überlegung und Vorſicht er beſonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkte behandelt werden müſſe. Auch er ſey entſchloſſen, ſein Leben für die Erhaltung der katholiſchen Religion zu opfern, müſſe ihnen aber doch Klugheit und Beſonnenheit empfehlen, und daß die Berathung über dieſen Gegenſtand bis zu einer paſſenderen Gelegenheit ausgeſetzt werde. — Dieſe Gründe, verbunden mit der Art wie ſie vorgetragen wurden, hatten den gewünſchten Erfolg, die aufgeregten Gemüther der Reichstagsmitglieder zu beruhigen; weshalb wahrſcheinlich nicht mehr hievon die Rede ſeyn wird, bevor die fremden Botſchafter ihre Erklärungen überreichen."

Wie wenig eine Steigerung der Unduldſamkeit gegen die Proteſtanten, wie ſie der Biſchof von Krakau vorſchlug, die Kaiſerinn von Rußland würde ein-

geſchüchtert haben, und wie dreiſt dieſe Macht die Mitwirkung jedes Anderen für ihre Zwecke in Anſpruch nahm, erweiſet ein Bericht aus Petersburg vom 23ſten Oktober 1766. Es heißt daſelbſt: „Panin erklärte mir: wenn der polniſche Reichstag unſere Forderungen zum Beſten der Diſſidenten nicht auf freundliche Weiſe (with a good grace) annimmt, werden von einer Seite 40,000 Ruſſen und von der anderen 40,000 Preußen in Polen einrücken. Sind die Dinge (fügte er hinzu) einmal zu dieſem Äußerſten gekommen, ſo halte ich mich für entbunden von allen anderen Bedingungen (stipulations) und für völlig frei weitere Forderungen zu machen.“

„Im Fall (fuhr er fort) Maaßregeln der Gewalt nöthig werden, ſo verurſachen ſie große Koſten. Ich ſchmeichele mir daß Großbritannien uns alsdann Beiſtand in Gelde gewähren, und bei dieſer Gelegenheit durch großmüthige Anſtrengungen die ungünſtige Meinung auslöſchen wird, welche wir Eurer Kargheit in Schweden halber, mit Recht von Euch gefaßt haben. — Dieſer Antrag erſchien mir ſo ſehr befremdend und außerordentlich[1]), daß ich ihn unmöglich für ernſthaft halten konnte; und ob er gleich dabei beharrte, er ſpreche in vollem Ernſte, behandelte ich die Sache

1) So very strange, and extravagant.

nur als einen Scherz und wollte ſie auf keine Weiſe anders verſtehen."

Den 31ſten Oktober 1766 fügt *** hinzu: „Panin erklärte: daß wenn er genöthigt werde in Schweden Hülfsgelder (a subsidy) zu zahlen (was er thun müſſe, ſofern wir uns deſſen weigerten) ſo wolle er ſich gar nicht weiter mit uns einlaſſen[1]), ſondern ſein Syſtem, ſo gut als möglich, ohne uns zuſammenſtellen. — Dieſe Erklärung traf mich ſo ſtark, daß ich um Erlaubniß bat darüber in eine nähere Erörterung einzugehen; aber er wollte ſich durchaus auf keine weiteren Gründe (argumentation) einlaſſen."

Wenn der ruſſiſche Miniſter, den engliſchen Botſchafter (oder vielmehr England) ſo von oben herab, ja faſt verächtlich behandelte; was hatten dann die Polen von dieſem Nachbar zu erwarten? Die ſcharfſichtigeren Freunde ihres Vaterlandes hofften jedoch, daß (während alle Aufmerkſamkeit auf das Kirchliche gerichtet war) ſich einige weſentliche politiſche Verbeſſerungen würden einführen, oder eigentlich unbemerkt einſchmuggeln laſſen. Hierüber berichtet man den 18ten Oktober 1766 aus Warſchau: „Es iſt eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit an den Reichstag gebracht worden. Die Art wie dies geſchah und wie man ſie behandelte, zeigte offenbar die Abſichten

1) He would engage with us no farther.

des hieſigen Hofes, und die Wachſamkeit und Entſchloſſenheit ſeiner Nachbaren. In einem Plane, wie die Finanzen in Ordnung zu bringen ſeyen, war mit Kunſt (artfully) eine Beſtimmung eingeſchoben (insinuated): daß künftig jede Sache die darauf irgend Bezug habe, durch die Mehrheit, ſolle entſchieden werden[1]). Zufolge dieſer ausgedehnten Verknüpfung (connection) würde man die Gewalt erlangt haben, die Einkünfte durch neu aufgelegte Steuern zu erhöhen, und mittelbar auch das Heer zu verſtärken. Dies ſollte ebenfalls in obiges Geſetz aufgenommen werden."

„Es hatten hierüber im Hauſe lebhafte Erörterungen ſtattgefunden; doch war der Hof am nächſten Tage, wo abgeſtimmt werden ſollte, einer bedeutenden Stimmenmehrheit gewiß. Aber der ruſſiſche und preußiſche Botſchafter erhoben Lärm, und verwandten die ganze vorhergehende Nacht um zu den Senatoren und Landboten umherzuſenden. Sie erklärten: ihre Höfe würden nie eine ſo weſentliche Veränderung der Verfaſſung zugeben und riethen, Jene möchten verhindern daß ein Geſetz gegeben werde, für deſſen Abſchaffung die Kaiſerinn und der König von Preußen gewiß die ernſteſten Mittel ergreifen würden."

---

1) Der Plan war weſentlich gegen das Liberum veto gerichtet.

„Früh Morgens, gingen Beide zum König und ſetzten ihm die Folgen einer ſolchen Änderung auseinander. Dieſer Beſuch führte auf beiden Seiten zu dem heftigſten Streite, und hatte ſolche Folgen auf die Geſundheit Seiner Majeſtät, daß er im Senate erkrankte, und weder an jenem Tage noch geſtern Geſchäfte vorgenommen wurden; auch zweifele ich nicht, jene eifrigen Vorſtellungen werden den ganzen Plan vereiteln. Möchten nur zu gleicher Zeit deſſen Folgen dahinſterben: aber ich fürchte er iſt mit ſo wenig Klugheit und unter ſolchen Verhältniſſen betrieben worden, daß der König Urſache haben wird es lange zu bereuen. Zuvörderſt wird der Hergang ein ewiges Mißtrauen in der Bruſt der Kaiſerinn erzeugen, und die Herzlichkeit auslöſchen deren der König ſo ſehr bedarf. Zweitens, dürfte das Volk (wenn es nicht mehr durch den Schein vollkommener Einigkeit in Ehrfurcht gehalten wird, welche es zwiſchen beiden Herrſchern vorausſetzte) geneigt werden der inneren Regierung viele Hinderniſſe in den Weg zu legen, und das Leben des Königs fernerhin zu verbittern, welches bei ſeiner außerordentlichen Empfindlichkeit eben nicht ſchwer iſt."

„Alles zu Allem gerechnet, meine ich er war ſchlecht berathen: denn wenn es ihm auch gelungen wäre, die beiden Botſchafter zu täuſchen bis das Geſetz durchgegangen wäre; ſo würde doch die Republik zu

dem entehrenden Schritte gezwungen worden ſeyn es auf den Grund bloßer Vorſtellungen (by fair means) abzuſchaffen, oder ſich harten Stößen von Seiten derer ausgeſetzt haben, welchen für ihr Intereſſe ſo viel daran liegt, daß die polniſche Regierung auf dem jetzigen elenden Fuße (miserable foot) verbleibe!"

Wenn der König von Preußen ſich allerlei Willkür an der polniſchen Gränze erlaubte, ſo gewährt das Benehmen der Polen während des ſiebenjährigen Krieges manche Entſchuldigung; wenn die Kaiſerinn Katharina einem ihr näher befreundeten Polen die Krone verſchaffen wollte, ſo ließ ſich hierüber ein Schein romantiſcher Liebe verbreiten; wenn ſie ſich der Diſſidenten annahm, ſo ſchien ſie dem Geiſte des Chriſtenthumes und des Jahrhunderts zu folgen. Mit Einem Worte: es fehlt nicht an allen ſcheinbaren Gründen einer Entſchuldigung; auch iſt es nicht ungewöhnlich daß ein Nachbar von der ſich darbietenden Schwäche des anderen Vortheil zieht.

Endlich kommen die Polen über ſich und ihre elenden Staatsverhältniſſe (wenigſtens theilweiſe) zur Selbſterkenntniß: ſie wollen einen Hauptmißbrauch (deſſen Wahnſinn offenbar zu Tage liegt) abſtellen, ſich von politiſchen Sünden reinigen und eine Wiedergeburt beginnen. Kaum aber zeigen ſich die erſten

Strahlen dieſer Morgenröthe eines neuen beſſeren Lebens; ſo treten jene beiden Botſchafter wie Dämonen der Nacht dazwiſchen, werfen ihr Schwert in die Wagſchale des Unrechtes und Aberwitzes, und zwingen zu einem politiſchen und moraliſchen Selbſtmorde, in einer Weiſe, welche ſelbſt das überbietet was ſich die heidniſchen Römer gegen ſchwächere Völker erlaubten.

Wenn Katharina ihren Verehrer aus Zuneigung auf den polniſchen Thron erhob, wo war dieſe Zuneigung geblieben, und wie konnte ſie auf ihrer ſelbſtſüchtigen Bahn nicht aufgehalten werden, wenn ſie ſah und ſehen mußte welchen Kummer ſie ihm bereitete und mit welcher Schmach ſie ihn bedeckte? Den 29ſten Oktober 1766 ſchreibt *** aus Warſchau[1]): „Der König ſtellte mir in den allerrührendſten Farben ſeine Lage und die Art vor, wie man ihn und die Polen behandele. Ich ſehe mich (ſagte er) am Rande der ernſteſten Gefahr; bin aber entſchloſſen lieber Alles zu leiden, als mein Vaterland zu verrathen, oder wie ein unredlicher Mann zu handeln. Die Kaiſerinn hat früher nie mehr verlangt, als daß den Proteſtanten freier Gottesdienſt bewilligt werde und lange Zeit habe ich für dieſen Plan gewirkt. Der plötzliche und heftige Entſchluß der Kaiſerinn, ſie

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.

mit allen übrigen Unterthanen ganz gleichzuſtellen, überzeugt mich: daß Religion bloß der Vorwand iſt, und daß ſie (gleichwie der König von Preußen) bereuet, einen Mann auf den Thron geſetzt zu haben, der für die Erhebung ſeines Landes wirkt. Sie ergreifen deshalb Maaßregeln das, was ſie gegründet haben, ſelbſt wieder umzuſtürzen. — Die Kaiſerinn (fuhr er fort) widerſetzt ſich Allem, was hier die Gründung einer guten Regierung bezweckt [1]); deshalb kann ich niemals in herzlicher Freundſchaft mit ihr leben!"

„Durfte ſich aber der König ſchmeicheln: die Kaiſerinn werde die Intereſſen ihres eigenen Reiches vergeſſen, und das Steigen eines Nachbars dulden, welcher mit der Zeit ſo mächtig werden könnte? Und verſicherte ihm nicht der König von Preußen am Tage ſeiner Wahl: wenn er daran denke die geringſte Veränderung in der Verfaſſung vorzunehmen, werde er von Seiten Preußens den kräftigſten Widerſtand finden?"

„Repnin ſagt mir, die Kaiſerinn von Rußland habe dem Könige von Polen geſchrieben: ſein ganzes Benehmen zeige dem Volke, daß er nicht in Übereinſtimmung mit ihr handele. Halte er ſeine Pflicht

1) The empress opposed every thing, that tended to the establishment of a good government here.

für unverträglich mit ihrer Freundſchaft, ſo ſtehe ihm die Wahl offen; was jedoch ſie anbetreffe, ſo habe ſie hinſichtlich der Proteſtanten ihren Entſchluß gefaßt, und der Ausgang ſtehe in Gottes Hand, der über Alles nach Gutdünken entſcheide."

„Repnin ſagte ferner [1]): die Kaiſerinn und der König von Preußen ſeyen wüthend (furious) über die Veränderung der Verfaſſung, welche der König nebſt ſeinen Brüdern zu Stande bringen und, wie es ſcheine, aufrecht erhalten wollte; obgleich er ſie nur bejammern könne, weil ſie ihrem Verderben entgegengingen, indem ſie ſich Mächten widerſetzten, welche binnen wenig Wochen die Königswahl nebſt allem Zubehör umſtürzen könnten."

„Die Czartoriskis ſehen die Nothwendigkeit ein, der Forderung der beiden Höfe über dieſen Gegenſtand nachzugeben, und beklagen ſich gegen mich über die Wirkungen, welche die heftigen Rathſchläge der Poniatowskis auf den König haben, der ſich ſelbſt und das Volk in Gefahr ſtürze. Jene Rathgeber ſprechen öffentlich von der Nothwendigkeit, die Freiheit und Religion gegen die Bemühungen der Ruſſen aufrecht zu erhalten, welche beides vernichten wollten. Auch ſey es beſſer unterzugehen, als in der gegenwärtigen Lage zu bleiben."

---

1) Bericht vom fünften November 1766.

„Ich fragte: auf welchen Grund hin die Poniatowskis ſo handelten? Denn, ſo wenig dieſe Männer auch von Politik verſtehen möchten, könnten ſie doch nicht die Abſicht haben, ſich, ihren Bruder und das Land zu Grunde zu richten, ohne irgend etwas im Auge zu haben, vermittelſt deſſen ſie widerſtehen könnten. — Ich erhielt die Antwort: wahrſcheinlich habe der wiener Hof dem General Poniatowski geſagt: man könne einen Angriff auf die katholiſche Religion nicht mit Gleichgültigkeit anſehen. Auf dieſe allgemeine Verſicherung hin, baue er wohl Hoffnungen, wenn das Volk wegen gewaltſamer Maaßregeln für die Diſſidenten, Feuer fange.“

Den 12ten November 1766 heißt es weiter: „Ungeachtet der Vorſtellungen welche der ruſſiſche und preußiſche Botſchafter, dem Könige über das Geſetz von 1764 (die Mehrheit oder Einſtimmigkeit betreffend) gemacht haben; ungeachtet des wiederholten Andringens aller Freunde des Königs (nur mit Ausnahme ſeiner Brüder, und einiger junger Hitzköpfe), iſt er noch immer entſchloſſen feſt zu bleiben, und ſchmeichelt ſich die Nachwelt werde ihn für ſeinen unzeitigen und unpolitiſchen Heroismus bewundern.“

„Die Czartoriskis ſehen die Nothwendigkeit ein, den Forderungen jener Höfe nachzugeben. Selbſt der Biſchof von Krakau iſt ſehr eifrig, für die politiſchen Forderungen und Anſichten des ruſſiſchen Hofes.

Die Kaiſerinn erklärt: Das Liberum veto müſſe in voller Kraft verbleiben [1]."

So wuchſen die böſen Folgen aller früheren Irthümer der Polen auf jeder Seite empor, nirgends blieb (eine Warnung für alle Völker) die Nemeſis für ihre ſtaats- und kirchenrechtlichen Thorheiten aus. Das Königswahlrecht führte zu fremder Einmiſchung; nur wenige Hitzköpfe drängten zu Veränderungen hin, welche ohne einſtimmige und allgemeine Begeiſterung, allerdings unausführbar waren; und die Bewunderer des anarchiſchen Liberum veto arbeiteten mit wahnſinniger Verblendung den Ruſſen in die Hände! War denn aber Rath und Hülfe nicht von Frankreich her möglich? Wie einſeitig und oberflächlich dies die Dinge betrachtete, zeigt eine an den Geſchäftsträger in Wien Herrn Berenger gerichtete Verfügung. Man ſchreibt ihm den 31ſten Oktober 1766 aus Paris: „Polen wird noch lange den Parteien preisgegeben ſeyn. Wir können die Unruhen welche das Land bewegen, gelaſſen mit anſehen: denn wenn ſie Anarchie erzeugen, ſo bleibt Polen für uns das, was es war; und wenn umgekehrt irgend ein König die monarchiſche Gewalt begründet und die Republik zerſtört, ſo wird ein ſo kräftiger König ſchwerlich der Verbündete Rußlands bleiben. Dieſe Macht muß

1) Doit conserver toute sa force.

man in allen ihren Unternehmungen kreuzen, um ſie auf ihre natürliche Barbarei zurückzubringen. Polen hat jetzt nur ein Intereſſe, als Schauplatz der ruſſiſchen Unternehmungen. Aus dieſem Geſichtspunkte, wird es gut ſeyn, wenn Sie Geiſtlichkeit und Adel ermuthigen ſich den Forderungen der Diſſidenten zu widerſetzen.“

Am 12ten November 1766 (dem Tage des oben zuletzt mitgetheilten warſchauer Berichtes) ſchreibt *** aus Petersburg [1]): „Es iſt ſehr gewiß daß, was die Republik Polen für die Diſſidenten zu thun auch vermocht wird, es nur höchſt ungern und mit dem größten Widerwillen geſchehen wird. Nicht zu gedenken daß Aberglauben und politiſche Rückſichten dagegen wirken, ſteht jetzt auch wohl Stolz und ein Ehrenpunkt (point of honour) im Wege. Die Art wie der ruſſiſche Hof in der letzten Zeit mit Polen umging, war ſo gebieteriſch und diktatoriſch, daß nur gänzliche Ohnmacht ein freies Volk abhalten konnte es zu rügen (from resenting it). Jenes Benehmen Rußlands iſt, meines Erachtens, höchſt unpolitiſch; weil Verzweiflung die Polen dahin bringen kann, ſich zuletzt in die Arme einer anderen Macht zu werfen, welche im Stande iſt, ſie zu beſchützen. Denn ſie ſind unfähig ſich ſelbſt zu ſchü-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 79.

zen, und es ſcheint als bliebe ihnen in dieſem Augenblicke nichts übrig, — als die Wahl eines Tyrannen!"

„Sie werden vielleicht noch eher meiner Meinung beitreten, wenn ich Ihnen melde: daß der wiener Hof vor Kurzem dem Könige von Polen, durch ſeinen Bruder den General Poniatowski, einige ſehr ernſte Eröffnungen hat machen laſſen. Man rieth ihm: er ſolle die unangenehme Abhängigkeit von Rußland abſchütteln und die Freundſchaft Öſterreichs ergreifen. Man bot ihm eine Erzherzoginn als Gemahlinn, und machte Vorſchläge wie dieſe Plane auszuführen, und nach der Ausführung aufrecht zu erhalten wären. — So befremdend und unwahrſcheinlich dies erſcheinen mag, können Sie ſich doch darauf verlaſſen, daß es eine nicht zu bezweifelnde Thatſache iſt. Ich ſah den Bericht von der Hand eines Mannes, der in Polen das höchſte Anſehen und die größte Auszeichnung genießt, und bei einer Zuſammenkunft der Hauptperſonen aus den Familien der Poniatowskis und Czartoriskis gegenwärtig war, wo man über jenen Gegenſtand ernſtlichſt rathſchlagte. Die beiden Brüder des Königs drangen eifrig darauf, die Anerbietungen Öſterreichs ungeſäumt anzunehmen. Der König war anfangs ſehr warm gegen die Maaßregel, zuletzt aber viel gemäßigter und derſelben weniger abgeneigt. Die Czartoriskis riethen

zur Geduld und erklärten: man müſſe vorher alles Mögliche verſuchen, bevor man einen ſo verzweifelten Entſchluß faſſe. Die Verſammelten trennten ſich, ohne etwas entſchieden zu haben."

„Sollten die Polen ſich in die Arme des Kaiſers werfen, ſind ſie unvermeidlich verloren [1]). Der König von Preußen wünſcht gewiß, daß ſie dieſen Schritt thun, und Sie können verſichert ſeyn: er wird in dieſem Falle nicht unterlaſſen ſich auf ihre Koſten zu vergrößern. Verbunden mit Rußland und jetzt des Beiſtandes der Kaiſerinn bei jedem Streite mit Polen gewiß, wird es in ſeiner Macht ſtehen ſeine Beſitzungen auf einer Seite gen Preußen, und auf der anderen gen Großpolen zu erweitern. Darüber, daß dies jetzt des Königs Plane ſind, hat ſich mir durch Nachrichten und Beobachtung, eine Überzeugung gebildet, welche der völligen Gewißheit (positive evidence) faſt gleichkommt."

„Der Gedanke: Geld zur Beſtreitung der Koſten des warſchauer Reichstages von England zu fordern, ſtammt urſprünglich vom berliner Hofe [2]); und der

---

1) Panin urtheilte anders, und widerſprach jener Heirath. Bericht Bauſſets, vom neunten Auguſt 1768.

2) Der Beweis fehlt, und der vorausgeſetzte Grund iſt nicht gut zu erkennen.

Grund weshalb man ihn ausſprach, liegt nahe genug (is obvious enough)."

Unterdeſſen rückte in Warſchau die Entſcheidung über die großen politiſchen und religiöſen Fragen immer näher. Den 22ſten November 1766 wird berichtet: „Als der Reichstag geſtern verſammelt war, welches immer nur nach Tiſche geſchieht, wenn manche Mitglieder durch den Wein begeiſtert ſind [1]) (und wahrſcheinlich hatte man Sorge getragen, ihn bei dieſer ungewöhnlichen Gelegenheit nicht zu ſparen) benachrichtigte der Großkanzler Zamoyski die Verſammlung: er habe von dem ruſſiſchen und dem preußiſchen Botſchafter zwei Erklärungen empfangen, die eine über die Religion, und die zweite über die Stimmenmehrheit bei öffentlichen Beſchlüſſen. Jene Herren hätten die Nacht zuvor verlangt, daß dieſelben dem Reichstage vorgelegt, und über die Abſchaffung der Stimmenmehrheit unverzüglich verhandelt werde."

„Bei Erwähnung der Religion entſtand ſogleich ein Lärm, der lange fortdauerte und mit der äußerſten Schwierigkeit geſtillt wurde. Endlich las man die Erklärung über die Stimmenmehrheit vor; kaum aber war dies beendet, als die Mehrheit der Mitglieder den Biſchof von Krakau aufrief, den Plan

1) Flushed with wine.

durchzutreiben, welchen er beim Anfange des Reichs= tages gegen die Diſſidenten und ihre Begünſtiger vor= geſchlagen hatte. Als der Biſchof ſich ſo bedrängt und in Gefahr ſah, entweder ſein Anſehen beim Volke zu verlieren, wenn er das Intereſſe der Reli= gion aufgebe; oder ſich den beiden fremden Botſchaf= tern verdächtig zu machen, mit welchen er für jene weltlichen Zwecke verbunden iſt [1]), ſo ſchickte er nach Hauſe um jenen Plan zu holen."

„Unterdeſſen ſtieg aber die Wuth (fury) des Hau= ſes zu ſolcher Höhe, daß der König ſeinen Thron ver= ließ und die Sitzung aufhob. Allein die Mitglieder weigerten ſich (was, ſo viel man weiß, nie zuvor ge= ſchah), ihm zu gehorchen, drohten ſich in ihre eigene Kammer zurückzuziehen, und blieben nach des Kö= nigs Entfernung noch eine Zeit lang, obwohl in ei= niger Unordnung beiſammen."

„Ob der Kanzler die Erklärung über die Religion aus Ungeſchick erwähnte, oder ob es ein verabredeter Plan war um die andere zu vereiteln (to mar); läßt ſich nicht entſcheiden. Die beiden Botſchafter ſind überzeugt daß man die letzte Abſicht hatte."

Gewiß ſchlug dieſe Abſicht ganz fehl, denn ſchon vier Tage ſpäter, den 26ſten November 1766 heißt

---

1) With whom he is connected for those temporal concerns.

es weiter: „Die Erklärung der Botſchafter gegen das Geſetz von 1764 (wonach die Stimmenmehrheit entſcheiden ſollte) ward vorgeleſen und eifrig unterſtützt von den Czartoriskis, dem Biſchofe von Krakau und Anderen; dagegen nur ſchwach bekämpft von wenigen Landboten. So ging ein neues Geſetz durch, wonach Einigkeit aller Stimmen, oder Einſtimmigkeit zu allen Beſchlüſſen über öffentliche Angelegenheiten erforderlich iſt."

„Hierauf ward beſtimmt: die Biſchöfe ſollten ſich nächſten Sonntag verſammeln und rathſchlagen, welche Bewilligungen ſie zufolge der Forderungen der fremden Mächte, den Diſſidenten zugeſtehen könnten. Montags darauf, ſollte dann die Sache an den Reichstag kommen."

„Sie können denken daß wir keinen Stein unbewegt, keinen Grund unerwähnt ließen, um die Herzen dieſer ehrwürdigen Prälaten zu erweichen und ſie dahin zu bringen allen Vorurtheilen um der Sache der Menſchheit und Gerechtigkeit willen zu entſagen, und die Gefahren abzuwenden, welche ſonſt ihr Vaterland bedrohten."

„Verabredetermaaßen wurden am Montag Morgen unſere Erklärungen (nach einigen unbedeutenden Widerſprüchen) vorgeleſen; und einen Augenblick nachher, ward ein Geſetz vorgeſchlagen und einſtimmig

angenommen, welches Alles beſtätigt was je wider die Diſſidenten erlaſſen worden, und Alles in voller Kraft läßt, worüber wir uns beklagen. Dies iſt der Ausgang der biſchöflichen Berathung, und die Antwort welche Rußland, Preußen, England und Schweden, auf ihre wichtigen Erklärungen erhalten."

„Der König ſprach mit mir über die Aufhebung des Geſetzes von 1764 mit Thränen in den Augen und von Kummer durchdrungenem Herzen. Er ſagte: dies ſey der Todesſtoß für die Republik, und weder ſeine Krone, noch ſein Leben hätten irgend mehr Werth für ihn[1])."

„Als ich ihm zuredete: er möge ſich bemühen die Freundſchaft und das Zutrauen der Kaiſerinn wieder zu gewinnen; antwortete er: hiezu ſtehe ihm kein Weg offen, er müßte denn ſein Gewiſſen opfern und ſein Vaterland in der Religionsangelegenheit betrügen, woran er nie denken könne. Auch wären wir Alle vor zwei Tagen, Zeugen der gewaltigen Auftritte und des Fanatismus des Volkes geweſen. Die Kaiſerinn ſollte mit den Anſtrengungen zufrieden ſeyn, welche er (auf die Gefahr ſeines eigenen Lebens und eines

1) It was the deathswound for the Republic, and that neither his crown, nor his life were of any value to him.

Gemetzels) in der Kammer gemacht habe, um die Gemüther zu beruhigen, als man ſo heftig nach dem Vorſchlage des Biſchofs von Krakau rief."

— — „Die Czartoriskis verſicherten mich: ob ſie gleich das unausbleibliche Elend ihres Vaterlandes vor Augen ſähen und ſich ſchmeichelten die Liebe ihrer Landsleute zu beſitzen; ſo wagten ſie dennoch nicht auch nur den Schein einer Milderung für die Proteſtanten zu erwecken; denn dies wäre ihr gewiſſer Tod in dem Hauſe, und wenn ſie daſelbſt entkämen, würden ſie auf dem Lande in Stücke gehauen."

„Die Czartoriskis (Bericht vom 10ten December 1766) wollen ſich zurückziehen und zum Theil Polen verlaſſen. Sie erklären: es ſey für ſie unmöglich, ſich an die Spitze der ruſſiſchen Partei zu ſtellen, da ſie ſähen daß der petersburger Hof die Polen in dem bisherigen elenden Zuſtande erhalten wolle. Ferner in den ſteten Intriguen zu leben, gegen die jungen Leute und die Weiber, welche den König ganz beherrſchten, ſtehe im Widerſpruche mit ihrer Ehre, ihrem Alter und ihrer Ruhe. Deshalb bleibe ihnen als einziger Ausweg, den Reſt ihrer Tage, in einer ehrenwerthen Zurückgezogenheit hinzubringen."

Quos Deus vult perdere, dementat! Oder konnte es wohl etwas Unklugeres, etwas Wahnſinnigeres

geben, als daß die Polen (ſonſt in Nichts einig) auf dem Reichstage einſtimmig die Forderungen der vier Mächte für die Proteſtanten verwarfen; ja durch die Art und den Zeitpunkt der Beſtätigung aller früheren unduldſamen Geſetze, der Verwerfung noch aufreizenden Hohn hinzufügten. Sahen die Czartoriskis und ihre Freunde, daß und warum ihr Vaterland immer größerer Auflöſung und größerem Elende entgegengehe, ſo mußten ſie furchtlos mindeſtens auf diejenigen Abänderungen dringen, welche der Gerechtigkeit, dem Geiſte der Zeit und den aufgeſtellten Forderungen nicht mehr zu verſagen waren. Indem ſie ſich hier der unduldſamen Partei ganz unterwarfen (oder auch wohl ihre Anſichten theilten) geriethen ſie in eine Lage aus welcher kein ehrenvoller Rückzug mehr möglich blieb.

Nicht minderen Tadel verdient die zweite Hauptpartei in Polen, welche ſich wohl die patriotiſche nannte. Sie widerſprach den Ruſſen am heftigſten in der religiöſen Angelegenheit (wo wenigſtens einiges Recht auf deren Seite ſtand) und ſchloß ſich ihnen in Erhaltung des Liberum Veto an, ohne in beſchränkter Leidenſchaft das Sonnenklare zu ſehen, wie Polen dadurch nothwendig in Anarchie und Sklaverei gerathe, oder beharre!

Hätte man die Kaiſerinn hinſichtlich der Diſſidenten zufrieden geſtellt, hätte man dadurch den

Hauptgrund und Vorwand inneren Zwiſtes aufgehoben, die Unzufriedenen in eifrige Patrioten verwandelt, und die Achtung und das Vertrauen derjenigen Mächte wieder gewonnen, denen an der Erhaltung Polens ſo viel lag; ſo wäre eine Wiedergeburt möglich, oder doch der gerechte Vorwurf abgelenkt worden: daß die Polen den Untergang ihres Vaterlandes weſentlich ſelbſt herbeiführten!

Zwölftes Hauptſtück.

Trotz der gekünſtelten und verworrenen Stellung der europäiſchen Politik, ſprachen doch gewiſſe Thatſachen zu laut, als daß man ſie überhören, oder ſich dagegen ganz verblenden konnte. Die Schwierigkeit beſtand nur darin, wie dieſe Erkenntniß zu benutzen, und mit Erfolg zu handeln ſey. Dafür, daß der wiener Hof, die Gefahr der ruſſiſchen Übermacht in Polen wohl erkannte, habe ich bereits oben einen deutlichen Beweis mitgetheilt. Es fehlte aber ſchon damals in Polen, Muth und Kraft die Bande kühn zu zerreißen, welche die herrſchende Partei an Rußland knüpften. Nachdem die Angelegenheit über die Diſſidenten nicht im Wege freundlicher Übereinkunft beigelegt war, entſtanden in den Nachbarſtaaten mit Recht neue Beſorgniſſe, und *** ſchreibt den dritten

Januar 1767 aus Wien [1]): „In dem Laufe meiner Audienz, ſagte die Kaiſerinn Maria Thereſia ganz abgebrochen und wie jemand der einen Gegenſtand ergreift, welcher ihm das Herz drückt: wiſſen Sie Mylord daß wir über Sachſen Nachricht erhalten haben, es werde ein ruſſiſches Heer in Polen einrücken? — Dann fügte ſie hinzu, mit der Haltung und dem Blicke welcher ihr eigen iſt, wenn ſie ſehr in Ernſt und ihre Leidenſchaften aufgeregt ſind: Sehen Sie, ich will offen mit Ihnen reden, und Sie müſſen gleicherweiſe fühlen: daß wir ſolch einen Schritt nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, nicht mit gekreuzten Armen daſitzen und leiden können, wie ein Fürſt (mit dem wir in Freundſchaft leben) muthwilligerweiſe (wantonly) unterdrückt wird, bloß weil er nicht Alles that, oder thun konnte, was man von ihm verlangte."

„Ich habe Urſache zu glauben (Schreiben vom 10ten Januar 1767) daß der wiener Hof Nachricht erhalten hat: der König von Preußen gebe ſich die äußerſte Mühe die Kaiſerinn von Rußland zu bewegen, ſie möge die Sache wegen der Diſſidenten vor der Hand fallen laſſen, oder doch nicht ſo aufs Äußerſte treiben wie man befürchtete. Hierüber iſt man in Wien ſehr zufrieden: nicht allein weil es mit den

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 199.

Wünſchen der Kaiſerinn Königinn übereinſtimmt, ſondern auch weil man es als einen Beweis der Mäßigung des Königs von Preußen und ſeines Wunſches betrachtet, die öffentliche Ruhe zu erhalten."

„Nichts kann klüger und weiſer ſeyn, als das Benehmen des Königs von Polen, in dieſer bedenklichen Lage [1]). Er trägt Alles mit Würde und Muth, und iſt ſo weit entfernt die Unruhe zu vermehren, daß er im Gegentheil ſeine Beſorgniſſe mit Vorſatz verbirgt, und keinen Schritt thut welcher Rußland den geringſten Verdacht, oder den geringſten Grund zur Klage geben könnte."

Wie wenig dies vorſichtige, oder ängſtliche Benehmen zum Ziele führte, ergeben zwei Berichte aus Warſchau vom 21ſten und 31ſten Januar 1767, worin es heißt [2]): „Repnin hat Befehl ſich in keinem Geſchäfte an den König zu wenden, aber wo möglich die Czartoriskis zu gewinnen. Dieſe ſetzten, wie ich höre, der Kaiſerinn auseinander, welche Schwierigkeiten ſich ihren Abſichten zu Gunſten der Diſſidenten in einem abergläubigen Lande entgegenſtellen. Sie könnten deshalb den Erfolg auf einem außerordentlichen Reichstage nicht verbürgen, und noch weniger ſich darauf einlaſſen, wenn es der Kai=

---

1) Bericht vom 18ten März 1767.

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

ſerinn angemeſſen erſcheine, für die Proteſtanten eine Conföderation zu bilden."

Sehen wir jetzt wie Hr. *** die Lage der Dinge in Petersburg betrachtete und beurtheilte. Er ſchreibt den 27ſten November 1766: „Panin lebt, dem Anſcheine nach, auf dem beſten Fuße mit Gregor Orloff, und würde wohl in des Letzten Stelle ungern einen Günſtling von Geiſt und Geſchicklichkeit ſehen."

„Der Günſtling (wiederholt *** am 16ten December) ſteht in den beſten Verhältniſſen zu Panin, und iſt überdies ſo läſſig (indolent) geworden, daß ich von dieſer Seite her keine Veränderung in der Verwaltung beſorge. Graf Alexis Orloff iſt allerdings von einer mehr um ſich greifenden Sinnesart [1]); da er aber zu gleicher Zeit einen größeren Verſtand beſitzt, ſo glaube ich daß nur die völlige Gewißheit des Erfolges ihn verleiten könnte, irgend etwas wider Panin zu unternehmen."

„Rußland [2]) hat mancherlei in Polen durchgeſetzt, aber in der Hauptſache keinen Erfolg gehabt. Es hat die allgemeine Zolleinrichtung (welche auch Streit mit Preußen herbeiführte) gebrochen, die neuen Finanzeinrichtungen vernichtet, die Conföderation auf-

1) A more winning disposition.

2) Bericht vom ſiebenten December 1766, Band 79.

gelöſet; — aber es hat nicht die geringſte Verände-rung zum Beſten der Diſſidenten erlangen kön-nen. Der Fanatismus läßt (ſo ſcheint es) die Polen jede Gefahr vergeſſen, und lieber den Verluſt von Allem wagen, als den Diſſidenten auch nur das Ge-ringſte bewilligen. Die Schuld iſt jedoch in der That zum großen Theile, der Herrſchſucht und Unbeugſamkeit[1]) des ruſſiſchen Hofes beizumeſ-ſen, welcher ſich im Vertrauen auf ſeine Macht wei-gerte, irgend einen Mittelweg einzuſchlagen. Man verwarf jeden Antrag des Königs (der gewiß nicht bigot iſt) und erklärte: Nichts genüge als eine völ-lige unverzügliche Herſtellung der Diſſidenten in alle ihre ehemaligen Rechte ohne Ausnahme."

„Mehrere Perſonen, welche mit dem Geiſte und den Einrichtungen der Polen wohl bekannt ſind, ver-ſicherten mich: Nichts könne unverſtändiger ſeyn, als dies Benehmen; ſie ſagten mir beſtimmt voraus, was nachher geſchehen iſt, nämlich: wenn die Diſſidenten zu viel forderten, würden ſie gewiß Nichts erlan-gen, und ein heftiger Angriff auf die beſtehende Re-ligion würde (wenn er nicht gelinge) dieſelbe eher be-feſtigen und ſtärken, als erſchüttern, oder ſchwächen."

„Vor fünf Monaten erklärte der König von Po-len durch ſeinen Botſchafter dem Grafen Panin:

---

1) Imperioussness and inflexibility.

wenn Rußland gemäßigt verfahren wolle, ſo unter-nehme er den Diſſidenten auf dem nächſten Reichs-tage freie Religionsübung auszuwirken; und auf dem folgenden Reichstage hoffe, ja verſpreche er, ſie ſoll-ten nicht allein zu gerichtlichen Ämtern zugelaſſen, ſondern auch für wählbar zur Nunciatur erklärt wer-den. — Unglücklicherweiſe genügte dieſer Vorſchlag dem petersburger Hofe nicht. Er hielt es für mög-lich jede Forderung durchzuſetzen und begriff nicht wie ſchwer, ja unmöglich es ſey, eine große, dem an-ſehnlichſten Theile nach aus Geiſtlichen beſtehende, Verſammlung dahin zu bringen: mit einem Male und ohne irgend ein Bedenken, unbeſchränkte Theil-nahme an allen Vorrechten einer Klaſſe von Leuten zu bewilligen, welche ſie als ihre geiſtlichen und welt-lichen Feinde zu betrachten gewohnt waren."

„Da dies das erſte Hemmniß (check) iſt, das Rußland ſeit geraumer Zeit erleidet, ſo wird es mit ſehr großer Ungeduld getragen, und die allgemeine Meinung geht dahin: man werde die Diſſidenten veranlaſſen ſich zu verbinden (confederate) und mit Hülfe eines beträchtlichen ruſſiſchen Heeres die Katho-liken zwingen das im Felde zu bewilligen, was ſie im Kabinette verweigerten."

„Ich kann mir indeſſen kaum vorſtellen, daß Graf Panin in dieſer Weiſe vorſchreiten wolle. Ein Religionskrieg, obgleich mit Recht unternommen,

bleibt immerdar von der allergehäſſigſten Art und von höchſt zweifelhaftem Erfolge. Wo Bigoterie die Vernunft verdunkelt und Fanatismus den Muth unterſtützt, kann man keine Vermuthungen über die Begebenheiten aufſtellen. Deren Ungewißheit, verbunden mit der Gewißheit auf mildem Wege das Ziel zu erreichen, wird (hoffe ich) den Grafen Panin vermögen, die Entſcheidung durch das Schwert als das letzte ſeiner Hülfsmittel zu betrachten."

— — „Die Gränzen zwiſchen Rußland und Polen, ſind noch nicht beſtimmt; die Ruſſen können die Linie ziehen, wie es ihnen behagt, denn ſie haben die Macht. Ich glaube man will dieſen Streit wie einen Pfeil im Köcher zurückbehalten, um ihn gegen Polen herauszuziehen, ſobald man es nöthig findet von Neuem zu hadern."

— — „Der König von Preußen ſucht auf jede Weiſe durch ſeinen Botſchafter, per fas et nefas, den hieſigen Hof wider die Polen aufzureizen. Da nun ein übertriebener Religionseifer, niemals unter den Schwächen dieſes Monarchen aufgezählt worden iſt; ſo vermuthet man hämiſcherweiſe (shrewdly), die Triebfedern ſeines Betragens lägen viel tiefer, als zugeſtanden wird. Treibt man die Diſſidenten aus Polen hinweg, ſo gewinnt er viele Unterthanen; ſind ſie durch ſeinen Beiſtand ſiegreich, ſo erwirbt er vielleicht ein Stück Land; — denn man meint, daß

er ihnen ſchwerlich für Nichts Beiſtand leiſten werde."

„Herr Goltz, der von den Diſſidenten hieher geſchickt ward, iſt ein kluger, einſichtsvoller Mann, der Alles thut was in ſeiner Macht ſteht, die Rathſchläge zu mäßigen."

Zugegeben daß Friedrich II den wahren und höchſten Vortheil ſeines Reiches allem Anderen voranſtellte; ſo konnte er dieſen doch unmöglich darin finden, einen Krieg an ſeinen Gränzen und die Ruſſen als Herren in ganz Polen zu ſehen. Auch ſtimmen die oben mitgetheilten Berichte aus Wien, nicht mit dieſen Nachrichten; ja *** ſchreibt den zweiten Januar 1767 aus Petersburg [1]): „In Berlin ſpricht der König von Preußen von milden und gemäßigten Mitteln für Polen und empfiehlt dieſelben; aber ich finde nicht daß er ſeinem hieſigen Botſchafter Befehle gegeben hat, denſelben Styl anzunehmen."

„Der König von Preußen (Bericht vom ſechsten Februar 1767) ſucht die Freundſchaft Rußlands ſo viel als möglich für ſich allein zu gewinnen und will (ſoweit er es hindern kann) keinem Anderen einen Antheil daran zugeſtehen. Ich wage ſelbſt zu behaupten, daß wenn die Dinge welche jetzt eine Einigung zwiſchen Rußland und England erſchweren, hin-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

weggeräumt ſeyn ſollten; er Mittel finden dürfte neue Hinderniſſe in den Weg zu werfen. Er iſt ſo weit entfernt uns zu begünſtigen und zu unterſtützen, daß er ſich vielmehr (ſo lange ich hier bin) als Feind unſeres Intereſſes zeigte. Ich glaube in der That: der Mufti in Conſtantinopel, kann mit größerer Wahrſcheinlichkeit den Segen des Papſtes erwarten, als Großbritannien ſich ſchmeicheln, der berliner Hof werde in irgend einer ruſſiſchen Unterhandlung, Beiſtand leiſten."

Ich habe ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß Englands Benehmen beim Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges eine Mißſtimmung in Friedrich II erzeugte, und er auch nachmals von der Feſtigkeit und Einſicht der in England häufig wechſelnden Miniſterien nicht vortheilhaft urtheilte. Die Hauptfrage aber bleibt: ob der König in dieſer Beziehung irrte, und, wenn von Vorurtheilen die Rede iſt, auf welcher Seite die größeren ſtanden? Friedrich II hatte an ſich keinen Grund eine Annäherung Englands und Rußlands zu erſchweren, oder zu hintertreiben; wenn aber jene Macht (aus ganz ungenügenden Gründen) des Königs Bündniß mit Rußland auflöſen, dieſe Hauptmacht des Nordens mit Öſterreich verbinden, und Preußen ganz vereinzeln wollte; ſo hatte ſie ſich ein Ziel geſetzt, welches vor der rechten Staatsweisheit nicht zu rechtfertigen, und damals geradehin unmög-

lich war. Wir werden ſpäter ſehen, daß engliſche Staatsmänner dieſelbe Meinung ausſprachen, und noch ganz andere Gründe (als preußiſche Ränke) im Spiele waren, um die engliſchen Bemühungen in Petersburg zu erſchweren, oder zu vereiteln.

In jenem Berichte vom ſechsten Januar 1767, heißt es weiter: „Die Kaiſerinn, ſcheint in der letzten Zeit den auswärtigen Angelegenheiten weniger Aufmerkſamkeit zu widmen, als ehemals, und ihre Gedanken hauptſächlich auf die innere Verwaltung ihrer Länder zu richten. — Insbeſondere ſollen die Reichsſtände berufen werden um ein neues Geſetzbuch zu entwerfen und feſtzuſtellen (establish). Da jene aus 11—1200 Abgeordneten beſtehen ſollen, erwählt aus allen Ständen und aus allen Völkern des ruſſiſchen Reiches, mögen ſie chriſtlich, muhamedaniſch oder heidniſch ſeyn; — ſo iſt nicht zu vermuthen daß dies Verfahren einer tumultuariſchen Verſammlung ſehr regelmäßig, oder ihre Beſchlüſſe ſehr raſch ſeyn werden.“

Die letzte Weiſſagung iſt nur zu ſehr eingetroffen. Bereits im Jahre 1700 ſetzte Peter I eine Commiſſion von Bojaren, zur Durchſicht der Geſetze ein [1]). Als auf dieſem Wege Nichts zu Stande kam,

---

1) Storch, Rußland unter Alexander I; III, 202; V, Nr. 19. Bunge über ruſſiſches Recht und Rechts-

übertrug er (mit gleich wenig Erfolg) die Arbeit im Jahre 1714 dem Senate. Im Jahre 1718 befahl er: die einzelnen Behörden ſollten die erforderlichen Geſetze entwerfen und dem Senate vorlegen; aber auch auf dieſem Wege ging die Sache nicht vorwärts. Im Jahre 1726 wurden zwei Geiſtliche, zwei Adliche, zwei Militairperſonen und zwei Kaufleute zur Mitentwerfung abgeordnet, und im Jahre 1728 fünf Adliche aus jedem Gouvernement dazu beſtimmt.

Den 30ſten Junius 1767 fand die feierliche Eröffnung der Geſetzcommiſſion Katharinas ſtatt. 128 Perſonen hatten binnen ſieben Jahren, in funfzehn Abtheilungen, funfzehn nicht zuſammenſtimmende Entwürfe gemacht. Im Jahre 1774 ward die Commiſſion aufgelöſet, im Jahre 1796 erneuet, und im Jahre 1804 ein Bericht darüber erſtattet: — was Nicht geſchehen, und wie ein Geſetzbuch zu fertigen und zu ordnen ſey. Erſt unter Kaiſer Nikolaus iſt eine Sammlung der, bis zum Tode Alexanders I allmählig ergangenen Geſetze gedruckt worden [1]), welche 6248 Bogen zählt, und an welche ſich bereits eine Reihe Quartanten neuer Verfügungen anſchließt.

So verging ein ganzes Jahrhundert, bevor all

ſtudium, ein lehrreicher Aufſatz in Mittermaiers Zeitſchrift, Band II und III.

1) Schubert Statiſtik von Rußland, I, 327.

dieſe Bemühungen irgend einen Erfolg hatten. Es wäre unbillig den guten Willen und die edelen Abſichten der ruſſiſchen Herrſcher um deswillen abzuläugnen; gewiß aber ward die Sache nicht auf die rechte Weiſe angefangen. Zuvörderſt war der Gedanke (ſofern er einige Male hervortrat) für alle Völker des ruſſiſchen Reiches (von Baskiren bis zu den Deutſchen) ein gleiches, gemeinſames, unbedingtes Recht zu finden, völlig unausführbar. Bei ſo unermeßlichen Verſchiedenheiten der Sprachen, Sitten, Bildung, Beſchäftigung, Religion, konnte man kaum die zehn Gebote überall zur Anwendung bringen, wie viel weniger ein Corpus juris für Alle auferbauen. Auch die Wahl der zu dieſen Arbeiten berufenen Perſonen war unpaſſend, und bezweckte (ſo ſchien es) zur Zeit Katharinas, mehr ein prachtvolles Schauſpiel zu geben und europäiſche Lobpreiſungen herbeizulocken; als in praktiſcher Weiſe etwas zu Stande zu bringen.

Zuvörderſt hätte man das in Schrift und Druck Zerſtreute (ja das bloß in mündlicher Überlieferung Lebende), ſammeln, ordnen, und das Anwendbare und noch Angewendete, vom Erſtorbenen und Abgekommenen ſondern ſollen. Die erſte Arbeit war alſo vorzugsweiſe eine geſchichtliche; obgleich die auf dieſem Wege zuſammenzuſchleppende Laſt vieler Kamele nächſtdem vom Geiſte mußte durchdrungen,

und die Wiſſenſchaft oder Theorie, mit der Geſchichte oder zeitherigen Praxis verſöhnt werden.

Die Abſtraktionen der damaligen franzöſiſchen Philoſophie (mochten ſie im Verhältniß zu mancher früheren Barbarei, auch noch ſo wohlwollend und menſchenfreundlich lauten) verlangten doch eine Gleichmacherei, oder führten zu derſelben, welche in Rußland völlig widernatürlich war, und ſelbſt in Frankreich ſchlechte Früchte getragen hat. Die Entwickelung, die leibliche und geiſtige Befreiung aller zu Rußland gehörigen Völker, muß in der mannigfachſten, concreteſten Weiſe verſucht und betrieben, nicht aber Alles über Einen Leiſten geſchlagen werden. Was in dieſer Beziehung von der Rechtspflege gilt, gilt auch von der Verwaltung und Verfaſſung. Deshalb iſt z. B. die Forderung ganz unſinnig, daß irgend ein conſtitutionelles Schema unſerer Tage, von Liefland bis Kamſchatka zur Anwendung gebracht werde. Ebenſo wenig liegt aber die rechte Löſung, oder das Univerſalheilmittel, in derſelben Portion ſchrankenloſer Regierung von oben herab, für alle Völker des ungeheueren Reiches.

Von jener Geſetzcommiſſion handelt ein Bericht vom 24ſten Auguſt 1767 [1]). Es heißt daſelbſt: „Die Verſammlung der Abgeordneten iſt

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

jetzt die große und die Lieblingsbeſchäftigung der Kaiſerinn geworden, welche (wenigſtens dem Anſcheine nach) jede andere Angelegenheit von ihrem Kabinette ausſchließt. Die Ruſſen denken nichts Anderes, und reden von nichts Anderem. Wenn ſie die Abgeordneten ſo vieler Völker in ihrer Hauptſtadt verſammelt ſehen, ſo verſchieden an Kleidung, Sitten, Religion u. ſ. w. (wie Samojeden, Koſaken, Bulgaren, Tataren u. ſ. w.); wenn ſie (vielleicht nicht ohne Grund) vorausſetzen, daß dieſelben ganz von Rußland abhängig ſind: ſo finden ſie ſich veranlaßt zu ſchließen, daß ſie jetzt das weiſeſte, glücklichſte und mächtigſte Volk der Erde ſind."

„Auch wäre es das unnützeſte Bemühen, wenn man verſuchen wollte ſie zu überzeugen: daß dieſe Verſammlung nichts weniger als ein Hemmniß (check) für die despotiſche Gewalt ihrer Herrſcherinn iſt. Wenn jedoch ein vernünftiger Mann mit Aufmerkſamkeit betrachtet, in welcher Art ſie verfahren, worüber ihnen erlaubt iſt zu berathen, und wie weit ſie ihre Verbeſſerungen ausdehnen dürfen; und dies mit dem vergleicht was in anderen Ländern geſchieht, die eine gemiſchte Verfaſſung haben; ſo wird er leicht gewahren, dies Alles ſey Nichts weiter als eine Vereinigung aller Orten her berufener Männer, um in gewiſſer Weiſe Rathſchläge zu ertheilen u. ſ. w."

„Durch dieſe und ähnliche Maaßregeln, welche

glänzend genug ſind die Augen der Ruſſen zu verblenden, wächſt die Macht der Kaiſerinn von Tag zu Tage, und iſt bereits ſo hoch geſtiegen daß dieſe kluge Fürſtinn ſich für ſtark genug hält, die Leibwächter zu demüthigen, welche ſie auf den Thron erhuben."

— — „Um die Farce (farce) ſo vollſtändig zu machen, als möglich, gingen die Abgeordneten geſtern in Maſſe zur Kaiſerinn um ihr die neuen Titel anzubieten: der Großen, der Weiſen und der Mutter ihres Landes."

Einen anderen auf dieſe Gegenſtände bezüglichen Bericht werde ich (wie es die Zeitfolge verlangt) ſpäter mittheilen, und kehre jetzt zu den auswärtigen Angelegenheiten zurück.

Ich machte bereits darauf aufmerkſam daß England und Rußland über verſchiedene wichtige Punkte keineswegs gleicher Meinung waren. Auf die erneuete Forderung: jene Macht möge Hülfsgelder an Schweden zahlen; ſchreibt *** den neunten Januar 1767 aus London, nach Petersburg: „Subſidien während des Friedens an irgend eine Macht zu zahlen, widerſpricht durchaus den allgemeinen Regeln und Grundſätzen der engliſchen Politik. Sollte in dieſem beſonderen Falle eine ſolche Maaßregel nöthig ſeyn; ſo iſt Rußland dabei ſo viel weſentlicher und unmittelbarer betheiligt, daß dieſe Macht (und nicht Großbritannien) nach Vernunft und Recht das Geld hergeben müßte."

Noch deutlicher ſtellt ſich die Verſchiedenheit der Plane und Zwecke, in einem Berichte vom 13ten Februar 1767 heraus. An dieſem Tage ſchreibt ***: „Graf Panin ſagte: wir betrögen uns ganz außerordentlich wenn wir uns ſchmeichelten, daß er jemals über die türkiſche Frage (Hülfsleiſtung im Kriege) weniger unbeugſam ſeyn werde. Ein Bündniß mit Euch (fuhr er fort) iſt ganz nutzlos für Rußland, ausgenommen im Falle eines Krieges mit der ottomaniſchen Pforte. Denn welche andere Macht wagt uns anzugreifen? Mithin würde (ohne jene Bedingung) England aus einem Bündniſſe mit Rußland allein Vortheil ziehen, man mag es nun als Angriffs- oder Vertheidigungsbündniß betrachten. — Ich zweifele nicht daß England den aufrichtigen Wunſch hegt, ſich mit Rußland zu verbinden; denn welch andere Hülfe bleibt Euch? Welch andere Macht wird ein Bündniß mit Euch eingehen, Ihr müßtet es denn erkaufen? In Dänemark habt Ihr jetzt ſehr wenig Ausſicht, und in Schweden wird Eure Kargheit, alles bisher Erreichte vernichten. Der König von Preußen hegt keine günſtige Meinung von Eurer Feſtigkeit, und bevor er beſſeren Grund als bisher ſieht, worauf er ſich verlaſſen könnte, wird er kaum wagen irgend eine engere Verbindung mit Euch einzugehen. Was Polen anbetrifft ſo bin ich Euch für Eure auf dem Reichstage abgelegte Erklärung ſehr

Bayerische Staatsbibliothek München

verpflichtet; wenn Ihr aber außer derlei Erklärungen nicht auch Geld gebt, iſt den Diſſidenten durch Eure Vermittelung wenig geholfen. — Wolltet Ihr aber auch mit einer Hand in Polen, und mit der anderen in Schweden Millionen ausſtreuen, ſo kann ich deßungeachtet meine Anſicht über den türkiſchen Punkt nicht ändern. Dieſe ſteht ſo feſt, daß Alles was Sie darüber ſagen mögen, keine Wirkung hat; ja die Beredſamkeit von zehn Geſandten, welche über denſelben Gegenſtand Reden hielten, würde verſchwendet ſeyn."

Das war wenigſtens deutlich, und auch vollkommen erklärlich; ohne zur Einwirkung, oder den Ränken des Königs von Preußen ſeine Zuflucht zu nehmen. Allerdings konnte England vernünftigerweiſe nicht die Schwächung der Türkei, zum Vortheile Rußlands befördern; aber andererſeits hatte auch Rußland keinen Grund ſich zum Beſten Englands in Fehden mit den bourbonidiſchen Höfen zu verwickeln. So fehlte es für ein feſtes, dauerndes Bündniß, an allen großen gemeinſchaftlichen Intereſſen. Der einzige Weg vom Norden auf den Süden Europas zu wirken, war damals mit und durch Preußen; weil England dieſen Weg verſchmähte, kam es trotz der mannigfachſten Verſuche und Unterhandlungen nicht zum Ziele.

Am wenigſten konnte der neue, für London be-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſtimmte ruſſiſche Geſandte etwas Weſentliches fördern. In einer Schilderung deſſelben vom dritten März 1767 heißt es: „Der jüngſte Graf Czernichew, welcher als Geſandter nach England geht, iſt etwa vierzig Jahre alt, behält aber alle Lebhaftigkeit und Ausgelaſſenheit (petulance) der Jugend [1]). Er ſtützt ſich auf ſein eigenes Bewußtſeyn überlegener Talente, ſowie auf die Gunſt und Freundſchaft Panins. Seine natürlichen Anlagen ermangeln der Gediegenheit, ſind aber lebhafter Art. Er hat viel geleſen, aber (nach franzöſiſcher Weiſe) faſt nur Memoiren, Briefe, Anekdoten, Taſchenbücher und Wörterbücher. Von den alten Sprachen weiß er gar nichts; dagegen kennt er manche neuere, und ſpricht insbeſondere deutſch und franzöſiſch mit ungewöhnlicher Geläufigkeit und Richtigkeit. Seine Geſpräche ſind ſehr witzig und unterhaltend; werden aber dennoch oft langweilig und unangenehm durch Weitläufigkeit; denn für ihn iſt Beredſamkeit und Geſchwätzigkeit (talkativeness) daſſelbe. Ihm fehlt der Scharfſinn, oder das Unterſcheidungsvermögen (distinguishing faculty).“

---

1) Den neunten Auguſt 1768 ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger Roſſignol: „Graf Czernichew verheimlicht den Tag ſeiner Abreiſe, um ſeinen zahlreichen Gläubigern die Kränkung zu erſparen ihn vor ihrer Befriedigung abreiſen zu ſehen.“

„Er macht Anſpruch auf alle Arten von Kenntniſſen, iſt Enthuſiaſt für ſeine eigenen Meinungen und ſo ehrgeizig daß ihm keine Erhebung für ſeine Verdienſte und Erwartungen zu hoch erſcheint u. ſ. w. u. ſ. w. [1]); und endlich aus all dieſen Gründen (ſo weit ich es beurtheilen kann) geeigneter eine Unterhandlung zu verwirren, oder in die Luft zu ſprengen, als ſie zu leiten oder zu fördern.“

Genauer Unterrichtete werden vielleicht einwenden: dies Bild ſey mit zu dunkelen Farben, gewiß aber iſt es mit Geſchicklichkeit entworfen und zeigt im Allgemeinen, welche Gefahren und Abwege denen bevorſtehen, die durch einen Sprung von der Barbarei zur Bildung gelangen möchten, aber das Ziel überſpringen und nur einen Salto mortale in die Überbildung machen, ohne die Roheit dadurch los zu werden.

Ich kehre jetzt zu einer chronologiſchen Mittheilung von Berichten zurück, welche ſich zuletzt vorzugsweiſe auf die polniſchen Angelegenheiten beziehen. Den 14ten Februar 1767 erwähnt ein Bericht aus Berlin allerhand Gerüchte eine Theilung Polens betreffend, und den 18ten März 1767 ſchreibt *** aus Wien [2]): „Es iſt ſehr ſchwer zu glauben daß die

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 89.
2) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 199.

Kaiſerinn von Rußland keinen anderen Zweck habe als die Diſſidenten zu unterſtützen; auch herrſcht hier ein geheimer Argwohn, dies ſey bloß ein Schleier um tiefere Plane zu verdecken über welche die Höfe von Berlin und Petersburg übereingekommen ſind: — dennoch iſt noch einiger Grund zu hoffen, daß man außer den eingeſtandenen Abſichten keine anderen hege.“

Mittlerweile ſchloſſen die Diſſidenten eine Conföderation in Thorn und ruſſiſche Mannſchaft rückte zu ihrem Schutze in Polen ein. Andererſeits bildeten ſich auch Conföderationen in Wilna und Radom und es war nicht zu hoffen daß der bevorſtehende Reichstag dieſer Alles zerſtörenden Anarchie ein Ende machen werde. Einige Berichte aus Wien beziehen ſich auf dieſe Zuſtände. So heißt es den vierten April 1767: „Fürſt Kaunitz ſagte über die ruſſiſchen Erklärungen Polen betreffend: ich finde ſie ſehr unbillig (unfair) gegen den König von Polen, im Ganzen aber kunſtvoll abgefaßt und offenbar berechnet die benachbarten Mächte zu beruhigen. Insbeſondere ſucht man der ganzen Sache eine ſolche Wendung zu geben daß die Türken dabei gleichgültig bleiben. Die hohe Pforte hat nämlich ſchon ſeit langer Zeit bei jedem Schritte Unzufriedenheit gezeigt, welchen man während der jetzigen Regierung in Polen that um daſelbſt etwas zu gründen das einer Regierung ähnlich

ſähe und dieſem unglücklichen Lande aus dem Zuſtande von Schwäche heraushülfe, welcher eine nothwendige Folge der Anarchie iſt."

So arbeiteten mithin um dieſe Zeit auch die Türken, ihren größten Feinden (den Ruſſen) in die Hände, und die rohe aſiatiſche Politik, traf mit der überfeinen europäiſchen in Hinſicht auf dieſelben Irthümer und Mißgriffe zuſammen. Den achten April 1767 fährt *** fort: „Es iſt einiger Grund zu hoffen, daß der nächſte Reichstag einen billigen Beſchluß zum Beſten der Diſſidenten faſſe. Die Geiſtlichkeit welche vor einigen Monaten thätig war die Flamme der Bigoterie zu verbreiten, verfährt jetzt unter Leitung des Biſchofs von Krakau in verſchiedener Weiſe. Es ſteht jetzt eine Abtheilung ruſſiſcher Mannſchaft in ſeinem Bisthume, und da er ſo oft Faſſen und Laſſen (fast and loose) geſpielt und den petersburger Hof ſowie den ruſſiſchen Geſandten in Warſchau ſo oft getäuſcht hat (deceived) ſo würde ich mich nicht wundern, wenn man ihn dafür etwas ängſtigte."

„Der päpſtliche Nuntius, welcher den erhaltenen Befehl, jeden Antrag zum Beſten der Diſſidenten zu hintertreiben, mit Geſchicklichkeit und Thätigkeit vollzog; beginnt einzuſehen, daß die Macht welche jene beſchützt, zu ſtark iſt, als daß man mit ihr kämpfen könnte. Das Beſte ſey jetzt Zeit zu gewin-

nen und dem Strome nachzugeben; und in dieſem Sinne hat er ſich gegen den König von Polen ausgeſprochen.“

„Deſſen Lage wird erſchwert und ſeine Noth ungemein vergrößert[1]), durch die Uneinigkeit ſeiner Rathgeber und durch das Benehmen einiger ſeiner Verwandten, von denen er mit Grunde größeren Beiſtand zu erwarten berechtigt iſt, als ſie ihm leiſten werden[2]). Sie ſpielen ein künſtliches, zurückhaltendes (saving) Spiel für ſich ſelbſt, ſchütteln jede Laſt von ihren Schultern, und werfen das Gehäſſige jeder unwillkommenen Maaßregel auf ihn. — Deßungeachtet hat man große Urſache zu hoffen, des Königs Klugheit und Weisheit werde ihm hindurchhelfen und ihn in den Stand ſetzen dem nächſten Reichstage eine ſolche Wendung zu geben, daß Alles zu einem glücklichen Schluſſe kommt.“

---

1) Bericht vom zweiten Mai 1767.

2) Noch ſtärker lautet die Anklage in einem franzöſiſchen Berichte des Herrn Jakubowski vom 25ſten März 1767. Er ſchreibt: „Die Oheime des Königs von Polen, welche gegen ihn und ſeine Brüder ſtets mißtrauiſch und mit ihnen entzweit ſind, haben dem Fürſten Repnin durch zwei Bevollmächtigte ſagen laſſen: wenn Rußland den König von Polen entthronen wolle, würden ſie mit allen Kräften behülflich ſeyn. Dies iſt gewiß; aber ich weiß nicht welche Antwort man gegeben hat.“

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte vor Kurzem zu einer Perſon die ihr Vertrauen beſitzt: obgleich ich durch das Benehmen der Czarina verletzt (hurt) bin, und mich (aus religiöſen und anderen Gründen) die Wendung ſchmerzt, welche die Angelegenheiten in Polen nehmen; ſo iſt doch meine eigene Lage und der ganze Zuſtand Europas von der Art, daß es für mich nicht bloß unpaſſend, ſondern unmöglich iſt, mich einzumiſchen.“

Den 16ten Mai 1767 fügt *** hinzu: „Der Biſchof von Krakau bläſet von Neuem Lärm (beſonders in Rom) über die Gefahren welchen die katholiſche Religion in Polen ausgeſetzt ſey.“

Wie ſehr ſich übrigens Preußen und Öſterreich in gleicher Weiſe bemühten ihren Einfluß in Petersburg feſtzuhalten, oder zu erhöhen, zeigen zwei Berichte vom 18ten Junius und ſechsten Julius 1767. Es heißt daſelbſt: „Der König von Preußen bewirbt ſich um die Gunſt der Kaiſerinn und, wie ich Sie verſichern kann, nicht vergeblich. Er hat ihr einen Brief geſchrieben, worin er in den ſtärkſten Ausdrücken bezeugt, wie ſehr er die Weisheit bewundere mit welcher ſie ein ſo groſzes Reich regiere, und mit welchem Vergnügen er jede Gelegenheit ergreife, ihre Freundſchaft zu verdienen (cultivate) und die Einigkeit zu erhöhen, welche zwiſchen beiden Völkern ſtattfinde. — Am Schluſſe bittet er die Kaiſerinn, bei

einer Tochter des Kronprinzen von Preußen Gevatter zu ſtehen.“

„Der wiener Hof (heißt es im zweiten Berichte) bemüht ſich das aufrichtigſte Vertrauen und Achtung für die Perſon und die Plane der Kaiſerinn zu zeigen. Fürſt Kaunitz drückt die höchſte Bewunderung über Panins Geſchicklichkeit aus und ſcheint jede Gelegenheit zu benutzen, welche ihm deſſen Freundſchaft erwerben könnte. — Sie kitzeln die Eitelkeit des ruſſiſchen Hofes; — der ſicherſte Weg hier Vertrauen zu erwerben.“

Nachdem der König von Polen durch völlige Vernachläſſigung zur Nachgiebigkeit gezwungen worden, ſchien das gute Verhältniß zur Kaiſerinn zurückzukehren. Wenigſtens ſchreibt man den 19ten September 1767 aus Warſchau [1]: „Der Briefwechſel zwiſchen dem Könige von Polen und der Kaiſerinn iſt wieder hergeſtellt, mit vielen Äußerungen der Freundſchaft und Achtung von ihrer Seite. Sie verſichert: ſie werde keine Gelegenheit vorbeilaſſen ihn glücklich und ſein Land blühend zu machen [2])!“

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

2) She assured him, that she would neglect no occasion of rendering him happy, and his country prosperous.

Wie ernſt dies gemeint war, und worauf es hinausging, zeigt folgende Stelle eines anderen Berichtes vom ſiebenten Oktober 1767: „Rußland fordert: daß es die Bürgſchaft für alle Geſetze und Einrichtungen in Polen erhalte. Dieſer Umſtand beunruhigt und bekümmert alle ſcharfſichtigen Freunde ihres Vaterlandes; und ebenſo der geſtern gemachte Vorſchlag: man ſolle Beauftragte ernennen, um die Gränzen zwiſchen Polen und Rußland zu beſtimmen."

Mehr in das Einzelne gehen folgende Berichte ein. Den 19ten September 1767 ſchreibt *** aus Wien [1]): „Die gemäßigten Männer aller Parteien in Polen, wünſchen dem Strome nachzugeben und den nächſten Reichstag zu dem zu machen, was man einen ſchweigenden nennt (a silent one). Das heißt: man will ſich bei den von Rußland für die Diſſidenten vorgeſchlagenen Punkten beruhigen; man will nicht rathſchlagen wo es an Freiheit zu entſcheiden fehlt, und nicht verſuchen das zu prüfen, was nicht mehr ein Gegenſtand der Prüfung und Erörterung iſt. Geht dieſer Plan durch, ſo würde der Reichstag ſehr kurz und friedlich ſeyn."

„Ich fürchte jedoch, daß ein Geiſt des Wider=

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 199.

ſpruches vorhanden iſt, welchen man nicht leicht bändigen wird; beſonders da die Conföderirten ſelbſt untereinander und außerdem auch mit dem ruſſiſchen Geſandten in ſo häufigen Streit gerathen ſind, daß es einmal auf dem Punkte war zu einem offenen Bruche zu kommen. Noch jetzt ſind ſie ſehr unzufrieden, daß er nicht auf alle ihre gewaltſamen Plane eingeht (welche auf eine Zerſtörung aller Regierung hinausliefen) und haben deshalb, wie ich höre, einem ihrer nach Moskau geſendeten Abgeordneten, geheime Anweiſungen mitgegeben ſich über den Fürſten Repnin zu beklagen und ſeine Abberufung zu verlangen, weil er für den König von Polen parteiiſch ſey."

„Sie wiſſen, daß ſich der berliner Hof in all dieſe Zwiſtigkeiten nicht einmiſcht; obgleich der preußiſche Geſandte in Warſchau (nach dem ausdrücklichen Wunſche der Kaiſerinn) nicht ganz unthätig bleibt. Es herrſcht ein ſtarker Verdacht in Polen daß dieſer von ſeinem Hofe geheime Befehle habe, und während er mit dem ruſſiſchen Geſandten in Harmonie zu leben ſcheine, ihm unter der Hand entgegenwirke und Hinderniſſe in ſeinen Weg werfe, ohne gewahren zu laſſen von welcher Seite ſie kommen. Seine große Thätigkeit, lange Erfahrung und vollkommene Kenntniß dieſes Landes, machen ihn ohne Zweifel geſchickt für ſolch eine Aufgabe. Ich weiß nicht auf welche Thatſachen dieſer Verdacht gegründet iſt,

habe aber Grund zu glauben daß er nicht bloß in Polen herrſcht, ſondern auch Moskau erreicht hat.“

„Man hat große Urſache anzunehmen [1]), daß der päpſtliche Nuntius auf den Grund beſtimmter Befehle hin die ſtärkſten Vorſtellungen gemacht hat, um den wiener Hof zu vermögen an den polniſchen Angelegenheiten thätigen Antheil zu nehmen. Dieſe Bemühungen haben Nichts herbeigeführt als eine höfliche Weigerung. Frankreichs Vorſtellungen ſind gleich erfolglos geweſen.“

„Letzthin ſagte mir der franzöſiſche Geſandte: was können wir thun? Wir ſind in einer zu großen Entfernung. Doch haben wir unermüdlich, wieder und wieder verſucht die Leute hier (in Wien) in Bewegung zu ſetzen; allein ſie bleiben unbeweglich wie Steine.“

„Es hat keinen Zweifel daß die Rolle welche Rußland bei dieſer Gelegenheit ſpielt, und die Art wie es dieſelbe ſpielt, hier nicht wenig Unzufriedenheit, Eiferſucht und Argwohn erzeugt; welches man nur aus Furcht verbirgt einen Krieg herbeizuführen. Für dieſen ſind ſie hier in keiner Weiſe vorbereitet, und wünſchen ihn zu vermeiden ſowohl aus Neigung, als ihres Vortheiles halber.“

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte dem Nun-

---

1) Bericht vom dritten Oktober 1767.

tius: ich ſchaudere, wenn ich bedenke wie viel Blut während meiner Regierung gefloſſen iſt. Nichts als die äußerſte Nothwendigkeit, kann mich dahin bringen Urſache zu ſeyn daß noch ein Tropfen vergoſſen wird."

Daß Friedrich II ſeinem Geſandten ſollte förmliche Befehle gegeben haben, öffentlich für und insgeheim wider den ruſſiſchen Geſandten zu wirken; iſt ſchon deshalb unglaublich weil er (ohne großen Scharfſinn) hätte vorausſehen müſſen, ſolch Verfahren könne in Polen, und zu ſeinem großen Schaden, auch in Petersburg nicht verborgen bleiben. Gewiß konnte ihm aber nicht damit gedient ſeyn, daß Rußland unter dem Vorwande Religionsfreiheit zu befördern, eine unbedingte Herrſchaft in Polen gründe. Daher der Schein von Zweideutigkeit und der oben erwähnte Verdacht.

Der Kaiſerinn Maria Thereſia Friedensliebe iſt an ſich höchſt ehrwürdig. Sie ward außerdem durch Schlußfolgen unterſtützt wodurch Kaunitz ſich und Anderen die bevorſtehenden Gefahren geringer darſtellte, als ſie wirklich waren. Hierüber ſchreibt *** aus Wien, den eilften November 1767[1]: „Fürſt Kaunitz ging ſehr umſtändlich auf alle die Gründe ein, weshalb er vorausſetze: es könne niemals die Abſicht der Czarina ſeyn, ihr Reich durch eine Thei-

---

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 199.

lung Polens zu erweitern, oder ihre Gränzen durch irgend ein Umſichgreifen zu vergrößern. Er unterſtützte dieſe Meinung durch jeden Grund geſunder Staatsklugheit und ſagte: ich habe das Benehmen der Kaiſerinn von Rußland ſtets beobachtet, und es feſt und folgerecht gefunden. Nun aber würde eine ſolche Maaßregel unausbleiblich die Eiferſucht Preußens erwecken, den Verluſt der Freundſchaft Öſterreichs nach ſich ziehen, und das ganze übrige Europa in Unruhe bringen; — für einen Gegenſtand, welcher nicht die geringſte Bedeutung für ſie hat. Denn ſie bedarf keines Zuwachſes von Land und iſt Herrinn, zu allen Zeiten ohne Hinderniß durch Polen zu ziehen. Er ſchloß mit den Worten: ich kann dies Alles nur als einen Plan betrachten, Polen in demſelben Zuſtande der Nichtigkeit zu erhalten, in welchem es ſich immer befunden hat. — Kaunitz wünſchte: England möge ſeinen Einfluß in Petersburg verwenden, gemäßigte Vorſchläge machen und eine ſchnelle Beſeitigung all dieſer Zwiſtigkeiten empfehlen."

Kaunitz ahndete damals nicht, daß er dereinſt die Hand bieten werde, ſeine eigenen Schlußfolgen umzuſtoßen. Der Rath, welchen er an England ertheilt, war gewiß gut und menſchenfreundlich; aber mündliche Vorſtellungen, ohne weiteren Nachſatz und Nachdruck, hatten in Petersburg nicht das mindeſte Ge=

wicht, und ſelbſt auf jene ließ ſich England (anderer Verwickelungen halber) nicht ein. — Den 15ten Oktober 1767 ſchreibt *** aus Petersburg[1]): „Welche Noth hat der ruſſiſche Geſandte in Warſchau, die Conföderirten in vernünftigen Schranken zu halten! War er nicht genöthigt ſie mit militairiſcher Execution zu bedrohen, im Fall ſie ſeine Befehle nicht befolgten? Sah ſich nicht die Kaiſerinn in der Nothwendigkeit, den König zu zwingen, das Primat an Podoſſski zu geben als eine Belohnung für Dienſte, welche er einer Sache leiſtete, die er nachher gewiſſermaßen verlaſſen hat?"

„Die Conföderation der Diſſidenten, unterſtützt von einer ſo ſtarken Abtheilung ruſſiſcher Mannſchaft, war gewiß hinreichend jenen Alles das zu verſchaffen, was ſie wünſchen konnten. Eine allgemeine Conföderation ward dem Grafen Panin, durch den Baron Goltz vorgeſchlagen. Dieſer Mann war viele Jahre im Dienſte des vorigen Königs von Polen, und iſt ein unverſöhnlicher (obwohl heimlicher) Feind des jetzigen Königs von Polen. Es iſt nicht ſchwer zu vermuthen (guess) daß ſein Zweck war (und vielleicht noch iſt) dieſen vom Throne zu ſtürzen, und daß die Bevollmächtigten der Conföderirten an dieſem

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

Hofe, nur Werkzeuge ſind, die er nach Belieben gebraucht. Beſtändig iſt er mit dem preußiſchen Geſandten dem Grafen Solms zuſammen, welcher ebenfalls die polniſchen Angelegenheiten zu verwirren wünſcht."

„Es iſt ein ſehr glücklicher Umſtand für den König von Polen, daß er jetzt in großer Gunſt bei der Kaiſerinn und dem Grafen Panin ſteht; ſonſt würde er in dieſer Zeit genöthigt geweſen ſeyn, am Hofe eines ſeiner Nachbaren Schutz zu ſuchen. Der König führt einen regelmäßigen Briefwechſel mit der Kaiſerinn, und als Jene ſeine Mitwirkung für die Diſſidenten in Anſpruch nahm, verſprach er nicht allein dieſelbe, ſondern auch daß er ſich aufs Stärkſte für ſie erklären würde, vorausgeſetzt daß ſie ihm folgende vier Punkte bewillige: Polen wird immer einen katholiſchen König haben und der Katholicismus die herrſchende Religion bleiben; die Geſetze wider alle Abtrünnige (apostates) bleiben in Kraft, und der Eintritt nicht unirter griechiſcher Biſchöfe in den Senat, wird nicht verlangt."

„Die Kaiſerinn antwortete: ſie halte alle dieſe Forderungen für ſehr gerecht; denn ſie wolle nicht auftreten als ein Apoſtel (not set up for an apostle); ſondern nur diejenigen beſchützen, welche man ihres Proteſtantismus halber unterdrücke."

„Die Mitglieder der Conföderation haben 115

Klagepunkte wider den Koͤnig nach Petersburg geſandt. Panin ſchenkt dem was ihre Abgeordneten ſagen, große Aufmerkſamkeit, antwortet indeſſen immer nur in allgemeinen Ausdruͤcken. Hieruͤber ſind ſie in ſo uͤbele Laune gerathen, daß ſie antrugen den jetzigen Reichstag aufzuloͤſen, weil in den Berufungsſchreiben (Univerſalien) nur die Angelegenheit der Diſſidenten erwaͤhnt ſey. — Panin ſchlug dies rund ab, und iſt ihrer ſo uͤberdruͤſſig, daß ſie große Schwierigkeit finden ihn allein zu ſehen. Sie haben Befehl gegen den Fuͤrſten Repnin zu ſprechen, was indeß noch nicht geſchehen iſt. Des Fuͤrſten Anſehen iſt hier ſo groß, daß wenn ſie es thun, es mit ihren Auftraͤgen raſch vorbei ſeyn wird.“

Mochten die Diſſidenten ſich auch gegen ihre Beſchuͤtzer heftig und ungefuͤge benehmen; ſo waren doch ihre Beſchwerden gegen Repnin keineswegs ohne Grund. Gewiß blieb es aber unklug ihn und den Koͤnig (welche beide jetzt bei der Kaiſerinn und dem Grafen Panin in großer Gunſt ſtanden) gleichmaͤßig anzugreifen, und alle Parteien durch ihre Klagen ſowohl aufzureizen, als zu langweilen.

Der Koͤnig meinte es ohne Zweifel ehrlich, wenn er ſeine Verwendung fuͤr die Diſſidenten verſprach; nur hatte ſeine Stimme kein entſcheidendes Gewicht, und die von ihm gemachten, und von der Kaiſerinn angenommenen Bedingungen, waren auch nicht uͤber

alle Einreden erhaben. So bezweckt das Verbot irgend eines Übertrittes von einem Bekenntniſſe zum anderen, eine Unveränderlichkeit, welche im Ablaufe der Zeit unmöglich wird, und die Gemüther gewiß nicht anzieht und beruhigt. Im Hintergrunde erblickt man die gemeiniglich ſehr unklare und verwirrte Lehre von einer Staatsreligion. Verſteht man darunter, daß die Mitglieder einer geſelligen Verbindung, ohne alle Religion ſeyn können und ſollen; ſo iſt dagegen nicht das Geringſte einzuwenden. Sind ferner alle Staatsbürger einer Religion zugethan, ſo mag man ohne Schaden dieſe Überzeugungen als Staatsreligion bezeichnen. Ganz anders geſtaltet ſich die Sache da, wo jene Thatſache fehlt, oder verſchwindet, und man dieſelbe um eines abſtrakten Grundſatzes willen mit Gewalt, oder durch übermäßige Begünſtigung herbeiführen, oder feſthalten will.

Die Lehre daß man beſonders nothwendige, nützliche, beliebte Gewerbe und Beſchäftigungen durch Prämien, Zölle, Korngeſetze, Ausfuhrverbote und dergleichen vorzugsweiſe ſchützen, und andere Richtungen hemmen, oder erſchweren ſolle; iſt durch tiefere Wiſſenſchaft und umfaſſendere Erfahrung widerlegt worden. Der Monopolismus, welchen man auf materialem Boden nicht mehr behaupten kann, wird leider noch immer auf geiſtigem und religiöſem

Boden anempfohlen und geltend gemacht. Daraus entſtanden die napoleoniſchen Verzeichniſſe der Bücher, welche man in den Gymnaſien allein beſitzen und leſen durfte; daraus erwachſen Verbote ausländiſche Univerſitäten zu beſuchen; darauf gründet ſich ein großer Theil des Cenſurzwanges, und vor Allem eben jene Lehre von der Staatsreligion.

Betrachten wir etwas näher, was man darunter oft verſtanden hat, oder verſtehen konnte.

Erſtens, galt gemeiniglich die Unveränderlichkeit für ein preiswürdiges Kennzeichen, oder eine nothwendig herbeizuſchaffende Bedingung. Von dieſem Standpunkte kommt man folgerecht dahin Ketzerverfolgungen innerhalb chriſtlicher Staaten zu rechtfertigen. Dann hatten aber auch Römer, Japaner und Chineſen Recht, die Chriſten zur Erhaltung ihrer Staatsreligion todt zu ſchlagen; und ein noch größeres Recht als jene chriſtlichen Zionswächter, welche des Spruches vergaßen: Was Ihr wollt das Euch die Leute thun, das thut ihnen auch!

Sobald die Religion in menſchliche Kreiſe eintritt, von menſchlichen Gemüthern ergriffen, durchdacht, durchgefühlt wird, iſt völlige Unveränderlichkeit, ohne Zweifel eine Unmöglichkeit, ein Unſinn, eine Vernichtung aller Kirchengeſchichte, welche eben die Bewegungen die Veränderungen nachweiſet und ihren

Zuſammenhang begreiflich macht. Hiemit ſteht faſt auf demſelben Boden die Behauptung daß:

zweitens, die Staatsreligion nur eine ſeyn könne. Folgerecht durchgeführt kommt man auf dieſem Wege ebenfalls zu gewaltſamem Bekehren, Verjagen, Ausrotten; das heißt zu Mitteln, welche ſo verdammlich als zwecklos ſind. Oder was wäre entſtanden wenn die Kaiſerinn Katharina, alle Einwohner ihrer Reiche hätte für eine religiöſe Anſicht gewinnen; wenn die Engländer, alle Anhänger des Brahma und Wiſchnu aus Staatsgründen und mit Gewalt hätten bekehren wollen? Was iſt (der Katholiken nicht zu gedenken) entſtanden, als Jakob I und Karl I die hohe Kirche mit Gewalt in Schottland einführten, die Schotten ihren Presbyterianismus den Engländern aufdrangen, und beide nur in Verfolgung der katholiſchen Irländer übereinſtimmten? Jeder Theil begann mit der eigenliebigen Vorausſetzung (petitio principii): auf ſeiner Seite ſtehe allein die Wahrheit und das Recht.

Stellt man die Lehren von der Einheit und Unveränderlichkeit in ihrer unbedingten Strenge zur Seite, ſo kommt man zu dem, noch jetzt in manchen Ländern empfohlenen, oder geübten Mittelweg, die Staatskirche nur zu begünſtigen. Dieſe Begünſtigung kann einmal darin beſtehen, daß man ihr die ſeit langer Zeit überkommenen Güter, auch

fernerhin beläßt. Das ſtrenge Recht und die geheiligte Lehre vom Eigenthume ſcheint dies ſchlechterdings zu verlangen. Wäre es denn aber angemeſſen geweſen denjenigen Heiden, welche an ihrer Vielgötterei feſthalten wollten, die Tempelgüter für alle Zeiten, als eine Belohnung ihrer Glaubenstreue zu ewigem Eigenthume zu laſſen? Oder hatten die deutſchen Proteſtanten Unrecht, wenn ſie während der Verhandlungen über den weſtphäliſchen Frieden behaupteten: wo die Bewohner eines Landes ihr Bekenntniß änderten, gehe das Kirchengut auf die neuen Lehrer und Bekenner über, und es wäre ſinnlos daſſelbe etwa einigen nach Deutſchland geſandten katholiſchen Italienern zu verſchreiben?

Die zweite Art der Begünſtigung kann darin beſtehen: daß der Staat, aus ſeinen Mitteln, nur die Geiſtlichen und Schullehrer eines Bekenntniſſes beſoldet. Dies Verfahren giebt den Laien, oder Geiſtlichen einer Partei das Recht, alle anderen und deren Entwickelung hintanzuſetzen; während dieſe Anderen für Aufrechterhaltung des ihnen feindlichen Monopols ſteuern müſſen. Denn woher kommen denn die Geldmittel, über welche die herrſchende Partei einſeitig ſchaltet, als aus den Beuteln Aller ohne Ausnahme, oder aus dem früher für Alle beſtimmten Kirchenvermögen?

Noch deutlicher wird freilich der Druck und noch

lauter die Unzufriedenheit, wenn (wie in England) Diſſenter und Katholiken, erſt ihre eigene Geiſtlichkeit aus eigenen Mitteln erhalten, und dann zu allen kirchlichen Bedürfniſſen ihrer Gegner zahlen müſſen. Wie wenn (bei Umſtellung der Machtverhältniſſe) die Katholiken etwa daſſelbe von den Mitgliedern der hohen Kirche verlangten?

Meiſt die Tyrannei der Staatskirchen, hat dem ſogenannten freiwilligen Syſteme (voluntary system) Anhänger verſchafft; wonach jede Kirche nur für ſich ſorgt, und der Staat ſich alles Einfluſſes und aller Begünſtigung begiebt. Allerdings macht dies Syſtem, den oben gerügten Tyranneien ein Ende; führt jedoch leicht zu Übeln anderer Art, und insbeſondere zur Anarchie und Formloſigkeit. Es iſt ein gutes Schild der Abwehr im Kriege, aber keineswegs überall ein genügendes Mittel im Frieden. Es leidet ſo an übermäßiger Beweglichkeit und Willkür, als das entgegengeſetzte an verſteinerter Unbeweglichkeit und falſcher Geſetzlichkeit.

Wo der religiöſe Geiſt ein ganzes Volk durchdrungen hat und belebt, mag das freiwillige Syſtem genügend für Kirchen und Geiſtliche ſorgen; aber ſelbſt da wird es ſchwer für mehrere Geſchlechtsfolgen an denſelben Grundſätzen feſtzuhalten, dem Angenommenen Dauer zu verleihen, und den Geiſtlichen auch nur den unentbehrlichen und heilſamen Grad

der Unabhängigkeit zu verſchaffen. Wo hingegen religiöſer Geiſt fehlt, verwandelt ſich jenes Syſtem der Freiheit, gar bald in Zügelloſigkeit, Eigennutz und bloße Verneinung. Nicht bloß die eine, herrſchende Staatsreligion wird dann als ſolche bekämpft; ſondern alle Religion (wie während der Revolution in Frankreich) bei Seite geworfen, alles Kirchliche zerſtört und das unermeßliche Eigenthum, was frömmere Geſchlechter zur Begründung der Religion beſtimmten, nicht einmal für weltliche, ſondern oft für geradehin ſchändliche Zwecke vergeudet.

Mit Recht widerſpricht faſt ganz England ſolch einem Verfahren; und nur darüber ſind die Meinungen verſchieden, welches die rechte, religiöſe Vertheilung und Verwendung des kirchlichen Vermögens ſey.

Noch einen anderen, wichtigen Umſtand vergeſſen die reichen Vertheidiger des freiwilligen Syſtems: daß es nämlich arme Völker giebt, welche aus ihren laufenden Einnahmen die Koſten der Kirchen und Schulen nicht bezahlen können. Hat doch ſelbſt Frankreich (trotz unermeßlicher Hülfsquellen) die Lücke nicht ausfüllen können, welche aus dem Raube der Kirchengüter entſtand; und die gerühmten deutſchen Schulen und Univerſitäten würden ohne Zweifel zu Grunde gehen, wenn ſie ſich lediglich vom Schulgelde und Honorar erhalten ſollten. Glücklich alſo

das Land, dem noch große Stiftungen, Fundationen aus früherer Zeit zu Gebote ſtehen. Zwiſchen einer unduldſamen, herrſchenden Staatsreligion, und dem kühnen Verſuche, oder der drohenden Gefahr, durch das freiwillige Syſtem alles Kirchenthum vom bloßen Belieben des Augenblickes abhängig zu machen, läßt ſich eine große Zahl von Mittelſtufen auffinden und nachweiſen. So möge man überall die Lage der Dinge ohne Vorurtheil erkennen wie ſie iſt, und das Zeitgemäße und Rechte thun, ohne demſelben übereilt zuvorzueilen, oder läſſig hinter demſelben zurückzubleiben.

Mit dem Beſprochenen ſteht die Behauptung in Verbindung: die Geiſtlichkeit ſolle gar keinen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten haben. Sie wächſt ganz natürlich aus der Erfahrung hervor: daß eine herrſchende, oder auch bloß mitherrſchende Geiſtlichkeit nur zu oft tyranniſirte. Aber welcher Stand hat nicht, ſobald die Übermacht in ſeine Hände kam, dieſelbe Schuld auf ſich geladen, und müßte deshalb auch von öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen werden?

Die geſammte Geſchichte erweiſet (von Indern und Ägyptern bis auf die heutige Zeit) daß kein Volk jemals der Geiſtlichkeit alle Einwirkung auf den Staat ganz verweigerte. Oder wo der Verſuch gemacht wurde, traten an die Stelle geſetzlicher For=

men, ungeſetzliche Umwege und die vorn Zurückgewieſenen fanden, in ſchädlicher Weiſe, eine Hinterthür um ſich Einfluß zu verſchaffen.

Jeden Falles iſt es nicht folgerecht, für allgemeines Stimmrecht, für die Demokratie zu ſprechen; und die nach Zahl, Beſitz und Geiſt ſo überaus wichtige Geiſtlichkeit, hinter jeden kleinen Landbeſitzer, oder Krämer zurückzuſetzen. Als Heinrich VIII das geiſtliche Parlament (die Convokation) vernichtete, hätte man wohl eine neue Stellung der Geiſtlichkeit innerhalb des weltlichen Parlamentes auffinden ſollen. Wenigſtens blieb die niedere Geiſtlichkeit de facto und nicht de jure, oder in Folge erprobter Staatsweisheit, ausgeſchloſſen, und das Gewicht der höheren ward, den vielen weltlichen Lords gegenüber, im Oberhauſe ſehr unbedeutend.

Die ſüddeutſchen Staaten ſind allerdings an Macht, Bevölkerung, Reichthum gar nicht mit England und Frankreich zu vergleichen; aber in der Geſchichte des Staatsrechtes wird die Art und Weiſe immer ſehr denkwürdig bleiben, wie ſie Qualität und Quantität, Stände und Repräſentation, hohe und niedere Geiſtlichkeit aller Bekenntniſſe, durch die neuen Verfaſſungen verbanden und in Thätigkeit ſetzten.

Gewiß hat die Theorie und Praxis mit welcher die Polen eine Staatsreligion und Kirche aufrecht zu

halten ſuchten, den Untergang ihres Vaterlandes weſentlich befördert. Wenn andere Völker (Deutſche, Franzoſen, Engländer) für ähnliche Irthümer nicht ganz ſo hart geſtraft wurden; ſo beruht dies auf Gründen, die ſich hier um ſo weniger umſtändlich erörtern laſſen, als ich den Faden geſchichtlicher Mittheilungen bereits zu lange unterbrochen habe.

Dreizehntes Hauptſtück.

Den 14ten Oktober 1767 ſchreibt *** aus Warſchau [1]: „Die Angelegenheiten gewähren hier den traurigſten Anblick. Nicht allein die Drohungen Repnins (mit welchen er verſchwenderiſch war) ſondern auch einige Gewaltthätigkeiten, die auf ſeinen Befehl begangen wurden, haben die Gemüther in Gährung gebracht und getrennt (severed); ſodaß es zum Erſtaunen iſt, mit welcher Entſchloſſenheit man ſeinen Planen entgegentritt, ſelbſt mit Hülfe ſeiner eigenen Leute (of his own troops), von denen ſich nicht argwöhnen läßt, ſie handelten gegen ſeine Neigung und Wünſche."

„Durch die enge Verbindung des Königs mit den Ruſſen, und die kräftige Unterſtützung welche er noth-

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

wendig allen ihren Forderungen geben muß, hat er das Vertrauen ſeiner Unterthanen gänzlich verloren.“

„Der Biſchof von Krakau (welcher jetzt als der erſte Kämpfer für Religion und Freiheit betrachtet wird) behauptet: jeder Schritt, welchen die Conföderation gethan habe, überſchreite ihre geſetzlichen Vollmachten, insbeſondere Alles was ſie mit dem ruſſiſchen Hofe abgemacht hätten. Doch wären ſie wegen der Gewaltthaten zu entſchuldigen, in welche ſie ſeit der Verbindung von Radom hineingedroht und gezwungen worden. Er ſchlug vor: man ſolle Abgeordnete an Repnin ſenden und eine amtliche Erklärung über alle ſeine Forderungen, ſowie ein öffentliches Geſtändniß verlangen: daß ſo viele Gewaltthätigkeiten auf Befehl ſeiner Herrinn begangen worden, und daß die nationale Freiheit aufs offenbarſte verletzt werde, indem man die Beſitzthümer, ja ſelbſt die Perſonen derer in Gefahr bringe, welche aus Eifer für ihre Religion und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes, ihre Geſinnungen auf dieſem Reichstage ausſprächen.“

„Der König machte der Sitzung ein Ende, und ſagte: ſolch eine Botſchaft an Repnin, würde nur eine ſcharfe und beleidigende Antwort nach ſich ziehen; ſie möchten vielmehr die Zwiſchenzeit benutzen und ſo kluge Maaßregeln ergreifen, daß ihr Vaterland wahrſcheinlich dadurch aus der jetzigen, gefährlichen Lage könne errettet werden.“

„Es iſt unmöglich ein genaues Gemälde aller Angelegenheiten zu geben, in ſolcher Verwirrung ſind ſie; was jedoch die Diſſidenten angeht, ſo habe ich Grund zu glauben: der Geſandte würde die Mehrheit des Reichstages geneigt finden, Beauftragte für die Erörterung dieſes Gegenſtandes zu ernennen, und jenen ſehr ausgedehnte Vorrechte zu bewilligen, wenn auch nicht die völlige Gleichſtellung mit den Katholiken, auf welche er beſteht. Ich bin ferner der Meinung: ohne die offenbarſte Gewaltthätigkeit, werde Repnin weder in Hinſicht auf jene Gleichheit, noch in Hinſicht auf andere Punkte ſeines Planes obſiegen. Auch weiß ich nicht in welcher Art er jene Gewalt anwenden könnte, wenn er dazu entſchloſſen ſeyn ſollte.“

— — „Ich kann nicht umhin auf das außerordentliche Verfahren des ruſſiſchen Hofes aufmerkſam zu machen indem er diejenigen Höfe, welche er veranlaßte ihre Erklärungen für die Proteſtanten mit der ſeinigen zu vereinigen, ganz von den Berathungen mit den Abgeordneten ausſchließt, um (wie es ſcheint) die Ehre des Gelingens allein zu genießen. Was jedoch die Bürgſchaft für das durch Vertrag Feſtgeſetzte betrifft, ſo wird die Republik wahrſcheinlich die Allgemeinheit jener wünſchen und den Beitritt der übrigen Mächte in Anſpruch nehmen. Wenigſtens finde ich hier die verſtändigſten Männer, einem ſolchen Schritte geneigt.“

„Ich habe Ihnen nicht geſagt daß die Beſitzungen des Biſchofs von Krakau, ſowie anderer Männer, welche den Planen der Ruſſen entgegentreten, mit kriegeriſcher Einlagerung getroffen ſind.“

„Nachſchrift. In dem Augenblicke wo ich meinen Namen unterzeichnen will, erhalte ich die Nachricht: daß die Biſchöfe von Krakau und Kiew, der Palatin von Krakau (Unterfeldherr des Kronheeres) ſein Sohn, und zwei, drei Landboten von geringerer Bedeutung in dieſer Nacht verhaftet und unter einer ſtarken ruſſiſchen Bedeckung hinweggeführt ſind. Auch iſt die Stadt ſo ſtreng mit ruſſiſchen Soldaten umſtellt, daß Keinem erlaubt wird ſie zu verlaſſen.“

Den 17ten Oktober 1767 fährt *** fort: „Ich habe die Ehre Ihnen die Erklärung des ruſſiſchen Geſandten über die Verhaftung der bereits genannten Männer zu überſenden. Eine ſo gewaltſame Maaßregel führte nichts herbei, als Vorſtellungen an den König und Botſchaften an den Geſandten für die Freilaſſung der Gefangenen, welche man wahrſcheinlich zum Lande hinausbringen wird. Ein hinreichendes Zeugniß für den elenden Zuſtand der Republik, welche zum Widerſtande keine andere Waffen hat, als demüthige Bitten und Thränen.“

„Obgleich ein ſo außerordentliches Verfahren dem Geſandten ſelbſt unangenehm ſeyn dürfte (denn ich

bin überzeugt, er hätte es gern vermieden); ſo mag doch der Eindruck welchen er zum Vortheile ſeiner Angelegenheiten hervorgebracht hat, deſſen Nothwendigkeit rechtfertigen. In Folge deſſelben, und weil die ruſſiſche Mannſchaft keinen Menſchen zur Stadt hinaus läßt, bevor Alles beendigt iſt; haben wir den ſtärkſten Grund zu glauben, daß jede Schwierigkeit verſchwinden und man Alles zur Zufriedenheit des ruſſiſchen Hofes anordnen werde."

„Der Großkanzler Zamoiski legte ſeine Stelle am Tage nach jenen Verhaftungen nieder, und man glaubte ſein Beiſpiel würde von manchem Anderen gleich hoch Geſtellten befolgt werden; aber Furcht, Eigennutz, oder der Wunſch ihrem Vaterlande in ſo ſchweren Zeitläufen beizuſtehen, ſind Urſache daß kein Einziger ſein Amt aufgegeben hat."

„Außer den politiſchen Gründen, derentwegen wir eine raſche Beendigung dieſer Angelegenheiten wünſchen, haben wir Grund für unſere perſönlichen Bedürfniſſe in Sorge zu ſeyn. Es wird ſchwer im Fall einer längeren Umlagerung in der Stadt zu leben, ſo viel Menſchen ſind daſelbſt eingeſchloſſen, ſo unvorbereitet hat man uns umringt, und ſo drückend iſt für die benachbarten Bauern die Laſt, an 12,000 Ruſſen zu verpflegen."

In der Erklärung Repnins vom 14ten Oktober 1767 heißt es: „Die Gefangenen ſind verhaftet wor-

den, weil ſie durch ihr Benehmen gegen die Würde der Kaiſerinn von Rußland fehlten, indem ſie angriffen die Reinheit ihrer heilſamen, uneigennützigen und freundſchaftlichen Abſichten [1]).“

„Vergangenen Montag (ſchreibt *** den 21ſten Oktober 1767) erſtatteten die Bevollmächtigten, welche mit dem ruſſiſchen Geſandten über die Abänderungen ſeines Planes rathſchlagen ſollten, dem Reichstage Bericht über den Ausgang ihrer Unterhandlung. Sie hatten Nichts ausgerichtet, mit Ausnahme folgender Nebenpunkte:

1) Die Zahl der Beauftragten ſoll von 50 auf 72 erhöht werden.

2) Alle Berathungen müſſen den erſten Februar 1768 zu Ende gebracht ſeyn.

3) Obgleich jene Abgeordneten unumſchränkte Gewalt haben, nicht allein über die Angelegenheit der Diſſidenten zu unterhandeln und abzuſchließen, ſondern auch über jede andere Abänderung der Verfaſſung; hat doch Repnin (um den Ohren des Volkes zu ſchmeicheln) das Einſchalten der Worte erlaubt: mit Vorbehalt der Beiſtimmung der Republik [2]);

1) Pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de Sa Majesté imperiale, en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales.

2) Salva approbatione Reipublicae.

er hat aber der Republik durchaus das Recht **verweigert**, irgend etwas zu verwerfen."

Auf die wiederholte beſcheidene Frage: ob denn an all dem Vorgelegten, nicht dieſe oder jene Änderung, oder Ermäßigung eintreten könne? antwortete Repnin kurzweg: „**Nein**! Wer der Kaiſerinn widerſpricht, iſt ihr Feind."

Jene 50 oder 72 Bevollmächtigte zerfällte man dergeſtalt in Unterabtheilungen, daß von 14, achten die unbeſchränkte Vollmacht blieb, allgemein gültige Staatsgeſetze zu entwerfen. Und dies ſetzte diejenige Macht feſt, welche noch vor Kurzem die Einſtimmigkeit des geſammten polniſchen Adels, als Grundgeſetz aller Freiheit angeprieſen und aufrecht erhalten hatte!

In dem obigen Berichte heißt es weiter:

„Nachdem die Deputirten erklärt hatten: es ſey unmöglich irgend eine Abänderung auszuwirken, ging das Geſetz ohne den geringſten Widerſtand durch. Aufmerkſame Beobachter bemerkten indeß: das Wort der Billigung (zufrieden, content) ward nur von Wenigen und ſolchen ausgeſprochen welche im Dienſte, oder wie man argwöhnte, lange im Solde Rußlands ſtanden. Unter den Übrigen herrſchte tiefe Stille: denn ſie hielten jenes Geſetz für ein Zeugniß und Werkzeug ihrer Sklaverei und unbedingten Abhängigkeit vom ruſſiſchen Hofe."

— — „Die nationale Verzweiflung über dieſe

letzte Behandlung iſt ſo groß, daß (wie mir die am beſten unterrichteten Häupter verſichern) die kleinſte Ausſicht von der Fremde her hinreichend ſeyn würde im Lande eine allgemeine Flamme zu entzünden."

„Repnin iſt ſo heftig in ſeiner Art mit den Polen umzugehen[1]), daß ich fürchte er wird zu Unterhandlungen in dieſem, oder irgend einem anderen Lande verdorben ſeyn. Die unermeßliche und unbeſchränkte Macht, mit welcher er bekleidet iſt, und der ſtete Anblick von Leuten die vor ihm zittern, erfordern großen Verſtand und Gediegenheit des Charakters, um gegen Übermuth zu ſchützen. Sein von Natur heftiges Temperament, hat ſo an Lebhaftigkeit zugenommen, daß jeder der Unannehmlichkeiten vermeiden will, ſich ihm mit der äußerſten Geſchicklichkeit und Vorſicht nahen muß."

— — „Ich habe Grund zu glauben daß der preußiſche Geſandte[2]) von dem Plane die Senatoren zu verhaften, Nichts wußte."

„Alle Anordnungen[3]) ſind in den geheimen Berathungen mit Repnin beſchloſſen worden. Zu denſelben hat man keinen anderen Botſchafter eingeladen,

1) Bericht vom 11ten November 1767. Reichsarchiv, Polen, Band 81.

2) Bericht vom 18ten November 1767.

3) Bericht vom 25ſten November 1767.

es hat ihnen keiner beigewohnt; auch erhielten wir nicht eher Kunde vom Ausgange, als bis das Geſetz in der öffentlichen Verſammlung vorgeleſen ward."

„Der König denkt nur mit der äußerſten Niedergeſchlagenheit, an den völlig hoffnungsloſen Zuſtand ſeines Volkes [1])."

Der Ausgang all dieſer Berathungen und Gewaltthaten ließ ſich mit Beſtimmtheit vorausſehen, wenn nicht fremde Mächte ſehr ernſte Schritte zur Unterſtützung der Polen thaten. Ich ſchalte deshalb einige Berichte ein um daraus zu entnehmen, wie man jene Angelegenheit an verſchiedenen Höfen betrachtete, und in welchen Verhältniſſen dieſe zu einander ſtanden.

Den 25ſten November 1767 ſchreibt *** aus Paris [2]): „Mein Geſpräch mit dem Herzoge von Choiſeul wandte ſich auf die Lage der Dinge in Polen. Er drückte hiebei ſeine Verwunderung über die außerordentliche Ruhe des Königs von Preußen aus und ſagte: ſeit mehr als ſechs Monaten höre ich von dieſem Monarchen gar nicht reden! — — Ich antwortete ihm: als ein Freund des beſtehenden guten Vernehmens zwiſchen Frankreich und England, freute ich mich zu finden daß die

1) Bericht vom 23ſten December 1767.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 144.

polniſchen Angelegenheiten Europa in keinen Streit verwickeln würden. — Nein, erwiderte er, Polen iſt zu entfernt von Euch und von uns. Sollte aber unſer Verbündeter, der wiener Hof, welcher dabei näher betheiligt iſt, ſich einmiſchen (obgleich ich Alles thun werde dem zuvorzukommen) ſo könnte die Sache ernſthafter werden. Doch (fügte er hinzu) habe ich den öſterreichiſchen Geſandten, den Grafen Mercy in dieſer Beziehung vollkommen ruhig gefunden, obwohl mir das Benehmen des ruſſiſchen Hofes ſehr gewaltthätig und außerordentlich erſcheint."

„Schließe ich richtig aus dem ganzen Inhalte ſeines Geſpräches, ſo betrachtet Choiſeul die Angelegenheiten Polens noch immer mit einem gleichgültigen Blicke. Am Schluſſe jenes Geſpräches, ſagte er etwas ſehr Merkwürdiges, nämlich: er nehme weit mehr Theil an dem was wir in Amerika thäten, denn an Allem was ſich irgend in Polen zutrage."

Den achten December 1767 ſchreibt *** aus London, an *** in Warſchau [2]): „Der König empfiehlt Ihnen im Allgemeinen allen Ihren Einfluß bei dem Könige von Polen und dem ruſſiſchen Bot-

---

1) That he was much more taken up with what we were doing in America, than whatever was carrying in Poland.

2) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

ſchafter anzuwenden, um deren Rathſchläge und den Geiſt des Befehlens im Zaume zu halten, welcher ſich ſo natürlich mit Macht und Sieg verbindet, aber gar leicht den Umſturz des Glückes herbeiführt."

Über die damaligen Verhältniſſe Englands zum ruſſiſchen und preußiſchen Hofe, geben einige Berichte ***s nähere Auskunft. Er ſchreibt den 15ten November 1767 aus Petersburg[1]): „Panin ſagte: für alle diejenigen, welche mit der gegenwärtigen Lage Europas bekannt ſind, iſt es einleuchtend, daß ein mit England ohne die türkiſche Bedingung geſchloſſener Vertrag, den petersburger Hof (gegen ſeine jetzige Neigung) nöthigen möchte, ſich mit Öſterreich zu verbinden. Die Kaiſerinn will ihre Verbindung mit England entweder in ſolch einer Weiſe erneuen, daß die beiden Geeinigten gar nicht nöthig haben, irgend andere Freunde zu ſuchen; oder ſie will alle Gedanken an eine Allianz mit Euch aufgeben."

„Außer dieſem erſten Grundſatze ihrer Politik (fuhr Panin fort) hat ſie einen zweiten, der vielleicht nicht weniger ſtark und gerecht iſt. Die Billigkeit, mit welcher ſie ſtets gegen jede europäiſche Macht zu handeln, beſtrebt geweſen iſt, verpflichtet ſie große Rückſicht auf die Bedingungen zu nehmen, unter denen ſie ſich mit Dänemark und Preußen verbun-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

den hat. Würden dieſe beiden Mächte nicht Urſache haben ſich zu beklagen, wenn ſie mit England einen Bund auf Bedingungen ſchließen wollte, welche von denen ſo ſehr verſchieden ſind, die jene Mächte ihr zugeſtanden?"

„Es iſt gewiß, daß wir einem benachbarten Fürſten (Friedrich II) die falſche Meinung verdanken, welche der ruſſiſche Hof, über die Abnahme der Macht und des Anſehens von Großbritannien gefaßt hat. Seine Abgeſendeten (Emissaires), deren hier eine große Zahl iſt, beſchreiben uns als ſo überladen mit Schulden, daß wir nie im Stande ſeyn würden, uns aus einem neuen Kriege mit Ruhm oder Vortheil herauszuziehen. Unſere einheimiſchen Zwiſtigkeiten und die ungeheuern Summen die wir ſchuldig wären, ſetzten uns außer Stande auch nur unſere Gläubiger zu befriedigen. Wir hätten den höchſten Gipfel der Macht, deren wir fähig bereits erreicht, und nach gar vielen Beiſpielen aus der alten und neuen Geſchichte, könnten wir keine andere Veränderung erwarten, als den Übergang von einem beſſeren, zu einem ſchlechteren Zuſtande."

— — „Die Fürſtinn Daſchkow war in Moskau. Man kann nicht ſagen daß ſie in beſonderer Achtung (regard) bei der Kaiſerinn ſteht; wohl aber iſt dieſe ungemein höflich gegen ſie und fürchtet ſie ſehr."

Den 26ſten November 1767 fährt *** fort: „Ich bin überzeugt, daß der König von Preußen nicht aufrichtig in die Plane des ruſſiſchen Hofes eingeht, und weit davon entfernt iſt ein Anhänger des nordiſchen Syſtems zu ſeyn. Nichts als die baare Nothwendigkeit (welche aus der Verbindung Öſterreichs, ſeines natürlichen Feindes, mit Frankreich hervorgeht) bringt ihn dahin, ſich unter den Schutz Rußlands zu begeben. Könnte er irgend mit Sicherheit offen handeln, ſo würde er (nach meiner Meinung) nicht einen Augenblick zögern, eine ſtarke Opposition wider die Abſichten der Kaiſerinn zu bilden, weil er ſehr ungern die Schnelligkeit ſieht, mit welcher ſie jeden Tag ihre Macht und ihren Einfluß erhöht."

Zwei Tage ſpäter den 28ſten November 1767 ſchreibt *** aus Berlin [1]): „Was die Kälte und Zurückhaltung anbetrifft, welche der König von Preußen gegen eine Verbindung mit England zeigt, ſo kann man ſich in dieſem Augenblicke nicht darüber wundern. Die Mißdarſtellungen, welche ſeit langer Zeit von den preußiſchen Geſandten in London eingingen, haben einen Eindruck auf jenen Monarchen gemacht, und dieſer Eindruck ward beſtätigt durch die Unbeſtändigkeit unſerer Verwaltungen, und erhöht

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 89.

durch das natürliche Mißtrauen (diffidence) ſeines Gemüthes. So lange die Dinge in dieſer Lage bleiben, kann man von ihm keine offene und freie Mittheilung erwarten. Andererſeits entdecke ich keinen Grund zu glauben daß der König den Franzoſen, oder dieſe ihm Anerbietungen gemacht haben. Deshalb bin ich im Ganzen geneigt zu glauben: Friedrich II habe keinen anderen Plan entworfen, als von Verpflichtungen aller Art frei zu bleiben, und die Ereigniſſe, ſo wie ſie fallen, zu benutzen (to profit)."

Den achten Januar 1768 ſchreibt *** aus Wien [1]): „In einem zufälligen Geſpräche ſagte vor einigen Tagen der Fürſt Kaunitz dem Generale Poniatowski: ich bin benachrichtigt, die Kaiſerinn von Rußland habe ſich geweigert den Polen alle ihre gegenwärtigen Beſitzungen zu verbürgen. In dieſem Falle (fügte er hinzu) ſind andere Mächte ſehr bereit es zu thun, und nannte ſeinen eigenen Hof und den von Berlin. Ich hoffe (fuhr er fort) daß Rußland bald daran denken wird, ſeine Mannſchaft aus jenem Lande zurückzuziehen; denn ein längerer Aufenthalt daſelbſt, müßte den übrigen Mächten Europas gerechten Grund zur Eiferſucht geben, welche zeither aus Grundſätzen der Mäßigung und Friedensliebe, gleich-

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 200.

gültig gegen das zu ſeyn ſchienen, was in Polen geſchah.“

„Der preußiſche Geſandte in Wien iſt während der letzten Zeit mehr ausgezeichnet worden als gewöhnlich [1]); ja ſo ſehr, daß es ihm ſelbſt auffiel und er zu jemandem (der es mir im höchſten Vertrauen mittheilte) ſagte: man ſchmeichelt mir ſo ſehr, daß man gewiß etwas von uns haben will. — — Ich habe, und wie ich glaube aus keiner ſchlechten Quelle Folgendes erfahren: als dieſe Unruhen in Polen begannen, erklärte der König von Preußen der Kaiſerinn von Rußland, er wolle mitwirken daß alle ihre Forderungen zu Gunſten der Diſſidenten durchgingen; jedoch unter der Vorausſetzung, ſie werde nach abgethaner Sache, alle ihre Mannſchaft aus Polen zurückziehen. — Man hat den König ferner ſagen hören: er werde nie einwilligen daß die Ruſſen ein Heer auf Koſten der Republik hielten, ſofern man ihm nicht daſſelbe zu thun erlaube.“

Aus dieſen Mittheilungen ergiebt ſich Folgendes: Die Aufmerkſamkeit aller europäiſchen Höfe, war auf die polniſchen Angelegenheiten gerichtet; keinem aber erſchienen ſie von ſolcher Wichtigkeit, daß nicht andere Beſchäftigungen und Rückſichten, oder auch wahre Friedensliebe, vom Handeln zurückgehalten

1) Bericht vom 30ſten Januar 1768.

hätten. England hatte daheim und in Amerika bereits vollauf zu thun, und wollte Rußland nicht ganz verlieren. Frankreich, konnte aus der Entfernung nicht auf Polen wirken, und hielt es (gleichwie England) noch für unmöglich, daß ſich beide Höfe aufrichtig verſöhnen und einen neuen und großen Zweck gleichmäßig verfolgen könnten. Von der Einwirkung der Franzoſen und Türken, wird gleich nachher die Rede ſeyn. Öſterreich ſah die Gefahr beſtimmter und drohender; aber Frankreich hatte keine Luſt thätige Hülfe zu leiſten, und ein Verſuch ſich Preußen zu nähern konnte um ſo weniger zum Ziele führen, da Friedrich II befürchten mußte, in dieſer Richtung (Rußland gegenüber) mehr zu verlieren, als dort zu gewinnen. Sehr richtig wollte der König freie Hände behalten, und ſeine Handlungsweiſe Ereigniſſen anpaſſen, die er wohl mit größerer Beſtimmtheit vorausſah, als alle Übrigen. Wenn Friedrich II insbeſondere für ſeine Zwecke damals Nichts von der Macht und dem guten Willen der Engländer erwartete, ſo hatte er vollkommen Recht.

Aus dieſen und anderen Gründen behielten die Ruſſen entſcheidenden Einfluß in Warſchau, und die Polen erfuhren (gleichwie ſo viele Völker in alter und neuer Zeit): daß man Unabhängigkeit und Freiheit durch eigene Kraft und Weisheit gründen muß, und jeder der ſich ſelbſt

verläßt, zuletzt auch von allen Übrigen verlaſſen wird.

Als von Schweden aus eine entfernte Gefahr für die Ruſſen zu entſtehen ſchien, ließen ſie es auch hier nicht an nachdrücklichen Beſchlüſſen fehlen. Deshalb ſchreibt *** den 18ten Januar 1768 aus Petersburg [1]): „Vorigen Sonnabend ward ein Eilbote nach Stockholm mit den beſtimmteſten Befehlen an den Grafen Oſtermann abgeſchickt, auf jede Weiſe den (von Frankreich begünſtigten) Plan zu hintertreiben, wonach der Senat gezwungen werden ſollte einen außerordentlichen Reichstag zu berufen. Im Fall er aber die geringſte Wahrſcheinlichkeit ſehe, daß der König es wagen dürfte einen Reichstag ohne Theilnahme des Senats zu berufen; ſo ſolle er mit dem Rathe ſeiner Freunde eine Erklärung erlaſſen, des Inhaltes: die Kaiſerinn könne nicht ruhig mit anſehen (could not see etc.) daß ein benachbartes Volk die Form ſeiner Verfaſſung ändere, durch die Ränke einer Klaſſe von Leuten, welche Feinde der Freiheiten ihres eigenen Vaterlandes wären, ſowie auf den Antrieb einer fremden Macht, deren Abſichten nur dahin gingen die öffentliche Ruhe zu ſtören."

Zu dieſen römiſch-ruſſiſchen Grundſätzen der Ein-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

miſchung (der Intervention), bot England, wie wir ſahen, in Hinſicht auf Schweden, noch immer zu ſehr die Hand; beharrlicher weigerte es ſich eine ähnliche Rolle hinſichtlich der Türkei zu übernehmen. Den ſiebenten December 1767 ſchreibt ***: „Graf Panin ſagte: jedes Ereigniß ſeit dem Jahre 1725 überzeuge die Kaiſerinn, daß ohne die (türkiſche) Bedingung welche ſie verlange, jeder Bund mit England in dem Augenblicke vernichtet werde, wo ein Krieg in Europa ausbreche. — Ich bemerkte: das Handelsintereſſe Englands zwinge den König (deſſen erſter Grundſatz, das Glück ſeiner Unterthanen ſey) eine Bedingung zurückzuweiſen, die unſeren Handel in der Türkei ganz zerſtören könnte. — Panin antwortete: es ſey unſere Sache zu entſcheiden, ob die Vortheile welche uns ein Bündniß mit Rußland gewähren würde, nicht hinlänglich jeden Verluſt ausglichen, welchen der türkiſche Handel leiden dürfte."

Da dieſe orientaliſche Frage täglich bedenklicher ward, ſo wünſchten die Ruſſen jetzt, daß der polniſche Reichstag baldigſt ihren Wünſchen gemäße Beſchlüſſe faſſe. Dies geſchah, worüber *** den vierten Februar 1768 ſchreibt [1]): „Der Reichstagsbeſchluß, wodurch die polniſchen Angelegenheiten geordnet werden, iſt nach Petersburg geſandt und hier gebilligt

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

worden. Die Kaiſerinn genehmigt jeden Punkt, welcher ihr nicht die Macht entzieht jenes Land zu beherrſchen. Glauben Sie mir: die Ausdehnung welche dem Liberum Veto, und obenein durch ein Geſetz gegeben wird, iſt hiefür ein einleuchtender Beweis.“

„Ich muß dem Grafen Panin die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſehr dagegen war, und wie ich gewiß weiß, in einem Geſpräche welches er und Oberſt Igelſtröm mit der Kaiſerinn hatte, jenen Punkt eine Stunde lang beſtritt, zuletzt aber genöthigt war ihren beſtimmten Befehlen nachzugeben.“

„Wie weit ſich ihr Ehrgeiz jetzt erſtreckt, läßt ſich ſchwer beſtimmen; deſſen aber bin ich gewiß, daß ſie ihren Miniſter täuſchte (duped) und er nicht annahm, ſie wolle ihre Plane ſo weit ausdehnen und einen despotiſchen Einfluß in Polen verlangen, auf Koſten der Wohlfahrt und des Friedens dieſes Landes. — Der König von Polen iſt ſehr betrübt, und hat Grund dazu. Die Kaiſerinn betrachtet ihn als ein bloßes Werkzeug und wird ihn beſchützen ſo lang er ihr nützlich iſt; — aber nicht länger!“

Die Kaiſerinn verbürgte am 24ſten Februar 1768 die neuen nur im Einzelnen nützlichen Geſetze, und der polniſche Reichstag ward nächſtdem aufgelöſet. Hierüber

ſchreibt *** den neunten März 1768 aus Warſchau [1]: „Man glaubte: es werde ein Widerſpruch (protest) gegen den neuen Vertrag und Reichstagsbeſchluß eingelegt werden; ſo z. B. ſchon wegen der Gewaltthätigkeiten, welche man anwandte um ihn durchzuſetzen. Aber Repnin erklärte: wenn man den Reichstag verlängere, werde keinem Menſchen mehr erlaubt die Stadt zu verlaſſen. Sie ward demgemäß wieder eingeſchloſſen (blockaded) und jeder eingeſchüchtert."

„Durch dieſe und andere Mittel iſt Alles entſchieden und unterſchrieben worden, ohne gegen irgend einen Punkt ein Wort des Widerſpruches zu erheben. Die Kaiſerinn verbürgt nicht nur die Angelegenheiten der Diſſidenten, ſondern jede Verfügung und jede Einrichtung, welche die Beauftragten (delegation) gebilligt haben. Die hauptſächlichſten betreffen die Grund- und Staatsgeſetze, von denen ich bereits eine verkürzte Überſetzung ſandte. Sie werden daraus ſehen, welche Sorgfalt man getragen hat zu verhindern, daß die Polen ſich aus der Abhängigkeit von ihren Nachbaren befreien."

1) Reichsarchiv, Polen, Band 83.

Vierzehntes Hauptſtück.

Durch die Schlüſſe des polniſchen Reichstages von 176⁷/₈ ward kein dauernder Friede begründet, ja ſie gewähren nicht einmal einen wahren, ſondern nur einen ſcheinbaren Ruhepunkt. Dennoch dürfte es am beſten ſeyn an dieſer Stelle über einen anderen Freiheitskampf zu berichten, welcher ebenfalls unglücklich zu Ende ging, aber die Zeiten charakteriſirt, und insbeſondere das Verhältniß Frankreichs und Englands, ſowie deren Stellung zu Europa erläutert. Ich ſpreche von dem Kampfe der Korſikaner unter Paoli, gegen Genueſer und Franzoſen.

Schon im dreizehnten Jahrhunderte bemächtigte ſich die Republik Genua des größten Theiles von Korſika, gewann aber nie die Liebe der Einwohner, und kam nie zum ruhigen Beſitze der ganzen Inſel. Selbſt die Hülfe, welche fremde Mächte (Öſterreich

und Frankreich der Republik leiſteten, zeigte mehr ihre eigene Schwäche, als daß ſie einen ſicheren Zuſtand für die Dauer begründete. Jetzt kam es zur Sprache: in wie fern fremder Beiſtand von Neuem nöthig, oder eine Abtretung der ganzen Inſel an Frankreich, vorzuziehen ſey. In Beziehung auf dieſe Kunde ſchrieb *** den ſechsten Mai 1768 aus London an *** zu Paris [1]): „Eine Abtretung Korſikas an Frankreich, kann für England nicht gleichgültig ſeyn, ſowohl in Beziehung auf den allgemeinen Frieden Europas, als auch weil ſie dem 15ten Artikel des achener Friedens zuwiderlaufen würde.“

Dieſer 15te Artikel des achener Friedens lautet, wie folgt [2]): „Die acht hohen Mächte ſind übereingekommen und haben feſtgeſetzt, daß für das Wohl und die Befeſtigung des Friedens im Allgemeinen, ſowie für die Ruhe Italiens insbeſondere, alle Dinge daſelbſt in dem Zuſtande verbleiben ſollen, wie ſie vor dem Kriege waren; nur mit Ausnahme desjenigen, was zufolge dieſes Friedens zur Vollziehung kommen ſoll.“

Dieſer Artikel, die bereits eintretenden Widerſprüche Englands und der Zuſtand der franzöſiſchen Finanzen, machten es dem Herzoge von Choiſeul zur

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 146.
2) Wenck codex juris gentium, II, 357.

ernſtlichen Pflicht, in dieſer Angelegenheit mit Vorſicht und Klugheit zu verfahren. Ich ſchicke den weiteren Verhandlungen noch einen Bericht ***s voran, in welchem von den franzöſiſchen Finanzen und der Perſönlichkeit Choiſeuls die Rede iſt. Es heißt daſelbſt [1]): „Die franzöſiſchen Finanzen ſind in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, ſo daß irgend ein großer Beſchluß nothwendig wird. Wohlunterrichtete Perſonen glauben hier, es ſey etwas der Art im Werke und man wolle durch Zerſtreuung (dispersing) des Privateigenthumes in verſchiedenen Fonds einen allgemeinen Bankerott vorbereiten, welcher in dem Maaße weniger gefühlt werde, als das Eigenthum mehr vertheilt ſey [2])."

„Der Herzog von Choiſeul iſt jetzt unbeſchränkter als jemals, und hat ſich dem Könige ſo nothwendig gemacht, daß keiner von ſeinen Feinden wagt irgend einen geraden Angriff auf ihn zu unternehmen. Der Prinz von Soubiſe, welcher ſich nächſt ihm der größten Gunſt erfreut, iſt ſein ärgſter Feind und lauert mit Herrn Bertin auf eine Gelegenheit um des Herzogs Sturz zu bewirken. Dieſe beiden Männer haben (vereint mit untergeordneten Hofränken) vor Kurzem den König zu überreden geſucht: er

1) Bericht vom ſiebenten Mai 1767, Band 143.

2) The more the property is divided.

möge ſeine jetzige Lieblingsbeiſchläferinn Madam Seran an den Hof ziehen, und ſie auf denſelben Fuß ſtellen, wie einſt Madam Pompadour. Man glaubte allgemein, das Gelingen dieſes Planes würde bald die Ungnade Choiſeuls nach ſich gezogen haben, denn er lebte in ſehr übelen Verhältniſſen zu jener Frau. Die Sache war dem Ziele ſo nahe gebracht, daß der Herzog von Choiſeul und ſeine Schweſter, Frau von Grammont, neulich der Seran einen Beſuch abſtatteten; ein Schritt den ſie niemals gethan haben würden, wenn ſie nicht vorausgeſetzt hätten, ihr Einfluß auf den König ſey im Zunehmen. Aber plötzlich, und in dem Augenblicke wo Jeder die Beförderung (advancement) der Madam Seran erwartete, wurden die ehemaligen Zimmer der Pompadour, an die Prinzeſſinn Viktoire übergeben. Man nahm an, dies ſey eine Folge der Intriguen, der Herzoginn von Grammont. Sie iſt ſehr gewandt, ihrem Bruder leidenſchaftlich zugethan, beſitzt den größten Einfluß auf ihn und wird von ihm über jede erhebliche Sache, beſonders aber über die Kabalen innerhalb des Palaſtes, zu Rathe gezogen."

„Der Charakter des Herzogs von Choiſeul, iſt Ihnen ſo wohl bekannt, daß ich deshalb weniger von ihm zu ſagen veranlaßt bin. Meiner Meinung nach iſt er zwar thätig und aufmerkſam in Geſchäften, aber nicht ſehr tief. Mit Leichtigkeit findet er

Auskunftsmittel (expedients), und iſt geneigt ihm vorgelegten Planen Gehör zu geben. Billigt er dieſelben, ſo macht er ſich ein Verdienſt daraus, als ſtammten ſie von ihm her. Die Freimüthigkeit treibt er (gleichwie viele ſeiner Landsleute) bis zur Unvorſichtigkeit (indiscretion) und eröffnet ſich in dieſer Weiſe ſelbſt denen, welche daraus Vortheil zu ziehen verſtehen. — Ohne Zweifel iſt er dem Frieden geneigt; aber er beſitzt eine ſo große Empfindlichkeit über die Ehre ſeines Volkes, daß er wahrſcheinlich durch einen Angriff gegen dieſelbe mehr verletzt würde, als durch einen Angriff auf die wirklichen (real) Intereſſen Frankreichs."

„Er wendet ſeinen Einfluß an, die Höfe von Wien und Madrit für jetzt ruhig zu erhalten, und beſitzt eine beſondere Gabe, das Vertrauen derer zu gewinnen, mit welchen er verhandelt. Die fremden Botſchafter hier, beten ihn an [1]) und ſind, nur mit Ausnahme des holländiſchen, ſardiniſchen und ruſſiſchen Geſandten (es iſt wohl nicht nöthig mich ſelbſt auszuſchließen) ganz ſeine Geſchöpfe und ſtehen unter ſeiner Herrſchaft."

Mittlerweile verbreitete ſich die Nachricht: Frankreich habe mit Genua einen neuen Vertrag geſchloſſen, worüber *** den 18ten Mai 1768 berichtet:

1) Adore him to a man.

„Man hat Urſache zu glauben, daß wenn auch ein Vertrag mit Genua abgeſchloſſen und unterzeichnet ſeyn mag, doch die wechſelſeitigen Beſtätigungen (ratifications) noch nicht ausgehändigt ſind [1]). Der kaiſerliche Botſchafter nimmt hier den Schein an zu ſagen (effects to say): daß ſein Hof dieſe Unternehmung (expedition) als eine völlig gleichgültige Sache betrachte. Man glaubt aber der wiener Hof ſey von allen Einzelnheiten unterrichtet und zum Schweigen vermocht worden. Spanien ſcheint ganz mit Frankreich übereinzuſtimmen, und wenn es auch keine Mannſchaft zu jener Unternehmung hergiebt, dürfte es doch (wie manche vermuthen) in einem gewiſſen Verhältniſſe zu den Koſten beitragen. Und von hier aus erneuet ſich der alte Gedanke, es möge die Abſicht ſeyn, die Inſel dereinſt an den Herzog von Parma abzutreten."

Berichte dieſer Art veranlaßten ***, den 27ſten Mai 1768 folgende Anweiſungen aus London für *** nach Paris zu ſenden: „Sie ſollen dem franzöſiſchen Miniſterium vorſtellen: der König von England müſſe die Beſitznahme von Korſika durch Frankreich, als einen durchaus dem Grundſatze wider=

---

1) Der Vertrag über die völlige Abtretung Korſikas an Frankreich, war den 15ten Mai 1768 wirklich abgeſchloſſen worden.

ſprechenden Schritt betrachten, welchen jener Hof ſo oft ausgeſprochen und der hieſige befolgt hat, einem Grundſatze von welchem die Franzoſen ſo oft behaupteten, er ſey ihr Führer für jede ihrer Maaßregeln; nämlich: daß die Ausdehnung von Land, Macht, oder Beſitzungen irgend einer der großen Mächte Europas, für ihre Nachbaren kein gleichgültiger Gegenſtand ſey, und folglich den allgemeinen Frieden in Gefahr bringen könne. — Sie ſollen ferner bemerklich machen: ein ſolcher Wechſel des Benehmens, gebe einen gerechten Grund den früheren Verſicherungen des Hofes von Verſailles zu mißtrauen; auch könne derſelbe von Seiten Englands nicht das bisherige Zutrauen erwarten, wenn er Maaßregeln verfolge, welche ſo zahlreichen Erklärungen dergeſtalt widerſprächen."

„Ein Beſuch des Grafen Chatelet[1]) gab mir vergangenen Dienſtag eine Gelegenheit ihm zu ſagen, daß ich einem Befehle des Königs gemäß, Ihnen über dieſen Gegenſtand ſchreiben müſſe. Er blieb aber dabei, die ganze Sache verdiene nicht die ernſte Aufmerkſamkeit des Königs und verſicherte: ſie könne nur als eine Vertheidigungsmaaßregel ſeines Hofes betrachtet werden, um der Gefahr zuvorzukommen, welche aus dem völligen Siege der Unzufriedenen für die benachbarte franzöſiſche Küſte entſtehen könnte.

1) Der franzöſiſche Geſandte in London.

Im Fall eines Streites mit denſelben, liege ſie nämlich ganz offen ihren Verwüſtungen ausgeſetzt.“

„Es iſt gewiß unnöthig, Sie auf die Unnatürlichkeit der Vorausſetzung aufmerkſam zu machen: daß die korſikaniſchen Unzufriedenen, welche ſich ſehr glücklich ſchätzen müſſen, wenn ſie im Stande ſind ihre eigene Unabhängigkeit zu gründen; jemals wagen ſollten den Zorn einer Macht wie Frankreich herauszufordern.“

„Chatelet fügte hinzu: ſo viel er beobachten könne, betrachte man in London die Sache in demſelben Lichte, und als keineswegs von Bedeutung für England. Ich erwähne dieſen Umſtand gegen Sie, weil ihn vielleicht der Herzog von Choiſeul berühren könnte. Sie werden dann im Stande ſeyn zu verhindern, daß er ſich nicht täuſche durch falſche Beurtheilung des Genius unſeres Volkes. Es ſcheint größtentheils ſo ſehr mit einheimiſchen Angelegenheiten beſchäftigt; daß der Antheil welchen es wirklich an auswärtigen Ereigniſſen nimmt, natürlich der Beobachtung eines Fremden entgeht, welcher nicht hinreichende Erfahrung von dieſem Lande hat um vorauszuſehen, welche Wirkungen gewiſſe Begebenheiten hier haben werden.“

— — „Ich habe eine Nachricht erhalten, an deren Wahrheit nicht zu zweifeln iſt: General Paoli habe nämlich einen Antrag Frankreichs abgelehnt, wo-

nach er im Beſitze der übrigen Inſel bleiben ſolle; vorausgeſetzt daß er die Landſchaft von Capo Corſo mit der Hauptſtadt der Inſel für immer abtrete, ſo daß man eine Linie von Baſtia aus ziehe, welche den Hafen von Maſſiorenzo einſchließe. — Ich höre ferner: die Korſikaner ſind entſchloſſen ihre Unabhängigkeit zu behaupten; für welche ſie mehr fürchten, wenn ein ſo mächtiges Volk wie die Franzoſen feſten Fuß auf der Inſel faßt, als wenn ſie ſich ſelbſt den von Genua dargebotenen Bedingungen unterwerfen."

Den 25ſten Mai 1768 antwortet ***: „Der Herzog von Choiſeul ſagte mir: wir beabſichtigen Nichts weiter, als was früher ſchon ſo oft, ſowohl von Öſterreich, als von Frankreich geſchah: nämlich den Genueſern Hülfsmannſchaft zu bewilligen, um ihre eigenen Beſitzungen wieder zu gewinnen. — Es ſey Nichts in der Welt was er nicht thun wolle, um den Frieden noch auf zwanzig kommende Jahre zu erhalten; der König ſein Herr fürchte den Gedanken an einen Krieg, auch wären ſie keineswegs im Stande ihn zu unternehmen."

— — „Es koſte ihnen mehre Millionen den Genueſern als Verbündeten beizuſtehen, und es ſey natürlich wenn ſie in dem Vertrage Sorge trügen, in einer oder der anderen Weiſe bezahlt zu werden. Nächſtens werde er mich mit der ganzen Lage der Sache bekannt machen."

Den zweiten Junius 1768 fährt *** in ſeinen Berichten fort und ſchreibt: „Choiſeul ſagte, ſie thä- ten nicht mehr als was aus dem Vertrage von 1764 folge. An Krieg denke weder der König, noch ir- gend einer der Miniſter. Dies, fügte er hinzu, erkläre ich Ihnen auf meine Ehre, und ich bin überzeugt daß Sie glauben ich würde nicht ſo ſprechen, wenn es nicht vollkommen wahr wäre (strictly true). Ich will Ihnen ferner nicht verhehlen, daß ich perſönlich bei der Fortdauer des Friedens intereſſirt bin. Sie müſſen wiſſen, und vielleicht beſſer als die Meiſten, wie wenig wir für einen Krieg vorbereitet, und in welchem Zuſtande unſere Finanzen ſind. Dies wie- derhole ich jeden Tag den Höfen von Wien und Madrit."

— — „Choiſeul erklärte hierauf: die Franzoſen ſollten in den Beſitz gewiſſer Orte geſetzt werden und dieſelben behalten, bis die Genueſer ihre Schuld be- zahlten. Er glaube indeſſen nicht daß ſie dies beab- ſichtigten, oder jemals dazu im Stande ſeyn wür- den, und daß Frankreich deshalb im ſteten Beſitze jener Plätze bleiben würde. Es gebe kein anderes Mittel den Streit zwiſchen den Genueſern und Paoli zu beendigen; da jene ſich durchaus weigerten mit dieſem, und dieſer mit jenen zu verhandeln. Jetzt werde deshalb Frankreich mit Paoli in Unterhand- lung treten."

— — „Der Herzog verſicherte bei Gott, daß als er zuerſt an dieſe Plane gedacht habe, er nicht glaubte ſie könnten irgend einem europäiſchen Hofe den geringſten Anſtoß geben, am wenigſten dem unſeren der ſo weit von Korſika entfernt liege. Hätten wir uns (fuhr der Herzog fort) nicht bereits ſo tief eingelaſſen (denn zehn Bataillone landeten ſchon auf der Inſel) ſo würde ich, die Unruhe ſehend welche ſie Ihrem Hofe verurſacht, die ganze Sache um jeden Preis (coute qui coute) aufgeben. Wollten wir es aber jetzt thun, würden wir uns für immer in den Augen der ganzen Welt entehren, und das Verderben (la ruine) würde hauptſächlich mich treffen. Was ſoll man alſo thun? Es iſt unmöglich um Korſikas willen einen Krieg zu erheben; das wäre zu lächerlich. Wenn man uns angreift, müſſen wir uns jedoch vertheidigen. Der Wechſelfall iſt ſchrecklich (l'alternative est terrible)."

„Ich antwortete: wenn ich ſeine Klugheit und Weisheit betrachtete, ſo müßte ich mich wundern daß er unſere Anſicht nicht erforſcht habe, bevor er ſich ſo weit eingelaſſen; auch machte ich ihm bemerklich, ſeine Reden ſeyen, als ich vor einiger Zeit zuerſt über die Sache mit ihm geſprochen, von den jetzigen allerdings verſchieden geweſen. Damals habe er mir geſagt: wir hätten kein Recht uns in das einzumiſchen was ſie thäten, ſowie Frankreich ſich nicht in

das einmiſche was England thue. — Jetzt ſcheine die Eile, womit man die Sache betreibe, den Zweck zu haben, uns keine Zeit zu einer Einrede zu geben, bis man antworten könne: es ſey zu ſpät. — Der Herzog verſicherte feierlich: dies wäre nicht ihr Beweggrund; denn bis zu dem Augenblicke wo wir ſo ernſt aufgetreten wären, habe er nicht die geringſte Ahndung davon gehabt."

Es iſt nicht zu glauben, daß Choiſeul gar keinen Widerſpruch Englands geahndet habe. Weil er ihn vielmehr vorausſetzte, hielt er es für beſſer ohne Anfrage vorzuſchreiten und mit der Ausführung zu beginnen. Sehr der Wahrheit gemäß, verſicherte hingegen der Herzog: daß Frankreich keinen Krieg wolle. Es hoffte allerdings Korſika ohne Krieg zu erwerben. Hätte in England eine andere Verwaltung und kein Streit mit den Kolonien in Amerika ſtattgefunden; ſo dürfte jene Hoffnung gewiß eine irrige geweſen ſeyn. Jetzt blieb es bei diplomatiſchen Unterhandlungen; ſo ernſt ſich beide Theile auch in der Meinung anſtellten, dies ſey das beſte Mittel zum Ziele zu gelangen. An Recht oder Unrecht, Freiheit oder Sklaverei der Korſikaner, ward dabei gar nicht, oder nur ganz beiläufig und als Vorwand gedacht.

Den neunten Junius 1768 ſchrieb *** aus Paris: „Mein Schreiben, Korſika betreffend ward dem franzöſiſchen Geheimenrath vorgelegt und daſelbſt be-

merkt: Frankreich habe gerechte Veranlaſſung gegeben, ſeinen Verſicherungen zu mißtrauen. — Ludwig XV aber ſagte: hält mich der König von England für einen Schelm (fripon)?"

„Choiſeul behauptete: wir hätten nicht mehr Recht uns in dieſe Angelegenheit zu miſchen, als da Frankreich Avignon beſetzte [1]). — Noch immer hat er mir den Vertrag über Korſika nicht mitgetheilt. Da er ſieht, wie heftigen Eindruck dieſe Sache bei uns gemacht hat, will er vielleicht einige Punkte des Vertrages ändern, damit er leichter eingehe (more easily go down). Ich neige mich um ſo mehr zu dieſer Meinung hin, als Herr von Sorba, der genueſiſche Botſchafter vorigen Abend zu mir kam und ſich große Mühe gab mich zu überzeugen: die Republik habe Korſika nicht an Frankreich abgetreten, ſondern nur (wie ſchon oft zuvor) dieſen ihren Verbündeten aufs dringendſte gebeten, ihr Beiſtand zu leiſten."

„Der Herzog von Choiſeul ſagte mir: im vergangenen Oktober, habe ihm Herr von Sorba mündlich Korſika angeboten [2]), und die Antwort erhalten: hierüber laſſe ſich erſt ſprechen, wenn er einen ſchrift-

---

1) Berichte vom 16ten und 18ten Junius 1768. Reichsarchiv, Frankreich, Band 146.

2) Made a verbal offer. Bericht vom 23ſten Junius 1768.

lichen Befehl der Republik überreiche. Zu gleicher Zeit habe er (Choiſeul) den Herrn von Sorba benachrichtigt: der König von Frankreich ſey entſchloſſen im Auguſt die wenige Mannſchaft hinwegzuziehen, welche in Korſika ſtehe. — Bald darauf (erzählte Choiſeul weiter) übergab Herr von Sorba eine Schrift, worin die völlige Abtretung Korſikas in aller Form dargeboten ward. Über dieſen Antrag gaben die Mitglieder des Geheimenrathes verſchiedene Meinungen ab, ich aber ſchwieg bis mich der König dazu aufforderte, dann aber eine Woche Zeit bewilligte, um darüber nachzudenken und meine Anſichten niederzuſchreiben. An dem Tage wo ich dies Gutachten überreichen ſollte, kehrte ich von Paris nach Fontainebleau zurück; hatte aber die Sache ganz vergeſſen [1]), ſo daß mir nur wenige Minuten blieben, meine Meinung vor dem Eintritte in den Rath niederzuſchreiben. Ich that dies gerade ſo wie mir die Sache in dem Augenblicke erſchien, und mein Plan ward mit geringer Abänderung angenommen. Dies, ſagte Choiſeul, iſt die ganze Geſchichte der Unterhandlung."

Ohne Zweifel begann die Unterhandlung nicht mit dem Anerbieten Genuas die Inſel abzutreten; ſondern viele Dinge gingen vorher, und die Ankündi-

1) Had quite forgot the affair.

gung alle Hülfsmannſchaft aus Korſika zurückzuziehen, mußte die Sache zur Entſcheidung bringen. — Wenn Choiſeul wirklich dieſe wichtige Angelegenheit ganz vergeſſen hatte, ſo beweiſet es nur ſeinen Leichtſinn; iſt jene Äußerung unwahr, ſo ſieht man nicht ab, was er mit ſolch einer Erfindung bezwecken konnte. Gewiß gab er nicht die ganze Geſchichte der Unterhandlung, und ſchwieg insbeſondere über den Inhalt ſeines Gutachtens und über die damit vorgenommenen Abänderungen. — Nicht mit Unrecht war man in England unzufrieden mit dem Benehmen des franzöſiſchen Miniſteriums. Deshalb ſchrieb man den 24ſten Junius 1768 aus London an *** in Paris: „Es iſt offenbar daß Frankreich in der einen oder anderen Weiſe ganz Korſika erwerben will. Ich muß ferner bemerken: ungeachtet der ſcheinbaren Milde und Offenheit des Herzogs von Choiſeul, widerſpricht doch die Leitung dieſer ganzen Sache, ſowohl der Aufrichtigkeit auf welche man Anſpruch macht, als den friedlichen Geſinnungen welche man immerdar zu Tage legt.“

In einem Schreiben aus London vom erſten Julius 1768 beklagt ſich *** von Neuem über die Franzoſen, widerlegt ihre falſchen Schlußfolgen und fügt hinzu: „Die Erfahrung aller Zeiten beweiſet, daß Thatſachen allein das ſind worauf man ſich zwiſchen Völkern verlaſſen kann; Verſicherungen von

Miniſtern ſind immerdar gefährlich und unzuverläſſig befunden worden."

Den ſiebenten Julius 1768 antwortet *** aus Paris: „Zufolge meiner neu erhaltenen Anweiſungen ſagte ich dem Herzoge von Choiſeul: ich würde mir ein eigenes Geſchäft daraus machen die fremden Botſchafter zu enttäuſchen und darzuthun, daß mein Hof dieſe Maaßregel nicht bloß als unklug und übel angerathen betrachte, ſondern auch daß ſie unfehlbar den Frieden Europas in Gefahr bringe. — Dies brachte den Herzog ſehr aus ſeiner Laune (out of humour) und es entfielen ihm einige heftige Ausdrücke. Zum Beiſpiel: wenn wir kein Vertrauen zu ihnen hätten, ſo hätten ſie keines zu uns; der König ſein Herr ſey übermäßig verletzt daß wir uns in eine Sache einmiſchten, die uns von Rechts wegen nichts angehe; zu dem was ſie gethan, hätten ſie ein Recht, und obgleich ſie einen Krieg zu vermeiden wünſchten, würden ſie im Fall ſie dazu getrieben würden, ihn nicht ſcheuen und ſich nicht dahin bringen laſſen, in dieſer Sache umzukehren, oder ihre Mannſchaft aus Korſika zurückzurufen."

„Darauf bemühte er ſich dies Alles durch die ſtärkſten Verſicherungen ihrer friedlichen Abſichten zu mildern, und rief Gott zum Zeugen, daß er nicht die geringſte entferntere Abſicht bei dieſem Plane habe. — Er ſelbſt wolle erklären, die Maaßregeln

ſeyen nicht ergriffen, mit unſerer Zuſtimmung und Billigung; im Fall ich aber öffentlich ſagte: ſie ſeyen übel angerathen und ſetzten den Frieden Europas in Gefahr, ſo würde ich nur die Gemüther aufreizen und ihn zwingen ein Manifeſt bekannt zu machen, um ſein Benehmen vor der Welt zu rechtfertigen."

„Wie ich höre, iſt er damit bereits beſchäftigt; denn Sie können nicht glauben wie viele Feinde dies Benehmen dem Herzoge von Choiſeul bereits erweckt hat. Der größte Theil des Volkes betrachtet es als eine ſeiner Übereilungen (étourderies) welche Frankreich in einen Krieg verwickeln könnte, den man hier allgemein fürchtet."

„Dieſe Angelegenheit würde den Herzog von Choiſeul unfehlbar zu Grunde richten, wenn der König dahin gebracht werden könnte, die Anklagen ſeiner Feinde anzuhören. Da ihm aber Geſchäfte durchaus zuwider ſind, er einen Krieg fürchtet und jede Veränderung haßt (mehr wegen der Unruhe die für ihn dadurch entſtehen könnte, als aus großer Liebe für ſeinen Miniſter); ſo möchte ich glauben, der Herzog werde, wenn man die Sache aufs Äußerſte treibe, dennoch ſeine Stellung behaupten. Indeſſen weiß ich, daß er vor einigen Tagen mißvergnügt und nicht ohne Furcht war. Vielleicht überwiegt dieſelbe ſeine Zuverſicht; ſo daß wenn er einen unvermeidlichen Krieg

vor Augen ſähe, er die Mannſchaft (ſo unehrenvoll es auch iſt) doch wohl zurückriefe."

— — „Zufolge meiner beſten Nachrichten und Beobachtungen, glaube ich daß die Maaßregel ganz vom Herzoge ausging. Theils verließ er ſich auf unſere Parteiungen, welche nicht erlaubten viel Rückſicht auf jene Angelegenheit zu nehmen; theils auf ſeine engen Verbindungen mit den Höfen von Wien und Madrit, ſowie daß der erſtgenannte ſich in keiner Weiſe widerſetzen werde."

Ohne Zweifel wirkte das Verhältniß Englands zu ſeinen amerikaniſchen Kolonien, bereits damals auf die Beſchlüſſe des pariſer und londoner Hofes. In einem Berichte aus Paris vom vierten Auguſt 1768 iſt zuerſt davon die Rede, daß Frankreich die Unzufriedenheit in jenen Kolonien zu begünſtigen und zu vermehren ſcheine. Indeſſen fügt der Briefſteller hinzu: „Choiſeul drückte die größte Unzufriedenheit (uneasiness) darüber aus, daß wir ſie für fähig halten ſollten, in einer Zeit des Friedens und der Ruhe einen Plan zu verfolgen, der mehr verrätheriſch, als ſtaatsklug ſeyn würde."

Die Engländer beeilten ſich um ſo weniger Korſikas halben eine offene Fehde zu erheben, als die Franzoſen daſelbſt mehr Schwierigkeiten und Widerſtand fanden, als ſie erwartet hatten. In dieſer Beziehung ſchreibt *** den 16ten September 1768

nach Paris [1]): „Die Berichte aus allen Theilen Europas geben uns den ſtärkſten Beweis, daß die Franzoſen, anſtatt durch ihre Fortſchritte in Korſika Ehre zu gewinnen, in den Augen eines jeden verlieren durch ihr eigennützigcs und täuſchendes (deceitful) Benehmen als Vermittler, und durch die Art wie ſie den Waffenſtillſtand mit den Korſikanern brachen."

Den zweiten November 1768 ſchreibt ein anderer Berichterſtatter aus Paris, über die Schwierigkeiten des Krieges in Korſika und fügt dann hinzu: „Die Freunde des Herzogs von Choiſeul ſind noch immer dem ganzen Plane ſo zuwider, daß es nicht leicht iſt die künftigen Maaßregeln vorherzuſagen. Ohne Zweifel würden die Miniſter gern eine Gelegenheit ergreifen ihn ganz aufzugeben, weil ſie noch keinen Erfolg ſehen, weil die deshalb bereits daheim ſich zeigende Unzufriedenheit und Feindſchaft ſich noch mehren könnte, und die Aufregung welche dadurch bei fremden Mächten entſteht dem Herzoge große Gefahr bringt."

Das Mitgefühl, welches ſich faſt überall in Europa für die Korſikaner und ihren Kampf ausſprach, konnte das große Mißverhältniß ihrer und der franzöſiſchen Kräfte nicht ausgleichen; auch waren andererſeits Gründe genug vorhanden, weshalb das Mit-

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

gefühl der Herrſcher nicht in offene Fehden hineinführte.

Den neunten November 1768 ſchreibt *** aus Wien: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſprach mit anſcheinend großem Vergnügen über die neulichen Fortſchritte der Korſikaner, und fügte dann lächelnd hinzu: Man ſollte ſich nicht freuen über das Unglück ſeiner Verbündeten, und die ſchlechte Figur (bad figure) welche ſie machen; es iſt aber in der That ſchwer, es bei dieſer Gelegenheit zu vermeiden. — Es iſt ein gar nicht zu rechtfertigendes Unternehmen [1]). Wenn die Franzoſen derlei Dinge thun, müſſen ſie erwarten daß ihnen die Wünſche und Herzen der Menſchen entgegen ſind. Das Unternehmen, ſo rechtswidrig es war, ward noch ſchlimmer durch die Kunſtſtücke welche man anwandte, dies arme und brave Volk zu betrügen und zu verführen. — Die Kaiſerinn ſprach in den lobendſten Ausdrücken über Paolis Charakter und Unternehmen."

Dieſe und ähnliche Äußerungen und Erfahrungen, brachten die Franzoſen nicht von ihrem Plane ab. Vielmehr ſchreibt *** den ſiebenten December 1768 aus Paris: „Weder die Ausgaben für Korſika, noch das Mißfallen der meiſten, klügſten und redlichſten

1) It is a most unjustifiable enterprize. ' Austria, Vol. 200.

Leute an der Unternehmung, noch der ſchlechte Zuſtand der Finanzen, noch die allgemeine Unzufriedenheit welche im Reiche herrſcht; keiner von dieſen, oder anderen unangenehmen und nachtheiligen Umſtänden, kann die Regierung dahin bringen eine Maaßregel aufzugeben, welche dem Lande ſo viel Geld und ſo viel Menſchen koſtet."

Ähnliches berichtet ein Anderer den 18ten Januar 1769 aus Paris. Er ſchreibt: „Der Herzog von Choiſeul ſagte mir: ſie wären entſchloſſen ſolch eine Verſtärkung nach Korſika zu ſenden, daß die Eroberung der Inſel für jeden Fall geſichert werde. Der König ſein Herr habe die Sache mit der größten Sorgfalt und Aufmerkſamkeit betrachtet und ſey durchaus überzeugt, daß die Vortheile welche für Frankreich aus dem Beſitze Korſikas erwachſen würden, alle Nachtheile und Unbequemlichkeiten überwögen, welche daraus folgen möchten."

„Er könne nicht vorherſehen, wie dieſer Beſitz in Friedenszeiten auf England wirken werde. Während eines Krieges würden ſie dagegen ohne Zweifel jeden Vortheil geltend machen, welchen jener Beſitz ihnen verſchaffen könne. Sie müßten ſich ferner ſehr beleidigt fühlen, daß man in England Unterſchriften zum Beſten der Korſikaner eröffne. In Frankreich werde er dagegen Subſcriptionen eröffnen für die Einwohner von Neuyork. (Ich glaube, er meinte die Ein-

wohner von Boſton.) — Dieſe Drohung ſchien mir ſehr unverſtändig, und beſtätigte, was ich von des Herzogs Wärme gehört hatte."

Immerhin mag die Lebhaftigkeit Choiſeuls ihn zu Äußerungen getrieben haben, welche ein vorſichtiger Diplomat nicht ausgeſprochen hätte. Daß er aber auf einmal einen ſo ganz veränderten, ſtolzen, ja faſt herausfordernden Ton gegen England annahm; war nicht Zufall, oder bloße Folge der perſönlichen Reizbarkeit: es war die natürliche Folge der täglich ſteigenden Verwickelungen Englands mit ſeinen nordamerikaniſchen Kolonien. Deshalb ſchrieb *** aus London den 31ſten Januar 1769 an *** in Paris: „Es iſt des Königs Wille daß Sie eine Gelegenheit ergreifen mit dem Herzoge von Choiſeul über Amerika zu ſprechen und ihn ſehr ernſtlich zu fragen: ob es ſeine Abſicht ſey daß Sie Reden jener Art Ihrem Hofe berichten ſollten, Reden welche der König ſeiner eigenen Ehre und der Würde ſeiner Krone wegen, von keiner Macht annehmen kann. — Die Wärme des Herzogs mag eine gewiſſe Nachſicht gegen ihn rechtfertigen, im Falle Sie ſehen, daß ſolch ungebührliche (unwarrantable) Worte, aus den haſtigen Ausfällen (sallies) entſpringen, denen er ſich ſo ſehr hingiebt. Sollten Sie aber finden, daß er auch in kühleren Augenblicken unverändert dieſelbe Sprache führt und daß ſie Folge eines Syſtems, ſowie ein

gewiſſes Anzeichen der Behandlung ſind, welche wir in allen Fällen von dem franzöſiſchen Hofe zu erwarten haben; ſo wäre es ſehr angemeſſen (proper) dies ſo bald als möglich zu erfahren.“

Es war in der That kein Geheimniß was England von Frankreich, und umgekehrt Frankreich von England zu erwarten hatte. Auf Thatſachen kam es an (wie *** im Schreiben vom erſten Julius 1768 bemerkte) und nicht auf höfliche, oder unhöfliche Reden eines Miniſters. Indeſſen hätte der Inhalt jenes einen Berichtes über Choiſeuls Kühnheit, nicht bloß Rückfragen und Erklärungen herbeiführen ſollen (welche gar nichts halfen); ſondern das engliſche Miniſterium überzeugen, wie die herrſchenden Vorurtheile, Leidenſchaften und Streitigkeiten, das Anſehen ihres Vaterlandes täglich ſchwächten, und ſein Gewicht in der Wagſchale Europas verminderten.

Den achten Februar 1769 antwortet *** aus Paris: „Der Herzog von Choiſeul ſagte: ich hätte ſeine Worte mißverſtanden. Er hätte nicht eine Subſcription zum Beſten der ungehorſamen Unterthanen des Königs in Amerika vorſchlagen wollen; ſondern zum Beſten des Fürſten, mit welchem unſere oſtindiſche Handelsgeſellſchaft jetzt Krieg führe. — Obgleich ich ſehr gewiß weiß, was der Herzog ſagte, trieb ich die Sache doch nicht weiter, da er es in einer Weiſe

zurücknahm, welche den Abſichten Seiner Majeſtät zu genügen ſchien."

„Der Herzog bemerkte: die Engländer haben große Begriffe von der Wichtigkeit Korſikas. Für mein Theil, ſo ſchließe ich in dieſer Weiſe: entweder hat das Land die große Wichtigkeit welche ihr vorausſetzt, oder nicht. Iſt es wirklich ſo bedeutend, deſto beſſer für den König, meinen Herrn, wenn er es gewinnt. Deßungeachtet, wollen die Genueſer Korſika an England abtreten, ſo bringt die Sache mit ihnen zu Stande. Zahlt uns das Geld, welches wir auslegten und wir entſagen unſeren Anſprüchen auf die Inſel. Wir wünſchen nichts weiter als unſere Ehre und unſeren Credit zu retten. — Ich antwortete ihm: wir wünſchten keinen Wechſel, oder Veränderung im politiſchen Syſteme Europas; England denke an keine Vergrößerung, und es ſey wünſchenswerth daß andere Mächte dieſelbe Mäßigung zeigten."

Den 19ten April 1769 ſchreibt ***[1]: „Die Franzoſen fahren im Allgemeinen fort, die höchſte Abneigung gegen den korſikaniſchen Krieg an den Tag zu legen; ſie ſind erſtaunt über die Hartnäckigkeit der Korſikaner und glauben meiſt daß dieſelbe aus der Hoffnung engliſchen Beiſtandes hervorgehe. Dieſer Gedanke hat ſo die Oberhand gewonnen daß ein

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 149.

Oberſt, welcher zu ſeinem Regimente nach Korſika geht, mir in dieſen Tagen ſagte: er glaube ſie würden Alle durch die engliſche Flotte ausgehungert werden, welche zum Auffangen aller Lebensmittel vom Feſtlande aufgeſtellt ſey."

Allein weder die Engländer, noch irgend eine andere Macht, that irgend etwas Erhebliches zur Unterſtützung Korſikas. Es blieb, wie geſagt, bei bloßen Worten. So äußerte z. B. die Kaiſerinn von Rußland in Bezug auf Paoli[1]): „So lange er ſich ſo trefflich benimmt wie bisher, und ſo lange es noch Leute von Gemüth und Redlichkeit in der Welt giebt, kann es ihm nie — an Freunden fehlen!"

„Der König von Preußen ſprach nicht bloß mit großer Zufriedenheit von den Unfällen der Franzoſen in Korſika[2]), ſondern er billigte auch Paolis Benehmen in hohem Grade. Er trank öffentlich deſſen Geſundheit an ſeiner Tafel."

So hegten merkwürdigerweiſe Katharina II, Maria Thereſia und Friedrich II, dieſelbe Verehrung für einen Mann, der mit geringen Mitteln heldenmüthig die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes, gegen die Über-

1) Bericht vom neunten December 1768. Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

2) Bericht vom 17ten Junius 1769. Reichsarchiv, Preußen, Band 91.

legenheit einer größeren Macht vertheidigte. Wir wollen vorausſetzen, daß ſie bei längerem Leben, die Gerechtigkeit welche ſie dem Korſen Paoli zu Theil werden ließen, auch dem Polen Kosciusko nicht würden verſagt haben.

Noch mehr Mitgefühl als bei den Fürſten, fand ſich wohl in den Völkern für jenen Mann. So ſchreibt *** den ſiebenten Junius 1769 aus Wien [1]): „Ich darf behaupten: daß wohl in keinem Lande General Paolis neuliche Unfälle, mehr als hier von Perſonen aller Stände ſind beklagt und bejammert worden.“

Die eben erwähnten Unfälle führten zu feſter Begründung der franzöſiſchen Herrſchaft in Korſika, und der Hof von Verſailles überſandte im Auguſt 1769 eine Erklärung nach London, worin es heißt [2]): „Der König von Frankreich hat am 15ten Mai 1768 mit der Republik Genua einen Vertrag abgeſchloſſen, wonach dieſelbe unter gewiſſen Bedingungen, die völlige und unbeſchränkte Oberherrſchaft über Korſika an Frankreich abtritt. Nachdem diejenigen, welche ſich früher gegen die Republik empörten und ſeit dem Einrücken der franzöſiſchen Mannſchaft in ihrer Rebellion beharrten, von der Inſel vertrieben worden,

---

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 201.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 150.

haben die neuen Unterthanen ſich ergeben und den Eid der Treue geſchworen. Die Inſel iſt im Namen des Königs in Beſitz genommen und mit ſeiner Krone vereinigt worden u. ſ. w."

Die Antwort der engliſchen Regierung lautet: „Sobald Seine Majeſtät der König von Großbritannien, Nachricht erhielt daß der allerchriſtlichſte König die Abſicht habe Korſika in Beſitz zu nehmen; zögerte er nicht, durch ſeinen Botſchafter in Paris zu erkennen zu geben, welche Geſinnungen er über eine Unternehmung hege, die leicht inſofern die allgemeine Ruhe ſtören könne, als ſie die verſchiedenen italieniſchen Höfe verletze, deren Intereſſen durch die letzten Friedensſchlüſſe glücklicherweiſe feſtgeſtellt und beſtätigt wurden. Wenn die Mittheilung des Vertrages zwiſchen Frankreich und Genua, die Beſorgniſſe Seiner Majeſtät des Königs von England nicht heben konnte; ſo muß die neue Erklärung des allerchriſtlichſten Königs dieſelben vielmehr erhöhen, und beweiſen daß ſie wohl begründet waren."

Wenn engliſche Erklärungen ſolcher Art vor der Beſitznahme Korſikas nichts bewirkten, ſo konnten ſie noch weniger jetzt etwas ändern. Die Sache war entſchieden, und wir finden nur noch einigen Wortkrieg, vor völliger Beruhigung der Parteien.

So ſchreibt *** den 26ſten Auguſt 1769 aus

Paris: „Der Herzog von Choiſeul ſagte: ich hoffe der engliſche Hof wird bei Abfaſſung einer Antwort über Korſika auf ſeiner Hut ſeyn (on their guard), weil der franzöſiſche Hof gewiß darauf antwortet u. ſ. w. Eine mündliche Antwort würde dem Zwecke genügen, ohne Lärm und übele Folgen herbeizuziehen.“

„Der Herzog wünſcht, daß bei dieſer Gelegenheit öffentlich ſo wenig als möglich geſchehe. Zuvörderſt wohl ſeiner eigenen Stellung wegen, und dann weil der franzöſiſche Hof aus einer bloß mündlichen Antwort, Vortheil ziehen dürfte. Denn in welchen Ausdrücken dieſe auch gefaßt ſey, ſo bleiben keine Spuren davon zurück, ihre Kraft läßt ſich dereinſt läugnen und behaupten: die Beſitznahme der Inſel ſey ſtillſchweigend zugeſtanden, weil kein Beweis und Zeichen einer gegebenen Erklärung vorhanden iſt.“

Den ſechsten September fährt *** fort: „Geſtern ſagte mir der Herzog von Choiſeul, er habe durch Herrn Frances aus London die engliſche Antwort auf die franzöſiſche Erklärung über Korſika erhalten. Er könne nicht vorherſehen, welche Meinung der König in Bezug auf dieſelbe haben werde. Denn ſo kurz ſie ſey, finde ſich doch eine Wendung in derſelben, welche entweder Nichts, oder ſehr viel bedeute. Der Satz erſcheine verwickelt und verdiene eine genauere Betrachtung. Im Falle er Nichts bedeute,

werde man keine Kenntniß davon nehmen, ſonſt aber eine Antwort ertheilen, welche auf den Grund (au fond) der Frage eingehe."

„Der Herzog (fügt *** den 13ten September hinzu) ſagte mir: es werde gar keine ſchriftliche Antwort gegeben werden."

Dennoch konnte Choiſeul ſeinen Verdruß über manches hieher Gehörige nicht unterdrücken, wie ***s Bericht vom 17ten September 1769 erweiſet: „Der Herzog von Choiſeul ſagte mir: es ſey ihm unangenehm zu bemerken, welche große Verſchiedenheit oft zwiſchen Worten und Thaten ſey. So habe der König, ſein Herr Grund ſich zu beklagen daß, ungeachtet häufiger Verſicherungen von der freundſchaftlichen Geſinnung Englands gegen Frankreich, wir doch zu aller Zeit und bei allen Gelegenheiten ſeine Maaßregeln kreuzten und ihm entgegenträten. Wir hätten den Korſen Geld gegeben um den Krieg fortzuſetzen; der engliſche Konſul unterhalte eine Zahl Korſen in Livorno, und Paoli ſey in England mit offenen Armen und der größten Auszeichnung aufgenommen worden. Er habe eine Audienz beim Könige gehabt, und man habe von ihm mehr Kenntniß genommen, als von irgend Jemand."

„Ich antwortete: ſeitdem Paoli nach England kam, lebte er in einer ſehr zurückgezogenen Weiſe,

und wenn der König von ihm am Hofe Kenntniß nahm, ſo iſt dies Folge des Wohlwollens, der Herablaſſung und Höflichkeit, mit welcher Seine Majeſtät im Allgemeinen alle Fremden behandeln. Hat es dem Könige gefallen Paoli einige Höflichkeiten (civilities) zu erweiſen; ſo war dies nicht mehr als was der Kaiſer, der Großherzog, der Prinz von Oranien und andere Fürſten thaten, welche wahrſcheinlich neugierig waren, einen ſo außerordentlichen Mann zu ſehen. — Einen außerordentlichen Mann? erwiederte der Herzog von Choiſeul. Er iſt ein großer Schuft und Haſenfuß [1]), und mancher Grauſamkeit ſchuldig, indem er mehre Perſonen ſehr ungerecht zum Tode verurtheilte (putting to death)."

„Ich muß noch bemerken, daß, als ich des Kaiſers Höflichkeiten gegen Paoli erwähnte, der Herzog von Choiſeul den Verdruß nicht verbergen konnte, welchen ihm dies erregte."

Hiemit war die Sache beendet und das Schickſal Korſikas entſchieden, ohne daß eine Partei es für rathſam hielt (wie Choiſeul beiläufig ankündigte) auf den Grund der Sache (au fond) einzugehen. Eine ſolche Unterſuchung, hätte manche wichtige Frage

1) He is a great rascal and poltroon.

des Staatsrechtes berühren müſſen. Zuvörderſt: was folgt für jeden Theil aus der Bezugnahme, auf die bereits mitgetheilte Beſtimmung des achener Friedens?

Jeden Falls war hiedurch eine gewaltſame Veränderung in dem Beſitzſtande der italieniſchen Staaten unterſagt. Zweifelhaft blieb es dagegen: ob nicht Veränderungen erlaubt ſeyen, welche auf freundſchaftlicher Übereinkunft beruhten. Wollte man dieſe Frage im Allgemeinen für dieſen und ähnliche Fälle auch bejahen; ſo iſt man damit immer noch nicht am Ziele. Denn nicht ſelten beruht die ſogenannte freundſchaftliche Übereinkunft auf mittelbarem, nur ſcheinbar verſtecktem Zwange, und ergreift in ihren Wirkungen keineswegs bloß diejenigen Parteien, welche ſich über die Abänderungen vertragen. Geſteht man alsdann das Recht der Einrede allen irgend Betheiligten (hier allen italieniſchen Fürſten und Bürgen des achener Friedens) zu, dann erwachſen ſo viel Schwierigkeiten, daß faſt Nichts zu Stande kommen kann, und den Einzelnen alle Freiheit und Selbſtbeſtimmung entzogen wird.

Ein Friedensſchluß, welcher die Möglichkeit aller Veränderungen ausſchließt und ihre Rechtlichkeit läugnet, ſetzt ſich die unmögliche Aufgabe, die Weltgeſchichte zu völligem Stillſtande zu bringen, und

führt über kurz oder lang zum Zerbrechen ſolch einer Hemmung, das heißt zum Kriege.

Zugegeben daß der Vertrag zwiſchen Frankreich und Genua ein freiwilliger, ungezwungener war, und die Bürgen des achener Friedens ſich dabei beruhigten; ſo ward doch die ſchwierigere Frage: über das Recht der Korſen bei einer ſolchen Veränderung mitzuſprechen, gar nicht berückſichtigt. Oder wagt jemand im Ernſte zu behaupten: jede Regierung habe das Recht ihre Unterthanen unbefragt an den Meiſtbietenden zu verkaufen? Wie wenn der türkiſche Sultan, oder der Dey von Algier noch mehr geboten hätten, wie der allerchriſtlichſte König?

Genuas unbedingtes Recht (ſagte man) beruht auf Eroberung. Wäre dieſe wirklich im dreizehnten Jahrhunderte bereits zu Stande gekommen; ſo müßten wir es als ein ſehr ſchlechtes Zeugniß für die Regierungskunſt der Republik betrachten, daß ſie binnen fünf Jahrhunderten nicht die Liebe ihrer Unterthanen gewinnen, und den mangelhaften Anfangspunkt ihrer Herrſchaft in Vergeſſenheit bringen konnte. Der Beſitz ſtand aber faſt in keinem Augenblicke feſt, die etwanige Verjährung ward immer wieder unterbrochen, und die Abtretung Korſikas an Frankreich beruhte ja weſentlich darauf, daß Genua außer Stande war ſeine angeblichen Rechte geltend zu machen.

Mancher wird an dieſer Stelle vielleicht von dem hiſtoriſchen Rechte ſprechen. Wo beginnt denn dies, wie beglaubigt es ſich? Etwa lediglich durch Ablauf der Zeit? Das wahre höchſte Recht, bedarf des Beiwortes hiſtoriſch nicht, um erſt zu ſeinem Weſen zu gelangen. Sobald jenes auch nur einen Augenblick lang in die Welt eintritt, iſt ſein Daſeyn voll begründet; wogegen der bloße Ablauf der Zeit die Dinge zwar modificirt, aber nicht das Weſentliche allein hergiebt und beibringt.

Beginnt das hiſtoriſche Recht bei der Freiheit, oder bei der Eroberung, bei der Unabhängigkeit oder der Sklaverei? Die Genueſer begannen ihre Zeitrechnung beim Angriffe, die Korſen beim Widerſtande. Und wenn in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes bisweilen das Wort und der Begriff des Rechtes, zu dem des Eroberns, des Unterjochens ſich hinzufindet; ſo wird man doch nicht behaupten, er ſey unverträglich, mit dem des Befreiens, des Zurückerobernes?

Die Thatſachen begründen Rechte, und die Rechte erzeugen Thatſachen. Es findet hiebei ein ſo eigenthümliches, mannigfaltiges, geheimnißvolles, tiefſinniges Ineinandergreifen, eine ſo lebendige Wechſelwirkung ſtatt; daß nichts oberflächlicher iſt, als über dies Alles mit einer abſtrakten Formel abzuurtheilen und es über denſelben Leiſten zu ſchlagen. Wer dies

läugnet, der muß über Karl den Großen und Dſin=giſchan, über Friedrich den Großen und Timur, er muß über Wilhelm von Oranien, Paoli, Waſhing=ton, Kosciusko und den Befreiungskrieg von 1813, das gleiche Verdammungsurtheil ausſprechen.

Funfzehntes Hauptſtück.

Eine gewichtige, oder gar entſcheidende Einwirkung der ſüdlichen Mächte Europas auf den Norden, wäre nur möglich geweſen bei einer völligen und aufrichtigen Verſöhnung Frankreichs und Englands. Daß hieran in dieſem Augenblicke nicht zu denken war, haben die Verhandlungen über Korſika ſoeben bewieſen; es blieb alſo nur die Frage: welche Wirkungen eine Einmiſchung der Türken haben könnte.

Dieſe hatten ſich über die Wahl Poniatowskis beruhigt, und ſeitdem mit diplomatiſchen Unterhandlungen hinhalten laſſen, obgleich der Anwachs der ruſſiſchen Macht ſie weſentlich bedrohte, und der ſtete Aufenthalt ruſſiſcher Mannſchaft in Polen, beſtimmten Verſprechungen zuwiderlief. „Jener Notenwechſel

(ſagt Herr von Hammer) [1]) iſt ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmaniſcher, und des Hohnes ruſſiſcher und preußiſcher Diplomatie. Die immer erneuerten Botſchaften durch den Pfortendolmetſch fragten ſtets um Erklärung der Gewaltſcenen in Polen, und der ruſſiſche Reſident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles für Maaßregeln zum Beſten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beſchworener Verträge."

Als endlich den Türken deutlich ward, in welcher Weiſe man ſie hinhalte und täuſche, prüften ſie die Frage über die Nothwendigkeit, oder die Gefahren eines Krieges nicht mit kaltblütiger Beſonnenheit [2]); ſie bereiteten ſich keineswegs genügend dazu vor; ſondern gaben nur ihrem Zorne Gehör, verletzten die Formen durch Verhaftung des ruſſiſchen Botſchafters Obreskoff, und boten der Kaiſerinn Katharina bequeme Gelegenheit das türkiſche Benehmen als das rechtswidrigſte anzuklagen.

Dadurch, daß jetzo nicht allein das Schickſal Po-

---

1) Hammer Geſchichte des osmaniſchen Reiches, IV, 572.

2) Graf St. Prieſt geſteht indeſſen (in ſeinem allgemeinen Berichte über die Geſandtſchaft in der Türkei) daß Frankreich irrigerweiſe die Türken zum Kriege wider Rußland aufgereizt, und dadurch mittelbar die Theilung Polens und den Verluſt des Sultans herbeigeführt habe.

lens, ſondern auch der Türkei auf dem Spiele ſtand, werden die Angelegenheiten des Oſtens und Nordens immer verwickelter; Furcht und Hoffnung, Gründe und Gegengründe wechſeln in gar mannigfacher Weiſe; worüber man vielleicht das deutlichſte Bild erhält, wenn Berichte aus verſchiedenen Ländern in der Zeitfolge mitgetheilt werden.

Bereits den vierten Februar 1768 ſchreibt *** aus Petersburg [1]): „Graf Solms, der preußiſche Geſandte, hat von dem Könige ſeinem Herrn einen Brief über die Lage der Dinge in der Türkei erhalten und ihn dem ruſſiſchen Hofe als einen Beweis mitgetheilt, welch ein treuer Verbündeter Friedrich II ſey. — Im Briefe heißt es: der franzöſiſche und öſterreichiſche Botſchafter in Wien haben ſich ſehr bemüht den Argwohn der Pforte über die Art und Weiſe zu erregen, wie die Kaiſerinn an den polniſchen Angelegenheiten Theil nimmt. Dieſe Einflüſterungen wirkten inſoweit, daß der Großvezier ſehr unruhig ward und dem Hospodar der Moldau auftrug ihm einen Bericht über die Ereigniſſe in Polen zu erſtatten. Dieſer Hospodar, ein Anhänger des Königs von Preußen, verabredete mit deſſen Botſchafter in Konſtantinopel, Herrn Sigelin, die zu gebende Antwort, welche ſo abgefaßt war daß ſie zu

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

Argwohn keinen Raum ließ, und die Pforte von den guten Abſichten Rußlands überzeugte."

„Die Kaiſerinn, welcher Graf Panin eine Abſchrift des Briefes gab, ließ dem Grafen Solms ſagen: ſie ſey dem Könige ſehr für den Eifer verbunden, womit er ſeinen Einfluß auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe verwandt habe, und empfehle Herrn Sigelin ſeiner Gunſt. — Durch Maaßregeln dieſer Art erhöht der berliner Hof hinlänglich ſein Anſehen, und giebt ſich größere Wichtigkeit indem er zeigt welchen Einfluß er in der Türkei beſitzt."

Hätten ſich die Ruſſen beim Erzwingen der Beſchlüſſe des polniſchen Reichstages nicht ſo gewaltſam benommen, ſo wäre die Ruhe dieſes Landes im Ganzen und Großen vielleicht hergeſtellt worden. Jetzt erzürnten die neuen religiöſen und politiſchen Geſetze auf gleiche Weiſe, und nur wenige Tage nach Beſtätigung und Verbürgung jener Beſchlüſſe durch die ruſſiſche Kaiſerinn, entſtand eine neue Conföderation für die Erhaltung der katholiſchen Religion und der Freiheit, welcher Pulawski, Potocki, Kraſinski, Pack und Andere allmählig beitraten. Preiswürdig war der Zweck fremde Herrſchaft abzuſchütteln; indem aber die Verbündeten, Verfolgung der Proteſtanten zum Weſen ihrer Religion, und das Liberum Veto zum Weſen ihres Staates rechneten, vertheidigten ſie das

Ungerechte und Thörichte, und arbeiteten ihren Feinden mehr in die Hände als ſie ihnen ſchadeten.

Den vierten März 1768 ſchreibt *** aus Petersburg: „Der hieſige Hof iſt ſehr unzufrieden über die Bemühungen des Papſtes, ſein Anſehen in Polen aufrecht zu erhalten. So lange Rußland nur für die Diſſidenten zu wirken ſchien, war Roms Widerſpruch (nach ſeiner Weiſe) nicht ſehr gefährlicher Natur, vielmehr begnügte es ſich den Schutz eines europäiſchen Monarchen anzurufen, der in Polen nicht mehr Einfluß hat, als der Kaiſer von China. Sobald aber der päpſtliche Hof gewahr ward, daß Rußland ihm das Recht entziehen wollte einen Nuntius in Warſchau zu halten, begann er alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel in Bewegung zu ſetzen: — nicht wider die Ruſſen, welche darüber bloß würden gelacht haben; ſondern gegen den König von Polen und einige Prälaten, welche nicht viel Eifer gezeigt hatten, die päpſtlichen Rechte zu vertheidigen. Er drohte ſogar den Primas in den Bann zu thun, wenn er ſich unterſtehe des Nuntius Geſchäfte zu übernehmen.“

„Der ruſſiſche Hof, welcher entſchloſſen war die polniſchen Angelegenheiten ſo ſchnell als möglich zu beendigen, betrachtete dies neue mittelbar wider ihn gerichtete Geſchütz nicht ohne Verdruß; weshalb Graf Panin (bevor er Moskau verließ), dem Fürſten Rep=

nin Befehle ſandte: er möge den König und deſſen Freunde auffordern, dem päpſtlichen Botſchafter vorzuſtellen, wie gefährlich es für ihn ſeyn würde, wenn er mit Klagen und Drohungen fortfahre, welche lediglich die gute Wirkung der großmüthigen und uneigennützigen Abſichten Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn für einige Zeit verzögern könnten. Finde der Fürſt aber kein anderes Mittel ihn zum Stillſchweigen zu bringen, ſo ſolle er ihn verhaften und nach einem ſicheren Ort ſchicken [1])."

„Rußland ſpricht den beſtimmten Wunſch aus, daß der König von Preußen die Verhandlungen des Reichstages verbürge. Weil aber dieſer Monarch durch ſolch einen Schritt die Macht verlieren würde, dereinſt zu thun was ihm gefällt; ſo hat er bis jetzt abgelehnt, ſich ſo eifrig in eine Sache einzulaſſen, welche für Preußen nicht von großer Wichtigkeit ſeyn kann."

In einem nur ſechs Tage ſpäter (den 10ten März 1768) erſtatteten Berichte, beſchreibt *** zuvörderſt die Verſammlung der neuen Geſetzcommiſſion als eine lächerliche Poſſe, und giebt dann anziehende Erläuterungen über die inneren Verhältniſſe des petersburger Hofes. Er ſagt: „Es war anfangs nicht der Plan des Grafen Czernichew, Panins und der wenigen Anderen, welche an der Spitze der Revolu-

---

1) Arrest him, and send to a place of safety.

tion gegen Peter III ſtanden, die Kaiſerinn auf den Thron zu ſetzen. Jene bezweckten nur, daß ſie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Regentinn ſeyn ſolle. Sie dankte ihre Erhebung allein dem Mißgriffe[1]) eines von den Edelleuten, welche ſich nachmals wider das Leben des Grafen Orloff verſchwuren, und jetzt auf ihre Güter verwieſen ſind. Als jener nämlich zum erſten Garderegimente kam, rief er ſie (ohne dazu Befehl zu haben) als Kaiſerinn aus."

„Da ihr Recht ſehr unſicher iſt (precarious) hat ſie ſich ſeit ihrer Thronbeſteigung bemüht, die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben. In einem Reiche wie das ruſſiſche, wo der Herrſcher ſo viel Gewalt hat, was kann ſich da Glücklicheres ereignen, als daß jener es für ſeinen Vortheil hält, ſeine Unterthanen mit Billigkeit und Mäßigung zu regieren? Ohne Zweifel iſt die Kaiſerinn allmählig kühner und ſicherer geworden, und hat mehr Vertrauen zu ihrer Macht gewonnen. Es iſt kaum möglich thätiger zu ſeyn, als ſie iſt, oder beſſer unterrichtet über die Natur ihrer Unterthanen, oder aufmerkſamer dieſen großen Vortheil zu benutzen. Argwöhniſch zeigt ſie ſich im hohen Grade u. ſ. w., und ſetzt ihr einziges Vertrauen auf die Familie der Orloff. Deren In=

1) Her elevation was entirely owing to a mistake.

tereſſe betrachtet ſie als ihr eigenes, und bemüht ſich die Beſetzung aller bürgerlichen und kriegeriſchen Ämter durch deren Hände gehen zu laſſen."

— — „Graf Panin wird nächſtens die Gräfinn Scheremetew heirathen, eine Frau von ganz unbegränztem Ehrgeize."

— — „Doch ich kehre zur Verſammlung der Abgeordneten für die Geſetzgebung zurück. Ich ſagte: der Kaiſerinn Abſicht war zunächſt zu zeigen, wie ſehr ſie ſich bemühe ihre Unterthanen glücklich zu machen; weil aber jene Abſichten nicht aus Gründen der reinſten Art hervorgingen, ſo hatten ihre Handlungen gleich falſchen Perlen, mehr Glanz, aber weniger Werth als die ächten. Manche Ruſſen fühlen dieſe Wahrheit; da indeſſen Schmeichelei und blinde Unterwerfung für die Meiſten der einzige Weg zu Reichthum, Macht und Anſehen iſt; ſo ſind jene faſt noch eifriger Alles anzupreiſen was aus dem kaiſerlichen Palaſte kommt, als die welche es aufrichtiger meinen."

„Dieſe Schmeicheleien, und noch mehr die ſchöne Außenſeite der Maaßregeln dieſer Regierung, welche in der Ferne Niemand näher prüft; haben die Stimme eines jeden franzöſiſchen Schriftſtellers wiederhallen laſſen, und es iſt Mode geworden, in hohem Tone von der Kaiſerinn zu reden [1]) u. ſ. w."

---

1) To talk big of the Empress.

„Um ſich jedoch noch mehr zu ſtärken, und weil ſie die unruhige Natur ihrer Unterthanen kennt, iſt der große Gegenſtand ihrer Staatskunſt, ſie daheim und im Auslande ſo viel als möglich zu beſchäftigen. Dieſer Beweggrund, verbunden mit ihrem Ehrgeize, hat ſie dahin gebracht ſo lebhaften Antheil an den polniſchen Angelegenheiten zu nehmen; und derſelbe Beweggrund treibt ſie zu dem Unternehmen, Geſetzgeberinn Rußlands zu werden. Damit dies aber mit Sicherheit geſchehen könne, trug ſie Sorge, daß in jener Geſetzcommiſſion bloß Leute ſitzen, die ihren Befehlen gehorchen, u. ſ. w. u. ſ. w.“

„Obgleich jeder über den Großfürſten vortheilhaft urtheilt, kann ich doch verſichern: er habe weder Muth noch Geiſt genug gegen ſeine Mutter aufzutreten [1]). Die Schwäche ſeines Charakters, iſt gleich der Schwäche ſeiner Geſundheit. Auch kann in einem Lande wie Rußland keine Revolution zu Stande gebracht werden, außer am Hofe.“

„Der petersburger Hof beſteht jetzt aus zwei verſchiedenen Arten von Menſchen: diejenigen nämlich, welche während der vorigen Regierungen eintraten, und diejenigen welche ihre Erhebung der jetzigen Kaiſerinn verdanken. Unter den erſten, iſt kaum ein ausgezeichneter Mann der nicht an der letzten Revo-

---

1) Bericht ***s vom 31ſten Julius 1768.

lution Theil hatte; und diejenigen, welche damit Nichts zu thun hatten, ſind doppelt vorſichtig durch ihr Benehmen nicht den geringſten Verdacht zu erregen. Diejenigen, welche der Kaiſerinn ihre Erhebung verdanken, waren vorher größtentheils unbekannt, und würden Alles einbüßen wenn ſie ihre Krone verlöre."

„Jeder, welcher Panins Natur kennt, wird überzeugt ſeyn daß er für ſeine Perſon zu kühnen Thaten unfähig iſt. Er iſt zu unentſchloſſen und zu unthätig. Hievon ſind ſeine Freunde ſo überzeugt, daß als die Fürſtinn Daſchkoff zum erſten Male mit ihm von dem Plane ſprach den Kaiſer Peter III vom Throne zu ſtürzen, ſie für gut fand ihm zu ſagen: Alles ſey ſchon vorbereitet, und er müſſe ſie entweder ſchändlicherweiſe verrathen, oder er werde das Vertrauen, welches die Kaiſerinn auf ihn zu ſetzen geneigt ſey, gewißlich einbüßen, ſofern er nur einen Augenblick zweifele und zögere."

— — „Es thut mir leid ſagen zu müſſen, daß die Ruſſen noch keine wirkliche oder perſönliche Anhänglichkeit an diejenigen gezeigt haben, welche ihrem Vaterlande mit Auszeichnung dienten. Sie folgen jedem Günſtlinge, wer er auch ſeyn mag, und verlaſſen ihn in dem Augenblicke wo ſein Glück wechſelt."

Ich kehre nach dieſen Erläuterungen der inneren Verhältniſſe des ruſſiſchen Hofes, zu den polniſchen

Angelegenheiten zurück. Den 29ſten März 1768 ſchreibt *** von Petersburg: „In Podolien iſt eine Conföderation geſchloſſen worden: für Freiheit und Religion. Panin ſpricht von dieſer Verbindung mit großer Verachtung und hat dem Fürſten Repnin befohlen, Mannſchaft dahin zu ſenden und ſie zu zerſtreuen."

„Kraſinski [1]), welcher an der Spitze dieſer Verbindung ſteht, iſt ein Mann, der ſich bisher ſo benahm daß er von allen Parteien geachtet ward, obwohl er nie Bedenken trug ſeine Anſichten mit Freimüthigkeit auszuſprechen. Es iſt nicht wahrſcheinlich daß ein Mann ſeines Charakters und in ſo guten Umſtänden, Alles aufgeben würde was er beſitzt, um ſich an die Spitze einer Conföderation zu ſtellen, welche zerſtreut werden muß, wenn ſie von keiner benachbarten Macht beſchützt wird."

— — „Graf Solms ſagte mir: der König von Preußen glaube, die polniſchen Angelegenheiten ſeyen in zu guten Händen, als daß er Einfluß darauf zu haben wünſche; auch habe er ſo großes Vertrauen in die uneigennützigen Abſichten der Kaiſerinn, daß ſie nicht darauf beſtehen werde, er ſolle Bürge der polniſchen Einrichtungen ſeyn."

---

1) Kraſinski war der Bruder des Biſchofs von Kaminieck.

— — „Rußland iſt jetzt entſchloſſen Polen ſo zu beherrſchen, als wäre es ſein eigen [1]).“

Folgende Berichte aus Warſchau, erläutern und beſtätigen dieſe petersburger Nachrichten. Hr. *** ſchreibt den 11ten Mai 1768: „Repnin ſcheint alle Unordnungen in Polen mit großer Verachtung zu behandeln, und ſagt (wie ich höre): Nichs würde ſeinen Hof befriedigen, als die Köpfe der Anführer der Conföderation von Bar [2]).“

„Der König nahm mich geſtern allein mit ſich aufs Land, um mit mir über die jetzige Lage der Angelegenheiten zu ſprechen. Er ſtellte mir in den rührendſten Ausdrücken [3]) ſeine peinliche Lage vor. Es ſchneidet mir durch die Seele (ſagte er) zu ſehen wie meine Unterthanen und Landsleute zum großen Theile dem Elende und dem Gemetzel preisgegeben ſind, während ſie aus ehrenwerthen Grundſätzen für ihre Rechte und ihre Religion fechten. Ich fühle daß ich das öffentliche Vertrauen verloren habe,

---

1) Russia is now determined to govern Poland, as if it was his own. Bericht vom 15ten Julius 1768.

2) Nothing will satisfy his court, but the heads of the chiefs etc. Reichsarchiv, Polen, Band 83.

3) In the most pathetic terms.

theils durch die Unwiſſenheit, theils durch die Bosheit derer, welche aus Eiferſucht oder anderen Gründen immer meine perſönlichen Feinde waren. Trenne ich mich von Rußland und erkläre mich wider daſſelbe; ſo ſind dieſe meine Feinde die erſten welche ihren Frieden mit Rußland abſchließen und mich hinopfern. Und welchen Vortheil kann ich meinem Volke verſchaffen, ſelbſt wenn dies Opfer nicht ſtattfände?"

„Der König von Preußen (welcher ſich jetzt innerlichſt über die Verlegenheit Rußlands freut und deſſen Einfluß vermindert wünſcht), das Haus Öſterreich, und ſelbſt die Türken würden einſtimmig ſeyn, jede Abänderung in der Verfaſſung zu verhindern; — und doch iſt dies das einzige mögliche Mittel, das Joch abzuſchütteln unter dem wir jetzo ſeufzen."

„Nichts iſt mir theurer als meine Ehre, und es bekümmert mich daß andere Völker, beſonders das Eure, argwöhnen könnten, ich ſey fähig die Intereſſen meines Vaterlandes für die fernere Erhaltung einer Krone zu opfern, welche ich ſchon während des Reichstages von 1766 aufs Spiel ſetzen wollte, wovon Sie ſelbſt ſo ernſtlich abriethen. Aber mein Gewiſſen iſt ſo ſelten befriedigt, daß ich mit äußerſter Ergebung, auf die Entwickelung der Begebenheiten harre, welche die Vorſehung vorzubereiten ſcheint,

und welche (nach meiner Überzeugung) Niemand ergründen kann.“

Den 13ten Julius 1768 fährt *** fort: „Der Zuſtand des Königs von Polen iſt bemitleidungswürdig: ſein Land verwüſtet, die übermüthigſte und gränzenloſeſte Tyrannei ausgeübt ſelbſt in ſeiner eigenen Hauptſtadt, ein großer Theil ſeiner Einkünfte verſiegt, und kein Anſchein eines Endes dieſer Unglücksfälle und Unordnungen! — Je mehr ich und der König über dieſe Gegenſtände ſprachen, deſto weniger wußten wir einen geeigneten, oder möglichen Weg zu finden um aus dieſem Labirinthe herauszukommen.“

„Der Kanzler Czartoriski ſagte mir[1]): alle Gründe treffen zuſammen, daß ich eine baldige Beendigung dieſer Unordnungen wünſchen muß. Im Falle aber die Kaiſerinn nicht die wichtigſten Punkte deſſen nachlaſſen will, was ihr gefällig war einen Vertrag zu nennen (der obenein mit ſo viel Gewalt und Ungerechtigkeit vollzogen ward) kann ich nicht daran denken mich in eine ſo nutzloſe und unpatriotiſche Sache einzulaſſen. Die Angelegenheiten der Diſſidenten erfordern eine ſo große Ermäßigung ſelbſt zu ihrer eigenen Sicherheit, für den Fall daß die ruſſiſche Mannſchaft ſich zurückziehen ſollte. Ebenſo

1) Bericht vom 10ten Auguſt 1768.

ungerecht und beunruhigend iſt die ruſſiſche Bürgſchaft. Mit Einem Worte: alle Geſetze welche in jener verknechteten Commiſſion übereilt durchgetrieben wurden, ſind ſo mangelhaft und nachtheilig, daß ſie eine gänzliche Abſchaffung erfordern."

An dem Tage wo *** dieſen Bericht erſtattete (den 10ten Auguſt 1768) erließ Repnin eine Note worin es heißt [1]: „Die Kaiſerinn ſuche nur die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes und die Freiheit. Der einzige Grund der Freiheit, ſey aber die Gleichheit; ein Grundſatz den jeder Allen müſſe beizubringen ſuchen. Die Kaiſerinn könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht beſſer anwenden, als indem ſie nach der jedem Menſchen von Gott ins Herz geſchriebenen Billigkeit, jene Gleichheit befördere."

Um dieſelbe Zeit wo Repnin dergeſtalt im Tone der ſpäteren Jakobiner ſchrieb, hatte er ſich bereits in den Beſitz der polniſchen Kriegsvorräthe geſetzt, und (ohne Rückſicht auf den Widerſpruch der Lubomirski, Czartoriski und Anderer) vom Senate die Bitte erzwungen: Katharina möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen!

Gewiß hatte Friedrich II keinen Gefallen an dieſer Lage der polniſchen Angelegenheiten, und noch

1) Staatsveränderungen von Polen, I, 361.

weniger Maria Thereſia. Es zeigte ſich eine Möglichkeit, während die Ruſſen anderweit beſchäftigt würden, die Unabhängigkeit herzuſtellen. Die erſte und unerlaßliche Bedingung aber wäre geweſen: Einigkeit unter den Polen, und das Daſeyn eines wahrhaft großen Mannes, welcher allgemeines Vertrauen im Inneren und Achtung des Auslandes gewonnen, und wahrhaft geherrſcht hätte. Beides fehlte: denn trotz der entſetzlichen Noth des Vaterlandes, dauerten die leidenſchaftlichen Parteiungen in Polen fort, und bei allem Mitleide, das man dem Könige Stanislaus nicht verſagen kann, fehlte ihm doch die Kraft des Willens und Charakters, ohne welche er damals in Polen ein bloßer Schattenkönig bleiben mußte.

Die Geſchichte kann und ſoll den großen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen darlegen, und die Nothwendigkeit gewiſſer Ergebniſſe zeigen; allein das Wunder großer Perſönlichkeiten, welche Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Kunſt gründen, erhalten, oder erneuen; dies Wunder kommt aus Gottes gnadenreicher Hand, und iſt in demüthiger Dankbarkeit als ſolches anzuerkennen. Aus den einzelnen, oft bereits verrotteten Fäden, die aus der Vergangenheit heranreichen; iſt das wahrhaft Neue, das lebendig Beginnende nie allein zu erklären und zu begreifen. Hätte Polen 46 Jahre lang einen König wi

Friedrich II gehabt, es wäre aus den Ruinen ſeiner Anarchie verjüngt hervorgegangen; hätte Katharina II wirklich die Gerechtigkeitsliebe, Großmuth und Mäßigung beſeſſen, deren ſie ſich rühmte, ſo wäre der Untergang keineswegs ſo raſch eingetreten; hätte die Polen damals der Geiſt Numantias und Karthagos belebt, ſo würden die Plane der Nachbaren eine ganz andere Geſtalt angenommen haben.

Jetzt hatte durch die ruſſiſche Einwirkung Niemand gewonnen; deshalb ſchreibt *** den dritten November 1768: „Was die Proteſtanten anbetrifft, ſo iſt deren Lage ohne allen Zweifel viel ſchlechter (much worse) denn zuvor; weil man ſie für die Urheber aller Unfälle der Republik hält, und ſie ſich deshalb den äußerſten Haß zugezogen haben.“

„Was die Bürgſchaft der polniſchen Einrichtungen anbetrifft, welcher Vortheil entſteht daraus für Rußland? War es nicht ohne dieſelbe unbedingter Herr des Reichstages? Konnte es nicht zu jeder Zeit mit geringen Koſten, von den unglücklichen Parteiungen dieſes Landes Vortheil ziehen, und jede Änderung der Verfaſſung hindern, welche irgend ein ehrgeiziges Haupt verſuchen wollte und die den Nachbaren gefährlich zu werden drohte?“

Es giebt kirchliche und ſtaatsrechtliche Fragen über welche aus der bisherigen Erfahrung zu entſcheiden noch immer ſehr ſchwer fällt; es giebt andere über

welche die Geſchichte ſonnenklare Belehrung ertheilt. Aber freilich, die Blinden ſehen das Licht nicht, und die geiſtig Verblendeten ſchließen das Auge gegen daſſelbe.

Was daraus entſtehe, wenn eine herrſchende Partei Religionsduldung verſagt, und wenn eine unterdrückte Partei fremde Hülfe herbeiruft, Frankreich hat es erfahren in den Zeiten der Ligue, Deutſchland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, England in ſeinen widerwärtigen Verhältniſſen zu Irland, Polen in den Tagen angeblich vorherrſchender Aufklärung. Jene Völker überſtanden die furchtbare Krankheit, weil in mancher anderen Beziehung noch Kern und Haltung vorhanden war; in Polen hingegen war das Gefühl des Gemeinſamen, des nothwendigen Zuſammenhaltens ſo verſchwunden, oder doch ſo unſicherer und willkürlicher Art, daß günſtige Augenblicke unbenutzt vorübergingen.

Den 24ſten Auguſt 1768 ſchreibt *** aus Wien [1]): „Wir haben hier Nachrichten daß die Türken ſich mit aller nur möglichen Schnelligkeit rüſten, und bald ein Heer von 80,000 Mann an den Gränzen Polens und Rußlands wird verſammelt ſeyn. Man behauptet, es habe ſie hiezu der Umſtand aufgereizt, daß ein ruſſiſcher General die kleine Stadt

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 200.

Balta plündern und alle Einwohner niedermetzeln ließ, weil der daſige Befehlshaber eine Abtheilung polniſcher Conföderirten entwiſchen ließ, welche ſich dahin geflüchtet hatte."

— — „Die Kaiſerinn Maria Thereſia iſt unzufrieden mit dem unſchicklichen und übereilten Benehmen der Franzoſen in Bezug auf die Angelegenheiten von Rom und Korſika, über die Unterhandlungen welche ſie in Deutſchland über Subſidienverträge angeknüpft haben, und darüber daß ſie von Neuem auf gutem Fuße mit Preußen zu ſtehen ſcheinen [1])."

— — „Kaunitz beklagt die Gefahren eines Türkenkrieges, ſowie die Unzufriedenheit und den Aufenthalt eines ruſſiſchen Heeres in Polen. Die dortigen Unruhen müßten nothwendig beendet werden [2])."

„Ich ſehe nicht ein (ſchreibt *** den achten Oktober 1768 von Wien), wie die Ruhe Polens herzuſtellen, oder das Intereſſe Derer, für welche ſich die Kaiſerinn ſo eifrig verwandt hat, wirkſam zu ſichern iſt. Es würde ſchwer ſeyn den Geiſt eines ſolchen Volkes bloß durch Gewalt der Waffen zu unterjochen, ſelbſt wenn man eine ſolche Gewalt immerdar anwenden könnte; da dies aber unmöglich iſt, ſo

1) Bericht vom 31ſten Auguſt 1768.

2) Bericht vom 3ten September 1768.

werden alle gewaltſame Maaßregeln, welche Rußland auch immer anwenden mag, doch nur eine ſehr vorübergehende Wirkung haben. Sie mögen Gehorſam erzwingen und für den Augenblick die Flamme mindern, aber nicht auslöſchen. Sie wird wieder hervorbrechen ſobald die ruſſiſchen Heere das Land verlaſſen, und das ganze kaum aufgeführte Gebäude auf einmal zuſammenſtürzen, ſobald die Hand ſich zurückzieht, welche es aufrecht erhielt."

Wenn Gewaltthaten und Grauſamkeiten aller Art ein Land plötzlich unterjochen und beruhigen könnten, ſo ließen es die Ruſſen in ihrem Kriege gegen die Conföderirten daran nicht fehlen. Ja die Soldaten beider Parteien erhielten ſich faſt nur durch Plündern, und verließen eine Landſchaft gewöhnlich erſt wenn ſie ganz verwüſtet war.

Unterdeſſen ſuchten die Conföderirten auch Hülfe in Frankreich. Den 19ten Oktober 1768 ſchreibt *** aus Paris [1]): „Der Biſchof von Kaminieck, ein angeſehener Mann unter den Conföderirten iſt hier angekommen, und unterhandelt (wie man vorausſetzt) zu ihrem Beſten. Er hat die Miniſter geſehen und giebt vor, daß er mit ſeiner Aufnahme ſehr zufrieden ſey. Auch gehen Gerüchte, ſie hätten ihm eine Summe Geldes verſprochen; woran ich je-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

doch, des gegenwärtigen Zuſtandes ihrer Finanzen wegen, ſehr zweifele; ſo günſtige Hoffnungen man auch mag erweckt haben, und ſo geneigt einige der hieſigen Miniſter auch ſeyn mögen, aus Verdruß oder Zorn die Flammen in Polen zu erhöhen. Sie möchten daſelbſt die Ruſſen in Verlegenheit bringen, während man die Türken ermuthigt ihnen auf der anderen Seite Unruhe zu bereiten; obgleich man nicht glaubt daß die Türken im Stande ſeyn werden etwas Ernſtliches zu thun. Die Kaiſerinn von Rußland iſt entſchloſſen, ſie wo möglich durch Geld und Intriguen ruhig zu erhalten."

Unterdeſſen hatten aber die Türken den Ruſſen wirklich den Krieg erklärt [1]), woran ſich natürlich manche Unterhandlungen anknüpften, und woraus eine neue Stellung der Parteien hervorging. So ſchreibt der neue Botſchafter in Petersburg *** den 18ten Oktober 1768: „Panin ſagte mir: der König von Preußen werde keine Verbindungen mit den Franzoſen eingehen. Er habe ein Syſtem der Läſſigkeit (lassitude) angenommen, und wolle ſich von allen Verpflichtungen frei halten, die ihn nur beunruhigen könnten. Sein Benehmen hinſichtlich eines Bündniſſes zwiſchen England und Rußland, entſpringe aus ſeinem Temperament, nicht aus ſeinem Urtheile; es beruhe

1) Den ſechsten Oktober 1768. Hammer, IV, 574.

der Verdruß auf perſönlicher Verletztheit (personal pique). Der König ſey kein Gegner des Bündniſſes, und ob er gleich gern ſein eigenes Spiel ſpiele, werde er doch wenn England und Rußland es wünſchten, dem Bündniſſe beitreten."

Bei dieſer Gelegenheit kam jetzt mehr als je, die ſogenannte türkiſche Bedingung zur Sprache, auf welche England durchaus nicht eingehen wollte. Gr. *** ſchrieb deshalb den erſten November 1768 aus London nach Petersburg [1]): „Dadurch daß der König von England keine Verpflichtung übernahm, welche bei der Pforte irgend Verdacht erregen konnte, iſt er im Stande nicht allein den Ruſſen angemeſſener und mit mehr Wahrſcheinlichkeit des Erfolges zu dienen, als irgend eine Macht die ſich in Konſtantinopel nicht auf ſo achtungswerthem Fuß erhalten hat; ſondern er kann es vielleicht auf eine weſentlichere Weiſe thun, als wenn er die türkiſche Bedingung eingegangen wäre."

Den 12ten November 1768 antwortet ***: „Was die polniſchen Edelleute anbetrifft, ſo ſind darunter gewiſſe tüchtige Männer und gute Patrioten; aber die angeſehenſten und thätigſten ſtellen andere Zwecke zur Schau, als ſie wirklich haben. Der verunglückte Wunſch den König zu entthronen, Ehrgeiz, Haß u. ſ. w.,

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

— und nicht Religion —, herrſchen im Innerſten ihrer Gemüther."

— — „Der König von Polen verlor das Vertrauen Rußlands durch die Weigerung, die Sache der Diſſidenten auf ſich zu nehmen; und daraus erwuchſen die unbeſchränkten Vollmachten Repnins, welche dem königlichen Anſehen ſo viel Schaden thaten. Später trat er dem ruſſiſchen Plane bei und verlor die Herzen ſeiner Unterthanen, ohne das Vertrauen der Kaiſerinn wieder zu gewinnen."

„Dieſe ließ ſich überreden [1]) mit der Angelegenheit der Diſſidenten einige andere zu verbinden, welche unnöthig und für die Polen beleidigend waren. Sie löſete, um Alles zu krönen, die allgemeine Conföderation auf, wodurch ihr Heer unentbehrlich ward; — hinc illae lacrimae!"

„Müßte ich, im Namen des Königs von England, meine Stimme abgeben: ob die ruſſiſchen Heere Polen räumen ſollten, oder nicht? ſo würde ich ſagen: Nein! Denn wenn Polen ſich ſelbſt überlaſſen wird, ohne einen Stamm fremder, oder einheimiſcher Macht um irgend eine Regierung zu unterſtützen; ſo bricht Anarchie herein, die gerechten Privilegien der Diſſidenten (für welche ſo viele Mächte ſich erklärt haben) fallen, gleichwie jene ſelbſt zu

---

1) Suffered to be persuaded.

Boden, und ein Fünftel der Polen wird von den anderen vier Fünfteln niedergemetzelt.“

„Der König von England hat jetzt freie Hand (carte blanche) einen Bund mit Rußland zu ſchließen; vorausgeſetzt daß er zugleich einen Bund mit Schweden eingeht, für dies Königreich eine Bürgſchaft gegen Rußland übernimmt, und an der Stelle der Franzoſen die Zahlung von Hülfsgeldern bewilligt. Dieſen Ausweg betrachten die Ruſſen als einen Erſatz für die türkiſche Bedingung, welche wir für unzuläſſig erklärten.“

„Ich erhalte hier die ſtärkſten Verſicherungen (strongest assurances) daß der König von Preußen das engliſche Volk ehrt, und die königliche Familie liebt, aber kein Vertrauen auf die Feſtigkeit unſerer Miniſter ſetzt, und keine Hoffnung hegt, der thatenloſe Grundſatz inſulariſcher Politik (welche, wie er glaubt, von einem ſich nicht zeigenden Manne ausgeht und der ganzen Verwaltung die Richtung giebt) werde geändert werden. — Daher lehnte er im Jahre 1765 unſern Antrag eines dreifachen Bundes ab und würde ihn wieder ablehnen; — einem Bunde mit Rußland jedoch beitreten.“

„Graf Panin hat ſich einen großen Theil der Beſorgniſſe des Königs von Preußen angeeignet: daß man in England die auswärtigen Angelegenheiten nicht ſehr berückſichtige, oder nicht ernſtlich daran

denke, und daß wiederum ein Wechſel der Miniſter nahe ſey.“

Gewiß konnte man dem Könige Friedrich II nicht den oben ausgeſprochenen Vorwurf machen. Was Graf Panin, Läſſigkeit nannte, war gewiß Nichts als politiſche Klugheit und Vorſicht. Eine größere Thätigkeit und Theilnahme würde die alten Beſorgniſſe ſeiner Gegner hervorgerufen, oder bei ſeinen Freunden größere Anſprüche auf ſeine Mitwirkung erzeugt haben. Beides mußte ihm in jenem Zeitpunkte ſehr unwillkommen ſeyn, wo er wünſchte ſeine Kräfte im Innern noch mehr zu erhöhen, und für äußere Thätigkeit günſtigere Augenblicke abzuwarten. In jener Weiſe vermied der König unnützes Reden und Schreiben, und insbeſondere das unzeitige, voreilige Parteinehmen, wodurch mittelmäßige Diplomaten ihre ſogenannten Grundſätze großartig darlegen wollen, wodurch ſie ſich aber in der Regel, wenn der rechte Zeitpunkt zum Handeln eintritt, nur die Hände gebunden haben.

Eben deshalb hatte König Friedrich auch die, ſchon erwähnte Abneigung, ich möchte ſagen, ins Blaue hinein Verträge abzuſchließen. Nur den mit Rußland hielt er für unentbehrlich; denn wenn ihm der Rücken frei blieb, konnte er ſich des übrigen Europas erwehren: und er hatte weniger Grund die Engländer für ſeine Zwecke herbeizuziehen, als

dieſe ihn für ihre Zwecke auf dem Feſtlande zu gewinnen.

Ebenſo fehlte (wie ich bereits bemerkte) eine rechte, zweiſeitige Grundlage für ein engliſch-ruſſiſches Bündniß; und die Anträge daß England die Schweden bezahle und von Rußland abhalte, gereichten (beſonders während eines Türkenkrieges) lediglich zum Vortheile des letzten Reiches.

Wenn ferner die untergeordnete Frage über die Diſſidenten, den engliſchen Diplomaten als ein genügender und nothwendiger Grund für den ſteten Aufenthalt fremder Heere erſchien, ſo konnten die Polen von England Nichts hoffen, und ihre Gegner hatten von der Staatsweisheit dieſer Macht Nichts zu befürchten. — Wie man die Lage der Dinge in Paris und Wien betrachtete, zeigen folgende Berichte.

Den 16ten November 1768 ſchreibt *** aus Paris [1]: „Die Nachrichten von den Maaßregeln der Türken gegen die Ruſſen, ſind hier mit großem Beifalle aufgenommen worden. Doch iſt es unwahrſcheinlich daß (welche Wünſche auch der hieſige Hof hegen mag) jene von hier aus durch Geld und Intriguen aufgereizt worden ſind [2]). Auch glaubt man nicht, daß der Krieg zwiſchen beiden Mächten

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

2) Vergennes beſtätigt ſpäter dieſe Vermuthung.

von langer Dauer ſeyn kann. Die Übung und regelmäßige Mannszucht der ruſſiſchen Heere, bringt ſelbſt ihre eifrigſten Gegner zu der Vermuthung: eine Schlacht werde den Streit zum Nachtheile der Türken entſcheiden. Man ſagt, der König von Preußen und der wiener Hof ſeyen entſchloſſen ſich nicht in dieſen Streit zu miſchen, insbeſondere nicht zum Nachtheile der Ruſſen."

Den 26ſten Oktober 1768 ſchreibt Lord *** aus Wien [1]): „Fürſt Kaunitz ſagte: ich bin überzeugt, die Behandlung Baltas, und die Gährung welche ſie unter dem Volke erzeugte, iſt ein Hauptgrund alles deſſen, was ſich ſeitdem zugetragen hat. — Ich antwortete: ſo viel ich wiſſe, habe die Kaiſerinn eine ſehr angemeſſene Apologie jenes Schrittes gemacht, den ſie höchlich mißbillige. — Der Fürſt erwiederte: ich habe daſſelbe gehört, aber die entflammten Gemüther der Menge ſind nicht ſo leicht beruhigt; auch iſt es ſehr auffallend (very singular) daß ein ſo unbeſchränkter Herrſcher wie die Czarina, ſo ſchlechten Gehorſam findet, und ihre Mannſchaft ſolche Gewaltthaten begeht."

„Wiſſen Sie (fuhr er fort) daß uns vor Kurzem faſt daſſelbe wiederfahren iſt? Ruſſiſche Mannſchaft verfolgte einige polniſche Conföderirte bis nach Un-

---

1) Reichsarchiv, Öſterreich, Band 200.

gern, betrat nicht bloß unſer Land, ſondern brachte Kanonen mit, beging mancherlei Unbilden und nahm unter anderem aus einem Zollhauſe eine kleine Summe Geldes mit, welches der Kaiſerinn Maria Thereſia gehörte. Kurz es war eine offenbare und förmliche Verletzung unſeres Gebietes. Vorigen Abend übergab ich dem ruſſiſchen Botſchafter Fürſten Gallitzin hierüber eine Denkſchrift und ſagte ihm als Freund: Sie ſehen, mein Freund, ich rede deutlich (clairement); ſprechen Sie ebenſo zu Ihrem Hofe, damit, wenn die Kaiſerinn von Rußland nicht die Zahl ihrer Feinde vermehren will, ſie uns eine öffentliche und in die Augen fallende (éclatante) Genugthuung gebe [1]."

„Als ich von dem Beiſtande ſprach, welchen der König von Preußen vermöge ſeines Bündniſſes der Czarina leiſten müſſe; antwortete Kaunitz raſch: ich bin überzeugt er wird ihr nicht einen Mann ſchicken, und mit der Pforte keine Händel anfangen, nach all der Mühe und den Ausgaben um daſelbſt einen feſten Fuß zu faſſen. Außerdem hat er ſtets einige Zweifel und Beſorgniſſe über uns, auch (fügte Kau-

1) Es ward eine zufriedenſtellende Genugthuung von Seiten Rußlands gegeben. Bericht des franzöſiſchen Geſandten Herrn von Dürfort aus Wien vom dritten December 1768.

nitz lächelnd hinzu) iſt er ein Fürſt der niemals geneigt iſt ſich einzumiſchen, wo nichts zu gewinnen iſt — als Schläge [1])."

Den zweiten November 1768 fährt *** fort: „Die Fluthen der Volkswuth wogen ſo ſtark in Konſtantinopel, daß man ſehr zweifelt der Sultan werde ſie hemmen können, ſelbſt wenn er wollte."

„Ich höre die Conföderirten von Bar haben ihren Wahnſinn ſo weit getrieben, der Pforte einen Antrag zu machen: ſie wollten zinsbare Unterthanen des türkiſchen Reiches werden, ſich aufs Äußerſte bemühen ganz Podolien zu derſelben Zinspflichtigkeit zu bringen, und ſich auf denſelben Fuß ſetzen, wie die Moldau. Sie haben zu gleicher Zeit eine Verſicherung gegeben: ſie wollten einen anderen König von Polen wählen, welcher der Pforte ebenfalls zinsbar ſeyn ſolle. Man glaubt daß dieſe Plane, ſo wild ſie auch ſind, in Konſtantinopel Beifall gefunden haben, und daß die Türken anfangen an Eroberungen zu denken."

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte [2]): glauben Sie mir, ich bin von Herzen beſorgt über die Gefahren eines türkiſchen Krieges. Wir wünſchen ſehnlich Alles in Ruhe zu erhalten. Wir haben

---

1) Where nothing is to be got, but blows.

2) Bericht vom neunten November 1768.

keinen Theil an dieſem Streite, wir werden uns nicht einmiſchen u. ſ. w."

„Nach einer kurzen Pauſe fügte ſie mit großem Ernſt in Blick und Stimme hinzu: die Czarina kann von uns keinen Beiſtand erwarten, nach der Art und Weiſe wie ſie uns im letzten Kriege verließ, und ich möchte ſagen uns die Hälſe abſchnitt [1]). — Sie fuhr fort: es kann kein Zweifel über den letzten Ausgang des Krieges ſeyn; die Ruſſen werden gewiß ſiegen. — Ich betrachte die Türken als bloßes Geſindel (rabble); allein ſie ſind furchtbar wegen der Übel welche ſie nach ſich ziehen, und die Zerſtörung welche ſie überall verbreiten. Was für ein Schauplatz des Elendes wird Polen ſeyn! bald werden wir Peſt und Hungersnoth daſelbſt ſehen. — Die Franzoſen haben uns wiederholentlich aufgefordert uns mit ihnen in Konſtantinopel zu vereinigen; und waren nicht wenig unzufrieden weil wir uns beharrlich weigerten ihre Abſichten zu unterſtützen. Doch ſchreibe ich das, was in Konſtantinopel geſchieht, nicht dem Erfolge ihrer Intriguen zu."

„Ich ſagte: wahrſcheinlich iſt der König von Preußen bei ſeinen jetzigen Verhältniſſen in Verlegenheit. — Ohne ſich hierauf darüber zu äußern, was er thun, oder nicht thun werde, antwortete die Kaiſe-

---

1) Cutting our throats.

rinn: Könnte man dieſem Fürſten nur vertrauen [1])! Aber es iſt ſchwer zu wiſſen, wie man mit ihm unterhandeln ſoll. Ich fürchte er iſt der Aufrichtigkeit (franknes) nicht fähig, und glaubt bei Anderen nicht daran. Wenn man ihm etwas ſagt und in freundlicher Weiſe, nimmt er es auf als ein Kompliment, beantwortet es in dieſem Sinne, und ſetzt immer voraus, es entſpringe aus einer geheimen, eigennützigen Abſicht."

— — „Die Kaiſerinn von Rußland hatte faſt das ganze vorige Miniſterium des Sultans in ihrem Solde. Wir wußten daß dem ſo war, und freuten uns darüber. Allein dieſer Umſtand auf welchen ſich die Czarina ſo ſehr verließ, wendet ſich jetzt wider dieſelbe."

„Wie ſehr ſich die Ruſſen täuſchten (fährt der Berichterſtatter [2]) fort), wenn ſie glaubten daß ſie bloß durch die Fülle ihrer Macht Alles in Polen ausrichten könnten, iſt aus vielen Ereigniſſen, beſonders aber durch den Ausgang des letzten Reichstages offenbar geworden. Es kamen nur ſieben Landboten zu dieſem Reichstage, und dies hielten die Ruſſen für hinlänglich um allem Geſchehenen eine nationale Beſtätigung

1) If that prince could be trusted!
2) Bericht vom erſten December 1768.

zu geben, und die Conföderirten zur Todesſtrafe zu verurtheilen [1])!“

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: wenn die Ruſſen in Abänderung einzelner Punkte willigen wollten, die in Polen den größten Anſtoß geben: ſo könnte dies eine vortreffliche Wirkung haben und (was ſehr wichtig wäre) eine Unterhandlung möglich machen. Durch welchen Kanal ſollte aber dieſe Unterhandlung geführt werden? Ich ſehe Niemand als England und uns; allein wir ſind beide durch unſere Verbindungen gehemmt und genirt: wir durch unſeren Bund mit Frankreich, ihr durch eure Freundſchaft mit Rußland. Wir würden bereit ſeyn Alles zu thun was möglich iſt, ohne uns bloßzuſtellen (sans nous compromettre) und unſeren Verbündeten gerechten Grund zur Klage zu geben. Ich hoffe, England wird geneigt ſeyn, ebenſo zu handeln.“

Den dritten December 1768 ſchreibt *** aus Wien: „Fürſt Kaunitz ſagte mit dem größten Ernſte der Haltung, der Stimme und des Blickes: ich bin ſehr verletzt und empört über die falſchen, beleidigenden Berichte welche von Konſtantinopel kommen, und Berlin und Petersburg erreicht haben: daß wir zum Ausbruche des Türkenkrieges beigetragen hätten!

---

1) Liable to capital punishment.

Dies iſt falſch Mylord, durchaus falſch. Wer es ſagte hat gelogen, verlaſſen Sie ſich darauf; ich gebe Ihnen hiefür mein Wort, und Sie wiſſen daß ich dies nicht leichtſinnig thue! Solcherlei Kunſtgriffe (artifices) liegen weder in meiner Politik, noch in meiner Moral. Weit entfernt dieſen Krieg zu befördern, habe ich gewünſcht ihm zuvorzukommen."

Die Andeutung, oder der Wunſch Maria Thereſias, daß England, in Gemeinſchaft mit Öſterreich für die Beruhigung Polens wirken möge, fand keinen Anklang. Wenn jene, gleichwie ihr Miniſter, vorausſah: die Ruſſen würden in einem Kriege mit den Türken ohne Zweifel obſiegen, ſo konnten ſie denſelben unmöglich befördern, oder als ein Mittel betrachten, die Polen auf die Dauer von ruſſiſchem Einfluſſe zu befreien.

Frankreich hegte, obwohl es jenen Krieg nicht unmittelbar veranlaßte, doch andere Hoffnungen für Polen. In dieſer Beziehung ſagte (laut ***s Briefe vom 28ſten December) der Fürſt Kaunitz: „Frankreich hat uns nie ſeine Abſichten in Beziehung auf Polen mitgetheilt, auch liegt es nicht in ſeinem Intereſſe dies zu thun, weil es ſehr wohl weiß daß wir zu gewiſſen Planen (Abſetzung des Königs, Unterſtützung der Conföderirten u. dgl.) nie die Hand bieten werden."

„Ich erhalte insgeheim die Nachricht, daß als

General Nugent des Königs von Preußen Vorſätze zu erforſchen ſuchte, dieſer ihm ſagte: ich werde die Kaiſerinn von Rußland mit Gelde unterſtützen, aber keine Mannſchaft ſenden, ſofern man nicht die Wahl des Königs von Polen angreift."

„Die Conföderirten von Bar werden täglich ſchwächer. Sie gerathen nicht allein häufig in Händel und Zwiſtigkeiten, ſondern plündern und berauben untereinander ihre eigenen Häuſer und Beſitzungen! Sie haben nicht einmal die Länder des Biſchofs von Kaminieck verſchont, obgleich er ein Hauptbeförderer des ganzen Aufſtandes und ſein Bruder Marſchall dieſer Conföderation iſt."

Sechzehntes Hauptſtück.

Rußland hatte, ſo lange die Türken es in ſeinen übrigen Planen nicht ſtörten, keinen Krieg mit ihnen geſucht; er mußte aber von dem Augenblick an unvermeidlich werden, wo jene nicht mehr unthätige Zuſchauer deſſen bleiben wollten, was im Norden ihres Reiches und in Polen geſchah. Die Hauptfrage war: in wie weit Rußland ſein Benehmen gegen Polen ändern müſſe, und wie es die Türken vereinzeln und einen allgemeinen Krieg verhindern könne. Hierüber geben mehre Berichte aus Petersburg und Wien, nähere Auskunft.

Nach Verhaftung des ruſſiſchen Geſandten in Konſtantinopel, ſchreibt *** den 28ſten November 1768 aus Petersburg: „Die Kaiſerinn ließ mich durch ihren Miniſter auffordern, ich möge Seiner Majeſtät dem Könige von England berichten: da ihr

keine andere Wahl freiſtehe, ſey ſie entſchloſſen ſogleich das Schwert zu ziehen und ein Heer an die Grän-zen zu ſchicken, ſowohl um ihr eigenes Land zu ver-theidigen, als um in Feindesland Genugthuung zu verlangen. In dieſer Lage erlauben die Dinge keine Vermittelung. Der einzige Dienſt, welchen der Kö-nig ihr leiſten kann, und um welchen ſie ihn ernſt-lich erſucht, iſt, daß er ſie ſchütze mehr als einen Feind zu haben, indem er ein Bündniß und einen Subſidienvertrag mit Schweden abſchließe."

„Nach dem, was zwiſchen mir und dem Grafen Solms vorgefallen iſt, bin ich überzeugt der König von Preußen ſey ein Freund Rußlands, des nordi-ſchen Syſtems und unſeres Bündniſſes, ſowie ein Widerſacher weiterer Verbreitung des Krieges."

„Graf Panin zeigte mir eine Erklärung (declaration) der Kaiſerinn, welche einen Unterſchied (distinction) macht zwiſchen der Bürgſchaft für die Diſſidenten, und der für die Verfaſſung Po-lens. Die erſte ſey ertheilt zum Beſten dritter Per-ſonen, und könne deshalb ohne Treubruch von Sei-ten des Bürgen nicht aufgegeben werden. Die an-dere ſey bewilligt für die Polen, wider dritte Per-ſonen, und könne ohne Treubruch wegfallen, ſofern Polen es wünſche. — Dies iſt der erſte Schritt zu einer Verſöhnung. Die Czartoriskis ſollen an die Spitze der Conföderation treten, die Rechte der Diſ-

ſidenten Beſtätigung erhalten, und das Übrige aufgegeben werden.“

„Die Kaiſerinn ſprach mit mir über die Türken und Franzoſen [1]). Sie hoffe ihr Benehmen ſey ſolcher Art, daß ſie in den Augen befreundeter Mächte und der Nachwelt gereinigt daſtehe, Nichts unterlaſſen zu haben, was einem Bruche mit den Türken hätte vorbeugen können. — Von den Franzoſen ſprach ſie mit der beſtimmteſten Mißbilligung, beſonders in Hinſicht auf ihren raſtloſen Ehrgeiz u. ſ. w.“

„Panin ſagte mir vorigen Abend [2]): ich kann ſie jetzt verſichern, daß der Franzoſen wahre Abſichten die folgenden geweſen ſind und noch ſind. Sie wollen einen Krieg zwiſchen Türken und Ruſſen herbeiführen, damit dieſe Polen verlaſſen und die polniſchen Angelegenheiten aufgeben; ſie wollen Himmel und Erde bewegen, damit Schweden ebenfalls den Krieg erkläre und eine enge Verbindung mit Frankreich eingehe; eine allgemeine Conföderation bilden (um den König von Polen zu entſetzen), an deren Spitze ein mißvergnügter Ruſſe ſtehen ſolle; dem Könige von Sachſen (welcher ein Heer von 30,000 Mann hat) die polniſche Krone anbieten, in der Hoffnung, daß der König von Preußen hiezu nicht ſtill ſitzen werde.

---

1) Bericht vom neunten December 1768.

2) Bericht vom 13ten December 1768.

In dem Augenblicke daß dieſe und daraus folgende Dinge in Bewegung geſetzt ſind, wollen ſie (nebſt Öſterreich) die Gelegenheit wahrnehmen, aus der allgemeinen Unordnung Vortheil zu ziehen. Obgleich dies das Anſehn fieberhafter Schwärmereien habe, wiſſe er (Panin) dennoch, daß es wahr ſey."

„Panin erhielt vor Kurzem beſtimmte Verſicherungen von dem Könige von Preußen [1]): er ſey nicht allein kein Gegner eines Bundes zwiſchen Rußland und England, ſondern wünſche und billige ihn gar ſehr."

„Im Fall der Sultan nur den franzöſiſchen Geſandten fortſchickt, wird die Kaiſerinn von Rußland Alles vergeben und vergeſſen."

Man muß der ruſſiſchen Staatskunſt zugeſtehen: daß ſie in der Regel weiß und gewußt hat, nicht allein was ſie bezweckt, ſondern auch was ſie vermag; während die Diplomaten mancher anderen Reiche, oft kaum mit der erſten Hälfte dieſer nothwendigen Einſicht ins Klare kamen.

Nicht ſowohl fremder Einfluß trieb die Türken zum Kriege, als die richtige Überzeugung: in Polen werde ihnen ihr eigenes Schickſal vorbereitet. Nam tua res agitur, paries si proximus ardet. Sie wuß-

---

1) Berichte vom 15ten und 16ten December 1768.

ten was ſie bezweckten, aber nicht was ſie (in ihrer Vereinzelung) vermochten.

Auf geſchickte Weiſe hielt Rußland feſt an der Begünſtigung der Diſſidenten, und erweckte den Schein als wolle es ſich in die übrigen Angelegenheiten Polens nicht miſchen; denn jener Punkt hatte die Billigung anderer Mächte, war der Richtung der Zeitanſichten gemäß, und bot immer Gelegenheit zu neuen Einmiſchungen. Die ſcheinbare Entſagung der Bürgſchaft beruhigte hingegen die fremden Mächte, während es mehr als zweifelhaft blieb, ob die Polen ſich einigen und den günſtigen Augenblick ſchleunigſt benutzen würden.

Gewiß wünſchte Frankreich die Beendigung des ruſſiſchen Einfluſſes in Polen (und welche europäiſche Macht hätte dieſen Wunſch nicht theilen ſollen?); aber es dehnte ſeine Plane nicht bis zu einem allgemeinen Landkriege aus, der ohne Zweifel auch einen Krieg mit England nach ſich gezogen hätte. Die Kaiſerinn Katharina und ihr Miniſter wußten ſehr wohl, daß Anklagen gegen Frankreich und Beſorgniſſe vor Frankreich das einzige Mittel waren, England aufzuregen. Auch Friedrich II wird jetzt als Freund Englands beſchrieben, und behauptet: Rußland bezwecke mit ſeinem Türkenkriege Nichts — als die Entfernung des franzöſiſchen Geſandten! — Doch

das Alles waren Worte, wogegen Thatſachen entſcheiden mußten.

Den 14ten Januar 1769 ſchreibt *** aus Wien[1]): „Ich bin insgeheim und glaubhaft (authentically) unterrichtet, daß der ruſſiſche Geſandte in Warſchau vor zehn Tagen im Namen der Kaiſerinn den förmlichen Antrag machte, daß die Feſtung Kaminieck auf die Dauer des jetzigen Krieges an Rußland übergeben und von ruſſiſcher Mannſchaft beſetzt werde. Des Königs Antwort war höflich, enthielt aber eine feſte und unbedingte Weigerung, gegründet auf Geſetze und Verfaſſung ſeines Vaterlandes, welche er zeither immer geehrt (respected) habe, fernerhin immer ehren und befolgen werde, und welche ihm nicht erlaubten in ſolch eine Forderung zu willigen.“

„In derſelben Audienz ſchlug der Geſandte eine allgemeine Conföderation zur Unterſtützung Rußlands[2]) vor, an deren Spitze der König von Polen treten ſolle. — Dieſer antwortete: wenn er unternähme bei der jetzigen Lage der Dinge eine ſolche Conföderation zu bilden; ſo würde ſie ſich ſogleich wider Rußland wenden und den vorgeſetzten Zweck vereiteln. — Als der Geſandte hierauf etwas fallen ließ über die Lauheit und Unbeſtändigkeit der Freund-

1) Öſterreich, Band 201.

2) In support of Russia.

ſchaft des Königs zur Kaiſerinn; entgegnete dieſer: ich war und bin ihr aufrichtiger und herzlicher Freund, und wenn ſie mich in den Stand ſetzen will das Vertrauen des Volkes wieder zu gewinnen (indem ſie die nöthigen Bewilligungen und Änderungen derjenigen Punkte zugeſteht, welche ſo allgemeines Mißvergnügen veranlaßt haben), ſo verſpreche ich mit meiner ſteten Wahrheit und Aufrichtigkeit, daß ich aus allen meinen Kräften ihr thätiger und aufrichtiger Freund ſeyn will. So lange hingegen die Dinge in dem gegenwärtigen Zuſtande bleiben, kann meine Freundſchaft bloß eine unthätige ſeyn (only be passive)."

„Um den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen, ſprach Repnin ſehr ſtark und gerade heraus, über deſſen jetzt ſo gefährliche Lage. Er ſagte: ich weiß, und obgleich Euer Majeſtät es nicht glauben, bleibt es darum nicht weniger wahr, daß ein Plan vorhanden iſt Sie abzuſetzen. Die Türken haben denſelben offen eingeſtanden, Frankreich und ſeine Verbündeten hegen dieſelben Abſichten; die Czarinn iſt die einzige Macht welche Sie aufrecht erhalten kann: Sie dürfen aber dieſen Beiſtand nicht erwarten, wenn Sie ihn nicht verdienen [1])."

---

1) Guſtav III ſchrieb als Kronprinz dem ſchwediſchen Geſandten Herrn von Scheffer in Paris: S'il me fallait

„Der König antwortete: er kenne jene Plane, ſowie die Abſichten Frankreichs, glaube aber nicht daß Öſterreich dieſelben theile. Allerdings ſey Rußland ſeine einzige Stütze und wenn die Kaiſerinn ihn verlaſſe, müſſe er wahrſcheinlich zu Grunde gehen. Er habe jedoch von ihr eine zu hohe Meinung, irgend ſolch einen Plan zu argwöhnen. Jeden Falls müſſe er ein Schickſal ertragen, welches er zu ändern nicht im Stande ſey. Es hange nicht von ihm ab ſeinen Thron zu ſichern; wohl aber ſich deſſen nicht unwürdig zu machen, indem er die Pflichten ſeiner Stellung verletze, an denen er immer feſt halten werde. Hiefür ſpreche, unter vielen weſentlichen Gründen auch der: daß er Nichts thun wolle die Achtung der Kaiſerinn zu verſcherzen. Denn mit Recht würde ihn dieſe gering ſchätzen, wenn er fähig wäre einen Augenblick lang ſeinen eigenen Vortheil und ſeine eigene Sicherheit zu verfolgen, auf Koſten des Wohles und Glückes ſeines Vaterlandes.“

---

opter entre l'évêché de Cracovie et la couronne de Pologne, j'aimerais mieux me voir en Lithuanie les fers aux mains et aux pieds, que d'être Roi en baisant la main d'un étranger et en appuyant du peu d'autorité qui me restait, l'insolence et l'injustice du prince Repnin. Sautreau extrait de la correspondence de Suède I, 32.

„Der Haß der Polen (ſchreibt ***) gegen die Ruſſen welcher hauptſächlich über die Art und Weiſe entſtand, wie Repnin ſie behandelte iſt ſo groß, daß eine allgemeine Conföderation noch ſehr fern liegt [1]).“

Um dieſelbe Zeit berichtet ***: „Die Hitze und Heftigkeit der Gemüthsart Repnins, hat viel Schaden gethan [2]). Man kann nicht annehmen daß er in wichtigen Dingen ohne Anweiſung handelte; wahrſcheinlich aber ſchärfte er oft die erhaltenen Befehle, oder änderte wenigſtens ihre Farbe durch die Art der Ausführung. Dieſe erhielt eine ſtarke Beimiſchung durch ſeine Leidenſchaften und Vorurtheile.“

Den 28ſten Januar 1769 zeigt *** an: „Repnin iſt zurückberufen, unter ausgezeichneten Beweiſen der Gunſt der Kaiſerinn. Sein Nachfolger Wolkonski iſt ein kühler und gemäßigter Mann.“

„Der preußiſche Botſchafter in Warſchau, hat wiederholentlich auf die Nothwendigkeit eines Ausſöhnungs- und Friedensreichstages aufmerkſam gemacht, und ſich bemüht die Polen dahin zu bringen ſeines Herrn Vermittelung nachzuſuchen. Man hat ihm aber geantwortet, der König von Preußen

---

1) Rußland, Band 82, Bericht vom 31ſten Jan. 1769.

2) Bericht vom erſten Februar 1769. Öſterreich, Band 201.

ſey Partei und könne deshalb nicht als Vermittler auftreten."

„Rußland hat oft ausgeſprochen [1]): man müſſe auf ſeiner Seite, zum Schutze Polens und des Königs, eine Gegenconföderation bilden; aber jene Macht will den Zweck, ohne die nothwendigen Mittel zu bewilligen. Keine Conföderation von irgend einiger Erheblichkeit kann ſich bilden, bevor Rußland den großen Stein des Anſtoßes hinwegräumt, der Bürgſchaft entſagt, und einige Änderungen der Punkte für die Diſſidenten bewilligt. — Es läßt ſich keine Methode erſinnen, den ſo allgemein verbreiteten Geiſt der Empörung zu beſchwichtigen und Ruhe und Frieden herzuſtellen, ohne über die ſo eben erwähnten Punkte einige Genugthuung zu geben."

Der beſte äußere Stützpunkt für die Polen, wäre allerdings geweſen, wenn (nach dem Gedanken Maria Thereſias) Öſterreich und England eine Vermittelung übernommen hätten. England ging aber gar nicht hierauf ein, weil es die Gefahren für unbedeutend hielt und Rußland in keiner Weiſe verletzen wollte; und Öſterreichs alleiniges Hervortreten, würde den Ruſſen und Preußen noch unwillkommener geweſen ſeyn. Wenn alſo Friedrich II den Polen ſeine Vermittelung anbot, ſo konnte man allerdings vor-

1) Bericht vom vierten Februar 1769.

ausſetzen, er werde den Wünſchen Rußlands keinesweges feindlich entgegentreten, ja man durfte vielleicht argwöhnen er bezwecke nebenbei eigene, unmittelbare Vortheile. Deßungeachtet war es ein Mißgriff und Irthum, daß die Polen Friedrichs Vermittelung kurzweg abwieſen und ihn als bloßen Fürſprecher, oder Nachtreter Rußlands behandelten. Seine und Katharinas Intereſſen waren (beſonders ſeit dem Ausbruche des Türkenkrieges) keineswegs dieſelben; und wenn für Polen keine Hoffnung vorhanden war ſich des fremden Einfluſſes ganz zu entledigen; ſo lag ſchon darin ein großer Gewinn, daß er nicht überwiegend, ja ausſchließlich von Petersburg ausging.

Die Entfernung Repnins änderte nur Einiges hinſichtlich der Formen; der Kaiſerinn ihm bezeigte Gnade erwies daß ſie in allem Weſentlichen ſein Verfahren billigte. Auch beeilte ſie ſich in keiner Weiſe die von Panin erregten Hoffnungen auf Milderung ihrer Forderungen zu erfüllen; wie die obigen und die folgenden Mittheilungen darthun.

Den 22ſten Februar 1769 ſchreibt *** aus Petersburg [1]): „Panin verſicherte mich: er wünſche die Beruhigung (pacification) von Polen aus manchen Gründen. Rußland würde die Bürgſchaft für die Verfaſſung aufgegeben und (wenn eine Confödе-

1) Rußland, Band 82.

ration da wäre) einige Milderungen (adoucissements) hinſichtlich der Diſſidenten bewilligt haben; — aber der Ehrgeiz der Czartoriskis wolle ſich nicht mit Opfern begnügen, ſondern verlange außerdem augenfällige Maaßregeln (appearances) welche unmöglich wären. Sie wollen (ſagte Panin) mehr ſeyn als Könige, und werden vom wiener Hofe unterſtützt, welchem das Mißlingen jeder ruſſiſchen Unternehmung lieb ſeyn würde, an welcher er nicht ſelbſt Theil hat. Bei einer Conföderation nach ihrer eigenen Weiſe würden ſie Vortheil haben, Rußland aber und die gute Sache (common cause) nichts gewinnen, und im Fall des Verluſtes einer Schlacht, daraus keine Abänderung in der Stimmung der Polen hervorgehen."

„Die Czartoriskis ſagen: wir können keine Conföderation zu Stande bringen, und wollen es deshalb auch nicht verſuchen. Der König von Polen führt dieſelbe Sprache, obgleich es klar iſt daß die Czartoriskis ein beſonderes Intereſſe haben, und er ohne ſie in der Sache wenig thun kann."

Panins Anklage der Czartoriskis beweiſet bloß, daß ſie nicht unbedingte Knechte Rußlands ſeyn wollten und ſeyn konnten, und ihre Anſicht über das was in Polen nöthig und nützlich ſey, von der jenes Miniſters weſentlich abwich. Mehr als Öſterreich, hatte Frankreich wohl die Hand mit im Spiele, und

ſuchte an mehreren Höfen wider Rußland zu wirken. So ſchreibt *** den 24ſten Februar 1769: „Graf Panin zeigte mir die Erklärung des Herzogs von Choiſeul an den däniſchen Botſchafter in Paris über die ſchwediſchen Angelegenheiten, und die Antwort des Grafen Bernſtorff. Jene, im Namen aller Kronen des Hauſes Bourbon ausgeſtellt, iſt in den beleidigendſten und übermüthigſten Ausdrücken [1]) abgefaßt; dieſe hingegen lautet beſcheiden, und doch ſo feſt und beſtimmt als möglich.“

Den 13ten März fügt *** hinzu: „Der Herzog von Choiſeul erklärt: die Gerüchte daß Frankreich die Abſicht habe den Prinzen Albert von Sachſen, oder den Prinzen von Condé als Bewerber um die polniſche Krone aufzuſtellen, — ſeyen falſch.“

„Graf Panin ſagte [2]): die Erwählung eines neuen Königs von Polen, würde im gegenwärtigen Augenblicke (wenn ſie anders möglich wäre) mit größeren Unordnungen verknüpft ſeyn, als je zuvor, und eine Conföderation gegründet auf den Nachlaß (relaxation) der Vorrechte welche man den Diſſidenten bewilligte, würde ſchon deshalb in keiner Weiſe eine allgemeine ſeyn, als ſich die meiſten dieſer Diſſidenten, theils aus Religionseifer, theils anderer Verbin-

1) In the most offensive and overbearing terms.

2) Bericht vom 28ſten März 1769.

dungen wegen, jeder Verminderung ihrer Vorrechte widerſetzen würden.“

Um dieſelbe Zeit (den 20ſten Februar 1769) berichtete *** aus Paris [1]: „Zu Folge der beſten Nachrichten aus Schweden, iſt die franzöſiſche Partei außerordentlich thätig, um ſich durch jedes nur mögliche Mittel, die Mehrzahl auf dem nächſten Reichstage zu verſchaffen. Obgleich jene Partei von der Heilſamkeit eines Bündniſſes mit Frankreich und von der Nothwendigkeit ſpricht ein Beobachtungsheer in Finnland aufzuſtellen, wagt ſie doch nicht offen einen Krieg oder die Gründung unbeſchränkter Macht zu empfehlen, weil die Maſſe des Volkes beidem zuwider iſt. Jeden Falls ſind ihre Maaßregeln darauf berechnet, ſolch einen Zuſtand der Dinge herbeizuführen, daß Schweden genöthigt ſey zu thun, was den Franzoſen gefällt.“

„Man ſagt mir: als der Biſchof von Kamınieck nach Polen zurückkehrte, begleitete ihn ein Mann, der gelegentlich als Geſchäftsträger Frankreichs auftreten, die Plane der Conföderirten fördern und ihnen Beiſtand leiſten ſoll.“

„Ohne die beſonderen Abſichten der Franzoſen zu kennen, iſt doch der größte Grund vorhanden anzunehmen, daß ihre Ränke auf die Berathungen in

---

1) Frankreich, Band 148.

Konſtantinopel viel Einfluß gehabt haben, und die Türken ohne deren Geld und Verſprechungen ſchwerlich einen Krieg wider Rußland gewagt hätten. — Wenn man die Armuth der franzöſiſchen Regierung betrachtet, ſo muß es jedem auffallen zu ſehen daß die raſtloſen Bemühungen und ehrgeizigen Abſichten des Miniſteriums ſo weit gehen und zuletzt für Frankreich und Europa einen Krieg herbeiführen können."

Wir werden ſpäter ſehen daß das franzöſiſche Miniſterium damals faſt mehr mit Hofränken und Anſtellen oder Ablohnen von Beiſchläferinnen beſchäftigt war, als mit den Angelegenheiten Europas. Hier mag der Auszug eines Berichtes vom 17ten März 1769 über den petersburger Hof Platz finden, weil wie überall ſo auch da, der Gang der Begebenheiten in enger Verbindung mit den Perſonen ſtand. Es heißt: „Im Allgemeinen ſind die Ruſſen Leute ohne Erziehung, oder Kenntniſſe irgend einer Art, obgleich nicht ohne natürliche Anlagen [1]). Einige machen große Anſprüche und üben eine Staatsklugheit, welche keinen beſſern Namen als den der Liſt verdient, womit man wohl Fremde, oder bedrängte Gegner täuſchen, nicht aber Geſchäfte tüchtig führen, oder das Vertrauen würdiger Freunde gewinnen

1) Quickness of parts. Rußland, Band 82.

kann. — Ich habe ſo viele Gelegenheiten gehabt, den Charakter der Kaiſerinn, ſowie ihrer Miniſter und Günſtlinge zu beobachten, daß ich glaube für folgenden Bericht einſtehen zu können."

„Die Kaiſerinn beſitzt eine Lebhaftigkeit im Denken und Urtheilen, eine Aufmerkſamkeit für Geſchäfte, ein Beſtreben ihren Thron würdig und ſelbſt zum Nutzen des geringſten ihrer Unterthanen auszufüllen, und ſowohl für das künftige als für das gegenwärtige Geſchlecht zu wirken, — wie man ſich, ohne es zu ſehen, ſchwerlich vorſtellen kann. In den Behörden beſchäftigt ſie Leute verſchiedener Art, und wählt dieſelben nach ihrer Fähigkeit und Würdigkeit. Von hier aus erwächſt eine Art ihrer Gunſt."

„Da Ihre Majeſtät es für nöthig findet die Augenblicke ihrer Muße auf die beſte Weiſe zur Erholung zu verwenden, um ſich von den Anſtrengungen der Arbeitsſtunden und ſcharfer Aufmerkſamkeit herzuſtellen; ſo ſucht ſie nicht Zeitvertreib welcher feſthält und beſchäftigt (which engage and occupy) und Hülfsquelle für Leute iſt, die ſich niemals ernſthaft beſchäftigen; ſondern Gegenſtände und Geſellſchafter welche tauglich ſind ſie (nach ihrem eigenen Ausdrucke) zu zerſtreuen [1]). Die welche hier an ih-

1) Pour la distraire.

rem Umgange Theil haben, ſind entweder junge außerordentlich luſtige Leute, oder ſolche welche durch die Lebhaftigkeit ihrer Natur fähig ſind mit Jüngeren Schritt zu halten."

„Von hier aus entſpringt eine zweite Art der Gunſt, welche Diejenigen leicht mißleitet, die nur Gelegenheit gehabt haben die Außenſeite dieſes Hofes zu ſehen; Denen aber, die auch nur einen Blick in das Innere thaten, erſcheint Alles deutlich, geſchieden und unabhängig."

„Es giebt wohl keinen Geſchäftsmann (den Grafen Panin allein ausgenommen) der nicht ſehr froh ſeyn würde, bis zu einem gewiſſen Grade der zweiten Gunſt ſo gut theilhaft zu ſeyn als der erſten. Jener iſt aber von verſchiedener Art und Sitte, und läugnet nicht dies ſey für ihn zu viel, weshalb er ſich auf Nichts gründet als die Redlichkeit und Nutzbarkeit, welche ſeiner Monarchinn Ehre bringen und ihrer Regierung Feſtigkeit geben."

„Ich kenne keinen Mann welcher beide Arten von Gunſt in ſo hohem Grade beſäße, als Graf Zacharias Czarnicheff der, obgleich wenig jünger als Panin, an der Spitze aller Feſte und Privatvergnügungen ſteht. Dieſer Umſtand erhöht ſehr den Schein ſeines Anſehns, das er als Geſchäftsmann und angenehmer Geſellſchafter ſehr verdient. Doch zweifele ich ob für eine ſo ſcharfblickende Frau als

die Kaiſerinn iſt, die Stellung welche der Graf Czernicheff unter den Günſtlingen zweiter Art einnimmt, ſeinem Gewichte als Miniſter etwas hinzuthun kann, und nicht vielmehr ein Weniges davon hinwegnimmt."

„Unter den Günſtlingen zweiter Klaſſe kenne ich keinen der auf den Charakter eines Geſchäftsmannes Anſpruch macht, obgleich durch dieſe Kanäle viel Vortheile erlangt werden. Graf Orloff (der Günſtling?) iſt ein höflicher, humaner, zugänglicher Mann, und ſein Benehmen gegen die Kaiſerinn ungemein ehrfurchtsvoll. Er hat ſehr wenig Erziehung, aber ausgezeichnete natürliche Anlagen, und iſt ſo entfernt als möglich von allen Anſprüchen; ein Lob welches man in dieſem Lande nur ſehr Wenigen mit Wahrheit ertheilen kann. In den letzten Jahren hat er ſich fleißig und nicht ohne Erfolg bemüht ſich zu unterrichten. Eines Abends hatte ich Gelegenheit mit ihm zu ſprechen, als er vom Tanzen erhitzt war und ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte; und ich wage es als meine Meinung auszuſprechen, er ſey ein Mann von Ehre und Wahrheit, der die geringſte Abweichung von beiden, in Andern verachtet und verabſcheut."

„Graf Panin iſt in mancher Hinſicht eine Ausnahme von allen Männern die ich in dieſem

Lande geſehen habe; er gleicht nach Charakter und Sitten mehr einem Deutſchen."

Während Öſterreich um dieſe Zeit wünſchte mit England in nähere Verbindung zu treten, um Polen zu ſchützen, verlangte Rußland eine beſtimmtere Hülfe oder Mitwirkung Englands in Konſtantinopel, und es entſtanden allerhand Vermuthungen und Bedenken über die Plane Frankreichs und Preußens. Folgende Anzüge geſandtſchaftlicher Berichte, werden hierüber genügende Auskunft geben. Den vierten April 1769 ſchreibt *** aus Petersburg: „Graf Panin iſt ſchwer verletzt über unſere Weigerung, in Verbindung mit Preußen bei der Pforte gute Dienſte zu leiſten und die Vermittelung zu übernehmen. — England, ſagt er, ſolle bedenken welche Rolle Schweden unter Guſtav Adolf und Karl XII geſpielt habe. Daſſelbe könne mit Hülfe des Hauſes Bourbon, und unter einem unbeſchränkten Könige wieder geſchehen. — Ohne Hülfsgelder an Schweden zu zahlen und ſich deſſen zu verſichern, oder ohne irgend eine andere wirkſame Grundlage für das Syſtem des Nordens, gebe es keine Urſache ein Bündniß zwiſchen England und Rußland (die bereits auf gutem Fuße ſtänden) nothwendig oder nützlich zu machen."

Den fünften Mai antwortet *** aus London: die Vermittelung Englands in Konſtantinopel ſey nicht verweigert, ſofern Rußland ſie wünſchen ſollte;

aber es wären mehre Gründe gegen eine preußiſche Vermittelung vorhanden. — Dieſe Antwort brachte die Sache nicht weiter, da den Ruſſen ihr Verhältniß zu Preußen in dieſem Augenblicke viel wichtiger war als das zu England, und auch Friedrich II, von Polen und England zurückgewieſen, ſich nochmals enge an Rußland anzuſchließen bereit war. Den fünften Mai 1769 ſchreibt zwar ***: „Die Franzoſen haben dem Könige Friedrich II eine beſtändige Bürgſchaft von polniſch Preußen und einen Handelsvertrag nach ſeinen eigenen Wünſchen angeboten[1]).“ Dieſe Nachricht verliert jedoch ihr Gewicht ſchon durch eine zweite vom neunten Mai 1769, wo es heißt: „Die Abberufung des preußiſchen Geſandten von Paris, war eine Maaßregel auf welche der ruſſiſche Hof beſtand; obgleich ſie äußerlich nur aus des Königs eigener Neigung hervorzugehen ſchien.“

„Panin ſagte: der König von Preußen glaubt daß (aus welchem Grunde es auch ſeyn möge) in

---

1) Rußland, Band 83. Den 27ſten März 1769 ſchreibt der franzöſiſche Botſchafter *** von Berlin: le Roi médite une grande entreprise relative aux affaires de la Pologne. Es wäre zu weitläufig nachzuweiſen warum der Handelsvertrag nicht zu Stande kam und das Verhältniß zu Frankreich nicht günſtiger ward. Manches hing von Perſönlichkeiten ab.

England das inſulariſche Syſtem tiefe Wurzeln gefaßt habe [1]). Deshalb würden ſelbſt allgemeine Urſachen und wahrer Nutzen, die Engländer nicht dahin bringen auf dem Feſtlande thätig einzugreifen und eine Rolle zu übernehmen. Wenn einſt das Gegentheil zu Tage komme, ſo falle dieſer, gegen die Machthaber ausgeſprochene Vorwurf, mit ihrem Syſteme zu Boden; bis jetzt wären aber die Verhältniſſe noch nicht ſtark genug geweſen, eine Abänderung in ihrem Benehmen hervorzubringen.“

„Panin ſagte mir ferner: der König von Preußen erneut, erläutert und verſtärkt ſeine Verbindungen und Verpflichtungen mit und für Rußland, er verbürgt alle nationalen Anſprüche oder Zwecke (all her national objects) deſſelben.“

„Iſt Euer Syſtem (fuhr Panin fort) ſo, wie wir es auseinanderzuſetzen nicht für angemeſſen halten, ſind Eure Abſichten ſo, wie wir abgeneigt ſind ſie zu ſchildern, oder wird das Bündniß um irgend eines anderen Grundes willen aufgegeben; dann bleibt England ſich ſelbſt überlaſſen, keine der drei Kronen wird mehr auf daſſelbe rechnen; ſie werden ſich vielmehr für vernachläſſigt halten, da ſie ein Syſtem bilden, welches England vervollſtändigen

1) Bericht vom 23ſten Mai 1769.

könnte. Iſt es mit dieſer Hoffnung zu Ende, ſo könnte ſehr leicht davon die Rede ſeyn ſich von einer Laſt zu befreien, die aus dieſer eingebildeten Verbindung entſpringt, während gar kein wahrer Vortheil daraus hervorgeht."

„Panin wiederholte [1]): der König von Preußen glaube daß wir nach Grundſätzen der Staatskunſt herrſchten, welche nicht überall das Intereſſe Anderer in ſich ſchlöſſen, ja in einigen Fällen uns dahin brächten unſer eigenes Intereſſe der Sorgfalt Anderer, oder dem Zufalle zu überlaſſen. Dieſer Glaube (ſagte Panin) iſt der wahre Grund, daß der König (welcher immerdar ſeine Meinung ausſpricht) bisweilen zugleich Mißbilligung und Schmerz an den Tag legt. Sollte irgend ein Ereigniß ihn enttäuſchen; ſo würde ſein Benehmen zeigen, wie weit er entfernt iſt, irgend einen anderen Grund, oder Zweck (object) zu haben."

Dieſe Erklärungen und Vorwürfe waren zu deutlich und beſtimmt ausgeſprochen, als daß das engliſche Miniſterium füglich dazu ſchweigen konnte. Deshalb ſchrieb *** den 30ſten Junius 1769 aus London an *** nach Petersburg: „Es mußte ein Gegenſtand der Verwunderung ſeyn, aus Ihren letz-

1) Bericht vom ſechsten Junius 1769.

ten Berichten zu erſehen, daß man noch zweifelt: ob wir ein feſtes Syſtem haben, ob wir nicht Frankreich als die Wurzel alles Übels im Norden betrachten, dem wir ſchon um unſertwillen widerſtehen müßten, in wie fern das inſulariſche Syſtem bei uns vorherrſche u. ſ. w. Es iſt nicht ſchwer zu urtheilen, von welcher Seite alle dieſe Einflüſterungen herkommen, welche ſowohl falſch und ohne allen Grund, als beleidigend für ſeine Majeſtät den König und deſſen Miniſter lauten. Dieſe ſind weit von der Annahme entfernt, England könne ſeine Wichtigkeit und ſeinen Einfluß in Europa behalten, ohne ſich um das zu bekümmern was auf dem Feſtlande vorgehe; ſie haben beharrlich ihren Wunſch dargelegt, man möge ein Syſtem bilden, welches die Intereſſen aller betheiligten Mächte vereine.“

„Seine Majeſtät der König beharrt in denſelben Geſinnungen der Bereitwilligkeit ſich mit dieſen Mächten für ſeine und die gemeinſame Sicherheit, auf angemeſſene und ehrenvolle Bedingungen zu einigen. Die Art und Weiſe jedoch, welche man vorſchlägt um dies zu Stande zu bringen: nämlich Seine Majeſtät der König ſolle, ich möchte ſagen, in Kopenhagen und Berlin ein Glaubensbekenntniß ablegen, damit er einen Anſpruch erhalte zu erfahren, ob jene Höfe ſich herablaſſen wollen mit ihm ein Bündniß abzuſchließen; — dies hält man für ungeziemlich in

Hinſicht auf die Würde Seiner Majeſtät und für durchaus unnöthig unter den jetzigen Umſtänden.“

„— — — Ich muß Euer Excellenz warnen, ſich durch die im Ganzen gerechte Bewunderung gewiſſer Charaktere, nicht zu einer unbedingten Billigung aller ihrer Maaßregeln verleiten zu laſſen; an welchen Ehrgeiz (von dem wenige Perſonen ganz frei ſind) ſeinen Antheil haben mag.“

Es hat wohl keinen Zweifel daß *** in dieſer Rechfertigung der engliſchen Politik, den König von Preußen als Haupturheber der Anklagen bezeichnen will: zuvörderſt aber theilte Panin deſſen Anſichten und ſprach ſie noch herber aus, und dann kommt es weit weniger darauf an, woher die Anklagen ſtammen, als darauf ob ſie gegründet, oder ungegründet ſind.

Seitdem England ſich am Ende des ſiebenjährigen Krieges von Preußen trennte, hatte es gar keinen weſentlichen Einfluß mehr auf die Angelegenheiten des Feſtlandes. Es blieb mit Frankreich geſpannt, von Öſterreich getrennt, feindlich gegen Preußen, untergeordnet in Dänemark, ſchädlich wirkend in Schweden, und trotz aller Bemühungen in einer unſichern und kalten Stellung zu Rußland. Es hatte weder in und für Polen etwas gethan, noch etwas entſchieden in Konſtantinopel; ja es hatte nicht einmal die Beſitznahme Korſikas durch die

Franzoſen hindern können. Bei dieſen Verhältniſſen reichten miniſterielle Verfügungen und geſandtſchaftliche Berichte nicht hin, die Überzeugungen Friedrichs II und Panins umzuſtoßen.

Lord *** ſagt: er ſey geneigt ein Syſtem zu bilden, das die Intereſſen aller betheiligten Mächte vereine. Von welchen Mächten und Intereſſen ſind dieſe Worte zu verſtehen? Gehören Schweden und Polen zu jenen, und war es deren Intereſſe ſich den Ruſſen unbedingt zu unterwerfen? Verlangte das wahre Intereſſe Englands, dieſe Unterwerfung und die Schwächung der Türkei? Oder wenn England ſich ganz mit Rußland verſtändigen wollte, wie konnte es noch immer Preußen zur Seite ſchieben und perhorresciren!

Mit großem Rechte wollte Rußland und Preußen wiſſen, was ſie von England zu erwarten, oder nicht zu erwarten hätten; und in keiner Zeit war es nöthiger als damals ein politiſches Glaubensbekenntniß kühn und offen auszuſprechen und danach zu handeln, ſofern man nicht zu politiſcher Nichtigkeit hinabſinken wollte. Frankreich und England waren, bei aller wechſelſeitigen Abneigung und aus ſehr verſchiedenen Gründen, in dieſer Beziehung auf einem ähnlichen Wege. Dies ſahen und fühlten Friedrich II und Katharina, und darauf gründet und

daraus entwickelt ſich die Geſchichte dieſer und der nächſten Jahre.

Nachdem *** den Inhalt jenes Schreibens von ***, wahrſcheinlich ſo gut als möglich in Petersburg geltend gemacht hatte, berichtet er den 24ſten Auguſt 1769 [1]): „Graf Panin ſagte mir im Vertrauen (confidentially!): er habe Urſache zu glauben, die unangenehmen Begebenheiten in England und den Kolonien, machten es unſerem Miniſterium unmöglich irgend etwas zu wagen, oder hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten den betretenen Pfad zu verlaſſen.“

Das war denn freilich das unglückſelige, öffentliche Geheimniß; ſonſt hätte die Warnung, welche der obige Bericht über den Ehrgeiz ausgezeichneter Charaktere ertheilt, ihn ſelbſt aus dem alten Gleiſe der Diplomatik herauswerfen und über die Zeichen der Zeit aufklären ſollen.

Ich kehre jetzt zu den polniſchen Angelegenheiten zurück. Den zehnten April 1769 berichtet *** aus Petersburg: „Der Charakter der Polen (von allen Ständen und Benennungen, die Diſſidenten nicht ausgenommen) ſteht hier in ſehr geringer Achtung. Man meint: überall und in jeder Beziehung liege

---

1) Rußland, Band 84.

Parteigeiſt zum Grunde, und die Dinge müßten ſo bleiben, bis Rußland den Türkenkrieg beſeitigt habe."

Den erſten März 1769 ſchreibt *** von Wien [1]): „Man argwöhnt in Polen, der König von Preußen hege böſe Abſichten (sinister views) gegen jenes Land, einen Vergrößerungsplan auf deſſen Koſten, oder er habe wenigſtens die allgemeine Hoffnung und Erwartung, aus der jetzigen Verwirrung werde etwas entſtehen, wovon er Vortheil ziehen könne. Dieſer Verdacht erhält dadurch einigen Anſchein, daß ſein Botſchafter in Warſchau vor einiger Zeit ſehr thätig war alten Urkunden (old deeds) nachzuforſchen und ſie zu prüfen. Insbeſondere bemühte er ſich Beweiſe aufzufinden, daß Samogitien ehemals einen Theil von Preußen ausmachte."

„Einige ſagen: zu derſelben Zeit wo der König von Preußen für Rußland ſpreche, ſtehe er auch in einiger Verbindung mit den Conföderirten. Ich hörte in dieſen Tagen eine außerordentliche Anekdote, und mit ſo viel Gewißheit als bei einer Sache ſolcher Art etwa möglich iſt. Als der Biſchof von Krakau ſeinen wüthenden Angriff auf die Diſſidenten machte, ward er heimlich von dem preußiſchen Geſandten ermuthigt und angefeuert. Wenige Stunden bevor jener ſeine flammende Rede im Senate hielt, verſicherte

1) Öſterreich, Band 201.

ihn dieſer Botſchafter: Rußland meine es nicht ernſtlich und werde keinen Mann nach Polen ſchicken."

Dieſe Anekdote bedürfte um ſo mehr einer näheren Beglaubigung, als in jener Zeit höchſter Aufregung und Leidenſchaft, ſolch zweideutiges Benehmen des preußiſchen Botſchafters gewiß nicht verborgen geblieben wäre, und dann den König in die höchſte Verlegenheit geſetzt hätte. Auch iſt nicht abzuſehen, welch Intereſſe Friedrich II haben konnte, eine Religionsverfolgung gegen die Diſſidenten und den Einmarſch der Ruſſen in Polen damals herbeizuführen. Was aber die Polen ſahen, ſah er gewiß auch: daß nämlich die Unordnungen dieſes Landes ihm, unter gewiſſen Umſtänden wohl Vortheil bringen könnten. Jene Erkenntniß führte jedoch in Polen weder Weisheit, noch Mäßigung herbei; während Friedrichs Einſicht eine fruchtbare war, welche ſeine Macht erhöhte und ihn mehr oder weniger zum Herrn der Umſtände machte. Jenes polniſche Beklagen und Anklagen half zu gar Nichts, ſo lange ſie nicht Herr ihrer eigenen Leidenſchaften wurden. Den erſten März 1769 ſchreibt *** aus Wien[1]): „Das Feuer verbreitet ſich in Polen immer weiter und weiter, in jedem Winkel des Königreichs treiben neue Conföderationen hervor. Zwar ſind ſie unbedeutend, klein der Zahl

1) Öſterreich, Band 201.

nach und beſtehen aus Männern geringen Charakters und von zerrüttetem Vermögen; andererſeits aber ſind ſie inſofern wichtig, als ſie den allgemeinen Sinn des Volkes zu erkennen geben, und welch leidenſchaftlicher und unruhiger Sinn vorherrſcht.“

„Die vernünftigen und denkenden Männer in Polen ſehen den Ruin welchem ihr Vaterland ausgeſetzt iſt; ſie erkennen das Übel in ſeiner vollen Ausdehnung, zweifeln aber an der Möglichkeit eines Gegenmittels für dieſen Augenblick. Da ſie nicht wiſſen welchen Rath ſie dem Könige über das Steuern des Schiffes geben ſollen; ſo wünſchen ſie daß er mit gekreuzten Armen ſtillſitze und es treiben laſſe! Dies ſcheint das Syſtem des Tages zu ſeyn!“

„Doch verſichert man mich von guter Hand: ſie würden geneigt ſeyn einen Plan der Ausgleichung (accommodation) anzunehmen und zu verfolgen, ſobald ſie fänden er ſey ausführbar. Sie wollen ſich aber nicht durch einen fruchtloſen Verſuch dem Haſſe des Publikums ausſetzen, und keine Partei zum Beſten Rußlands bilden, ſobald dies ihnen keinen feſten und glaubhaften Boden gebe, worauf man ſtehen könne.“

„Man flüſtert ſich zu: die Kaiſerinn von Rußland fange an einzuſehen, ſie habe ein ſchlechtes Syſtem verfolgt, und tadele offen das hitzige und leidenſchaftliche Benehmen ihres Botſchafters. Ich weiß daß die beiden Orloffs (Brüder des Günſtlings)

welche jetzt in Italien ſind, nach ihrer Reiſe durch Polen ihrem Bruder ſchrieben, Repnins Benehmen in ſehr ungünſtigen Farben ſchilderten, und ihm alles eingetretene Übel zur Laſt legten. Ich weiß nicht welchen Eindruck dieſer Brief machte; allein aus der Abberufung Repnins und der Ernennung des, mit den Orloffs eng verbundenen Wolkonski, iſt es wahrſcheinlich, daß man ihn berückſichtigte."

„Ein Haupthinderniß jedes Verſöhnungsplanes den der petersburger Hof vorſchlagen mag, iſt das Mißtrauen welches die Polen hegen, daß Bedingungen die ſie mit Rußland eingehen jemals zum Vollzuge kommen werden, ſofern keine Sicherung von einer anderen Seite her eintritt. Deshalb iſt es der Lieblingsgedanke der angeſehenſten Männer in Polen: ihre Beſchwerden möchten abgeſtellt und ein feſter Friedensplan angenommen werden, unter Vermittelung und Bürgſchaft der Hauptmächte Europas, insbeſondere Englands und Öſterreichs."

Den 22ſten März 1769 wiederholt ***: „Jede Poſt bringt uns Nachricht von irgend einer neuen Conföderation in Polen. Manche ſind ſo unbedeutend daß ſie nicht dieſen Namen verdienen, ſie tragen aber trotz ihrer Verächtlichkeit ſehr zu dem Elende und der Noth des Landes bei. Eine Hand voll Menſchen, oft bloßes Geſindel, thun ſich zuſammen, nennen ſich Conföderirte, plündern alle Diejenigen welche

ſich nicht mit ihnen vereinigen wollen, und werden ihrerſeits von den Ruſſen geplündert. Wo dieſe mit Conföderirten zuſammentreffen, zerſtreuen ſie dieſelben mit einem Male; können aber nicht verhindern daß ſie in irgend einem anderen Theile des Landes in einer anderen Geſtalt wieder auftreten. So allgemein iſt der Geiſt der Empörung und ſo groß die Leidenſchaft, daß der kleinſte Funke (wohin er auch fällt) genügt eine Flamme anzuzünden; und wer auch eine Conföderation vorſchlägt, iſt ſicher eine zu bilden. Es bleibt jedoch mein feſter und unwandelbarer Glaube, daß ſehr viel dieſes Übels wäre verhütet worden, wenn der petersburger Hof anders gehandelt hätte."

Den 26ſten April 1769 berichtet *** weiter: „Die Schwierigkeiten, mit denen der König von Polen zu kämpfen hat, entſtehen einerſeits aus dem Wahnſinne der unter ſeinen Unterthanen wüthet, und andererſeits aus den Beleidigungen und Zögerungen der Ruſſen, ſowie aus ihrem geſammten Benehmen in Polen. Es gehört die größte Standhaftigkeit (fortitude) dazu, dies Alles ſo zu ertragen, wie er es thut. Hauptſächlich ſtützt er ſich auf die Reinheit ſeiner Grundſätze und die Rechtlichkeit ſeiner Zwecke, welche lediglich auf das Wohl und Glück ſeiner Unterthanen gerichtet ſind. Unter ſeiner Regierung hätten dieſe glücklicher ſeyn können, als je zu-

vor; ja man kann hinzufügen: glücklicher als ſie zu ſeyn verdienen[1])!“

Leider kann man hinzufügen: es war auch nicht Einer da, der da Gutes that! Sie waren (Fremde wie Einheimiſche) allzumal Sünder! Des Königs Rechtlichkeit und Wohlwollen, beſtand in thatenloſen Worten und Wünſchen. Seine Räthe hielten es für höchſte Weisheit, mit gekreuzten Armen ſtill zu ſitzen, in einem Augenblicke der die allerhöchſte Thätigkeit erforderte, und auf deſſen Wiederkehr gar nicht zu rechnen war. Wenn Polen während des Türkenkrieges nichtig blieb, ſo konnte nach deſſen für Rußland glücklicher Beendigung, noch weit weniger irgend etwas gegen dieſe Macht unternommen und durchgeſetzt werden.

Der an ſich richtige Gedanke: Englands und Öſterreichs Vermittelung zu ſuchen, blieb unausführbar, ſo lange die Anarchie ſo allgemein und völlig auflöſend fortdauerte, daß man gar nicht ſagen konnte, in welchen einzelnen Atomen das wahre und rechte Polen zu finden, und wie es zu vertreten und zu ſchützen ſey. Dahin war man gekommen durch ein thörichtes Staatsrecht, durch Willkür die ſich für

---

1) One might add: happier then they deserved to be.

Freiheit ausgab, und einen Patriotismus der nie das Ganze ins Auge faßte, ſondern eigenliebig in irgend einem Theile das Ganze ſah.

Der Krieg der ſpaniſchen Guerillas wider Frankreich ſchloß auch eine Art von Anarchie in ſich; alle aber hatten eine große, gemeinſame Richtung, und eine Beharrlichkeit, Einigkeit, welche nie zum Charakter der Polen gehörte. — Freilich hätte der petersburger Hof, bei einer anderen Handlungsweiſe das viele Übel verhüten und hemmen können, was er eben ſelbſt erzeugte; wie weit aber die Kaiſerinn entfernt war, einen beſſeren Weg einzuſchlagen, zeigt unter Anderem ein Bericht ***s vom dritten Mai 1769, wo es heißt: „In einer Antwort der Czarina auf einen Brief des Königs von Polen erklärt ſie: in gar keine Veränderung irgend eines Punktes die Diſſidenten betreffend einwilligen zu wollen, und ſpricht zu gleicher Zeit in zweifelhaften und zweideutigen Ausdrücken von der Bürgſchaft. Von Neuem dringt ſie darauf, daß der König eine Confôderation für Rußland bilde, und an deren Spitze trete. — Eine unbedeutende Confôderation würde aber ein Gegenſtand der Verachtung ſeyn, und ich zweifele ob das Gewicht der Krone vereinigt mit dem Rußlands hinreicht eine große und anſehnliche zu Stande zu bringen; — in dem jetzigen Augenblicke, mitten in der Raſerei, die überall wüthet, und bei dem Ab-

11*

ſcheu gegen die Ruſſen, welcher durch die letzte Grauſamkeit des Herrn Drewitz noch erhöht ward. Er ließ nämlich über dreißig Conföderirte, den Tag nach ihrer Gefangennehmung bei kaltem Blute hinrichten.“

Siebzehntes Hauptſtück.

Mittlerweile hatte der Krieg zwiſchen Türken und Ruſſen zu entſchiedenem Vortheile der letztern begonnen. Die Erzählung Friedrichs II über die damaligen Zuſtände und Beſorgniſſe, giebt den beſten Text zu meinen weiteren Mittheilungen. „So raſche Fortſchritte (ſagt der König) [1]) beunruhigten in gleicher Weiſe die Verbündeten Rußlands und die übrigen europäiſchen Mächte. Preußen mußte fürchten, daß jene ihm verbündete Macht, zu mächtig geworden, ihm mit der Zeit Geſetze vorſchreiben wolle, wie den Polen. Dieſe Ausſicht erſchien ſo gefährlich, als entſetzlich. Der wiener Hof war zu aufgeklärt über ſeine Intereſſen, um nicht ungefähr dieſelben Beſorgniſſe zu hegen,

1) Oeuvres posthumes V, 39.

und gemeinſchaftliche Gefahr ließ eine Zeit lang die vergangenen Mißhelligkeiten vergeſſen."

Dieſe Verhältniſſe führten zu einer Zuſammenkunft Friedrichs II und Joſephs II im Auguſt 1769. Man kam überein: im Fall eines Krieges zwiſchen England und Frankreich auf dem Feſtlande den Frieden zu erhalten und eine ſtrenge Parteiloſigkeit zu beobachten. Der Kaiſer erklärte ferner: Öſterreich könne nie zugeben, daß Rußland die Moldau und Wallachei erwerbe, und Friedrich bezweckte (gleichwie Joſeph) die Ruſſen in ihren Fortſchritten möglichſt zu hemmen, oder davon Vortheil zu ziehen, ohne ſich in einen Krieg zu verwickeln.

Nach dieſen Andeutungen werden folgende Berichte, trotz ihres verſchiedenen Inhaltes, verſtändlich erſcheinen. Den 13ten Mai ſchreibt *** aus Wien [1]): „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: es wäre gar nicht übel, wenn der arme König von Schweden, ein wenig von dem Boden wieder gewinnen könnte, den er in den letzten Jahren verloren hat; denn es dient Niemand zum Vortheil wenn Rußland in Schweden Geſetze gäbe und daſelbſt unumſchränkt würde."

„Die Abneigung der Kaiſerinn, ihrer Miniſter

1) Öſterreich, Band 201.

und aller Stände gegen Rußland, wächſt täglich bis zu Widerwillen und Haß [1])."

Bei dieſer Stimmung fand die ſchon erwähnte Zuſammenkunft Friedrichs und Joſephs keine Schwierigkeit. Den ſechsten September ſchreibt *** hierüber aus Wien: „Alle Parteien ſcheinen ungemein zufrieden über die Zuſammenkunft, und insbeſondere der Kaiſer [2]). Der König von Preußen ſprach und

1) Langlois Bericht vom erſten Julius 1769.

2) Zur Vergleichung theile ich Folgendes aus einem Berichte des Marquis Dürfort aus Wien vom elften September 1769 mit. „Der Kaiſer lobte die preußiſchen Kriegsübungen und ſagte: König Friedrich II habe behauptet: die Maſſe von Geſchütz, welche man jetzt anwende, machte die ſchönſten Manöver faſt unnütz. Er möchte wünſchen daß alle Mächte dieſem Gebrauche entſagten, damit man die Ehre der Schlachten nur der Kunſt des Feldherrn und der Tapferkeit des Soldaten ſchuldig ſey. — Die Kaiſerinn äußerte: ich bin glücklich daß der Sturm vorüber iſt, ich habe ihn mit Sorge betrachtet und bin mit meinem Sohne vollkommen zufrieden. Der König von Preußen hat nicht gewagt ein Wort gegen das franzöſiſche Bündniß zu ſagen, er hat meine Denkungsweiſe geehrt. Ich glaube er iſt von meiner Vorliebe für den Frieden nicht weit entfernt, und dies iſt das Beſte was er thun kann. Seine Soldaten ſind außerordentlich gut eingeübt und ein Wink von ihm reicht hin daß jeder wiſſe was er zu thun habe; aber ſie ſind nicht ſchön. Seine Reiterei ſteht der unſrigen nach, und das heißt ſie als ſehr mittelmäßig bezeichnen."

handelte mit einer Offenheit und Freimüthigkeit, welche jeden überraſchte. Er erklärte ihnen außerdem die Einzelheiten und Gründe ſeiner Manöver und kriegeriſchen Übungen. — Viel ſprach er über den letzten Krieg und die von ihm begangenen Fehler. Den verſtorbenen Marſchall Daun pries er wegen der Wahl ſeiner Läger, zeichnete den Marſchall Lascy und den General Laudon aus, und umarmte beide bei ihrer Ankunft."

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia iſt außerordentlich mit Allem zufrieden, was bei der Zuſammenkunft vorging. — — Ich darf eine Anekdote nicht unerwähnt laſſen, für deren Wahrheit ich einſtehen kann. Der König von Preußen ſprach nämlich viel über die Jeſuiten, empfahl ſie ihrer Gelehrſamkeit halber [1]), beklagte die harte Behandlung welche ſie erfahren

1) Commending them for their learning, and lamenting the hard treatment they had met with, and ended by desiring the Emperor to recommand them to the protection of the Empress Queen. Langlois Bericht vom 13ten September 1769. Zum Verdruß ſeiner franzöſiſchen Freunde, ſtimmte der König gar nicht mit ihnen über die Behandlung der Jeſuiten überein, und ſchrieb zum Beiſpiel an d'Alembert: On a chassé les Jesuites, mais je Vous prouverai, si Vous le voulez, que la vanité, des vengeances secrètes, des cabales et enfin l'interêt ont tout fait. Oeuvres posthumes XI, 75.

hätten, und bat zuletzt den Kaiſer, ſie dem Schutze der Kaiſerinn Königinn zu empfehlen."

„Der Kaiſer ſagte letzthin verdrießlich: man kann es mit dieſem Bündniß (dem franzöſiſchen) nicht aushalten; es kann unmöglich lange dauern."

„In einem ſeiner beſonderen Geſpräche mit dem Kaiſer, ſagte der König von Preußen: ich denke, wir Deutſchen haben lange genug untereinander unſer Blut vergoſſen; es iſt ein Jammer daß wir nicht zu einem beſſeren Verſtändniß kommen können[1])!"

„Der König von Preußen lobt bei jeder Gelegenheit gar ſehr die Anlagen, das Benehmen u. ſ. w. des Kaiſers[2]), und hat im Briefwechſel mit einigen deutſchen Höfen ſeine außerordentliche Zufriedenheit über jene Zuſammenkunft ausgedrückt."

„Fürſt Kaunitz ſagte[3]): wenn Rußland daran denkt auf unſerer Seite, oder auf der des Königs von Preußen irgend eine Erwerbung zu machen, ſo

---

1) I think we Germans have shed anothers blood long enough; it is a pity we cannot come to a better understanding. Langlois Bericht vom vierten Oktbr. 1769.

2) Bericht vom 23ſten September 1769, aus Berlin. Preußen, Band 91.

3) Berichte aus Wien vom 25ſten November und ſechsten December 1769.

kann keiner von uns wünſchen jene Macht zum Nachbar zu haben. Selbſt in Beziehung auf die Türkei muß ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen dieſen beiden Mächten erhalten werden."

„Ein wohlunterrichteter Mann wiederholte faſt dieſelben Worte und ſagte: der König von Preußen werde eben ſo wenig wie der wiener Hof erlauben, daß die Kaiſerinn von Rußland Erwerbungen mache, welche ſie Deutſchland näher bringe. Bei der Zuſammenkunft ſagte der König von Preußen (nicht als Anklage, ſondern nur als Klage): die Ruſſen hätten durch ihre raſchen und übereilten Maaßregeln eine Flamme in Polen angezündet, welche auszulöſchen ſehr wünſchenswerth ſey. — Der Kaiſer gab bloß eine allgemeine Antwort."

Friedrichs II Bemerkung über die nothwendige Einigkeit Deutſchlands, iſt wahr für jene, wie für jede Zeit. Damals ſchien jedoch die Zerwürfniß faſt nothwendig aus der Stellung Öſterreichs und Preußens, ſowie im ſiebzehnten Jahrhundert aus dem Gegenſatze der Katholiken und Proteſtanten hervorzugehen. Dieſe Gegenſätze laſſen ſich aber (wir haben es Gottlob erlebt) verſöhnen und ausgleichen; ja die Unabhängigkeit Deutſchlands beruht weſentlich auf der Macht jener beiden größeren Staaten. Ohne ſie würden die kleineren bald ein Raub Frankreichs, oder Rußlands, oder beider wer-

den; und ohne ein mächtiges Deutſchland (Preußen und Öſterreich eingeſchloſſen) ſtoßen jene Koloſſe aufeinander und zerſchellen aneinander.

Daß aber Öſterreich und Preußen damals Polen und die Türkei, zwei ſo aufgelöſete und veraltete Staaten, gegen die jugendlich anwachſende Macht ſchützen ſollten; war eine faſt unmögliche Aufgabe, ſo lange England in ſeiner Unthätigkeit verharrte, und Frankreichs Thätigkeit höchſtens Unruhen, aber keine Entſcheidung herbeiführte. Die Vorwürfe welche Friedrich II der franzöſiſchen Staatskunſt machte[1]), wurden in ähnlicher Weiſe vom Fürſten Kaunitz ausgeſprochen. Den 27ſten und 30ſten December ſchreibt *** aus Wien: „Manche verdrießliche und ärgerliche Äußerungen des Fürſten Kaunitz, gegen den Herzog von Choiſeul und deſſen Maaßregeln, waren nicht erkünſtelt (affected), ſondern entſprangen aus einem wirklichen Mißfallen an denſelben und ihrem Urheber."

„Fürſt Kaunitz verdammte alle Intriguen der Franzoſen im Allgemeinen, und ſprach über die Thorheit (absurdity) dieſer angeblichen, verfeinerten Politik, wie er ſie nannte. Nichts ſey ſo falſch, als der Grundſatz: das Befördern von Zwiſt und Krieg in entfernten Ländern, bringe keine

1) Oeuvres posthumes V, 35.

Gefahr. Frankreich (ſagte der Fürſt) wird, über kurz oder lang, ſelbſt durch dieſe Politik getäuſcht, dupirt werden; es ſetzt ſich großen Gefahren aus, ohne daß ich irgend einen einleuchtenden Vortheil ſehen kann. — — Die Erwerbung Lothringens dankten ſie weit mehr der Schwäche unſerer Beſchlüſſe (councils), als ihrer Weisheit, oder Geſchicklichkeit. Wäre ich damals Miniſter geweſen, ich verſichere Ihnen, ſie hätten jenes Land nicht bekommen ſollen."

Den 24ſten Januar 1770 fährt *** fort [1]): „Es iſt eine unzweifelhafte Thatſache, daß der wiener Hof entſchloſſen iſt, ſich mit dem berliner über die zweckdienlichſten Maaßregeln zu verſtändigen, wie man die Fortſchritte der Ruſſen hemmen und ſie dahin bringen könne, billigen Friedensbedingungen Gehör zu geben. Ihre Abſicht iſt außerdem, dem Könige von England vorzuſchlagen: er möge an dieſer Einigung und Verſtändigung Theil nehmen. — Ob und welche Eröffnungen deshalb dem Könige von Preußen bereits gemacht ſind, darüber laſſen mich meine Nachrichten noch im Dunkeln."

Den zehnten Februar 1770 ſchreibt Lord *** von Wien: „Fürſt Kaunitz drückte den ernſtlichſten Wunſch aus daß der Friede zwiſchen Rußland und der Türkei hergeſtellt werde. Ich will (ſagte er) Ih-

1) Öſterreich, Band 202.

nen frei geſtehen, daß es für uns ſehr ſchwer ſeyn würde bloße Zuſchauer zu bleiben. Denn wir können auf keiner Seite einen ausgezeichneten Erfolg mit Gleichgültigkeit anſehen; wir dürfen nicht leiden daß eine von beiden Wagſchalen zur Zerſtörung, oder auch nur zum Nachtheile des allgemeinen Gleichgewichtes überwiege. — Sie werden leicht glauben daß, weil der gegenwärtige Zuſtand von Europa uns ſowohl, als den König von Preußen zwingt ſo große Anſtrengungen zu machen und ſo ungeheuer zahlreiche Heere zu halten, wir von dieſen Kräften gehörigen Gebrauch machen und bei unſeren Nachbaren keine Veränderungen dulden wollen, die in ihren entfernteſten Folgen uns verletzen könnten. Jeder vernünftige Mann muß nach dieſem Plane handeln; manche Miniſter würden dies insgeheim thun; ich ſehe aber keine Unangemeſſenheit, finde keine Schwierigkeit das einzugeſtehen, was auf den Grundſätzen der geſundeſten und gerechteſten Staatskunſt beruht. Wir haben uns nicht in die polniſchen Angelegenheiten gemiſcht und denken nicht daran uns einzumiſchen; obgleich wir wünſchen daß dies Land wieder zu ſeiner vorigen Ruhe komme, und wir gewiß eine weſentliche Veränderung daſelbſt weder dulden können, noch dulden wollen."

Den 14ten Februar fährt *** fort: „Der Kaiſer ſprach von dem Verfalle jener einſt ſo furchtbaren

Macht der Türken, der elenden Mannſchaft die ſie ins Feld brächten, ihrer merkwürdigen Unwiſſenheit in der Kriegskunſt, dem geringen Vortheile welchen die Ruſſen von dieſer Unwiſſenheit gezogen hätten, dem Ungeſchicke der ruſſiſchen Feldherren, den wiederholten Fehlern die ſie im letzten Feldzuge begangen, den Zufällen welchen ſie ihre Vortheile verdankten, der Wahrſcheinlichkeit fernerer Fortſchritte der Ruſſen, obgleich ſie in der Beſchaffenheit der zu durchziehenden Länder und in der Schwierigkeit Lebensmittel herbeizuſchaffen, große Hemmniſſe finden würden. Insbeſondere ſey ihnen Polen ſo entfremdet, daß ſie es wie Feindesland betrachten müßten, und es als einen Dorn in ihrer Seite finden würden.“

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: ſie habe ſich gegen Rußland mit der äußerſten Mäßigung und Unparteilichkeit benommen, ohne Bitterkeit, oder Ausdrücke der Empfindlichkeit dafür daß man ſie verlaſſen; ſie habe zu gleicher Zeit die größte Redlichkeit gegen die Türken ihre guten Freunde gezeigt. Ich gebe ihnen (ſagte ſie) dieſen Namen in vollem Ernſte, denn ihr ganzes Benehmen gegen mich, war ſo ungemein billig und aufrichtig, daß ich undankbar ſeyn würde wenn ich es nicht erwiederte, und mich ſelbſt für höchſt unwürdig halten müßte, wenn ich fähig wäre, von ihrer gegenwärtigen Schwäche und Noth irgend Vortheil zu ziehen.“

„Nach einer kurzen Pauſe, fügte ſie Folgendes hinzu: ich will Ihnen Mylord im Vertrauen eröffnen, daß wir vor Kurzem insgeheim den Türken unſere Vermittelung anboten, ohne bei dieſem Anerbieten die geringſte Kenntniß (notice) von Frankreich zu nehmen, und andererſeits ohne England ausdrücklich zu erwähnen. Wir gaben jedoch zu verſtehen: daß wenn die Pforte eine gemeinſchaftliche Vermittelung Öſterreichs und Englands wünſche und der König von Großbritannien dagegen Nichts einzuwenden habe, wir gern darauf eingehen würden. Unſer Anerbieten, fuhr ſie fort, ward ſehr übel aufgenommen: ſie verwarfen es mit einer Anmaßung, welche an jedem anderen Hofe außerordentlich ſeyn würde, bei ihnen aber gewöhnlich iſt. Sie ſagten: unſere Vermittelung würden ſie nicht annehmen, brauchten auch die keiner anderen Macht, verſtänden ſelbſt wie ihre Angelegenheiten zu führen ſeyen, und würden wiſſen zur rechten Zeit Frieden zu ſchließen."

In einem ſpäteren Berichte vom neunten Junius 1770 ſchreibt ***: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: die Türken hegen ſtets den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes zwiſchen mir und Rußland, wofür auch nicht der geringſte Grund vorhanden iſt. Die Czarina hat mir nie eine einzige Silbe über meine Vermittelung geſagt, und iſt ſo entfernt ſie zu ſuchen, daß ſie nicht einmal angedeutet hat, ſie

werde dieſelbe annehmen. Der König von Preußen hingegen hat mehr denn einmal gewünſcht wir ſollten unſere guten Dienſte bei der Pforte anwenden [1]). Hierüber ſprach er im vergangenen Jahre ſehr deutlich zum Kaiſer, und ließ ſeitdem zu demſelben Zwecke manche heimliche Winke fallen. Er iſt genöthigt ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn und ſeine Lage iſt, gleichwie die meine, nicht wenig verwickelt (embarassing). Er will Nichts thun, wodurch er die Freundſchaft der Czarina aufs Spiel ſetzen und verlieren könnte, er muß den Schein annehmen als freue er ſich ihres Ruhmes und ihrer Fortſchritte; in Wahrheit aber kann er die Zunahme ihrer Macht nicht wünſchen, läßt uns auch in der That ſehen daß er es nicht thut und ungeduldig dem Abſchluſſe eines billigen Friedens entgegenſieht. — Ich will geſtehen, fuhr ſie mit einem Lächeln fort, daß ich nicht ganz von meinen alten Vorurtheilen (prepossessions) zurückgekommen bin, und den Verſicherungen des Königs von Preußen nicht übereilten Glauben beimeſſe; hier aber bin ich geneigt ihn für aufrichtig zu halten, da das was er ſagt, vollkommen mit ſeinen Intereſſen übereinſtimmt. Jede Eroberung, welche das allgemeine Gleichgewicht in unſerer Nachbarſchaft zu ſtören droht, iſt ſo wenig ſeinem, als meinem Intereſſe gemäß."

---

1) To use our good offices. Öſterreich, Band 202.

Gewiß betrachtete die Kaiſerinn Maria Thereſia ihre und Preußens Stellung aus dem richtigen Geſichtspunkte. Folgende Mittheilungen werden zeigen wie ſich unterdeß die Dinge in Polen und Rußland geſtalteten. Vom Januar bis Julius 1769 war der engliſche Bevollmächtigte abweſend von Warſchau, ſchreibt aber nach ſeiner Rückkehr den achten Auguſt[1]: „Wenn der ruſſiſche Hof darauf beſteht, den Vertrag aufrecht zu halten, welcher den Polen von Anfang bis zu Ende aufgezwungen ward, ſo iſt es unnütz an die Beruhigung dieſes Landes zu denken. Rußland mag es in eine Wüſte verwandeln; ſo lange aber noch Einwohner darin ſind, werden ſie ſich der Vollziehung jenes Vertrages widerſetzen."

„Der Primas, eine Kreatur des ſächſiſchen Hofes, ſchlug der Kaiſerinn vor den König zu entſetzen; denn er ſey der Hauptgrund des allgemeinen Mißvergnügens, und dieſe Maßregel würde das Volk am Beſten mit dem Vertrage ausſöhnen. Seine Schrift iſt übel verdaut, boshaft, und voller Widerſprüche. Repnin unterſtützte dieſen Plan, denn ihm blieb, um ſich von Vorwürfen zu retten, kein anderes Spiel zu ſpielen übrig. Die Kaiſerinn hat dem Könige die ſtärkſten Verſicherungen gegeben, ſie werde ihn auf dem Throne erhalten."

---

1) Polen, Band 85.

„Der ſächſiſche Botſchafter verſicherte mich im Vertrauen: der franzöſiſche Hof habe den Churfürſten durch Mittel aller Art in dieſe Dinge hineinführen wollen; er wies aber beharrlich jede Theilnahme zurück.“

„Repnin iſt ohne Zweifel zum großen Theil Urheber der verwickelten Lage des petersburger und der grauſamen Lage des warſchauer Hofes [1]. Panin war beſchämt über deſſen Benehmen, jedoch abgeneigt es zu mißbilligen. Die Kaiſerinn iſt zum Theil von Repnins Benehmen unterrichtet.“

„Ohne Zweifel bringt der grauſame Übermuth womit die ruſſiſchen Heere verfahren, die Polen zur Verzweiflung und gereicht einem gebildeten Volke und der Menſchheit zu unendlicher Unehre [2]. Der General Weymar ſelbſt iſt ein Mann von böſer Natur und, wie es ſcheint, geneigt zu Gewalt und Unterdrückung.“

„Durch Mäßigung im Glücke und beim Streit mit einem Volke deſſen Macht der ruſſiſchen ſo weit nachſteht, würde die Großmuth und Menſchlichkeit der Kaiſerinn, in einem wahreren Glanze erſcheinen; als wenn man das Land verwüſtet, und fortfährt

---

1) Berichte vom ſiebenten und 19ten Auguſt 1769.

2) Of infinite dishonour. Polen, Band 87. Bericht vom ſiebenten Februar 1770.

dies arme getäuſchte Volk niederzumetzeln (massacre) welches zum größeren Theile ein Opfer der falſchen Meinung wird: es kämpfe für ſeine Freiheit und Religion."

„Die Polen wenden gegen die ruſſiſche Bürgſchaft ein [1]): ſie nehme ihnen ihre Souverainetät, und ob ſie gleich nicht daran dächten ihre Verfaſſung zu ändern, könnten ſie doch nicht das Recht aufgeben es zu thun."

„Der ruſſiſche Geſandte verſicherte dem Könige von Polen: ſein Hof werde nicht einen Buchſtaben am Vertrage ändern. Wir müſſen (ſagte er) erſt ſehen, wie unſer Krieg wider die Türken endet; — dann werden wir vielleicht in Verbindung mit Preußen und Öſterreich uns bemühen den polniſchen Unruhen ein Ende zu machen."

„Es iſt völlig überflüßig über dieſe Unruhen und die Art dieſelben beizulegen, irgend ein Wort zu verlieren; da es über allen Zweifel hinaus gewiß iſt, daß der ruſſiſche Hof nicht daran denkt irgend einen Schritt für dieſen Zweck zu thun."

Sehen wir jetzt wie man die Dinge in Petersburg betrachtete, darſtellte und was man bezweckte.

---

1) Berichte vom 17ten, 19ten und 26ſten September 1770.

Den neunten September 1769 ſchrieb *** aus London an *** in Petersburg [1]): „Der petersburger Hof iſt der Meinung: daß Schweden von Bekriegung ſeiner Nachbaren, durch eine Partei und durch Geld könne abgehalten werden.“

Den 13ten Oktober 1769 antwortet ***: „Panin verſicherte: Nichts könne dem aufmerkſamen und ſchönen Benehmen des Königs von Preußen in Hinſicht auf alle Dinge gleich kommen, welche die Kaiſerinn ſeit dem Ausbruche des Krieges wünſche, oder begehre. In Bezug auf Schweden verhalte er ſich zwar unthätig, im Fall es aber ſeine Verfaſſung ändere, oder Krieg erkläre, ſey er durch die beſtimmteſten Bedingungen verpflichtet eine Rolle zu übernehmen. Ich könne mich darauf verlaſſen kein Syſtem ſey feſter als das Preußens, und es ſtimme völlig mit dem ruſſiſchen überein.“

„Die neuen Punkte des zwiſchen Preußen und Rußland abgeſchloſſenen Vertrages betreffen die ſchwediſchen Angelegenheiten [2]). Man hält den König von Preußen hier für durchaus friedlich geſinnt, und daß er abgeneigt ſey, gegen das Ende ſeines Lebens, ſeinen Kriegsruhm aufs Spiel zu ſetzen.“

---

1) Rußland, Band 84.

2) Bericht vom 20ſten März 1770. Rußland, Band 86.

Allerdings war Friedrich II ſeit dem Hubertsburger Frieden jedem Kriege abgeneigt, und hatte insbeſondere kein Intereſſe den Einfluß Rußlands in Schweden zu vergrößern. Im Fall eines Krieges zwiſchen dieſen beiden Mächten, wollte jedoch die erſte ihm keine Neutralität zugeſtehen, und die Möglichkeit alsdann ſchwediſch Pommern zu erwerben, war wohl nicht ohne allen Reiz für den König. In ſeinem und der Kaiſerinn von Rußland Intereſſe lag es, ihre Einigkeit als unauflöslich darzuſtellen; obwohl Maria Thereſia ſehr richtig ſah, wo und wie ſie auseinandergingen.

Den 30ſten Oktober 1769 ſchreibt *** aus Petersburg: „Man glaubt der König von Polen ſey großen Gefahren ausgeſetzt, weil er ſich in den Händen ſeiner Oheime befinde, welche Männer von großer Geſchicklichkeit und großem Ehrgeize ſind. Es iſt ihnen unangenehm daß er höher ſteht als ſie, und da ſie nicht Könige ſind, wollen ſie größer ſeyn als ihr König.“

„Dieſer (ſo ſagt man) hat unausführbare Zwecke und den Plan der ganzen Republik zu gefallen, welche ſich doch nie über eine Frage oder Meinung einigen kann. Man glaubt, kein König von Polen könne ſeine Krone behalten, ſofern er ſich nicht auf eine Partei und eine fremde Macht ſtützt. Polen kann nie ohne eine heftige Oppoſitionspartei ſeyn;

dies bringt die Verfaſſung und die Natur des Volkes mit ſich.“

„Ich verſichere Ihnen [1]), der ruſſiſche Hof wünſcht aufrichtig die Beruhigung Polens, ohne von der Republik einen erniedrigenden Schritt zu verlangen, und gewiß ohne ihn aufzuzwingen.“

Der engliſche Botſchafter wiederholt hier getreulich, was Rußland damals gern der ganzen Welt aufreden wollte: nämlich daß alle Schuld und alles Unglück allein den Polen, und ganz und gar nicht den Ruſſen beizumeſſen ſey. Jenen konnte und mußte aber (um nur Eines hervorzuheben) Vieles erniedrigend erſcheinen, was dieſe keineswegs mit dieſem Namen bezeichnen wollten. Vergaß doch ſelbſt England des Spruches: was ihr wollt daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch. Griechiſche und proteſtantiſche Mächte hielten es für natürlich und angemeſſen, ſich in die kirchlichen Angelegenheiten Polens zu miſchen; als aber katholiſche Mächte (in Übereinſtimmung mit den polniſchen Katholiken) meinten, es ſey billig ſie auch zu hören, oder ihre Vermittelung anzunehmen, widerſprach Katharina aufs Beſtimmteſte, und *** ſchreibt den erſten Januar 1770 aus London, an *** in Petersburg: „Das Urtheil Rußlands: daß man ka-

1) Bericht vom zwölften December 1769.

tholiſche Mächte bei polniſchen Angelegenheiten nicht zulaſſen könne, hat hier Beifall gefunden [1])."

Die Dinge anders betrachtend und auffaſſend ſchreibt *** um dieſe Zeit von Berlin [2]): „Die Grauſamkeit und Rachſucht der Ruſſen in Polen überſteigt in der That alle Beſchreibung. Zu gleicher Zeit höre ich aber auch Klagen über die Verwüſtungen und Bedrückungen der Conföderirten."

Über die letzten meldet *** den 17ten März 1770 von Wien [3]): „Ich bin glaubhaft unterrichtet, daß zwiſchen den polniſchen Conföderirten große Spaltungen und Zwiſtigkeiten ſtattfinden. Nie hatten ſie einen feſten, beſtimmten Plan, jetzt aber gehen alle auf verſchiedenen Wegen auseinander. Ein anſehnlicher Theil ihrer Mannſchaft hat die Marſchälle ihrer Verbindung verlaſſen und iſt unter dem Befehl eines Herrn Bierzinski davon gegangen, welchen die Marſchälle für einen Landesverräther erklärt haben."

„Die wenigen denkenden Männer unter den Conföderirten, fangen an ihre Augen zu öffnen, ſehen in welch raſches Unternehmen ſie ſich einließen, welch tiefes und gefährliches Spiel ſie ſpielen, und welchem

---

1) Has given satisfaction here.

2) Berichte vom 16ten December 1769 und 27ſten Januar 1770. Preußen, Band 91, 92.

3) Öſterreich, Band 202.

Verderben ſie ſich, gleichwie ihr Vaterland, ausſetzen. Gern würden ſie eine Thür für einen ehrenvollen Rückzug finden. — Dieſe Geſinnungen wurden geſtärkt und beſtätigt durch die Herren Grabowski, während dieſe als Gefangene unter ihnen waren. Sie ſprachen zu ihnen mit der größten Kühnheit, legten ihnen alles Blutvergießen und alles Elend ihres Vaterlandes zur Laſt, und warfen ihnen vor daß ſie Zwecke verfolgten, welche zum Theil völlig unerreichbar, zum Theil nicht mit Gewalt, ſondern vielleicht nur durch Unterhandlung zu erlangen wären."

„Was den wilden Plan betreffe den König abzuſetzen, ſo ſey er unmöglich, da Rußland und Preußen entſchloſſen wären ihn wider jeden Feind zu beſchützen; — in der That habe er indeſſen keinen ſolchen Feind zu fürchten. Die anderen Nachbarſtaaten wären zum mindeſten gleichgültig und wünſchten keineswegs ſeinen Fall; und welche Sprache die entfernten Mächte auch führten, würden die Conföderirten von daher doch nie weſentlichen Beiſtand erhalten, und ſich bald überzeugen wie täuſchend alle dieſe Verſprechungen wären."

Eben ſo unentſcheidend als die Hülfe der von den Ruſſen überall beſiegten Türken, blieb die geringe Unterſtützung welche Frankreich den Conföderirten, zum Theil durch Dümourier zukommen ließ. Am verderblichſten und verdammlichſten endlich, war es

ohne Zweifel daß dieſe, trotz aller Ermahnungen der Beſſeren, ſelbſt untereinander uneins wurden, laut Dúmouriers Bericht [1]), mehr an Eſſen, Trinken, Spielen und Tanzen, denn an den Krieg dachten und, während ſie von Aufopferung für das geſammte Vaterland ſprachen, nur zu oft ganz untergeordnete, oder bloß perſönliche Zwecke im Auge behielten.

Den 14ten April 1770 ſchreibt ***: „Viele Polen von bedeutendem Range ſagen: die Ruhe unſeres Vaterlandes kann nie mit Erfolg hergeſtellt, es kann nie von der ruſſiſchen Unterdrückung befreit werden, ohne Sicherheit für die Zukunft und Abhülfe für die Gegenwart. Dieſe Sicherheit läßt ſich bloß erlangen, indem wir erwarten in einen allgemeinen Frieden eingeſchloſſen und durch die Bürgſchaft der Mächte beſchützt zu werden [2]), unter deren Vermittelung jener Friede zu Stande kömmt. Einige gehen mit ihren Hoffnungen noch weiter, und ſchmeicheln ſich die ganze Form ihrer Verfaſſung werde umgeſtaltet werden und der Friede zwiſchen Rußland und der Türkei eine ſolche Veränderung für Polen herbeiführen, wie der weſtphäliſche Friede für die Verfaſſung des deutſchen Reiches."

„Ich thue Alles was ich vermag, um ſie aus

---

1) Dumourier, vie I, c. 1 und 212, 242.

2) By their waiting to be comprehended etc.

dieſen goldenen Träumen zu erwecken, und ſie von der Unmöglichkeit ihrer Plane aus Gründen zu überzeugen, welche ſo offenbar ſind, daß ich nicht nöthig habe ſie hier näher zu erörtern. Eine Bürgſchaft, ſage ich ihnen, iſt in keiner Weiſe die nothwendige Folge einer Vermittelung. Die Türken entſchließen ſich oft ſo plötzlich zum Frieden, wie zum Kriege, und handeln in beiden Fällen nach den Eindrücken des Augenblicks. Wenn das Glück der Ruſſen, wie es die höchſte Wahrſcheinlichkeit iſt, länger fortdauert, müſſen die Türken Frieden ſchließen ſo gut ſie können; und weit entfernt irgend eine Beſtimmung zum Beſten Polens auszuwirken, werden ſie vielleicht deſſen gar nicht erwähnen, was der Grund, oder Vorwand ihres Krieges war. Mit einem Worte: es giebt (nach meiner Überzeugung) gar keine Rettung für Polen, — als ein Übereinkommen (accommodation) mit Rußland vor einem allgemeinen Frieden. Deshalb iſt es von höchſter Wichtigkeit für die Polen, den jetzigen Augenblick geltend zu machen, welcher einmal verſäumt, nie wiederkehren dürfte, und die jetzt günſtige Stimmung des ruſſiſchen Hofes zu benutzen."

Wie richtig ſah und weiſſagte hier Lord ***, während ein Theil der Polen in unthätigem Stillſitzen und Abwarten die höchſte Weisheit ſah, und die Thätigkeit der Anderen nur ſchwächte und jede

Einigung unmöglich machte! Welch leere, thörichte Hoffnung, daß beim Abſchluſſe des allgemeinen Friedens, alle fremden Mächte durch ein Wunder der Macht und Großmuth, die Anarchie in Polen beendigen und ein goldenes Zeitalter herbeizaubern ſollten!

Den 17ten April 1770 ſchreibt Lord *** von Petersburg [1]): „Ein Brief des Königs von Preußen an ſeinen Botſchafter in Warſchau vom 31ſten März, ward mir im höchſten Vertrauen mitgetheilt. Er ſagt darin: der ruſſiſche Hof ſey entſchloſſen zum letzten Male zu verſuchen, ob er die Fürſten Czartoriski von ihren Täuſchungen (illusions) zurückbringen könne, und habe ihn erſucht durch Vorſtellungen hiebei mitzuwirken. Der König befiehlt deshalb ſeinem Botſchafter er ſolle mit ihnen in der ernſteſten Weiſe über die zwei falſchen Schritte ſprechen, zu denen ſie den König ihren Neffen verleitet hätten: nämlich den Senatsbeſchluß, und den Vorſchlag katholiſche Mächte zur Beruhigung (pacification) Polens herbeizuziehen."

„Bei Gelegenheit des erſten Punktes, berührt er den ausgeſprochenen Wunſch die Diſſidenten ihres Antheils an der Geſetzgebung zu berauben, und ſagt: dies ſey eine ungerechte Forderung. Leicht hätten ſie vorausſehen können, daß der ruſſiſche Hof nicht im

1) Rußland, Band 86.

Stande ſey dieſelbe zu bewilligen, ohne ſeine eigene Würde zu verletzen.“

„In Bezug auf den zweiten Punkt bemerkt er, daß alle ihre Unterhandlungen mit Frankreich u. ſ. w. zu Nichts geführt hätten. Denn die Conföderirten wären ſo leidenſchaftlich wider den König wie je, und der franzöſiſche Hof ermüdet und entmuthigt durch ſeine Entfernung, und im Begriff die ganze Sache aufzugeben. Der König bietet ſeine freundſchaftlichen Dienſte dar, wenn ſie ſich an Rußland und deſſen Verbündete anſchließen und dieſelben dadurch in den Stand ſetzen wollen die Ruhe in Polen herzuſtellen, ſowie die Freiheit und Verfaſſung des Freiſtaats zu ſichern. Er ſchließt damit ihnen zu ſagen: wenn ſie in ihrem jetzigen Benehmen verharrten, müßten ſie ſich ſelbſt die Folgen beimeſſen, welche den König und die Republik im Allgemeinen, insbeſondere aber ihre Familie treffen möchten. Der Botſchafter wird angewieſen, dem Könige genau anzuzeigen, was die Czartoriskis ſagen und in wie weit man ihrer Aufrichtigkeit vertrauen könne. Ferner ſoll der Geſandte dem Fürſten Wolkonski von Allem was vorgeht Nachricht geben und ihm ſagen: es geſchehe in Übereinſtimmung mit ſeinem Hofe und nach dem Wunſche des Grafen Panin.“

— — „Die Kaiſerinn Maria Thereſia war abgeneigt bei Erledigung des polniſchen Thrones auf

die Anſichten der Kaiſerinn von Rußland einzugehen und ſtellte ſich als ob ſie einen Brief der letztern zu Gunſten Poniatowskis nicht verſtehe. Dieſer gefiel es aber nicht die gewünſchte nähere Erläuterung zu geben, und hier liegt die wahre Urſache des unverſöhnlichen Bruches dieſer großen Frauen und des anti-öſterreichiſchen Syſtemes von Rußland. Sie ward auch der Grund des Bündniſſes mit dem Könige von Preußen welcher im Jahre 1764 die Gelegenheit geſchickt ergriff, und der Kaiſerinn von Rußland anbot: er wolle auf alle ihre Plane für Polen eingehen und ſie unterſtützen."

— — „Man glaubt in Petersburg [1]): eine katholiſche Dazwiſchenkunft ſey die Hauptgrundlage der Politik der Czartoriskis. Sie wünſchen (wie man vorausſetzt) mit hoher Hand Alles umzuſtürzen was die Kaiſerinn gethan hat."

„Der König von Preußen hat in ſehr eindringlichen Ausdrücken (most sensible terms) an dieſe geſchrieben um ihr die Nothwendigkeit eines Friedensſchluſſes zu zeigen [2]); auch hat er den Wunſch ausgedrückt, ſie möge ihn bevollmächtigen hierüber etwas in Konſtantinopel vorzutragen."

---

1) Bericht vom 26ſten April 1770.

2) Bericht vom zwölften Junius 1770.

„Graf Panin ſagte mir[1]): er glaube nicht daß der Hof von Wien während dieſes Feldzuges einen Schritt zum Beſten der Türken thun werde, obgleich es an Worten und Neigung nicht fehle. Auch hoffe er, die Ereigniſſe dieſes Feldzuges würden Rußland in den Stand ſetzen, vor dem Beginn eines neuen, Frieden zu ſchließen. Bis jetzt wären indeß die Sachen noch zu keiner Entſcheidung gekommen. Die Türken zeigten keine ernſthafte Neigung zu unterhandeln und Herr Obreskoff ſey noch in der Haft, weshalb es für Rußland umpaſſend erſcheine etwas Anderes zu thun, als den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen.“

„Panin wiederholte mir[2]): er beſorge, die Czartoriskis und ihre Freunde hätten einen Einfluß auf unſeren Botſchafter in Warſchau gewonnen. Der ruſſiſche Hof habe die genügendſten Beweiſe in Händen, daß jene in den letzten dreißig Jahren, nacheinander die Höfe von Petersburg, Wien, Verſailles und Paris getäuſcht (duped) hätten; und dieſer frühere Erfolg bringe ſie zu der Hoffnung, ſie könnten auch England betrügen, indem ſie uns aufreden, ſie wären ernſtlich geneigt eine Übereinkunft mit Rußland auf Bedingungen zu ſchlie-

---

1) Bericht vom 15ten Junius 1770.

2) Bericht vom 24ſten Julius 1770. Rußland, Band 87.

ßen, welche ſich mit der Ehre der Kaiſerinn vertrügen. Er (Panin) betrachte die Fürſten Czartoriski als das einzige Hinderniß des Friedens, und wenn ſie nicht wären, würde es weder Schwierigkeiten, noch Klagen geben."

Den 14ten Auguſt wiederholt Lord ***: „Graf Panin verſichert, die Czartoriskis wären größere Feinde der Beruhigung Polens, als die ſächſiſche Partei. Auf den Ruinen ihres Vaterlandes wollten ſie ihr eigenes Glück gründen, und doch wären ſie in keiner Weiſe unentbehrlich."

Allerdings ſtellten die, bereits oben mitgetheilten Berichte des engliſchen Botſchafters *** in Warſchau, die polniſchen Angelegenheiten in ganz anderem Lichte dar, als Graf Panin ſie betrachtet zu ſehen wünſchte. Allerdings bemühten ſich die Czartoriskis jene Abhängigkeit von Rußland zu löſen, und eine Annäherung an die Conföderirten vorzubereiten. Dennoch möchte man behaupten: es ſey eine zu kühne diplomatiſche Wendung, jene Familie als die alleinigen Urheber aller Leiden Polens darzuſtellen, und der engliſche Botſchafter werde ſich in keiner Weiſe derlei Dinge aufreden laſſen. Mittlerweile folgten Thaten den Worten, und es wurden die Güter der Czartoriskis und ihrer Freunde von den Ruſſen mit Beſchlag belegt. Dies erſchien dem engliſchen, in Beziehung auf Rußland ſonſt ſo vorſichtigen und ängſtlichen Mini-

ſterium, doch zu ſtark, und Lord *** ſchrieb den zweiten Oktober 1770 aus London an *** nach Petersburg: „Nehmen Sie die erſte Gelegenheit wahr, den Grafen Panin wiſſen zu laſſen, in welchem Lichte dieſe Maaßregel uns erſcheint. Stellen ſie ihm vor: wenn der ruſſiſche Hof entſchloſſen iſt, in der Ausführung dieſer Befehle zu beharren; ſo ſey es der Würde des Königs von England nicht angemeſſen, ſeine guten Dienſte länger anzuwenden, weil ſie zum mindeſten unnütz, wo nicht unrühmlich (disgraced) ſeyn würden. Fügen Sie hinzu daß Ihre Anweiſungen dahin lauten: in jenem Falle nicht mehr mit dem Grafen über polniſche Angelegenheiten zu ſprechen, oder eine ſie betreffende Mittheilung anzunehmen.“

Gewiß ließ das engliſche Miniſterium ſich durch Panins mitgetheilte Anklagen der Czartorikis nicht täuſchen; gewiß fühlte es richtig die Ungerechtigkeit der ruſſiſchen Maaßregeln und das Unwürdige einer etwanigen Mitwirkung. Unbegreiflich iſt aber, wie es in demſelben Augenblicke freiwillig dem Grafen Panin einen unerwarteten und viel größeren Sieg bereitete. Oder was konnte ihm willkommener ſeyn: als daß England aller Kunde, aller Theilnahme, allem Einfluſſe auf die polniſchen Angelegenheiten entſagte, und dem ruſſiſchen Hofe freie Hand ließ, daſelbſt nach Belieben zu ſchalten und zu walten!

Achtzehntes Hauptſtück.

Während England ſich begnügte eine bloß verneinende Stellung einzunehmen, mußten ſich die Beſorgniſſe Preußens und Öſterreichs vermehren, weil die Ruſſen nicht nur fortdauernd in Polen herrſchten, ſondern auch die Flotte der Türken zerſtörten und ihnen ganze Landſchaften abnahmen. Dies führte zu einer Sendung des Prinzen Heinrich von Preußen nach Petersburg, zu einer zweiten Zuſammenkunft Friedrichs II und Joſephs II zu Neuſtadt in Mähren (am dritten September 1770) und zu dem Antrage der Pforte: daß Öſterreich und Preußen die Vermittelung des Friedens mit Rußland übernehmen möchten.

Friedrich II giebt in ſeinen nachgelaſſenen Schriften Auskunft über all dieſe Ereigniſſe und erzählt

unter Anderem [1]), daß Fürſt Kaunitz geſagt habe: die Vereinigung Preußens und Öſterreichs ſey der einzige Damm, welchen man dem Strome entgegenſetzen könne, der ganz Europa zu überſchwemmen drohe. Friedrich II antwortete ſo günſtig als möglich, erklärte jedoch beſtimmt: er könne und wolle ſein Bündniß mit Rußland nicht auflöſen.

Eine Reihe geſandtſchaftlicher Berichte wird zur Aufklärung dieſer Dinge beitragen. Ich beginne mit einigen ***s aus Wien. Er ſchreibt den 20ſten Mai 1770: „Ich glaube es giebt kein Volk, was ſo ſchnell von einem Äußerſten zum anderen übergeht, als die Polen. Fände man ein Mittel irgend eine der Hauptconföderationen aufzulöſen, würde das Ganze auseinanderfallen wie ein Strick von Sand (a rope of sand).“

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte [2]): wir predigen allen Polen, Frieden und Mäßigung. Einige hören auf uns, Andere nicht. — Ich vernehme, daß der ſächſiſche Hof in verſchiedenen Zeiten den Conföderirten Geld gegeben hat; dies iſt verkehrter (worse) als es ins Meer werfen.“

---

1) Oeuvres posthumes V, 48.

2) Bericht vom erſten Auguſt 1770. Öſterreich, Band 203.

— — — „Der Kaiſer hatte in Ungern ein Geſpraͤch mit Herrn Patz einem der erſten Confoͤderirten. Der Kaiſer ſagte (wie ich aus unzweifelhafter Quelle weiß): der beſte Dienſt den er ihnen leiſten koͤnne ſey, ſie zu erſuchen, ſie moͤchten mit Ernſt an ihre Lage denken, und wie weit ſie ſich vorwagten, ohne feſten Plan, und ohne beſtimmtes, oder wenigſtens erreichbares Ziel. Ihr unternehmt (ſagte er) uͤber Eure Krone zu ſchalten und geht umher ſie vor jeder Thuͤr auszubieten: dem Churfuͤrſten von Sachſen, dem Landgrafen von Heſſen, dem Infanten von Parma und ſelbſt meinem Schwager. Wenn irgend einer von ihnen das Erbieten annaͤhme, muͤßte er ſehr ſchwach ſeyn. Nach meiner Meinung erfordert das Intereſſe von ganz Europa und es iſt der allgemeine Wunſch, daß Ihr von einem eingebornen Koͤnig regirt werdet. So weit ich ferner aus Allem was ich gehoͤrt habe urtheilen kann, iſt in Polen kein Mann wuͤrdiger die Krone zu tragen, als der ſie traͤgt. Ihr ſolltet ferner bedenken, daß er von allen Maͤchten, ſelbſt von Frankreich anerkannt ward, waͤhrend keine einzige Macht Euch anerkannt hat.“

„Herr Patz fing an mit großer Waͤrme, zu antworten, aber der Kaiſer brach kurz ab, indem er ſagte: ich habe Ihnen meine Meinung geſagt, wenn

ſie mit der Ihrigen nicht übereinſtimmt, kann ich nicht helfen. Meine Überzeugung ſtehet feſt."

Ähnliches berichtet der franzöſiſche Geſchäftsträger Herr Dúrand den 18ten Julius 1770 aus Wien. Doch fügt er hinzu Joſeph II habe auch geſagt: „Dahin haben Euch die Verſprechungen und Einflüſterungen Frankreichs geführt, das iſt die Frucht Eures Vertrauens auf dieſe Macht." — Ein andermal (Bericht vom 24ſten November 1770) ſagte Fürſt Kaunitz dem Herrn Dúrand gerade heraus: „er hoffe wenig von den Polen, deren Unglück Frankreich nur vermehre."

Die Warnungen und Zurechtweiſungen, welche Joſeph II hier ausſprach, waren gewiß wohl begründet. Die Confoderirten wußten kaum was ſie wollten, und in keiner Weiſe was ſie vermochten. Das Unmögliche war hier nicht etwa, in anderer Beziehung, das Edle und Glorreiche; ſondern es war zu gleicher Zeit das Unverſtändige. Zwar hing das Heil Polens nicht an der Perſon des jetzigen Königs, aber noch weit weniger an ſeiner Abſetzung. Statt durch größere Einigkeit auf Heilung der Wunden hinzuarbeiten, wurden ſie durch Leidenſchaft erweitert, und das ganze Vaterland zur Beute ausgeſtellt.

Hieher gehört ein Schreiben ***s vom 21ſten Auguſt 1770 worin es heißt: „Eine Zahl Magnaten boten die polniſche Krone dem Kaiſer an für den

Herzog Albert von Sachſen; und vor Kurzem ging der ältere Sulkoffski (ein Mann in jeder Beziehung von großem Gewicht) nach Berlin, bot ſie dem Könige von Preußen für einen ſeiner Brüder an, erſuchte ihn ſich an die Spitze der Republik zu ſtellen, und die Abſchaffung aller Berechtigungen der Diſſidenten zu bewirken. Auf dieſen Vorſchlag gab der König eine ſehr kurze Antwort, und ſchickte eine Nachricht hieher über den Hergang."

„Prinz Heinrich von Preußen [1]), der ſich in Stockholm befindet, hat um Erlaubniß gebeten nach Petersburg zu kommen. Des Kanzlers Haus wird für ſeinen Empfang hergeſtellt und eingerichtet."

„Die Antwort des Kaiſers und der Kaiſerinn Königinn auf eine Botſchaft des Königs von Preußen über ſeinen Streit mit Danzig lautete: wir ſind gewöhnt den Verſicherungen Seiner preußiſchen Majeſtät gebührenden Glauben beizumeſſen, und wollen bei dieſer Gelegenheit nicht argwöhnen, daß er irgend die Abſicht habe ſich in den Beſitz des Gebiets von Danzig zu ſetzen, ſondern bloß die Stadt zu ſtrafen, weil ſie ihn beleidigte [2])."

---

1) Bericht vom 24ſten Auguſt 1770.

2) For having given him offence. Um dieſe Zeit hatten die Öſterreicher ſchon die zipſer Geſpannſchaft beſetzt (wenn auch noch nicht einverleibt), deren Wichtigkeit in Be-

„Ich muß bemerken; daß mir von Freunden des Königs von Polen im Vertrauen geſagt ward [1]): er habe bis jetzt in keiner Weiſe irgend eine Zufriedenheit über die neulichen Fortſchritte der Kaiſerinn von Rußland gezeigt; ja dieſe Fortſchritte würden zu Warſchau in ganz entgegengeſetztem Lichte betrachtet.“

„Graf Panin ſagte mir [2]): die Kaiſerinn hat mit außerordentlicher Mäßigung die Prinzen Czartoriski gerettet, obgleich ſie ſich damals ſchlecht um ſie verdient gemacht hatten. Denn ſie würden, ohne ihre Hülfe, am Schluſſe des Reichstages von Radom als ein Opfer des Haſſes ihrer Landsleute gefallen ſeyn. Sie zeigten ſich ſeitdem höchſt undankbar, insbeſondere indem ſie die Beruhigung Polens im Jahre 1768 auf Bedingungen verweigerten, welche ſie jetzt in einem Senatsbeſchluſſe zu wünſchen vorgeben. Sie betreiben ferner die Dazwiſchenkunft katholiſcher Mächte, ſie wünſchen offenbar alle Einrichtungen der Kaiſerinn mit hoher Hand umzuſtürzen, und es geht aus den Berichten des General Weymar deutlich hervor daß ſie noch auf demſelben Boden ſtehen und unverbeſſerlich (incorrigible) ſind. Es iſt

---

zug auf Finanzen, Handel und Krieg Herr Dürand in einem Berichte vom erſten Auguſt 1770 erörtert.

1) Bericht vom vierten September 1770.

2) Bericht vom elften September 1770.

nothwendig für die Sache, daß die **Mäßigung der Kaiſerinn** ein Ende nehme [1]).“

„Als ich bemerkte: die Forderung daß der König von Polen ſich von ſeinen Miniſtern trennen ſolle, werde ein unüberwindliches Hinderniß der Unterhandlung ſeyn; — erwiederte Graf Panin: dieſer Gedanke ſey eine künſtliche Entſtellung, welche von jenen Männern ſelbſt herrühre. Sie wären nicht die Miniſter Polens, ſondern Häupter einer Partei, und hätten die eigentlichen Miniſter verletzt und vom Throne hinweggetrieben; dieſe würden in dem Augenblicke zurückkehren, wo jene Häupter ſich entfernten. — Als ich deren Geſchicklichkeit und Erfahrung erwähnte, ſagte er: ihre Geſchicklichkeit beſteht in Ränken (intrigues) nicht in Geſchäftskenntniß, und die Finanzeinrichtungen (economical regulations) welche die Fürſten Czartoriski auf dem Reichstage von Radom durchſetzten, dieſe Quellen ihrer Macht, ſind dem Volke zum wenigſten eben ſo verhaßt, als die Zwecke der Ruſſen, nämlich die Freiheiten der Diſſidenten, und die Bürgſchaft der Verfaſſung.“

„Der jetzige Plan der Czartoriskis iſt: den Antheil der Kaiſerinn am Vertrage, in einer für dieſe höchſt demüthigenden Weiſe den Polen zu opfern, und dagegen ihren eigenen Antheil zu erhalten, auf

---

1) That the Empress moderation should have an end.

welchem ihre ganze Macht als Parteigänger beruht. Die ſächſiſche Partei würde ſich gern mit Rußland für einen der beiden Fälle verſtändigen: entweder wenn man den König von Polen aufgebe und ſich ein Platz für einen ſächſiſchen Prinzen eröffne, oder wenn die Fürſten Czartoriski ausſchieden; in welchem Falle keine Klagen über die Verfaſſung, oder über die Vorrechte ſtattfinden würden."

„In Polen (fuhr Panin fort) kann kein Geſchäft anders als durch eine Partei zu Stande gebracht werden. Rußland will nicht mit Parteigängern unterhandeln, welche ihm feindlich, oder abgeneigt ſind. Die Prinzen Czartoriski werden von ihren Landsleuten verabſcheut. Es wird ſich ergeben, und der König muß es ſehr fühlen, daß ſeine Angelegenheiten unter ihrer Leitung nicht blühen, und wenn er es für gut hält ſie ihren Händen länger anzuvertrauen, muß es offenbar damit noch ſchlechter werden."

„Was den König von Polen und ſeine Oheime anbetrifft, ſo glaube ich: wenn ſie bei dieſer Gelegenheit feſt gegen Rußland beharren; ſo iſt es für jetzt mit der Beruhigung des Landes vorbei, und die Folgen können ſehr ernſthaft für ſie werden. Je ſchneller und mit je beſſerem Anſtande die Czartoriskis ſich zurückziehen, auf deſto beſſere Bedingungen können ſie hier rechnen."

Man darf zweifeln ob die Czartoriskis in ihren Planen immer uneigennützig, folgerecht und zweckmäßig verfuhren; über allen Zweifel gewiß aber iſt es daß die Ruſſen eine Partei nach der anderen mit Vorwürfen überhäuften und zu ſtürzen ſuchten, um zuletzt die alleinigen Herren zu bleiben. Daher kam es daß Katharina, die angebliche Hauptfreundinn und Beſchützerinn Polens, zuletzt daſelbſt allgemein gehaßt ward. Den 14ten September 1770 ſchreibt der Geſandte ***: „Die Kaiſerinn ſagte in Gegenwart verſchiedener Perſonen ihres Hofes: ich habe Freunde in England, Dänemark, Schweden und verſchiedenen Theilen von Deutſchland, welche ſich ob meiner Siege über die Feinde der Chriſtenheit erfreuen, die mich ſo ungerechter Weiſe bekriegen; — aber ich habe keinen Freund in Polen."

„Der Umſtand (fährt *** am 18ten September fort) daß die Kaiſerinn eine Zeit lang auf dem Lande und Panin in der Stadt lebte, iſt der Regelmäßigkeit einer Geſchäftsführung, ſowie der Einſtimmigkeit aller Berathungen bis auf einen gewiſſen Punkt nachtheilig geworden. Unternehmende Perſonen haben hievon Vortheil gezogen und den Grafen Orloff angetrieben in den türkiſchen und polniſchen Angelegenheiten an die Spitze zu treten. Vor einigen Wochen kam er in den Rath und überreichte zwei von der Kaiſerinn geſchriebene und unterzeichnete Befehle,

wonach man über dieſe Dinge rathſchlagen ſollte. Nächſtdem las er zwei von ihm ſelbſt entworfene Gutachten vor. — Graf Panin, welcher nicht im Geheimniſſe war, hatte den Muth eine ſchriftliche Abſtimmung wider beide abzugeben, wodurch das weitere Eingehen auf dieſelben verhindert ward. Er fand ſich indeſſen durch dieſen Hergang unendlich verletzt, und ſchrieb der Kaiſerinn einen Brief in gemäßigten, aber beſtimmten Ausdrücken: die Geſchäfte könnten nicht nach Aufwallungen (by starts) und in außeramtlichem Wege betrieben werden, und wenn ſeine Vorſtellungen keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt würden, ſo müſſe er um Erlaubniß bitten ſich Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät zu Füßen zu legen."

„Ich vermuthe daß er eine genugthuende Antwort erhielt, wenigſtens ſchien er zufrieden zu ſeyn. Allein Graf Zacharias Czernicheff benutzte dieſe Gelegenheit die Beſchlagnahme polniſcher Beſitzungen durchzuſetzen. Er ſandte hierüber Befehle an den General Keo, ohne auch nur den General Weymar deshalb zu benachrichtigen. Man ſagt Keo, ein Mann von gutem Vermögen, habe dem Grafen Czernicheff 6000 Pfund geliehen, gegen die Erlaubniß eine Kriegsſchaar zu werben. Andere ſagen: der Graf ſey kein Feind von Kriegsſteuern, beſonders wenn General Keo ſie erhebe. Dies iſt das Geheime der Intrigue. Hiezu kam das Benehmen des Kö=

nigs von Polen und ſeiner Oheime, in Dingen für eine Aufzählung zu geringfügig, aber unangenehm und verletzend für die Kaiſerinn; — und ſo geſchah das, was man zwar angedroht, aber nicht beabſichtigt hatte."

Mittlerweile war die Fortſetzung, oder vielmehr Beendigung des Türkenkrieges, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit aller europäiſchen Mächte. Den 25ſten Auguſt 1770 ſchrieb *** aus London an Lord *** nach Petersburg [1]): „Im Fall ein Vertrag zwiſchen Rußland und der Pforte unter Vermittelung des Königs von England geſchloſſen werden ſollte; ſo iſt dieſer bereit denſelben zu verbürgen, und ſeinen Botſchafter in Konſtantinopel vor Allem anzuweiſen: er ſolle auf die Abtretung Azows, der cubanſchen Tatarei und aller der Landſchaften dringen, welche die Kaiſerinn auf jener Seite erobert habe, und nicht minder darauf daß die Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere zugeſtanden werde. — Der König würde durch ſolch eine Bürgſchaft in Wahrheit mehr geben, als durch eine bloße Geldhülfe für den Fall eines künftigen Türkenkrieges; und doch war dieſe von Rußland aufgeſtellte Forderung, das Einzige was den Abſchluß eines Bündniſſes verhinderte. Für jetzt ſoll dies jedoch ein Geheimniß bleiben."

---

1) Rußland, Band 87.

Allerdings hätte England bei Verfolgung und Annahme dieſer Vorſchläge ſein Geld geſpart, und Rußland lediglich auf Koſten der Türkei vergrößert: ſchwerlich aber war es der wahren Staatskunſt angemeſſen, ſich hier auf die Seite des Stärkern zu ſtellen und ihm das Gut des Schwächern mit vollen Händen zuzuweiſen. Blieb das Ganze ein Geheimniß, ſo blieb es freilich ein Nichtiges; verlautete aber etwas davon in Konſtantinopel, ſo konnten die Türken unmöglich an der engliſchen Vermittelung einen Gefallen finden, ſondern mußten dieſe bei anderen, minder parteiiſchen Mächten ſuchen. Auch ſchreibt *** den 19ten Oktober 1770 an ***: „Die Pforte ſucht die gemeinſchaftliche Vermittelung von Öſterreich und Preußen. England iſt nicht geneigt bloß als ein Dritter, nach dem Gutdünken der beiden anderen Vermittler, zugelaſſen zu werden.“

Die übele Laune, welche aus dieſen Äußerungen hervorleuchtet, hatte das engliſche Miniſterium wohl ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Denn wenn Preußen, der engſte Verbündete Rußlands, nicht alles Vertrauen bei den Türken eingebüßt hatte; ſo konnte England es noch leichter gewinnen, oder ſich doch ſo ſtellen, daß die Zulaſſung, oder Ausſchließung bei der Vermittelung, von der Pforte ſelbſt, und nicht von zwei fremden Mächten abhing. Öſterreich hätte die Zuziehung Englands gewiß gern geſehen, und auch mit

Preußen hätte man ſich damals verſtändigen können und ſollen.

Um dieſe Zeit hatte die zweite Zuſammenkunft Friedrichs II und Joſephs II bereits ſtatt gefunden, worüber *** den dritten Oktober Folgendes aus Wien berichtet[1]): „Fürſt Kaunitz ſprach in der vertraulichſten Weiſe über das was bei der Zuſammenkunft des Kaiſers und Königs vorgefallen war. Urſprünglich, ſagte er, war ſie ein bloßes Kompliment, eine Sache der Höflichkeit, und wahrſcheinlich würde man nicht darüber hinausgegangen ſeyn, wäre nicht ein Courier aus Konſtantinopel im Lager angekommen, welcher mir und dem Grafen Finkenſtein Briefe des Kaimakan überbrachte, beide für denſelben Zweck. Die Pforte erklärt darin ihren Wunſch Frieden zu ſchließen, und ſucht die guten Dienſte und die gemeinſchaftliche Vermittelung der Höfe von Wien und Berlin. Dies führte natürlich eine ernſte und anziehende Unterhaltung herbei, an welcher ich (nach des Kaiſers Befehlen) einen großen Antheil hatte. Der König von Preußen ging mit Wärme auf den vorgeſchlagenen Gedanken ein, und machte die ſtärkſten Verſicherungen über ſeinen Wunſch den Türken=

---

1) Öſterreich, Band 203. Ähnlicherweiſe ſprach Fürſt Kaunitz zum franzöſiſchen Geſchäftsträger Herrn Dürand. Bericht vom 19ten September 1770.

krieg baldigſt geendigt zu ſehen, welchen man um ſo eher Glauben beimeſſen konnte, als ſein wahrer Vortheil ihre Aufrichtigkeit verbürgte. Auch ſchien er ſich Genugthuung und Ehre von dieſer Vermittelung zu verſprechen. — Über dieſen beſondern Punkt war ich verſchiedener Meinung und ſagte ihm: das Geſchäft eines Vermittlers ſey unangenehm, ſchwierig und undankbar. Unſer Wunſch nach Frieden ſey indeſſen ſo ſtark, und unſere Furcht vor der Fortſetzung des Krieges ſo groß, daß wir gewiß die Aufgabe nicht ablehnen, ſondern im Gegentheil willig übernehmen würden; vorausgeſetzt daß uns Rußland, eben ſo wie die Pforte, darum angehe. Ich fügte hinzu: es ſey für uns in keiner Weiſe angemeſſen in Folge jenes Geſuches der Pforte, der ruſſiſchen Kaiſerinn irgend eine Eröffnung zu machen. Der König von Preußen möge, wenn er es für gut halte, ſie davon benachrichtigen und uns ihre Antwort wiſſen laſſen. Dies übernahm der König gern und von Herzen, und ſo liegen die Dinge im gegenwärtigen Augenblicke. Wir erwarten die Antwort der Czarina. Lehnt ſie es ab, ſo trifft die Ablehnung den König von Preußen, nicht uns."

„Doch will ich Ihnen mittheilen, was ich ferner dem Könige ſagte. Das Ablehnen einer ſolchen Vermittelung, würde ein ſtarkes Anzeichen ſeyn, daß Rußland den zeither ſo erfolgreichen Krieg fortzuſetzen

wünſcht und daß es geheime Abſichten auf Vergröße=rungen hat; welche, wenn ſie einmal gewiß und be=ſtätigt ſind, uns die peinliche Nothwendigkeit auf=legen würden, uns jeder Gefahr auszuſetzen um die=ſelben zu hemmen. Unſer Syſtem iſt entſchieden und offenbar friedlich: dies iſt der Schlüſſel all unſerer Staatskunſt, die Angel um welche ſie ſich dreht; allein Sie müſſen zu gleicher Zeit fühlen, daß es nicht von uns allein abhängt, bei dieſem Syſteme zu verharren. Alle Staatskunſt beruht zum Theil, und muß zum Theil auf Ereigniſſen beruhen, welche in der Gewalt Anderer ſtehen, und jemand in eine Lage hineinzwingen können, wo der menſchlichen Weisheit nichts übrig bleibt, als das kleinſte Übel zu wählen."

„Die Nothwendigkeit eines Krieges wäre ein wirkliches Übel. Wir würden es als ein ſolches be=trachten, wir würden es als ein ſolches fühlen; al=lein ein unſicheres (precarious) Daſeyn, und eine furchtbare, unternehmende Macht in unſerer Nähe, würde bei weitem das größte Übel unter dieſen bei=den ſeyn. Ich hoffe ſehr ſolch eine Nothwendigkeit werde nicht eintreten, und Rußland die Verlängerung dieſes Krieges nicht wünſchen. Denn es wird ſelbſt durch ſeinen Erfolg erſchöpft und kann gewiß im Ernſt nicht an große Eroberungen denken, da es wiſſen muß daß wir uns aufs Äußerſte widerſetzen

würden und daß es das allgemeine Intereſſe Europas iſt, ein beträchtliches Anwachſen einer ſo großen Macht nicht zu dulden.[1])"

Dieſe Erklärung des Fürſten Kaunitz über Sinn und Zweck der öſterreichiſchen Staatskunſt, war ſo aufrichtig, als natürlich und verſtändig. Sehen wir jetzt wie Rußland die Dinge betrachtete und in welchem Lichte es dieſelben darzuſtellen ſuchte. Den neunten Oktober 1770 ſchreibt *** aus Petersburg[2]): „Der Kaimakan ſchrieb (ohne des Königs von England zu erwähnen) einen Brief an den Kaiſer und den König von Preußen über die Vermittelung. Der wiener Hof (erzählte Graf Panin) that keine beſondere Schritte gegen den ruſſiſchen; aber der König von Preußen ſchrieb einen eigenhändigen Brief an die Kaiſerinn, theilte ihr das Geſchehene mit und erklärte ſich bereit zu thun, was irgend zu ihren Dienſten ſeyn könne. Die Kaiſerinn ſey entſchloſſen jenen Brief des Königs ſelbſt zu beantworten, und ihre Antwort werde die folgenden Punkte enthalten. Sie wünſche den Frieden und würde allen chriſtlichen Mächten verpflichtet ſeyn, wenn ſie den Schritt unterſtützen wollten, welchen Marſchall Romanzow

1) That it is the general interest of Europe, not to suffer considerable increase of so great a power.

2) Rußland, Band 88.

gegen den Großvezier gethan habe: daß nämlich Herr Obreskow freigelaſſen und Verhandlungen über den Frieden in Ismael eröffnet würden. Wenn ſie Vermittler herbeirufen ſollte, ſo würde Neigung und Verpflichtung ſie veranlaſſen den König von England einzuladen, der ſchon anfangs freundliche Dienſte geleiſtet, und ſeine Vermittelung in Petersburg und Konſtantinopel angeboten habe, um den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern. Daſſelbe habe der König von Preußen gethan."

„Wollte die Kaiſerinn jetzt den König von England einladen, ſo würde die Pforte Frankreich berufen und dadurch jedes Geſchäft hemmen; da ſie niemals in die Vermittelung einer Macht willigen könne, deren Miniſter (wofür ſie Beweiſe in Händen habe) ein Feind ihrer Perſon ſey. Sie wünſche daß dieſe Gründe dem wiener Hofe auseinandergeſetzt und Verſicherungen hinzugefügt würden über die Achtung und hohe Meinung, welche ſie vom Kaiſer und der Kaiſerinn Königinn hege. Auch ſey ſie überzeugt nicht bloß der Friede, ſondern ein dauernder Friede ſey nicht minder der Gegenſtand der öſterreichiſchen, als ihrer eigenen Staatskunſt. Kaiſer und Kaiſerinn Königinn möchten ferner glauben, daß ſie keine geheimen Dinge, oder ſonſt etwas mit der Pforte zu unterhandeln habe, was nicht ihnen und der ganzen Welt offen darzulegen wäre. Die Kaiſerinn von

Rußland hoffe, der König von Preußen werde es aus dieſen Gründen nicht allein billigen daß ſie die Einladung der Pforte ablehne, ſondern auch (nach dieſer Erläuterung) den wiener Hof davon überzeugen."

Dieſe Erklärung Panins über die ruſſiſche Staatskunſt iſt bei weitem nicht ſo offen und einfach, als die des Fürſten Kaunitz über die öſterreichiſche. Doch kann man den letzten Zweck derſelben nicht verkennen. Katharina wollte, unbekümmert um die Anſichten aller Mächte, den zeither glücklichen Krieg fortſetzen und ohne Einmiſchung eines Dritten einen höchſt vortheilhaften Frieden abſchließen. So lange England ihr den Hof machte, Frankreich ſich ſchwach zeigte, Öſterreich den Schild nicht erhob, und Preußen treu blieb, konnte ſie ihre Plane ungeſtört verfolgen. Am ſchwierigſten war die Lage Friedrichs II. Über die Gefahren, welche aus einer Vergrößerung Rußlands hervorgehen würden, dachte er ohne Zweifel wie Kaunitz; um deswillen aber das ruſſiſche Bündniß ganz aufgeben und ein öſterreichiſches ſuchen, wäre undankbar und unklug zugleich geweſen. Andererſeits war es noch thörichter, für Rußland einen Krieg wider Öſterreich und vielleicht wider Frankreich zu beginnen; oder auch nur (wie es das Bündniß verlangte) mit preußiſchem Gelde den Ruſſen türkiſche Landſchaften erobern zu helfen. Hiezu kam, daß ſich mit Beſtimmt-

heit voraussehen ließ, Katharina werde nach Abschluß eines günſtigen Türkenfriedens, in Polen faſt nicht weniger herrſchen als in Rußland. Es ſtand mithin nicht bloß in Frage: wie viel die Türken abtreten ſollten; ſondern ob ganz Polen in die Hände der Ruſſen fallen dürfe. Unter dieſen Verhältniſſen war die Reiſe des Prinzen Heinrich von Preußen wohl kein bloßer Zufall. Während Friedrich II ſelbſt mit Joſeph II verhandelte, ſollte ſein Bruder in Rußland die Verhältniſſe genauer erforſchen; damit ein ſicheres Ergebniß für den Gang der preußiſchen Staatskunſt gefunden werde. Den 16ten Oktober 1770 meldet der engliſche Botſchafter des Prinzen Ankunft in Petersburg, und berichtet den 16ten November: „Prinz Heinrich iſt ſehr vorſichtig (guarded) in ſeinen Schritten und ſehr aufmerkſam. — Ich höre, die Sprache Preußens über England iſt: wir wären daheim ohne Ordnung, wechſelten täglich mit der Verwaltung, lebten ſtets in Gefahr eines Krieges mit unſeren Nachbaren, und Herr Murray benehme ſich in Konſtantinopel, als ob England die Leitung Rußlands in Händen habe. — Ich habe nicht gehört, daß Prinz Heinrich irgend einen dieſer Punkte öffentlich berührt hat; aber in geheimen Geſprächen mit der Kaiſerinn, können wenige kunſtvoll angebrachte Worte um ſo mehr Einfluß haben, als die

Kaiſerinn nicht ungern unabhängig von ihren Miniſtern ſpricht und handelt.“

Gewiß werden die Verhandlungen von jetzt an immer wichtiger, verwickelter und geheimer. Insbeſondere mehrten ſich die Schwierigkeiten für die engliſchen Botſchafter, die volle Wahrheit und die wirkliche Stellung der Dinge zu erkennen und auszuſprechen. Folgende Auszüge verſchiedener Berichte werden dies beſtätigen. Den 19ten Oktober 1770 ſchreibt *** aus Petersburg: „Die polniſchen Angelegenheiten ſtehen in dieſem Augenblick ebenſo, wie im Oktober 1768. Hätteu die polniſchen Miniſter ſich damals beruhigt, ſo würde jede Beſchwerde abgeſtellt und dem Lande eine zweijährige Verwüſtung erſpart ſeyn. In den Augen Rußlands ließen ihr Widerſtand und ihre Anſprüche, für die Beruhigung Polens keinen anderen Ausweg als den König preis zu geben, oder ihn von ſeinen Miniſtern zu trennen; — und man hat das letzte erwählt.“

Gewiß waren die Angelegenheiten Polens im Herbſte 1770 in einer anderen Lage, als im Oktober 1768, und eine unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Rußlands würde zwar manche Übel beſeitigt, aber andere nicht geringere herbeigeführt haben. Um dieſelbe Zeit, den 20ſten Oktober 1770 ſchreibt *** von Wien: „Hier herrſcht eine ſtete Beſorgniß: die Kaiſerinn Katharina habe tiefere Abſichten in Bezug

auf Polen, als ſie bis jetzt an den Tag legte. Sie ſuche den Zwiſt in dieſem unglücklichen Lande zu verlängern, um unter dieſem Vorwande auch nach Beendigung des Türkenkrieges daſelbſt immerwährend ein Heer zu unterhalten. — Fürſt Kaunitz ſprach oft über einen ſolchen Plan, und daß, im Fall er vorhanden ſey, man ſo etwas nicht dulden dürfe."

„Ich weiß, der König von Polen iſt von Wien aus aufgefordert worden [1]): er möge einen Plan entwerfen, wie man den Frieden in Polen herſtellen, die Zwiſtigkeiten beendigen und die Wunden des Landes heilen könne."

Den zehnten November 1770 ſchreibt *** aus Warſchau: „Der ruſſiſche Geſandte hat auf verſchiedene Weiſe verſucht eine Conföderation zu Stande zu bringen; er beſteht aber nicht allein auf eine Unterſtützung des Königs, ſondern auch auf alle Forderungen für die Diſſidenten. Er hat aller Orten abſchlägige Antworten erhalten, insbeſondere vom Primas und der Familie der Potocki. Die Häupter der letzten antworteten: unſere Familie iſt in Radom offenbar betrogen worden. Man zwang uns mit den Bajonetten auf der Bruſt, die allgemeine Conföderation unter Bedingungen zu unterzeichnen,

---

1) Bericht vom 27ſten Oktober 1770. Öſterreich, Band 203.

welche ſchnurſtracks denen zuwiderliefen, auf welchen wir dieſelbe zufolge der feierlichſten Übereinkunft mit Rußland unternommen hatten. So wurden wir zu Handlungen gezwungen, welche das Volk in den jetzigen Zuſtand der Verzweiflung hineintrieben, verletzten die gegen unſere Freunde übernommenen Verpflichtungen, und ſehen deshalb jetzt die Schwierigkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit ein, daß die Nation nochmals den Verſprechungen Rußlands trauen könnte. Was die uns abgenommene Zuſicherung zum Ruin der Czartoriskis beizutragen anbetrifft, ſo waren unſere Familien allerdings lange Nebenbuhler und ſelbſt Feinde. Wenn aber Rußland fähig iſt, ſo gewaltſam gegen Männer zu verfahren, deren größtes Verbrechen in Beziehung auf Polen darin beſteht, daß ſie ſeit vierzig Jahren mit dem ruſſiſchen Hofe verbunden waren; welche Hoffnung bleibt da neuen Freunden beſſer behandelt zu werden, wenn ihr Gewiſſen ſie jemals in die Nothwendigkeit verſetzen ſollte, irgend eine Forderung jener Macht zurückzuweiſen? Andererſeits würden wir Rußland betrügen, wenn wir den Glauben erweckten, die aufgedrungene Stellung der Diſſidenten laſſe ſich ſo aufrecht halten."

„Die Häupter der Potockis verſicherten mich im höchſten Vertrauen von der Wahrheit obiger Anträge und Antworten, und daß ein Eilbote nach Petersburg geſandt ward, um weitere Anweiſungen zu holen."

Um dieſelbe Zeit war das Gerücht von einer bevorſtehenden Theilung, auch bereits in Polen verbreitet, und den 20ſten November ſchreibt Lord *** aus Petersburg [1]): „Graf Panin ſagte: Öſterreich handelt in Konſtantinopel unabhängig von Frankreich und der König von Preußen hat in einem Briefe nicht allein den gebilligt welchen die Kaiſerinn ihm ſchrieb; ſondern auch übernommen die Gründe (reasoning) welche er enthielt, dem wiener Hofe anzuempfehlen.“

Den 25ſten November 1770 fährt *** fort: „Graf Panin verſicherte mich: ſobald der König von Preußen erfuhr daß Rußland äußerte, er werde im Fall einer Vermittelung gemeinſam mit dem Könige von England dazu aufgefordert werden, befahl er ſeinem Botſchafter in Konſtantinopel Herrn Seiglin, in Übereinſtimmung mit dem engliſchen Botſchafter Herrn Murray zu wirken. Seiglin gehorchte, bis er Murray ſo zurückhaltend fand daß es unmöglich war vorwärts zu kommen. Ja er vernahm daß Murray verſuchte ihn herabzuſetzen, indem er ihn als den Botſchafter einer Macht darſtellte, die mit Rußland verbündet ſey und dieſer Macht während des Krieges elbſt Hülfsgelder zahle.“

— — — „Vergangenen Donnerstag hatte ich

1) Bericht ***s vom erſten December 1770.

die Ehre eines ſehr langen Geſprächs mit dem Prinzen Heinrich. Ich würde ſehr glücklich geweſen ſeyn, wenn die Kaiſerinn zugehört hätte, denn ich glaube nicht daß ihr die preußiſche Politik gefallen haben dürfte. Möchte es doch dem Prinzen gefallen nach dieſem Verſuche nochmals mit mir den Kampfplatz zu betreten. Ich meine, ich ſah ein gut Theil von der Staatskunſt und dem Geiſte des berliner Hofes, und ſeine königliche Hoheit gewahrten ein wenig von der Staatskunſt und dem Geiſte Englands."

Zur Vergleichung mögen folgende Auszüge aus Berichten des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Sabatier hier Platz finden. „Der größte Theil der ruſſiſchen Hofleute zeigt ohne Hehl ſeine Unzufriedenheit über die Art der Höflichkeit, ſowie über das kalte und zurückhaltende Benehmen des Prinzen Heinrich. Die Ruſſen verlangen Zuvorkommen und Schmeicheln, ſie ſind jedem Verdienſte unzugänglich, wenn ſich dies nicht unter einem Äußern zeigt, das ſie verführt. — Der Beobachtung des Prinzen iſt übrigens Nichts entgangen, er kennt die Ruſſen gründlich, beurtheilt ſie nach ihrem wirklichen Werthe, und hat ſehr wohl gemerkt was Leute über ihn ſagten, die wenig im Stande waren ſeine Verdienſte in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Wie er in Wahrheit über die Kaiſerinn denkt, hat niemand ergründet. — Alles

beſtärkt mich in der Meinung, ſeine Reiſe werde nur eine ſehr geringe und höchſtens äußerliche Wirkung auf die Angelegenheiten Preußens haben [1])." — Auf die letzte irrige Bemerkung antwortet man den vierten December 1770 aus Paris: „Wir beharren bei dem Glauben: die Reiſe des Prinzen habe keinen anderen Grund als Neugier und Prahlerei."

In einem Berichte vom 25ſten November 1770 erzählt Lord *** weiter [2]): „Prinz Heinrich ſagte: im Fall kein Friede zu Stande kommt, iſt es das klare und unläugbare Intereſſe Öſterreichs, die Partei der Pforte wider Rußland zu ergreifen, um den unausweichbaren Verluſt (irretrivable loss) des ottomaniſchen Reiches zu verhindern. Der Prinz bemerkte ferner: der Anwachs der ruſſiſchen Seemacht ſey ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, wo nicht der Eiferſucht der Seemächte."

In wie weit Prinz Heinrich ſich über die preußiſche Staatskunſt vorſätzlich ausſprach, oder in wie fern der Geſandte ihm wirklich etwas ablauſchte, mag zweifelhaft bleiben. Gewiß überzeugte er den Prinzen nicht, wenn er den letzterwähnten beiden

---

1) Berichte vom 19ten und 26ſten Oktober 1770, und vom erſten Februar 1771.

2) Rußland, Band 88.

Punkten widerſprach. Nachdem *** erzählt hat, daß und wie dies geſchehen ſey, kommt er auf Polen und ſagt: „Die Czartoriskis wollen durchaus Nichts unternehmen, bevor die Kaiſerinn eine öffentliche Erklärung wider die Diſſidenten ergehen läßt; ſie wollen ſich aber auch nicht zurückziehen. Der ruſſiſche Hof hat dagegen geantwortet: es widerſpreche der Ehre der Kaiſerinn, ſowie dem guten Glauben, eine ſolche zu ertheilen.“

— — „Es ſind ſo wenig Männer in Polen fähig oder geneigt bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gebraucht zu werden, daß ich leider nicht einſehe wie man irgend einen Plan der Beruhigung ausführen könnte, und aufrichtig bedauere daß beide Theile nicht etwas nachgiebiger geweſen ſind.“

Theilnahme und Mitleid ſolcher Art iſt ehrenwerth und menſchlich, hat aber in politiſcher Hinſicht gar kein Gewicht. So waren auch andere einzelne Beobachtungen ***s ſcharfſinnig und genau; aber ſie verleiten ihn, aus denſelben zu allgemeine Folgerungen zu ziehen, lenken ſeinen Blick ab von der Stellung der europäiſchen Angelegenheiten, und verhindern ihn jenſeit der nahe liegenden Hinderniſſe und Schwächen, in die Zukunft zu ſchauen. So giebt er in einem Berichte vom elften Januar 1771 eine überaus jammervolle, und in mancher Beziehung gewiß wahre Beſchreibung aller ruſſiſchen Angelegenheiten und Ver-

hältniſſe, aus welcher ich beiſpielsweiſe das Folgende aushebe [1]): „Die Kaiſerinn ſcheint den wahren Zuſtand und die Gefahr ihrer Angelegenheiten nicht einzuſehen. Sie iſt durch großen Erfolg zu ſtolz und ſicher geworden, wird in Geſchäften nicht hinreichend von ihren Miniſtern unterſtützt, nimmt zu viel auf ihr eigen Theil und läßt ſich, aus mancherlei Gründen, zu viel dabei unterbrechen.“

„Graf Panin, der Miniſter Rußlands, iſt von Natur träge (indolent), jetzt mißgelaunt und dem Scheine nach gleichgültig. Dieſer Umſtand trifft zuſammen mit ſeiner natürlichen Richtung, wird erhöht durch Gewohnheit, Haß und vielleicht durch die Hoffnungsloſigkeit das Verlorene irgend durch Fleiß wieder gewinnen zu können; und ſo entſteht ein völliger Stillſtand der Geſchäfte. Vor drei Jahren beſaß er das Zutrauen der Kaiſerinn in ſehr hohem Grade. Sein Einfluß hat allmählig und, durch ſeine Unthätigkeit, zuletzt ſchneller abgenommen; ich fürchte man wird nicht mehr Rückſicht auf ihn nehmen.“

„Graf Gregor Orloff iſt träge und aufrichtig, aber zugänglich für verſchlagene und unternehmende Perſonen. Er ſelbſt verbringt ſeine Zeit und hegt gar keine ehrgeizigen Abſichten. Sein Anſehn

1) Rußland, Band 88.

ſteigt in dem Verhältniß als das des Miniſters ſinkt, und weil er von Zeit zu Zeit Einiges bei der Kaiſerinn für Freunde durchſetzt, hat er den Ruf eines guten Beſchützers gewonnen.“

„Zacharias und Iwan Czernicheff, thätig, verſchlagen, unternehmend, fähig zu verwirren aber nicht zu leiten, bemüht ſich auf den Ruinen des Miniſters zu erheben. Die übrigen Mitglieder des Reichsraths ſind unbedeutend.“ — — „Der Oberbefehl über das zweite Heer iſt dem Fürſten Dolgorucki übertragen, ein Mann den alle Parteien als völlig unfähig bezeichnen [1]); beide Heere ſind mißvergnügt, Officiere jedes Ranges ziehen ſich zurück und weigern ſich zu dienen; die Mannſchaft mitgenommen durch Anſtrengung, Krankheit und ſchlechte Anordnungen, welche mehr zerſtören als das Schwert des Feindes; ein Werbeſyſtem verderblich für ein Land von großer Ausdehnung und dünner Bevölkerung. — — Keine Möglichkeit im Auslande irgend bedeutende Anleihen zu machen, keine Möglichkeit daheim durch neue Steuern Geld zu erheben, weil die ärmeren und mittleren Klaſſen erſchöpft ſeyn würden, bevor die Reichen anfangen zu bluten, und weil ein Herbeiziehen dieſer die Regierung in Gefahr ſtürzen

1) Called a beast by all parties.

dürfte. Der Schatz zwar nicht erſchöpft, aber ſehr verringert, das baare Geld verſchlechtert und äußerſt ſelten.“

— — „Ein Mangel an Männern von Anlagen, Kenntniſſen und Redlichkeit, Neid und Haß gegen Fremde, und eine Unfähigkeit in allen bürgerlichen, oder kriegeriſchen Geſchäften. Unter ihnen ſelbſt keine Einigkeit, keine Liebe, kein Vertrauen; ein Mangel der Thätigkeit und des Geiſtes welcher anderwärts Männer antreibt die Gründe ihres Mißvergnügens auszuſprechen, Maaßregeln welche ſie verdammen entgegenzutreten, und ſich von denen zu trennen, welche ſie als Feinde ihres Vaterlandes betrachten [1].“

„Dies iſt ein wahres Gemälde des Reiches, welches die Vorſehung ſeit einiger Zeit ſo hoch gehalten hat, und welches nichts Geringeres als die Vorſehung ſelbſt, gegen größere Unfälle durch Mittel

1) In derſelben Weiſe ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger Herr Sabatier den zweiten März 1770 aus Petersburg: „Die meiſten Perſonen welche den Hof bilden, haben keine anderen Leidenſchaften, als niedrige und unverſöhnliche Eiferſucht, Liebe des Geldes, und all die elenden Triebfedern einer groben und aufgeblaſenen Eitelkeit. — Freundſchaft, Tugend, Sitte, Zartheit, Rechtlichkeit, ſind hier Worte ohne Sinn.“

ſchützen kann, die der menſchlichen Vorausſicht verborgen ſind.“

Dies Gemälde, deſſen Wahrheit der Botſchafter mit feierlicher Betrübniß bezeugt, und wofür auch andere geſchichtliche Zeugniſſe (ſo zunächſt das franzöſiſche Sabatiers) ſprechen, giebt Gelegenheit zu einigen Betrachtungen. Weit entfernt das Tadelnswerthe, ja Verdammliche, an jenen Verhältniſſen und Erſcheinungen, der menſchlichen Zurechnung zu entziehen, oder gar die Möglichkeit einer Beſſerung derſelben abzuläugnen; ſtehen ſie doch andererſeits mit allgemeineren Gründen und Veranlaſſungen in Verbindung. Wenn rohe Völker durch die Kraft unbeſchränkter Herrſcher plötzlich in neue Bahnen eingeführt, ja hineingeſchleudert werden, wenn neue Bedürfniſſe, Wünſche, Mittel und Zwecke ſich hervordrängen, ſo wird das Widerſprechende, Lückenhafte, Disparate nicht zu vermeiden ſeyn, und das Mangelhafte und Widerwärtige der Roheit und Überbildung (wie ich ſchon bemerkte) gleichzeitig zu Tage kommen. Ähnliches ſehen wir, als das ſinkende römiſche Reich, in umgekehrter Bewegung, durch bloße Unbeſchränktheit ſeiner Kaiſer ſollte emporgehalten werden. Allerdings tritt in ſolchen Zeitabſchnitten der Werth großer Perſönlichkeiten (eines Peter, oder Trajan) ins hellſte Licht; es zeigt ſich aber auch daß, weil ſie dieſen Perſönlichkeiten keine Formen zugeſel-

len wollen, oder können, die zweite Hälfte aller Bürgſchaften für die wahre Geſundheit menſchlicher Entwickelung fehlt.

Die Klagelieder des Jeremias und die Todesweiſſagungen des Tacitus, haben nicht bloß Wahrheit und Bedeutung für Judäa und Rom, ſondern für alle Zeiten und Völker; und die glänzendſten Fortſchritte Rußlands können es nicht verdecken, daß ***s und Sabatiers Klagen bis auf den heutigen Tag nur zu viel Wahrheit in ſich tragen.

Andererſeits enthielten ſie aber keineswegs die ganze Wahrheit, ſie beleuchteten vielmehr nur eine Richtung und ſtellten irrig Auflöſung und Ohnmacht als nothwendige Folge der gerügten Mängel dar. Ganz anders betrachteten Friedrich II und Kaunitz das ruſſiſche Reich, und die damaligen Verhältniſſe. Von jener Nachtſeite waren ſie ohne Zweifel eben ſo genau unterrichtet; allein weder Furcht, noch Mitleid, noch Verdruß, noch Vorurtheil, darf den Staatsmann verführen, nur das zu ſehen was er zu ſehen wünſcht, oder das abzuläugnen was er nicht ſehen will.

Die Ruſſen waren keineswegs (wie die Römer unter ihren Kaiſern) ein ermüdetes, abgelebtes, bereits veraltetes, ſondern ein friſches, aufſtrebendes, fortſchreitendes Volk; zwar mit allen Fehlern, ja mit vielen Laſtern der Jugend. Aber eben dieſe

Jugend gewährte die Kraft und zeigte die Möglichkeit manche Krankheit auszuheilen, woran andere vielleicht geſtorben wären. Hiezu kam daß die ungeheure natürliche Grundlage des Reichs von der phyſiſchen Seite her, zur mächtigen Stütze der ethiſchen Entwickelung ward, oder deren Mängel mit größerer Macht verdeckte und ausheilte, als in manchen kleineren, ärmeren und bereits in jeder Beziehung ausgebeuteten Reichen.

Endlich entſcheidet die ſorgfältigſte und gründlichſte Schilderung eines Staates nicht allein, wo von ſeinen Verhältniſſen zu anderen Staaten die Rede iſt. Geſundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Ordnung und Unordnung, Macht und Ohnmacht ſind und werden dann eben nur Verhältnißbegriffe. Eine rechte europäiſche Staatskunſt geht erſt aus einer ſolchen Erkenntniß und Würdigung aller europäiſchen Staaten hervor. Preußen obgleich neu gegründet, Öſterreich obgleich künſtlich zuſammengeſetzt, waren damals wohl die geſundeſten Staaten; aber indem ihre Macht ſich ins Gleichgewicht ſetzte, oder noch immer gegeneinander aufhob, hatte Rußland von dieſen nächſten mächtigen Nachbaren Nichts zu beſorgen.

Und litt denn England damals nicht an dem unſeligen Zwiſte mit ſeinen eigenen Kindern? zeigte Frankreich (wie wir ſpäter ſehen werden) nicht noch

widerwärtigere Anzeichen gefährlicher Krankheiten? — So konnte Rußland, ſelbſt den mächtigeren Staaten gegenüber, trotz aller gerügten Übel vollgewichtig in die Wagſchale treten. Vergleicht man es aber mit der kraftloſen Despotie der Türken, und der zerſtörenden Anarchie in Polen; ſo mußte jeder unbefangene einſehen, wo das Übergewicht war, und von wo die Gefahren ausgingen.

Die außerordentlich zahlreichen Berichte, welche der franzöſiſche Hof von verſchiedenen Perſonen aus Polen bekam, enthalten eine ſolche Menge von Vorſchlägen, Gutachten, Erzählungen von kleinen Ränken, Hoffnungen, Gefechten u. ſ. w., daß man ganze Bände damit anfüllen könnte. Solches wäre aber an dieſer Stelle um ſo unpaſſender, als im Ganzen und über alle wichtigen Gegenſtände, die engliſchen und franzöſiſchen Berichte übereinſtimmen; nur drücken ſich dieſe (wo möglich) über all die erwähnten beklagenswerthen Gegenſtände noch ſtärker aus. Hier mögen nur die Worte Platz finden, womit Herr Jakubowski ſeine Berichte für das Jahr 1771 einleitet. Er ſchreibt den fünften Januar: „Es ſcheint, der Zeitpunkt des Verfalles von Polen iſt eingetreten! Seine Religion und ſeine Sitten ſind ausgeartet, ſeine Geſetze und Freiheiten verloren, und das Land ganz zu Grunde gerichtet. Der kleine Krieg mit den Conföderirten hat es erſchöpft; Waffen,

Kriegsbedarf und Pferde wurden fortgeführt, die Ärndte iſt misrathen, und es fehlt an Mitteln das Land zu beſäen. Die Fuhren für ruſſiſche Magazine (bis nach Bender und in die Moldau) haben das Zugvieh getödtet, und Elend, Hunger, Bauernaufruhr und Peſt, ſelbſt die reichſten Landſchaften entvölkert!!"

Neunzehntes Hauptſtück.

Wenn Lord *** gleichſam ein Wunder des Himmels verlangte um Rußland vom Untergange zu erretten, welche noch größere Hülfe hätte er dann wohl für die Polen in Anſpruch nehmen müſſen! Aber nicht bloß Wunder blieben aus, ſondern es fehlte auch an der gewöhnlichſten Einſicht und Vorausſicht auf die man wohl hätte rechnen dürfen. Selbſt Öſterreich, dem ſo viel an der Erhaltung Polens und der Türkei lag, daß es dafür einen Krieg wagen wollte, ließ ſich zu einem Schritte verleiten, der für Preußen und Rußland Gelegenheit, Vorwand und Entſchuldigung darbot, die noch unentwickelten Gedanken einer Theilung Polens raſch weiter auszubilden. Mag die Beſetzung des zipſer Bezirks mit öſterreichiſcher Mannſchaft, herbeigeführt ſeyn durch den Glauben an ein gutes Recht, oder durch Übereilung,

oder durch Eigennutz, oder durch den Wunſch zuvor=zukommen; jeden Falls ging damit das Recht ver=loren anderen Mächten fernerhin ähnlicher Schritte halber Vorwürfe zu machen, und der zeitherige Geg=ner erweckte den Schein, als ſey er nicht abgeneigt ſich in einen Theilnehmer an gefürchteten und gerügten Planen zu verwandeln.

Ohne das Bekannte über dieſe Ereigniſſe zu wie=derholen, lege ich zunächſt Auszüge aus einer Reihe von Berichten vor, welche Lord *** erſtattete. Den 20ſten December 1770 ſchreibt er von Wien: „Die Kaiſerinn von Rußland und der König von Preußen haben ihren Botſchaftern in Warſchau anbefohlen, dem Könige von Polen zu erklären, wie empört ſie über das ſchändliche Manifeſt ſind; worin die Con=föderirten den polniſchen Thron für erledigt ausgeben. Jene Monarchen geben dem Könige von Polen die beſtimmteſten Zuſicherungen ihres feſten Entſchluſſes ſein unbeſtreitbares Recht auf die Krone bei jeder Gelegenheit und wider jeden Feind zu vertheidigen."

— — — „Um jeder Verletzung (insult) des Gebietes, der Kaiſerinn Königinn Maria Thereſia zu=vorzukommen, hat man es beim Ausbruche des Tür=kenkrieges für angemeſſen gehalten, längs aller Grän=zen Pfähle (poteaux) zu errichten, damit die krieg=führenden Mächte die Ausdehnung der öſterreichiſchen

Beſitzungen erkennen möchten, und keine Entſchuldigung wegen etwaniger Nichtachtung ſtatt finde."

„Dieſe Pfähle, welche alſo an dem äußerſten Rande der Landſchaften aufgeſtellt werden ſollten, hat man auf der Nordſeite Ungerns bis jenſeit eines beträchtlichen Bezirks hinausgeſchoben, den man allgemein für einen Theil Polens hielt, und den die Republik ſeit unvordenklicher Zeit als ihr eigenes Gebiet betrachtete. Hier in Wien ſagt man dagegen: daß aus einigen alten, ächten Urkunden das unbeſtreitbare Recht der Kaiſerinn auf dieſelben hervorgehe. Über dieſen Gegenſtand ſind zwiſchen dem Kanzler von Polen und dem Fürſten Kaunitz amtliche Schriften gewechſelt worden. Der Fürſt erklärt im Namen der Kaiſerinn: ſie ſey ſehr fern von irgend einem Gedanken ihre Nachbaren zu verkürzen, ſie ſey im Gegentheil immerdar bereit die Sache unparteiiſch unterſuchen zu laſſen, und wenn das Recht der Republik erwieſen werde, es willig anzuerkennen. Wenn ſie mittlerweile die Gränzen ihrer Länder bezeichne, ſo müſſe dies da, und ſo weit geſchehen, als ſie glaube daß ihr Recht ſich erſtrecke."

„Dem gemäß iſt dieſer Bezirk völlig in Beſitz genommen worden [1]); ja was noch mehr iſt: der

---

1) Den fünften Januar 1771 berichtet Herr Dürand: durch eine Verfügung vom neunten December 1770 ſey die

Mann welcher demſelben für jetzt vorgeſetzt ward, führt den Titel: administrator provinciae incorporatae."

Mochte das Recht Öſterreichs auch noch ſo wohl begründet ſeyn, ſo blieb es doch ein Gewaltſchritt, vor einer rechtlichen Entſcheidung, oder einer gutwilligen Abtretung, mit der Vollziehung und der Beſitznahme zu beginnen. Öſterreich ſtand von dieſem Augenblicke mit Preußen und Rußland auf derſelben Linie, und Friedrich II geſteht, daß Nichts ſo ſehr die Theilung Polens beſchleunigt habe, als dieſe Maaßregel [1]). Die Kaiſerinn von Rußland (erzählt er weiter) war erzürnt daß andere Mannſchaft als die ihrige es wage in Polen Geſetze vorzuſchreiben, und ſagte dem Prinzen Heinrich: „wenn der wiener Hof Polen zerſtückeln wolle, ſo hätten die übrigen Nachbaren dieſes Königreichs ein Recht daſſelbe zu thun."

So gerieth Öſterreich in Richtungen und Verwickelungen, aus welchen es ſich nachmals beim beſten Willen nicht befreien konnte, und beförderte Zwecke, die es gleichzeitig zu vereiteln ſtrebte. — Sehen wir

---

zipſer Geſpannſchaft den öſterreichiſchen Staaten völlig einverleibt, und fügt hinzu: Un exemple si contagieux ne peut qu'être imité de la Russie.

1) Ce fut ce que achemina le plus le traité de partage. Oeuvres posth. V, 59.

jetzt wie die Dinge ſich von Tage zu Tage weiter geſtalteten. Den 29ſten December ſchreibt Lord *** aus Wien: „Der ruſſiſche Hof beſteht darauf daß der König von Polen eine Gegenconföderation bilde. — — Ein franzöſiſcher Officier, Herr Dúmourier, der ſich in Korſika auszeichnete, dem Herzog von Choiſeul bekannt und von ihm betraut iſt, war vor einiger Zeit in Eperies und wirkt daſelbſt, wie ich vorausſetze, als Beauftragter Frankreichs. Gewiß hat er großen Einfluß auf die Conföderirten welche ſich dahin flüchteten, und kennt nicht bloß, ſondern leitet auch ihre Beſchlüſſe. Nicht minder ſoll er ihre Kriegsplane in Polen lenken und insbeſondere die Beſetzung des Kloſters Czenſtochau angerathen haben, welches durch ſeine Lage feſt und im Stande iſt eine Belagerung auszuhalten.“

Den zweiten Januar 1771 erzählt *** als eine äußerſt geheime Anekdote [1]): Fürſt Kaunitz habe dem Kaiſer einen Plan vorgelegt ſich den Fortſchritten Rußlands, nöthigen Falls ſelbſt durch einen Krieg zu widerſetzen; Joſeph II ſey aber nicht in dieſe Anſichten eingegangen. Dann fährt *** fort: „Der Kaiſer iſt in ſeinen politiſchen Anſichten, mit dem Fürſten nicht einig und ſagt daß er von Rußlands Fortſchritten und der Minderung der türkiſchen Macht,

1) Öſterreich, Band 204.

kein großes Unheil beſorge. Er fügte hinzu: ſtatt des Verſuchs die Ruſſen zu hemmen, möchte er für den Fall, daß ſie fernerhin glücklich wären und über die Donau gingen, ſeiner Mutter der Kaiſerinn Königinn rathen, Bosnien und Servien zu beſetzen, es als ein Pfand für den letzten Ausgang der Unruhen zu behalten und zu verhindern daß dieſe Landſchaften nicht in andere Hände fielen."

Die Wahrheit der hier mitgetheilten Nachricht, möchte ich kaum bezweifeln, da ſie auf Plane und Maaßregeln hindeutet, zu welchen Joſeph II ſpäter gern die Hand bot. Wenn ferner dieſe Stimmung ſchwerlich Friedrich II ganz unbekannt blieb, ſo konnte er um ſo eher hoffen, daß Widerſprüche Öſterreichs gegen ähnliche Unternehmungen ſich nicht bis zu einem Kriege ſteigern würden. Doch war damals von einem ſolchen in Wien noch viel die Rede. So ſchreibt Lord *** ſchon den 16ten Januar 1771: „Der Kaiſer ſcheint ſeine Meinung geändert zu haben, und ſprach vor zwei Tagen von einem Kriege mit Rußland, als von einem keineswegs unwahrſcheinlichen Ereigniſſe. Die entſcheidenden Karten [1]) ſind in der Hand des Königs von Preußen, und er wird ſie ohne Zweifel mit Kunſt und Geſchicklichkeit ausſpielen."

---

1) The leading cards.

Allerdings lag (wie aus der eigenen Erzählung Friedrichs hervorgeht) die Entſcheidung großentheils in ſeinen Händen; aber weit weniger weil ihm die erſten Trümpfe zugefallen waren, als weil er das Spiel am beſten zu leiten verſtand. Denn ein neuer großer Krieg blieb ihm, aus ſehr vielen Gründen durchaus zuwider; wenn ſich aber Rußland und Öſterreich (was ſpäter geſchah) auf Unkoſten der Türkei verglichen hätten; ſo wäre ſeine Stellung in jeder Beziehung ſchlechter geworden. Noch war indeſſen hievon gar nicht die Rede und *** fährt fort: „Ich habe Urſache zu glauben daß Fürſt Kaunitz immer mehr und mehr überzeugt iſt, die Czarina hege die tiefſten und ehrgeizigſten Abſichten. Er meint ihre Laufbahn müſſe auf jede Gefahr gehemmt werden und iſt (mit einem Worte) ſchärfer in ſeiner Eiferſucht und Empfindlichkeit, als ich ihn je über irgend einen Gegenſtand geſehen habe.“

„Deßungeachtet (fährt *** den 30ſten Januar 1771 fort) werden manche Gründe den wiener Hof veranlaſſen ruhig zu bleiben, und den Ausgang eines anderen Feldzugs abzuwarten; beſonders weil ſie ſehen daß die Verbindung zwiſchen Rußland und Preußen in voller Kraft beſteht. Hievon hat der König vor Kurzem einen neuen Beweis gegeben, da er in Bezug auf die polniſchen Angelegenheiten in Übereinſtimmung mit der Czarina handelt und Mannſchaft

nach Thorn und Poſen geſandt hat, damit die Ruſſen mit ihrer ganzen Macht gegen die Confoͤderirten ziehen koͤnnten.“

„Der wiener Hof findet die ihm mitgetheilten Bedingungen, unter denen die Kaiſerinn von Rußland mit den Tuͤrken Friede ſchließen will, hoͤchſt uͤbertrieben [1]) und von der Art daß ſie das Gleichgewicht der Macht in ſeiner Nachbarſchaft voͤllig zerſtoͤren wuͤrden. Was ihm am meiſten auffaͤllt iſt der Plan, nicht bloß die Tataren, ſondern auch die Moldau und Wallachei ganz unabhaͤngig von der Pforte zu machen. Die unbedingte Unabhaͤngigkeit dieſer Laͤnder wird hier als eine bloße Chimaͤre betrachtet. Man ſchließt ſo: da ſie außer Stande ſind ihre Unabhaͤngigkeit ohne den Schutz der Pforte aufrecht zu halten, ſo muͤßten ſie ſich kuͤnftig auf Rußland ſtuͤtzen, und wuͤrden in Wahrheit dieſem Reiche ſo, wie zuvor den Tuͤrken zu Gebote ſtehen.“

— — „Ich weiß der Koͤnig von Preußen hat dieſem Hofe den Plan mitgetheilt, welcher zur Herſtellung des Friedens in Polen, im Werke iſt. Die beiden Hauptpunkte dieſes Planes ſind: daß die Diſſidenten einem Theile der ihnen zugeſprochenen Vortheile entſagen ſollen, und daß Alles woruͤber man ſich einigt, unter die Buͤrgſchaft Preußens und

1) **Most exorbitant.** Bericht vom 13ten Februar 1771.

der beiden Kaiſerhöfe geſtellt werde. — Die Antwort, welche man dem Könige gab, iſt folgende: man halte den Plan im Ganzen für gut, glaube daß auf ſolchem Grunde ein feſter Friede erbaut werden könne, und ſey nicht abgeneigt die Bürgſchaft zu übernehmen. Hiebei ſetze man immerdar voraus (denn es liege in dem Gedanken einer Beruhigung des Landes, obgleich es in dem Entwurfe nicht ausdrücklich ausgeſprochen ſey) daß in dem Augenblicke einer Herſtellung des Friedens, alle fremde Mannſchaft Polen verlaſſe, und keine der Mächte welche den Vertrag verbürge künftig unter irgend einem Vorwande Soldaten dahinſchicke, ohne einſtimmige Billigung und Beiſtimmung aller drei."

„Ich zweifele ſehr, daß die Kaiſerinn von Rußland jemals in dieſen Vorſchlag willigen wird: denn ſolch ein Übereinkommen würde in ſeinen Folgen die Überlegenheit ihres Einfluſſes in einem Lande zerſtören, wo ſie ſehr gern herrſcht; es würde ſie in dieſer Hinſicht mit dem wiener Hofe gleich ſtellen."

So wenig England auch an den Angelegenheiten des Feſtlandes kräftigen Antheil nahm, ſah ſich Lord *** doch veranlaßt den 29ſten Januar 1771 aus London, an Lord *** in Wien Folgendes zu ſchreiben [1]): „Der Eingriff welcher nach Ihrem Berichte

1) Öſterreich, Band 204.

auf polniſche Beſitzungen gemacht ward, indem man Pfähle zur Beſtimmung der öſterreichiſchen Gränze ſetzte, iſt (den bei uns eingehenden Nachrichten zu Folge) nicht der einzige, den man beabſichtigt. Herr *** ſchreibt mir: eine neuliche Erklärung des preuſsiſchen Botſchafters in Warſchau daß ſein Herr in keiner Weiſe die Beſitzungen der Republik verbürgen wolle, und das Vorrücken der Öſterreicher und Preuſsen auf den Gränzen, unter dem Vorwande ihre Länder gegen die Peſt zu ſchützen, beſtärkt das Volk in dem Argwohne, es ſey eine Theilung zum Nachtheile Polens im Werke. Ferner erwähnt ein Brief aus dem Haag: es ſey zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Preußen ein geheimer Vertrag geſchloſſen, wonach ſie ſich in den Beſitz einiger Landſchaften Polens ſetzen wollten, welche an ihre Reiche ſtoßen. Der Kaiſer werde ſich auf der Seite von Ungern vergrößern, der König polniſch Preußen nehmen und Danzig in ſeinen Antheil eingeſchloſſen ſeyn."

Lord *** antwortet den 20ſten Februar 1771: „Nach meinem beſten Wiſſen, Glauben und Urtheilen, beſteht keine ſolche Übereinkunft zwiſchen Preußen und Öſterreich, wie Sie in Ihrem Schreiben vom 29ſten Januar erwähnen, noch iſt irgend eine Wahrſcheinlichkeit daß ſie je werde getroffen werden. Nichts iſt, ſoweit ich im Stande war zu beobachten, der Stim-

mung, Neigung und Staatskunſt dieſer Höfe mehr zuwider als ſolch ein Schritt. Sie würden ſich übermüthigerweiſe dem allgemeinen Haſſe ausſetzen, welchen eine ſo ſchreiende Verletzung aller Gerechtigkeit herbeiziehen müßte; — und dies um ihren Nebenbuhler zu vergrößern, während ſie nur ein unbedeutendes Stücklein Landes erhalten würden."

„Alle Officiere (vom höchſten bis zum geringſten) ſagen [1]): wenn die Ruſſen die Donau überſchreiten, muß der Krieg ausbrechen. — Die Hand welche zum Schlagen aufgehoben iſt, kann jedoch inne halten bevor der Schlag fällt."

„Fürſt Kaunitz antwortete dem ruſſiſchen Botſchafter Gallitzin [2]): wir wollen das Geſchäft der Vermittelung übernehmen, ſuchen es aber auf keine Weiſe. Der Kanal durch welchen Rußland den Türkenfrieden zu Stande bringt, iſt uns ganz gleichgültig, unſere einzige Sorge iſt daß es geſchehe. Gründe aller Art, Intereſſe, Staatskunſt bringen uns dahin einen baldigen und billigen Frieden zu wünſchen u. ſ. w."

— — „Die Art der Antwort war ſo höflich als möglich; es entfiel dem Fürſten kein haſtiges Wort, kein unbewachter Ausdruck. Er blieb beim

1) Bericht vom 27ſten Februar 1771.

2) Bericht vom zweiten März 1771.

Allgemeinen ſtehen, ohne eine Silbe über die Bedingungen des künftigen Friedens zu ſagen. — Man hält es in Wien vielleicht für anſtändiger und würdiger Alles zu vermeiden, was den Schein einer Drohung an ſich trägt, und für beſſer der Weisheit und dem Scharfſinne der Kaiſerinn von Rußland die Deutung der von Kaunitz gebrauchten allgemeinen Ausdrücke zu überlaſſen und Schlüſſe aus allem dem zu ziehen, was ſie über die Vorbereitungen hört, welche hier getroffen werden."

— — „Der wiener Hof ſchickt eine ſtarke Abtheilung von Mannſchaft nach Ungern [1]). Der Entſchluß iſt gefaßt und wird ohne Verzug ausgeführt. Doch hat man ſich in dieſem Augenblicke noch nicht entſchieden, einen Krieg mit Rußland zu beginnen. Ich bin überzeugt: das Abſenden der Mannſchaft nach Ungern geſchieht, wenn nicht in Übereinſtimmung mit dem Könige von Preußen, dann doch mit ſeinem Wiſſen und heimlicher Nachſicht [2]), ſo daß

1) Bericht vom 13ten März 1771.

2) Friedrich II ſagte dem Herrn van Swieten: je mehr Rußland ſich vergrößere, deſto mehr ſchwäche es ſich, und führte zum Beweiſe Griechen und Römer an; ja er ging bis auf die Aſſyrer zurück. — Joſeph II behauptete: der König meine es nicht aufrichtig. Dürands Bericht vom 16ten März 1771.

man hier überzeugt iſt, von preußiſcher Seite ſey nichts Feindliches zu befürchten."

— — „Ich erhalte geheime Nachricht, weiß aber nicht in wie weit ſie Glauben verdient [1]): die Pforte habe ſich jetzt verpflichtet dem wiener Hofe zehn Millionen Gulden zu zahlen um die Koſten der hieſigen Kriegsvorbereitungen zu beſtreiten; ſie habe gleicherweiſe die Hoffnung erweckt Belgrad und Orſowa abzutreten, vorausgeſetzt daß Öſterreich ſich verpflichte, ſie ohne bedeutenden Verluſt, aus den jetzigen Verlegenheiten herauszureißen."

— — „Ich fürchte, es ſind nur zu viele Beweiſe vorhanden, daß der König von Preußen in Übereinſtimmung mit den Conföderirten handelt [2])."

Daß der König von Preußen, auf die Gefahr Rußland zu entfremden, den Conföderirten weſentlichen Beiſtand geleiſtet habe, iſt unglaublich; gewiß aber war ihm die Aufregung Öſterreichs gegen Rußland willkommen, welche ſein Gewicht in Petersburg vermehrte, und ihm ſein ſchweres Spiel erleichterte. Sehen wir jetzt, wie die Dinge um dieſe Zeit in Petersburg betrachtet wurden, oder wenigſtens wie man ſich darüber ausſprach. Den 12ten März 1771

1) Bericht vom 20ſten März 1771.

2) Bericht vom 24ſten April 1771.

ſchreibt *** dorther[1]): „Der König von Preußen hat in Polen weniger gethan als Öſterreich; und wenn er es ſeinem Vortheile angemeſſen findet, dem Beiſpiele dieſes Hofes in Hinſicht auf Reſtitutionen zu folgen, wird er gewiß denſelben Weg einſchlagen, ſofern die Ereigniſſe ihn begünſtigen."

„Graf Panin ſagte mir: die Nachricht, als habe man Einverſtändniſſe des Königs von Preußen mit den Conföderirten entdeckt, ſtamme aus der Fabrik der Czartoriskis. Er machte mich hierauf mit der Gefahr bekannt, in welcher der König von Polen ſchwebe ſeine Krone zu verlieren. An mehreren Orten ſey der Thron für erledigt erklärt worden, ſofern er länger ſeinen Oheimen anhange, dieſen großen Behinderern einer Beruhigung des Landes."

„Jetzt ſey Herr von Saldern dahin geſchickt worden, um mit ſeinen eigenen Augen den Zuſtand der Dinge zu ſehen. Den ihm gegebenen Befehlen zu Folge, ſolle er wo möglich alle Parteien ausſöhnen[2]), und ſie ohne Ausnahme für die Maaßregeln

---

1) Rußland, Band 89.

2) Auch der franzöſiſche Geſchäftsträger Sabatier behauptet (Bericht vom 26ſten April 1771): Rußland habe um dieſe Zeit die polniſchen Unruhen ganz beendigen wollen. — Vielleicht um ganz freie Hände gegen die Türken zu erhalten, oder die preußiſchen Anſprüche zu beſeitigen;

gewinnen, welche zur Rettung des Landes nöthig wären. Privatſtreitigkeiten möchten ſie jetzt zur Seite laſſen und künftig untereinander erörtern. Ohne Rückſicht auf das bisherige Benehmen der Czartoriskis, wolle man (wenn ſie ernſtlich mit allen anderen Männern von Bedeutung wirken wollten, um die großen Volksangelegenheiten zu ordnen) ihre Bemühungen und ihre Perſonen nicht zurückweiſen. Sie dürften aber weder den König in Unterwerfung halten, noch hoffen Rußland in ungehörige Maaßregeln hineinzudrängen, noch ſich auf den Ruinen derjenigen ihrer Landsleute erheben, welche ſich nicht unter ihre Fahnen ſtellen."

— — — „Graf Alexis Orloff iſt vollkommen geſund [1]), der Geſtalt nach ein Rieſe aber von guten Verhältniſſen, thätig, und von ſehr edler Haltung, ungeachtet einer ungeheuren Narbe, welche er in ſeiner Jugend bei Gelegenheit eines Streites (a fray) erhielt. Sein Benehmen iſt ungemein einfach, jedoch nicht ohne diejenige Würde, welche ſo viel Erfolg und die Verachtung und Zurückweiſung

---

aber Saldern hatte kein Geſchick, — oder auch keinen Willen —, für jene Aufgabe.

1) Über des Grafen Anlagen, Einfluß und Macht, verbreitet ſich ein Bericht des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Sabatier, vom 29ſten März 1771.

aller ihm dargebotenen Ehren mit ſich bringt. Er iſt beliebt bei Leuten aus allen Ständen, und benimmt ſich in ſeinem Glücke ſo daß er dem Neide entgeht. Franzöſiſch ſpricht er nicht u. ſ. w."

„Graf Panin ſagte mir [1]: die Maaßregeln des Königs von Preußen ſind bloße Folgen derer von Öſterreich, und wenn dieſe Macht ihre Mannſchaft aus Polen und deſſen Nachbarſchaft zurückzieht, werden ſich die Preußen ebenfalls entfernen. Gleicherweiſe erzählte mir der Graf: Salderns Anweiſungen wären dem Könige von Preußen mitgetheilt und von ihm gebilligt worden. Auch habe er es unternommen Mittel anzuwenden um den Conföderirten Vertrauen zu den Verſicherungen jenes Geſandten einzuflößen und den Plan dem wiener Hofe zu erklären und zu empfehlen."

— „Der König von Preußen (bemerkte Graf Panin) iſt ein Fürſt von ungewöhnlicher Geſchicklichkeit und macht kein Geheimniß daraus, daß er überall ſein eigenes Intereſſe im Auge behält. Doch kann dieſes Intereſſe, dieſer Vortheil nur in Verbindung mit anderen Mächten erreicht werden."

„Ich ſagte zum Grafen Panin [2]: ich wünſchte daß der König von Preußen ſein Fürſt an allen an-

1) Bericht vom zweiten April 1771.

2) Bericht vom neunten April 1771.

deren Orten ſo wohl gekannt und ſo viel beargwöhnt (suspected), ein Fürſt ſo unternehmend, ja ſo tollkühn (desperated), ſo ſeinem eigenen Intereſſe ergeben und ſo rückſichtslos über das Intereſſe Anderer, ſo geeignet beim Verfolgen des Weſentlichen, durch Übereilung und Eigenſinn den Schatten zu ergreifen] daß dieſer König hier im rechten Lichte betrachtet und erkannt werde, welch außerordentlichen und ungebührlichen Gebrauch er von dem Vertrauen der Kaiſerinn und der Kenntniß ihrer Geſinnungen, in ſeinen Unterhandlungen mit der Pforte und dem wiener Hofe gemacht habe."

„Panin antwortete: der König von Preußen hat mehrere einleuchtende Gründe, das Ende dieſes Türkenkrieges zu wünſchen. Er zahlt Hülfsgelder zu deſſen Führung, er ſchadet ſeinem Handel, und überdies wird der Krieg ſehr der allgemeinen Ruhe gefährlich, welche er zu erhalten wünſcht. Er hat ein Intereſſe gut mit Öſterreich zu ſtehen, wenn es die Verhältniſſe erlauben; er hat ein Intereſſe gut mit der Pforte zu ſtehen für den Fall eines Bruches mit Öſterreich; er hat ein noch größeres Intereſſe mit Rußland auf gutem Fuße zu bleiben. Da er die Mäßigung und Friedensliebe der Kaiſerinn, ſowie ihren Beſchluß kennt, Frankreich von der Vermittelung auszuſchließen; ſo mag er den Gedanken gehabt haben ſich mit Öſterreich zu verbinden:

er mag in ähnlicher Weiſe zur Pforte geſprochen haben um daſelbſt ſo viel Anſehen als möglich zu gewinnen. Und da Öſterreich von ſo guter Hand weiß, daß Frankreich ausgeſchloſſen iſt, mag es ſich mit Preußen einigen, und, um mehr Gewicht zu bekommen, nicht wünſchen daß die Vermittelung auf England ausgedehnt werde."

— — „Welche Rückſichten (fährt *** fort) Rußland auch gegen den König von Preußen mag beobachten müſſen, ſo kann ſich die Kaiſerinn doch unmöglich verhehlen: daß er die Urſache all der Verlegenheit iſt, in welcher ſie ſich jetzt, durch die Anträge der Pforte an beide Höfe, und durch das öſterreichiſche Beobachtungsheer befindet."

Drei Tage ſpäter ſchreibt der Geſandte [1]): „Es iſt jetzt der Schein eines Mißverſtändniſſes zwiſchen den Höfen von Berlin und Wien erweckt worden und als finde keine Mittheilung zwiſchen ihnen ſtatt. Dies mag berechnet ſeyn um Rußland über ihre Plane in Polen zu täuſchen, wo die Bewegungen ihrer Mannſchaft viel mehr die Republik beunruhigen, als bei einem Anderen Eiferſucht erwecken können."

Endlich den 14ten Mai 1771 berichtet ***: „Graf Panin ſagte: weder die Kaiſerinn, noch

1) Bericht vom neunten April 1771.

der König von Preußen werden ſich zuletzt irgend einen Theil von Polen zueignen."

Es gehört zu den erſten Pflichten und wichtigſten Beſchäftigungen eines Geſandten, ſich eine richtige Einſicht über den Geiſt und Charakter der verſchiedenen Herrſcher zu erwerben. Man kann nicht behaupten daß Lord *** eine ſolche über König Friedrich II beſeſſen habe. Denn wollten Abgeneigte auch die, von jenem beigebrachte, durchaus ungünſtige Schilderung des Königs für wahr anerkennen; ſo fällt doch die ganze darauf gebaute Schlußfolge zu Boden, oder hebt ſich ſelbſt auf, wenn er hinzuſetzt: der König ergreife, durch Übereilung und Leichtſinn, ſtatt des Weſentlichen, — nur den Schatten! In dieſem Falle konnte ſein Ehrgeiz, oder ſeine Habſucht nicht gefährlich werden; es war ſehr überflüßig gegen einen Schattenkönig eifrige Philippika zu halten.

Setzen wir aber dieſen Einwand bei Seite, ſo fragt ſich weiter: beruhte jene Schilderung auf des Botſchafters perſönlicher Überzeugung; oder ward ſie politiſcher Aufträge und Zwecke halber gebildet und ausgeſprochen? Im erſten Falle übertrat *** die Klugheitsregel: daß kein Botſchafter ſich über gekrönte Häupter mit Bitterkeit äußern und ſeine, ja ſeines Hofes Stellung dadurch in Gefahr bringen ſoll. Am wenigſten paßte es, jene Anklagen in Petersburg wider den geehrteſten Bundesgenoſſen Rußlands aus=

zuſprechen und ſie an einen Mann zu richten deſſen Freundſchaft für Friedrich II kein Geheimniß, und deſſen Einfluß ſo groß war. Inſofern als das engliſche Miniſterium dies Benehmen nicht rügte, theilte es die Anſicht, oder Schuld des Botſchafters.

Betrachten wir jetzt den anderen Fall: daß jener Angriff nicht auf bloßer Privatüberzeugung, oder Übereilung beruhte, ſondern politiſche Zwecke im Auge hatte; ſo iſt nicht zu begreifen, welche wahrhaft wichtige und würdige Zwecke das engliſche Miniſterium ſich dabei vorſteckte. Die unverletzte Erhaltung der Türkei lag ihm damals keineswegs ſo am Herzen, als den Franzoſen, Öſterreichern, oder auch nur den Preußen; denn es wollte die Vermittelung auf Bedingungen übernehmen, die den Türken unerträglich erſcheinen mußten. Preußens Trennung von Rußland würde jeden Falls dieſe Macht geſchwächt haben, weshalb es gewiß unrathſam war eine ſolche in dem Augenblick anzuempfehlen, wo Katharina wie Friedrich die Nothwendigkeit größter Einigkeit einſahen. England konnte und wollte nicht an die Stelle von Preußen treten, es konnte nicht hoffen jemals einen engeren Bund mit Rußland abzuſchließen, ſo lange Preußen nicht darin eingeſchloſſen, oder doch dafür gewonnen war. Der Gedanke: Öſterreich, England und Preußen wider Rußland zu verbinden, fiel dem engliſchen Miniſterium um ſo weniger ein, als es

die Gefahren für Polen ebenſo gleichgültig betrachtete, als die Gefahren für die Türkei. Wäre es endlich gelungen die Kaiſerinn Katharina dem Könige von Preußen zu entfremden, ſo würde dieſer ja nothwendig, und den Engländern ſehr unerwünſcht, eine engere Verbindung mit Frankreich geſucht haben.

So trifft der Vorwurf: ſich um Schatten abzumühen und das Weſentliche zu verkennen, weit mehr die engliſche, als die preußiſche Staatskunſt. Nach vieljährigem ſtets vergeblichen Bemühen, ward die Unterhandlung über ein engeres Bündniß mit Rußland ganz abgebrochen [1]), und *** mußte über die engliſche Staatskunſt Belehrungen und Zurechtweiſungen hinnehmen, die nichts weniger als angenehm und, was ſchlimmer iſt, großentheils nicht unverdient waren. In ſeinen Berichten vom elften Junius und 31ſten Auguſt 1771, ſpricht er ſich umſtändlich darüber aus, wie die Kaiſerinn, ihre Miniſter, ihr Hof und viele Ruſſen über die engliſche Staatskunſt dächten. Folgende Auszüge werden zur Beſtätigung des Geſagten hinreichen: „Graf Panin ſagte mir [2]): die Beherrſcher, die Reiche, die Miniſter, daheim und auswärts, alle wünſchen ein Bündniß zwiſchen

---

1) Schreiben ***s an *** vom 16ten Auguſt 1771. Rußland, Band 90.

2) Bericht vom elften Junius 1771. Rußland, Band 89.

Rußland und England; aber eure Unruhen und euer Wechſeln führt zu Veränderungen des Benehmens, welche nicht eintreten können, wo die Geſchäfte lange in derſelben Hand bleiben, und wo man Muße hat hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten ein Syſtem zu bilden und zu befolgen."

Den 31ſten Auguſt fährt *** in Mittheilung der über England ausgeſprochenen Klagen fort. Sie lauten: „Hätte England ohne Zeitverluſt die ihm gemachten Anträge angenommen, ſo würde nicht bloß ein Bund mit Rußland, ſondern eine allgemeine Einigung aller nordiſchen Mächte (mit Einſchluß Schwedens) zu Stande gekommen ſeyn. Man hätte dann den letzten außerordentlichen Reichstag in Stockholm vermieden und England, das bei ſeinem neueſten Streite mit Spanien keinen einzigen Verbündeten beſaß, würde ſich mit Rußland an der Spitze vieler mächtigen Staaten befunden haben, welche ſich zu gemeinſamer Vertheidigung, wider den gemeinſchaftlichen Feind aneinander ſchloſſen. England verwarf den Vorſchlag: Hülfsgelder während des Friedens zu zahlen, weil dies der allgemeinen Regel zuwiderlaufe. Die Ereigniſſe haben aber bewieſen, wie ſchädlich es iſt ſich in Fällen, welche Ausnahmen nöthig machen, durch allgemeine Regeln leiten zu laſſen. England iſt ſich und Allen verantwortlich, welche durch die Folgen jener Weigerung getroffen werden."

„Ferner hielt die Furcht vor einem Kriege mit Frankreich England davon ab eine ſolche Sprache in Paris zu führen, die (ohne Krieg) den Verluſt Korſikas verhindert haben würde. Dieſelbe Politik und der Wunſch überall Freunde und nirgends Feinde zu haben, veranlaßte England in vielen anderen Fällen einen Mittelweg einzuſchlagen, der da war koſtſpielig und nachtheilig für England ſelbſt, unwirkſam für ſeine Freunde und die gemeinſame Sache, und höchſt vortheilhaft für ſeine Feinde. Denn dieſe verſchieben Maaßregeln welche England ſo ſehr fürchtet, nur bis zu einem, ihnen günſtigen Augenblicke.“

„England nahm ſich in Konſtantinopel ſo viel heraus, daß es (obwohl nicht förmlich) den Beiſtand und die Mitwirkung des Königs von Preußen, dieſes Freundes und Bundesgenoſſen Rußlands verwarf, und ihn durch dieſes Mittel in andere Verbindungen hineintrieb. Dieſe endeten damit daß Englands Vermittelung von der Pforte ausgeſchloſſen wurde und die Unterhandlungen (mochte Rußland wollen oder nicht) in die Hände von Öſterreich und Preußen geriethen.“

„Der Mangel eines Syſtems um feindlichen Syſtemen entgegenzuwirken, der Mangel an Feſtigkeit eines zu verfolgen, macht es ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich mit England etwas zu thun zu haben, und raubt ihm die Achtung und das Vertrauen,

welche man einem großen und mächtigen Volke ſchuldig iſt, und von deſſen Ehre, gutem Glauben und Freundſchaft für Rußland ſelbſt diejenigen überzeugt ſind, welche die vorſtehende ungünſtige Meinung von der engliſchen Staatskunſt hegen."

Mag man dieſe Schilderungen und Beſchuldigungen, welche die Ruſſen ausſprachen, für gegründet oder für ungegründet halten; ſo iſt doch gewiß daß England damals faſt gar kein Gewicht und keinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Feſtlandes von Europa ausübte. Sehen wir jetzt ob ſich Frankreich in einer günſtigeren und glorreicheren Stellung befand.

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Wenn England Europa vernachläſſigte, oder in einem falſchen Lichte betrachtete, ſo geſchah dies hauptſächlich weil es zu einem anderen Welttheile, zu Amerika, in eine verkehrte Stellung gerathen war; wenn Frankreich ebenfalls in jenen Fehler verfiel, ſo geſchah es hauptſächlich, weil in den höheren Regionen faſt nur Eine Frage die Gemüther beſchäftigte: ob nämlich die Alleinherrſchaft einer Beiſchläferinn des Königs gegründet werden ſolle, oder ob mehrere Beiſchläferinnen ſich in dieſe Herrſchaft theilen ſollten. Mit ſolchen Gedanken und Gefühlen, mit ſolchen Hebeln konnte man in Europa Nichts in Bewegung ſetzen, wohl aber verſuchen wie einen Wechſel der Maitreſſen, ſo auch der Miniſter zu Stande zu bringen. Die Dübarry und Choiſeul geben deshalb in den Jahren 1768 bis 1771, den Hauptinhalt

für die geſandtſchaftlichen Berichte. Den 23ſten November 1768 ſchreibt ***[1]): „Madam Dübarry wohnt nunmehr im Schloſſe von Verſailles. Man ſagt der König habe 180,000 Livres Schulden für ſie bezahlt. Ohne Zweifel hat der Herzog von Choiſeul ſeit dem Anfange der königlichen Bekanntſchaft Alles gethan, um ihr jede Ausſicht zu benehmen (to damp), die ſie auf ſeinen Einfluß gründen könnte. Er hielt es vielleicht für ganz unwahrſcheinlich, daß ſie fähig ſeyn würde ſich ſo weit einzuſchmeicheln, als es ihr (wie man annimmt) gelungen iſt. Nicht minder hat er Geſuche, die ſie an ihn als Haupt einer Behörde richtete, gemißbilligt und abgelehnt. Ja er hat ſelbſt nicht unterlaſſen, ſich aufs freieſte über ihren Charakter und ihren früheren Wandel zu äußern; wovon ſie vollſtändig unterrichtet iſt, und gelobt hat ſich zu rächen."

„Die Gefahr, daß eine beſtändige (nicht wechſelnde) Beiſchläferinn des Königs, ſich, über den Kreis ihrer Beſchäftigung hinaus, einmiſchen dürfte, hat den Herzog veranlaßt wider jeden Verſuch aufzutreten, welcher ſolcherlei Hoffnungen ſchmeicheln könnte. Jetzt bemerkt er den wachſenden Einfluß dieſer Perſon und ich weiß daß er ſagte: es würde ihn nicht überraſchen ſich nach Chanteloup verwieſen

---

1) Frankreich, Band 147.

zu ſehen. Doch kann ich kaum glauben, daß ſolch eine Übertragung der Gunſt von ihm auf einen Anderen, die Urſache ſeines Falles ſeyn werde. Er iſt zu liſtig, und hat zu viel Gewandtheit und Menſchenkenntniß, die Gelegenheit zu verſäumen, oder nicht zu ſuchen, jedes Werkzeug für ſeine Zwecke zu benutzen, welches in anderen Händen zu ſeinem Sturze könnte benutzt werden."

Den ſiebenten December 1768 fährt *** fort: „Es iſt bekannt mit welcher Heftigkeit Madam Dübarry ihre Feindſchaft gegen den Herzog von Choiſeul erklärt hat; der kein Bedenken trug ſie perſönlich übel zu behandeln [1]). Die Hauptperſonen welche angeblich in dieſer Sache geheimen Einfluß haben, ſind der Marſchall Richelieu und der Herzog von Aiguillon; beides erklärte Feinde Choiſeuls. Der letzte, ſo ſagt man, wünſcht (abgeſehen von ſeinem Haſſe gegen den Herzog von Choiſeul) aus Ehrgeiz Miniſter zu werden; auch dem erſten würde, bei ſeiner großen Leidenſchaft gegen Choiſeul, ein Wechſel der Verwaltung willkommen ſeyn."

Den zweiten Februar 1769 ſchreibt der neue Geſandte *** [2]): „Man glaubte allgemein, Madam Dübarry werde vorigen Abend bei Hofe vorgeſtellt wer-

---

1) To ill treat her personally.

2) Frankreich, Band 148.

den. Selbſt die beſten Freunde des Herzogs von Choiſeul waren dieſer Meinung, um ſo mehr als Madam Adelaide, die Tochter des Königs, bereits davon unterrichtet war, daß die Vorſtellung ſtatt haben ſollte. Der Herzog von Richelieu (dem der Auftrag nicht allzu angenehm war) vermochte den Herzog von Vauguyon, des Dauphins Gouverneur, (!) die Prinzeſſinn mit den Abſichten ihres Vaters bekannt zu machen. Als er anfing von der Sache zu reden, fragte ſie ihn: ob er auf Befehl des Königs, ihres Vaters, zu ihr komme? — Als Vauguyon antwortete: der Herzog von Richelieu habe gewünſcht daß er mit ihr darüber rede; befahl ſie ihm, unverzüglich ihr Zimmer zu verlaſſen."

„Die Vorſtellung der Dübarry hat um ſo mehr Spekulationen hervorgetrieben, als man glaubt daß ſie große Veränderungen nach ſich ziehen werde. Herr von Caſtries, der Herzog von Aiguillon und Marſchall Broglie werden als Männer genannt, die man leicht zur Leitung der Geſchäfte berufen könnte. — Sollte ein Wechſel des Miniſteriums ſtatt finden, ſo würde er nothwendig mit großen Veränderungen im politiſchen Syſteme verbunden ſeyn; und da das Volk im Allgemeinen den höchſten Widerwillen gegen den korſikaniſchen Krieg ausgeſprochen hat, ſo dürfte ein neues Miniſterium kaum in einer ſo unbeliebten Maaßregel verharren."

„Ich erhalte ſoeben die Nachricht daß Madam Dübarry geſtern Abend nicht vorgeſtellt ward, daß dies aber aber jeden Falls heute geſchehen wird. Madam Adelaide (ſo höre ich) ſchrieb einen Brief an ihren Vater, welcher einigen Eindruck auf das Gemüth ſeiner Majeſtät machte; woher Choiſeuls Freunde große Hoffnung faſſen, die Sache werde weiter hinausgeſchoben werden.“

Die Vorſtellung ward allerdings um etwas verſchoben, zuletzt ſiegte aber die Maitreſſe dennoch ob. Den 22ſten April 1769 meldet ***[1]: „Dieſen Abend um acht Uhr, ward Madam Dübarry dem Könige, und nächſtdem Mesdames de France vorgeſtellt. Weil es geſtern Abend und dieſen Morgen bekannt ward, daß die Vorſtellung gewiß ſtatt finden würde, ſo war der Andrang des Volkes in Verſailles außerordentlich. Nachher gab die Dübarry in ihren Zimmern dem Herzoge von Richelieu und verſchiedenen anderen Perſonen, welche ihre Einladung annahmen, ein Abendeſſen.“

Den 25ſten April 1769 fährt *** fort: „Gewiß war dem Herzoge von Choiſeul bis zu Ende der Rathsſitzung am Freitage Abend, nichts von der bevorſtehenden Präſentation der Dübarry bekannt. Erſt dann erhielt er Nachricht: ſie habe die Damen be-

1) Frankreich, Band 149.

ſucht, welche zum Hofſtaate der Mesdames de France gehören; ein Hofgebrauch welcher vor jeder Vorſtellung beobachtet wird. Er gab ſeine Überraſchung und ſein Erſtaunen aufs ſtärkſte zu erkennen, und um nicht Zeuge einer ſo kränkenden Scene zu ſeyn, nahm er am nächſten Tage klüglich Arznei. Außer dem Herzoge von Richelieu aßen am Sonntage Abend bei der Dübarry, auch die Herzoginn von Beauvilliers, der Prinz von Marſan und einige andere Perſonen von Stande. Morgen (ſo höre ich) giebt ſie ein großes Abendeſſen wozu 24 Damen und mehre Männer erſten Ranges und Standes eingeladen ſind. Wenige nur werden die Einladung ablehnen, da in derſelben bemerkt iſt, der König werde die Geſellſchaft mit ſeiner Gegenwart beehren. — Die dem Herzoge von Choiſeul feindliche Partei wird keinen Stein unbewegt laſſen, um ihn ſeiner Macht zu berauben."

„Der Empfang der Dübarry am Hofe iſt von ſolcher Art, daß er wahrſcheinlich den König ſehr verletzen muß. Keine von den Damen ſpricht mit ihr [1]). Als jedoch Eine, welche beſonders unhöflich gegen ſie war, vernahm daß der König dies ſehr übel genommen habe, ſo erſchrak ſie ſehr und ſtattete der Maitreſſe einen Beſuch ab!"

„Da Choiſeuls Freunde dieſelbe mit ſo viel Ver-

---

1) Bericht vom zehnten Mai 1769.

achtung behandeln, und er ſich keine Mühe giebt ſie für ſich zu gewinnen; ſo glaubt man allgemein, ſie werde (ſobald ihr Anſehen beim Könige hinreichend befeſtigt iſt) ſich nachdrücklichſt bemühen des Herzogs Macht und Einfluß zu mindern."

„Madam Dübarry wird dieſen Abend die Ehre haben zum erſten Male mit dem Könige in Bellevüe zu ſpeiſen in Geſellſchaft der Frauen von Mirepoix, Flavacourt, Bearn und einer oder zwei anderen Damen. Auch der Herzog von Choiſeul und einige Edelleute werden ebenfalls da ſeyn. Dieſe Abendgeſellſchaft iſt ſeit einigen Tagen der Gegenſtand des Geſprächs, weil ſie große Ereigniſſe herbeiführen könnte."

„Frau von Grammont iſt, zum Glücke für Choiſeul, nicht von der Geſellſchaft: denn da ſie erklärte, ſie werde nicht mit der Dübarry ſpeiſen, ſo möchte dies ihren Bruder in einige Schwierigkeiten verwickelt haben. — Niemand kann vorausſagen, welche Wendung die Dinge an dieſem Hofe nehmen werden; ja es iſt um ſo ſchwerer eine Meinung über die Zukunft zu bilden, als des Herzogs von Choiſeul Feſtigkeit und Entſchloſſenheit, welche ihn zeither in manchen Gefahren aufrecht gehalten haben, in dieſem beſonderen Falle vielleicht zu weit getrieben werden; was ihm Verderben bringen könnte."

Doch genug der Auszüge, um einen Blick in diejenige Zeit zu thun, welche Manche noch immer die gute, alte Zeit zu nennen belieben; als ſey Sünde und Unrecht in Frankreich erſt mit dem Jahre 1789 in die Welt gekommen! Der Erzieher des Dauphin läßt ſich von einem anerkannt nichtsnutzigen Hofmanne überreden, der Tochter ſeines Königs zu eröffnen: ſie werde künftig eine ehemalige öffentliche Hure als ihre erſte Genoſſinn bei Hofe zu betrachten haben. Der Tochter Vorſtellungen und Bitten halten den Skandal nur um wenige Tage zurück; Mitglieder der erſten Familien des Reiches drängen ſich dazu an den Geſellſchaften der Neuerhobenen Theil zu nehmen; und die ſcheinbare Tugend der Kühnſten wird durch ein Wort des königlichen Sultans bis zu knechtiſchem Aufwarten der Beiſchläferinn eingeſchüchtert. Der Abgeſandte Englands endlich iſt überzeugt: das Schickſal Frankreichs hange ab von ungewiſſem Zufalle, oder vielmehr von den Launen und Leidenſchaften eines Weibes, die einſt zu geringen, und jetzt zu hohen Preiſen, Leib und Seele verkaufte!

Natürlich trat all dieſer Skandal in Verbindung mit anderen wichtigeren Dingen: die Auflöſung offenbart ſich gleicherweiſe bei den Finanzen, den Streitigkeiten zwiſchen den Prinzen und dem hohen Adel, den Streitigkeiten mit den Parlamenten u. ſ. w.

Eine Reihe geſandtſchaftlicher Berichte wird auch über dieſe Dinge mancherlei Licht verbreiten.

Ungeachtet des mehrjährigen Friedens betrug der Überſchuß der jährlichen Ausgaben über die Einnahmen, noch immer 40 Millionen [1]), und es wurden allerlei ungenügende Plane zur Herſtellung der Ordnung entworfen, z. B. Anleihen, Verkauf der Domainen u. dgl. Endlich ward der Abt Terray im December 1769, unter Einwirkung des Kanzlers, zum Finanzminiſter ernannt. Über dieſe Verhältniſſe berichtet *** den 21ſten Februar 1770 Folgendes [2]): „Die Aufmerkſamkeit des Publikums richtet ſich auf zwei Verfügungen, welche der neue Controleur-General im Begriff iſt über die Finanzen zu erlaſſen. Sie treffen jeden ſchwer, der irgend eine Art von Eigenthum beſitzt. Er hat die Sachen bereits ſo weit getrieben, daß ſie mehr Geſchrei und Mißvergnügen erregen, als ſich ſeit der Geſellſchaft des Miſſiſipi jemals zeigten, und wenn er ſeine Härte und Strenge nur ein wenig weiter treibt, kann man dieſes Land als in einem Zuſtande des Bankerottes betrachten.“

„Ich ward geſtern nicht wenig überraſcht durch ein Geſpräch des Herzogs von Choiſeul, weil es offe-

---

1) Bericht ***s vom 13ten December 1769. Frankreich, Band 150.

2) Frankreich, Band 151.

ner war und unbewachter als gewöhnlich. Er ging ſo weit zu bemerken: daß einige der neuen Verfügungen hart und ſtreng ſeyn und den wenigen noch übrig bleibenden Credit in Gefahr bringen dürften. Der neue Controleur (ſagte er) mag in dieſer Weiſe die Einnahmen des Königs ſteigern, bis ſie den Ausgaben gleich ſind; allein ich ſehe voraus daß im Fall der König ein neues Anlehen brauchen ſollte, niemand auf öffentlichen Glauben einen Livre hergeben würde. Könnten wir unſere Intereſſen in der Weiſe herabſetzen, als Robert Walpole es in England that (er muß Herrn Pelham gemeint haben); ſo würde jeder verſtändige Mann in Frankreich das Verfahren gebilligt haben; aber der Weg welchen der Controleur einſchlägt, iſt zu ſtreng und leidenſchaftlich."

„Dieſe Erklärung des Herrn von Choiſeul war gewiß ſehr außerordentlicher Art, und beſtätigte hinreichend das Gerücht, er ſtehe auf ſchlechtem Fuße mit dem Controleur. Ich höre, Terray habe bewirkt daß die monatliche Einnahme der Dübarry von 36,000, auf 60,000 Livres erhöht ſey, kann aber noch nicht für die Wahrheit des Berichtes einſtehen. Hingegen glaube ich daß die Dübarry und Terray auf gutem Fuße ſtehen, und ſie wenigſtens ihre Dienſte verwendet um ihn zu erhalten. — Terray nahm am letzten Sonntage ſeinen Sitz im Rathe als

Staatsminiſter, und wenn es wahr iſt, daß man dieſe Ehre auch auf den Kanzler übertragen will, ſo wird die Partei der Gegner Choiſeuls ſtärker, als ſeine eigene."

„Man ſagt, es ſind einige Schritte geſchehen um eine Ausſöhnung zwiſchen Choiſeul und Terray zu Stande zu bringen [1]). Ohne eine ſolche können die Geſchäfte unmöglich weiter geführt werden, und wenn nicht Alles bald in Ordnung gebracht wird, hält man es für unmöglich, daß beide zugleich in ihren Ämtern bleiben."

Es hat keinen Zweifel daß die Finanzverwaltung Terrays an Leichtſinn, Unverſtand und Willkür in der Weltgeſchichte kaum ihresgleichen zeigt. Es fehlte ihm nicht an Scharfſinn und Gewandtheit, aber Härte des Gemüthes und völlige Charakterloſigkeit machten es ihm durchaus gleichgültig, ob er für das Gute, oder das Böſe wirke. Weil ihn nun Ehrgeiz und die ſchlechten Verhältniſſe der Zeit zu dieſem führten, ſo ward er offenbar und kühn ein Nichtswürdiger. Er beſaß keinen Grundſatz der Sittlichkeit, keine Achtung vor Gerechtigkeit, keine Scham vor Betrügereien. Sein Wort brach er ohne ſich auch nur zu entſchuldigen und zeigte die größte Krie=

---

1) Bericht vom ſiebenten März 1770.

cherei gegen Alle, denen er Einfluß zutraute [1]). Die Anweiſung der Beiſchläferinn bezahlte Terray ſo pünktlich wie die des Königs, und Ausgaben ohne Bezeichnung des Gegenſtandes und Zweckes nahmen furchtbar überhand.

Als dem Könige durch den Tod des Grafen Clermont jährlich 300,000 Livres zufielen, brachte es Terray dahin, daß die Dübarry 50,000 erhielt. Aus Dankbarkeit verſchaffte ihm dieſe 50,000; dieſelbe Summe bekam der Kanzler Maupeou; endlich klagte der Graf la Marche (Clermonts Verwandter) und ging auf Maupeous ſonſtige Plane ein: deshalb überließ man ihm den Reſt und für König und Staat blieb Nichts übrig. So pflegte man zu wirthſchaften!

Gewiſſe Generalpächter mußten ein außerordentliches Angeld (pot de vin) von 300,000 Livres bezahlen, und Maupeou hatte Nachricht, Terray wolle ſich daſſelbe allein zueignen. Die desfalſige Gefahr abwendend, wies dieſer eiligſt der Beiſchläferinn das Geſchenk zu und ſchrieb ihr: Sie ſehen daß ich kein Mittel verſäume Ihnen zu nützen, ohne daß es dem Staate das Geringſte koſtet! — Die Dübarry nahm auf die Klagen der Generalpächter

1) Bresson Hist. des Finances I, 518. Condorcet Mém. I, 16.

keine Rückſicht und zeigte jenen Brief dem Könige Ludwig XV, welcher ausrief: der Abt iſt ein Mann voller Hülfsquellen!

Die Geſetze über den Getraidehandel wurden oft und ganz willkürlich geändert, ſo daß Terray und ſeine Aufkäufer davon, zum Verderben des Landes, ſehr großen Gewinn zogen. Ja der König (ſo geldgierig für ſeinen Privatſchatz, als verſchwenderiſch mit allem öffentlichen Gute) nahm ſelbſt an jenem wucherlichen Handel Theil und ließ ſich gern aufreden: er diene dazu die Getraidepreiſe auf einer, dem Ackerbau vortheilhaften, Höhe zu erhalten.

Terray verkaufte Stellen für Wechsler, Perrückenmacher und ähnliche Leute, belegte feierlich befreite Renten mit Abzügen, machte einen theilweiſen Bankerott, nahm das Geld aus gerichtlichen Niederlagskaſſen und bezahlte die Eigenthümer in Papieren welche 75 aufs Hundert verloren, ließ die Rechnungen nicht mehr der Oberrechnungskammer, ſondern dem Geheimenrathe vorlegen, was nichts anderes hieß als alle Prüfung derſelben vereiteln u. ſ. w. u. ſ. w. — Als man ihm vorwarf: er begehe ſchreiende Ungerechtigkeiten; antwortete er: bin ich zu etwas Anderem da[1])?

---

1) Mém. de Terray I, 99. Journal Histor. I, 380. Dubarry lettres 97 — 99, 123, 124.

Andererſeits trug auch Choiſeul durch den thörichten Krieg wider Friedrich II zur Vermehrung der Schulden weſentlich bei, und keiner von beiden hatte den Muth, eine Herabſetzung der Ausgaben zur Herſtellung des Gleichgewichtes mit den Einnahmen durchzuſetzen, oder auch nur in Vorſchlag zu bringen.

Dennoch ſehen wir jetzt etwas Ähnliches unter ſehr veränderten Verhältniſſen und Formen. Zu einer Zeit wo in ganz Europa der Zinsfuß für jeden ſicheren Privatmann und für jede wohlgeordnete Regierung ſinkt; fehlt es z. B. in Frankreich nicht an eigennützigen Vorwänden und ſophiſtiſchen Ausreden, den höhern Zinsfuß für einen großen Theil der Staatsſchulden beizubehalten.

Dieſe Erſcheinung hat mancherlei Urſachen, ich will indeß nur an eine erinnern, die mit dem Staatsrechte in weſentlicher Verbindung ſteht. In repräſentativen Verfaſſungen hat man aus bekannten Gründen gefordert daß Wähler und Gewählte ein gewiſſes Vermögen nachweiſen ſollen; bis jetzt aber noch niemals alle Auswege ganz verſperrt, dieſe Vorſchrift zu umgehen. Abgeſehen hievon bleiben aber noch andere Zweifel übrig; ſo z. B. ob es nicht beſſer ſey, wenn eine zweckmäßige Körperſchaft der Wähler gebildet worden, dieſer die Wahl der Repräſentanten ganz frei zu laſſen? und ob die Reichen und Höchſtbeſteuerten, welche nach manchem

Geſetze allein wählbar ſind, nicht leicht in eine einſeitige, ihnen vortheilhafte Geſetzgebung hineingerathen u. ſ. w.? In England ward bisweilen die Geſetzgebung einſeitig, aber doch immer durch große allgemeine Intereſſen (z. B. der Ackerbauer oder Gewerbtreibenden) beſtimmt; jedoch nie (ſo wie leider oft in Frankreich) durch monopoliſtiſchen Eigennutz, etwa der Beſitzer von Eiſenhütten, Zuckerfabriken u. ſ. w. — In jener Zeit Ludwigs XV waren der Controleur, die Prima Donna unter den Beiſchläferinnen und einige einflußreiche Hofleute, diejenigen welche mittelſt der Finanzgeſchäfte die Nation ausbeuteten und ausbeutelten.

Nicht unnatürlich richteten ſich die Blicke und Hoffnungen in die Zukunft, auf Dauphin und Dauphine. Es war allerdings eine wichtige Frage: wer dereinſt Königinn von Frankreich werden ſolle? Als dieſelbe für Marie Antonie, die Tochter der Maria Thereſia, entſchieden ward, ſchien dieſer das größte Loos in Europa zugefallen, und die Einigkeit Frankreichs und Öſterreichs für immer befeſtigt zu ſeyn! Nie iſt die Schwäche menſchlicher Vorausſicht in ſchmerzhafterer Weiſe an den Tag gekommen; obgleich böſe Anzeichen und Vorbedeutungen dem Scharfſichtigen auch ſchon damals nicht verborgen blieben.

Den 21ſten April 1770 meldet Lord *** von

Wien [1]): „Vergangenen Montag hatte der franzöſiſche Botſchafter förmliche Audienz, bei ihren kaiſerlichen Majeſtäten um die Erzherzoginn Antonie anzuhalten. Sie ward unmittelbar dem Dauphin verlobt.“

Der Botſchafter fügt nichts über die Perſönlichkeit der Dauphine, oder ſonſt etwas Merkwürdiges hinzu: wogegen *** den dritten Junius 1770 über die ſchrecklichen Vorfälle bei den Hochzeitsfeſten, Folgendes aus Paris berichtet: „Die Feuerwerke, welche man Mittwoch Abend, bei Gelegenheit der Hochzeit des Dauphin abbrannte, gaben Veranlaſſung zum Tode mehrerer Perſonen verſchiedener Art, welche durch die zu gleicher Zeit andringende Menge erdrückt und niedergetreten wurden. Selbſt einige Perſonen erſten Ranges, welche ihre Wagen zu erreichen ſuchten, wurden verwundet und mit Füßen getreten. Ja die Verwirrung war ſo groß, daß Kutſchen umſtürzten und Pferde umkamen. Des nächſten Tages waren 137 Leichname zur Anerkenntniß ausgeſtellt, unter ihnen zwei Ritter des heiligen Ludwig. Rechnet man die Verwundeten hinzu, welche ſtarben nachdem ſie mit Mühe heimkamen, ſo ſteigt die Zahl der Todten bei dieſer Gelegenheit, zum wenigſten auf 300 Perſonen.“

„Der Dauphin ſchrieb den erſten Junius an

1) Öſterreich, Band 202.

Herrn Sartines: j'ai appris le malheur arrivé à Paris à mon occasion. J'en suis pénétré. On m'apporte ce que le Roi m'envoye tous les mois pour mes menus plaisirs. Je ne peux disposer que de cela. Je vous l'envoye, secourez les plus malheureux."

„Der König gab 100,000 Livres; die Dauphine und Mesdames haben ebenfalls beigetragen. Man giebt die Zahl der Todten an: auf vier Mönche, zwei Äbte, 22 Perſonen von Stande, 155 Bürger und 529 Perſonen geringeren Standes, zuſammen 712 Perſonen."

In einem Berichte vom 21ſten Junius bemerkt der Geſandte: dieſe Zahl ſey übertrieben; und fügt den 22ſten hinzu: ein Polizeibericht ſetzt die Zahl der Todten auf 136 herab. — Doch darf man zweifeln, ob die Polizei nicht, nahe liegender Gründe halber, das Unglück kleiner darzuſtellen ſuchte, als es wirklich war.

Gewiß hatte die junge Dauphine, ſelbſt abgeſehen von allen Staatsangelegenheiten, eine ſchwierige Stellung ſchon in Hinſicht auf Hofgebräuche und Hofintriguen; die bald bis zur Entlaſſung des Miniſters führte welcher ihr und dem wiener Hofe der liebſte war. Nachſtehende Auszüge verbreiten Licht über alle dieſe Verhältniſſe. Den 28ſten April 1770 ſchreibt

*** aus Paris [1]): „Die Prinzen von Geblüt haben dem Adel großen Anſtoß gegeben, weil ſie dieſelben nicht zur Trauung des Herzogs von Bourbon einluden. Der Adel ward zum Mittagsmahle eingeladen und ſetzte voraus er werde ſowohl bei der Trauung als bei dem Mahle zugegen ſeyn. Weil aber dieſe Art der Einladung nicht gebilligt ward, ging der Adel zu keinem der beiden Feſte, und die Prinzen von Geblüt hatten den Verdruß ſtatt mit 300 Gäſten, für welche das Mittagsmahl bereitet war, nur mit 71 am Tiſche zu ſitzen. Und unter dieſen befanden ſich nicht 20 Fremde; die anderen Herten und Damen gehörten zu ihrem eigenen Hofſtaate.“

„Frau von Brionne hat bei dem Könige einen Befehl ausgewirkt [2]), ihre Tochter ſolle am Hofe unmittelbar nach der königlichen Familie tanzen. Gegen dieſe Auszeichnung haben viele vom erſten Adel eine Vorſtellung aufgeſetzt und unterzeichnet.“

„Die Gräfinn Grammont (nicht die Schweſter des Herzogs von Choiſeul) eine von den Hofdamen der Dauphine [3]), iſt 16 Lieues von Paris verwieſen

---

1) Frankreich, Band 151.

2) Bericht vom zehnten Mai 1770.

3) Bericht ***s vom 15ten Julius 1770. Frankreich, Band 152.

worden. Man ſagt daß Dienſtag Abend als in Choiſy die wachthabenden Officiere Platz für eine gewiſſe Dame (die Dübarry) machten, welche zum Schauſpielhauſe ging, die Gräfinn Grammont dieſelbe entweder durch ihr Benehmen, oder durch gewiſſe Äußerungen beleidigte."

„Die Dauphine iſt durch die Bitten der Frau von Oſſün (die Tochter der Gräfinn Grammont) bewogen worden, zu Gunſten dieſer mit dem Könige zu ſprechen [1]). Allein der König ſagte: ſie iſt eine Närrinn (une folle)! Die Dauphine antwortete: aber Sie haben dieſelbe bei mir angeſtellt. — Das iſt wahr, erwiederte der König, ich hatte es indeß vergeſſen. — Die Dauphine hat ihr Geſuch nicht wiederholt."

Von dieſen Jämmerlichkeiten und Unſchicklichkeiten ſteigerten ſich, wie geſagt, die Intriguen bis zu erneuten Angriffen auf den Herzog von Choiſeul, wobei der Herzog von Aiguillon, im Einverſtändniſſe mit der Dübarry, eine Hauptrolle ſpielte. Der letzte hatte ſich als Befehlshaber in Bretagne durch die Verfolgung La Chalotais und durch eine Menge anderer Willkürlichkeiten ſo verhaßt gemacht, daß das Parlament in Rennes deshalb einen förmlichen Prozeß wider ihn anſtellte. Mochten auch die Gränzen der

1) Bericht vom achten Auguſt 1770.

Aufſicht zweifelhaft ſeyn, welche die Parlamente, über die Geſchäftsführung königlicher Beamten ausüben durften; ſo war doch die völlige Niederſchlagung jenes Rechtsſtreites durch den König, ein Machtſpruch, der um ſo mehr getadelt wurde und Tadel verdiente, als er auf Nebenwegen erſchlichen war, und jeden Falls ein ſo hart wie Aiguillon Angegriffener, ohne alle Reinigung von den Beſchuldigungen, nicht die höchſte königliche Gunſt, und den größten Einfluß hätte gewinnen ſollen. — Ein Bericht ***s vom 18ten Julius dient zur Erläuterung all dieſer Verhältniſſe: „Viele Perſonen glauben, daß die für Niederſchlagung des Prozeſſes gegen den Herzog von Aiguillon in der königlichen Erklärung öffentlich angegebenen Gründe, nicht die allein wahren ſind. Sie meinen: die Ausſagen wider den Herzog ſeyen ſo ſtark daß es ihm würde ſchwer gefallen ſeyn, ſich von den Anklagen zu reinigen, und daß der Gerichtshof der Pairs in Verlegenheit gekommen wäre, wie man ihn losſprechen könne. Deshalb habe er insgeheim die Niederſchlagung des Prozeſſes nachgeſucht. Der Rath hierüber ein lit de justice zu halten, kam allein vom Kanzler; der Herzog von Choiſeul wußte Nichts davon, bevor es beſchloſſen war. — — Mittlerweile befindet ſich der Herzog von Aiguillon in einer unangenehmen Lage. Denn obgleich ſeine Freunde laut über die Maaßregel des lit de justice ſchelten, er ſelbſt

vorgiebt dadurch verletzt zu ſeyn, und bei der Verſammlung der Pairs und Prinzen gegenwärtig war, welche Vorſtellungen dagegen machen wollten, daß man ihnen unterſagt habe ins Parlament zu gehen; — iſt er doch keineswegs in der Anſicht des Publikums gereinigt. Seine Denkſchrift begann zwar gut zu wirken; deßungeachtet iſt er jetzt in einer ſchlimmeren Stellung denn zuvor, weil das Parlament in ſeinen Beſchlüſſen und ſeinen Vorſtellungen an den König, darauf beharrt: daß ſchwere Beſchuldigungen und Thatſachen wider ihn ausgeſagt ſind (deposed against him)."

„Übrigens weiß man nicht zu welchen Beſchlüſſen der König vermocht werden dürfte, weil man zugiebt daß er große Gefälligkeit gegen die Dübarry beſitzt und eine übertriebene Beharrlichkeit bei dem, was er bereits gethan hat. Dies zeigte er damals, als er den Prinzen und Pairs verbot, ſich in die Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon zu miſchen, und als er dem Parlamente die bekannte Antwort gab. Als ihm nämlich daſſelbe Gegenvorſtellungen überreichen wollte, ging er auf die Abgeordneten los und ſagte ärgerlich zu ihnen: Retirez vous!"

„Der Herzog von Aiguillon iſt ſehr viel und ſehr aufmerkſam am Hofe und im Kabinette des Königs; er nimmt Theil an allen ſeinen Geſellſchaften und Vergnügungen (parties). Die Dame (the

Lady) ißt und ſpielt oft an demſelben Tiſche mit Mesdames und der Dauphine in Marly und Choiſy: aber die Damen des Hofes ſind nicht zuvorkommend gegen ſie, und ſie war bei dieſer letzten Reiſe nach Marly, ſo verlaſſen (separate), als im vergangenen Jahre. Die drei Damen, welche hauptſächlich ihre Geſellſchaft bilden, waren die Marſchallin von Mirepoix, die Prinzeſſinn von Montmorency und die Gräfinn Valentinois. Die Entfernung, in welcher vornehme Perſonen beharren und der Mangel an Ehrfurcht den man im Ganzen darzulegen ſcheint, und der in Choiſy ſehr auffiel, hat ſie vielleicht zu dem Gedanken gebracht: es ſey Zeit zu zeigen, ſie habe Anſehen genug dies zu rächen. Deshalb hat ſie eine neue, und wie man ſagt, höchſt unbedeutende Gelegenheit ergriffen um in leidenſchaftlicher Weiſe die Gräfinn Grammont zu verweiſen. Der gleiche Schritt war gegen Frau von Tavannes im Werke; er ward jedoch durch Frau von Mirepoix, ihre Verwandte, hintertrieben, ſo daß man den Strafbefehl (lettre de cachet) nicht abſandte. Es iſt nicht zu beſchreiben, welchen Eindruck dies auf alle Perſonen aller Parteien gemacht hat, welche darüber klagen und ſchelten; insbeſondere weil nichts Ungewöhnliches und Beleidigendes vorgefallen war.“

— — „Bei der erſten Ankunft der Dauphine war der König von ihr über die Maaßen eingenom=

men (exceedingly charmed); ſeitdem man ihm aber in den Kopf ſetzte, daß ſie der Dúbarry nicht günſtig ſey, iſt er kühl gegen ſie geworden. —— Die Dauphine wird von jedem der um ſie iſt, ſehr geliebt, und hat eine Zuneigung zu Madam Adelaide gefaßt, welche ihrerſeits dieſe Gefühle zu erwiedern ſcheint. Die Dauphine ward ohne die Etikette erzogen, welche am Hofe von Verſailles herkömmlich war, und hat dieſelbe auch ſchon in einigen kleinen Punkten durchbrochen. Sie iſt heiter, angenehm in ihrem Benehmen und höflich [1])."

„Der Herzog von Choiſeul hat ſich in der Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon mit größter Klugheit benommen, und vermieden ſich darüber im Rathe, dem Pairshofe, oder ſonſt irgendwo auszuſprechen. Als er von dem bevorſtehenden lit de justice Nachricht erhielt, zog er ſich von dem Pairshofe zurück, welcher dagegen Vorſtellungen machen wollte, und hat auch ſeitdem keiner Verſammlung beigewohnt. Obgleich er den Haß welchen der Kanzler auf ſich geladen hat, und die Schwierigkeiten in welche der Herzog von Aiguillon verwickelt iſt, mit heimlicher Genugthuung ſieht; ſo ſind Choiſeuls Freunde doch nicht ohne Sorge um ihn. Würden Aiguillon und der Kanzler in den Rath berufen, ſo gewönne

1) She is sprightly, easy in her behaviour and civil.

ihre Partei eine ſolche Stärke, daß die Lage des Herzogs von Choiſeul unangenehm ſeyn müßte. Er dürfte in ſolchem Falle ſich ſelbſt genöthigt ſehen den Abſchied zu fordern; oder durch ſeine Lebhaftigkeit die er nicht immer bemeiſtern kann, des Königs Mißfallen über ſich herbeiziehen."

Den 22ſten Auguſt 1770 fährt *** fort: „Die Ränke am Hofe und die Wärme in den verſchiedenen Parlamenten des Königreichs ſcheint zuzunehmen, und obgleich es nicht öffentlich zu Tage kömmt, kann man den jetzigen Zuſtand der Dinge als einen geheimen Streit zwiſchen der neuen Partei und dem Herzoge von Choiſeul betrachten. Die Maaßregeln welche der König gegen die Mitglieder des Parlamentes von Bretagne ergriffen hat, bedrohen jeden in der Widerſetzlichkeit Beharrenden mit der größten Strenge, und zeigen den Charakter des Kanzlers in hellem Lichte. Man erzählt, er habe an ſeinem eigenen Tiſche geſagt: der Verluſt einiger Köpfe würde die Dinge in den rechten Weg zurückbringen."

„Auf der anderen Seite ſcheint der Herzog von Choiſeul ruhig zu ſeyn, und hat die Wahrſcheinlichkeit für ſich: Unvorſichtigkeit, Strenge und Maaßloſigkeit der anderen Partei, werde ihr den öffentlichen Haß zuziehen und ihren eigenen Untergang herbeiführen. Es ſey denn, ihre argliſtigen Einflüſterun-

gen fänden Eingang beim Könige, daß nämlich der Herzog von Choiſeul unter der Hand die Parlamente aufreize, und die Ruhe im Königreiche hergeſtellt werde, ſobald man ihn, als eine Triebfeder der Bewegungen aufopfere. Schon jetzt haben ſie die Nachricht verbreitet Choiſeul unterſtütze die Parlamente; ja ſie gehen ſo weit thörichterweiſe zu behaupten: des Herzogs Schweſter, die Herzoginn von Grammont, habe vor Kurzem eine Reiſe nach Toulouſe unternommen, um mit einigen Parlamentsgliedern zu rathſchlagen.“

— — „Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß der Herzog von Choiſeul die Einführung und den Einfluß einer gewiſſen Dame anfangs unverſtändigerweiſe zu ſehr verachtete. Jetzt ſcheint er weniger ſeinem perſönlichen Anſehen beim Könige zu vertrauen, als ſeiner Geſchicklichkeit und Erfahrung in Geſchäften, ſeiner Nichteinmiſchung in die Abſichten und Handlungen des neuen Hofes, ſowie der Heftigkeit und Leidenſchaft ſeiner Feinde in Bezug auf die Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon.“

In dieſe Zeit fallen die Streitigkeiten zwiſchen England und Spanien über die Falklandsinſeln, welche einen Krieg herbeizuführen drohten. Über dieſe und andere damit zuſammenhangende Punkte ſchreibt *** den 14ten und 16ten December 1770 von Pa=

ris [1]): „Die Gährung in Frankreich wächſt täglich durch das unentſchloſſene und ſchwankende Benehmen des Hofes, welcher abgeneigt erſcheint einen entſcheidenden Schritt zu thun, bevor es gewiß iſt, ob Krieg oder Friede ſeyn wird. Wie auch die Sache ende, ſo werde ich doch immer mehr und mehr in meiner Anſicht bekräftigt, daß der Herzog von Choiſeul Alles gethan hat was in ſeiner Macht ſteht, um Spanien zu vernünftigen Bedingungen zu bringen. Sollte dies nicht gelingen, ſo fällt die Schuld nicht ihm zur Laſt. Man verſichert mich: der König ſey noch immer den Kriegsgedanken außerordentlich zuwider; und ebenſo machen die Gegner des Herzogs von Choiſeul kein Hehl daraus, daß ein Krieg unter den jetzigen Verhältniſſen, den Untergang Frankreichs nach ſich ziehen würde."

„Nach dieſem Grundſatze und aus gerechter Beſorgniß vor den Unfällen des Krieges, hat der Controleur Terray ſeine Gedanken über den bourboniſchen Familienvertrag gehabt, und (wenn meine Nachrichten wahrhaft ſind) ſelbſt im Rathe von der Unzweckmäßigkeit geſprochen, zu ſtreng an einer Übereinkunft feſt zu halten, welche dem Reiche ſo verderblich werden könnte. Obgleich, wie ich höre, der Herzog von Choiſeul ſo viel als möglich dem Gedan-

---

1) Frankreich, Band 152.

ken widerſprach, die mit Spanien eingegangenen Verpflichtungen nicht zu erfüllen, wage ich doch Euer Herrlichkeit zu verſichern daß einige der weiſeſten und leidenſchaftloſeſten Männer die Unfälle vorherſehen und beklagen, in welche der Familienvertrag Frankreich verwickeln könnte.“

„Der Streit zwiſchen dem Könige und den Parlamenten mag unter dieſen beſonderen Umſtänden, als ein Streit wegen des Übergewichtes im Kabinette betrachtet werden; worohne man die Dinge wohl nicht ſo weit getrieben hätte. — Den Kanzler Maupeou betrachtet man als einen Mann von guten Anlagen, ohne Grundſätze, von unruhiger Gemüthsart und ungezähmtem Ehrgeize. Jede ungefällige Maaßregel wird ihm jetzo zur Laſt gelegt, und er iſt in dieſem Augenblicke der am meiſten verabſcheute Mann im Reiche. Sein Einfluß, ſowie der Einfluß der Dübarry und ihrer Freunde ſcheint am Hofe zu ſteigen, der miniſterielle hingegen abzunehmen; doch nicht ſo ſehr, daß ich einem Berichte Glauben beimeſſen möchte, welcher mir ſoeben zukömmt, als werde der Herzog von Choiſeul in zwei oder drei Tagen entlaſſen werden.“

„Die Streitigkeiten (ſchreibt *** um dieſelbe Zeit) zwiſchen dem Könige und ſeinem Parlamente werden immer ernſter, ſo daß die klügſten und erfahrenſten Männer die Folgen fürchten. Das Be-

nehmen des Kanzlers giebt großen Anſtoß. Sollte der König aus irgend einer klugen Rückſicht von ſeinen letzten Erklärungen abgehen, und in irgend einer Weiſe den Vorſtellungen des Parlamentes Gehör geben; ſo glaubt man werde der Kanzler als ein Opfer ihrer Rache fallen.“

„Die Freunde des Herzogs von Choiſeul zürnen, weil ſie überzeugt ſind, der Kanzler habe dem Könige die ungünſtigſten Eindrücke über ihn beigebracht und in dieſem den Glauben zu erwecken geſucht: das feſte und entſchloſſene Benehmen der Parlamente gehe allein aus der Ermuthigung hervor, welche ſie vom Herzoge von Choiſeul erhielten.“

Allerdings waren bei dieſen Streitigkeiten perſönliche Gründe, ja ſchlechte perſönliche Gründe im Spiele, und ein Wechſel der Miniſter ſchien der weſentlichſte und letzte Zweck zu ſeyn. Dies ſchien jedoch nur ſo. Der Wechſel der Perſonen, welcher ſich auf der Oberfläche geltend machte, ſtand in Wahrheit ſchon damals mit tiefer liegenden Verhältniſſen und Gegenſätzen über Herrſchaft und Gehorſam, Macht der Krone, der Parlamente, Prinzen und Stände in weſentlicher Verbindung. Leider faßte man dieſe Fragen meiſt in einer inhaltsloſen Allgemeinheit, und nicht mit ſtrenger Rückſicht auf die beſonderen Umſtände auf, und gerieth dadurch nach beiden Seiten hin in das Unbeſtimmte und Willkürliche. So kam es z. B.

bei Niederſchlagung des Prozeſſes wider Aiguillon keineswegs allein darauf an gewiſſe königliche Rechte, oder Anſprüche im Allgemeinen, oder theoretiſch feſtzuhalten, oder zu vernichten; ſondern viel mehr, wie dieſer beſondere Fall angethan und ob er geeignet ſey aus demſelben eine beſtimmte Maaßregel abzuleiten und zu rechtfertigen. Daſſelbe gilt hinſichtlich der Entlaſſung, oder Nichtentlaſſung von Choiſeul. Sie ward von ſeinen Gegnern durchgeſetzt, ohne daß ſie eigentlich ſelbſt wußten, wie die großen Angelegenheiten, nach Befriedigung der perſönlichen Leidenſchaften, weiter geführt werden könnten und ſollten. Den 24ſten December 1770 ſchreibt ***: „Herr von Choiſeul erhielt dieſen Morgen den Abſchied (lettre de cachet) und ward nach ſeinem Landſitze Chanteloup verwieſen. Doch nimmt man an, er werde nicht lange daſelbſt bleiben, ſondern ſich weiter von dieſem unruhigen und ränkevollen Schauplatze entfernen müſſen. Auch Herr von Praslin iſt verwieſen.“

„Der Herzog wäre noch härter behandelt worden, wenn man ihn nicht um der Herzoginn willen geſchont hätte [1]). Weil man mehre Perſonen, welche einen Hauptantheil an dem Sturze des Herzogs hatten, nicht leiden mag, ſo erſcheint ſein Charakter jetzt

---

1) Bericht vom 27ſten December 1770.

faſt in einem vortheilhafteren Lichte denn zuvor [1]). Einige ſeiner Fehler ſind faſt ganz vergeſſen, und ſeine Unordnung und Verſchwendung, fangen an wenigſtens bei denen für Großmuth zu gelten, welche davon Vortheil zogen."

„So niederſchlagend ſeine Stellung auch ſeyn mag, hat er doch gewiß das gute Glück, die Dankbarkeit mehrerer Freunde zu erfahren, welche ihm an dem Morgen wo er Paris verließ, beinahe eine Million Livres anboten. Über das Parlament iſt noch Nichts entſchieden. Es vertagt ſich von Zeit zu Zeit, ohne auf irgend eine Art von Geſchäften einzugehen. Dieſe ſtehen vielmehr völlig ſtill, was die bereits herrſchende allgemeine Verwirrung und Unzufriedenheit ſehr vermehrt."

„Unter allen Perſonen, welche man als künftige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten genannt hat, ſcheint der Herzog von Aiguillon die größte Ausſicht auf Erfolg zu haben [2]). Doch iſt in den letzten zwei Tagen von dem Herzoge von Broglie die Rede geweſen; vielleicht um ſeiner bekannten Verbindung mit dem Kanzler willen, der (wie man erzählt)

---

1) Bericht vom zweiten Januar 1771. Frankreich Band 153.

2) Bericht vom neunten Januar 1771. Aiguillon war im Jahre 1720 geboren. Flassan VII, 55.

keineswegs auf gutem Fuße mit dem Herzoge von Aiguillon ſteht. Der Prozeß des Herzogs, welcher eine ſo ungünſtige Wendung nahm, ward ſehr unbeſonnen angefangen, hierauf ebenſo unverſtändig geführt und zuletzt auf die willkürlichſte Weiſe (nicht zur Ehre des Kanzlers, welcher dieſe Maaßregel anrieth) gehemmt; wodurch der Ruf des Herzogs von Aiguillon großentheils zu Grunde gerichtet ward."

„Das Parlament trat, ſeiner letzten Vertagung gemäß, geſtern wieder zuſammen und beſchloß mit einer Mehrheit von nur drei Stimmen, ſeine Geſchäfte wieder anzuheben. — Von der neulichen Verfügung, die dem Parlamente ſo viel Anſtoß gab, wird man keine weitere Kenntniß nehmen, und der letzte Befehl (lettre de jussion) welcher im mildeſten und feinſten Style abgefaßt war, dürfte dazu dienen die Streitigkeiten auszugleichen, welche ſo lange zwiſchen der Krone und dem Parlamente beſtanden; — ſofern nämlich der, geſtern von dieſem gefaßte ſtarke Beſchluß, nicht den König beleidigt und neuen Stoff zu Zank und Mißvergnügen giebt."

„Einige ſehr verſtändige Männer ſind immer der Meinung geweſen daß die neulichen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und dem Parlamente ins Leben gerufen und gefördert wurden durch die Ränke und Kunſtmittel der Feinde des Herzogs von Choiſeul; — damit ſie ihm die ganze Schuld aufwälzen,

und ihn als Urheber und Begünſtiger darſtellen könn=ten. Diejenigen welche dieſer Meinung ſind, bemer=ken: wenn der Hof beim Erlaſſen der ſo viel Anſtoß gebenden Verfügung ruhiger und leidenſchaftsloſer ver=fahren wäre, ſo hätte der König keineswegs nöthig ge=habt die Sache in einer Weiſe zu beendigen, welche ſeiner Würde ſo wenig zuſagt."

Daß ſich bei Choiſeuls Fall nicht Alle feige von ihm abwandten, verdient Lob; die Art und Weiſe wie man dieſe Theilnahme bewies, war jedoch in ſo=fern ein bedenkliches Zeichen der Zeit, als man be=reits eine Ehre darin ſuchte, die Nichtachtung könig=licher Beſchlüſſe kühn und beleidigend an den Tag zu legen. Anſtatt ſich Erſcheinungen ſolcher Art zur Warnung, Lehre und Beſſerung dienen zu laſſen, glaubten (wie ſo oft in der Weltgeſchichte) die neuen Miniſter: es laſſe ſich die entweichende Macht durch Steigerung der Willkür wiederherſtellen. Dies war um ſo verkehrter, als wahrhaft vorhandene Übel nur durch Mittel ganz anderer Art wegzuſchaffen, und Gründe vorhanden waren die Mißſtimmung aus den höheren Regionen der Geſellſchaft, auch über die zahl=reicheren Klaſſen zu verbreiten. Deshalb ſchreibt *** den 17ten Januar 1771: „Die Armuth und Noth welche in allen Theilen Frankreichs vorherrſcht, und der Geldmangel (welchen die Regierung kaum jemals in höherem Maaße fühlte, als in dieſem Augenblicke)

ſind hinreichende Gründe alle Vorbereitungen und Ausgaben bei der Flotte zu hemmen."

Dieſe Gefahr eines auswärtigen Krieges, ging glücklich vorüber [1]), weil Spanien (in richtiger Würdigung der obwaltenden Verhältniſſe) einen Vergleich mit England geſchloſſen hatte; wogegen die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hofe und den Parlamenten immer höher ſtiegen, und endlich zu dem Plane führten die geſammte Gerichtsverfaſſung in Frankreich umzugeſtalten.

Die franzöſiſchen Parlamente waren im Weſentlichen für die Rechtspflege gegründete Behörden. Alle neuen (in der Regel ohne ihre Theilnahme entworfenen) Geſetze, wurden ihnen deshalb vorgelegt um ſie einzutragen und danach zu ſprechen. Oft ergriffen ſie dieſe Gelegenheit um Gegenvorſtellungen zu machen, auf welche der Hof, nach Maaßgabe der Verhältniſſe, mehr oder weniger Rückſicht nahm. Nach dem völligen Verſchwinden der Reichsſtände ſuchte das Parlament, in günſtigen Augenblicken, dieſelben zu erſetzen und deren Geſchäfte zu übernehmen; wozu ſie nach Form und Beſetzung allerdings nur ſchlecht geeignet waren. Ging hieraus (wie nicht ſelten) heftiger Streit hervor, ſo ſtellten jene ihre Arbeiten ein,

1) Schreiben ***s aus London vom 22ſten Januar 1771. Frankreich, Band 153.

wogegen der Hof ſie zur Strafe verwies. Jedesmal war mit dieſen Auswegen ein höchſt nachtheiliger Stillſtand der Rechtspflege verbunden.

Daher dachte der Kanzler Maupeou an eine völlige Umgeſtaltung der zeitherigen Parlamente. Er wollte die Verkäuflichkeit der Stellen aufheben, die Formen vereinfachen, die Gerichtsbezirke verkleinern, die Beſtrafung der Verbrechen erleichtern, die Koſten vermindern, oder ganz erlaſſen, die politiſche Einwirkung ſehr beſchränken, die Einſtellung der Rechtspflege verbieten u. ſ. w.

In dieſen Planen war Gutes mit Irrigem vermiſcht, am wenigſten aber daran gedacht, die Mittel zur Ausführung herbeizuſchaffen, die Stimmung darauf vorzubereiten und die Gemüther dafür zu gewinnen. Deshalb widerſprach das Parlament einem Geſetze vom ſiebenten December 1770 wodurch Einiges von dem ſoeben Angedeuteten ausgeſprochen und vorgeſchrieben wurde, und ſtellte ſeine Geſchäfte ein. Dies führte ſtrenge Maaßregeln des Hofes herbei, über welche der engliſche Botſchafter *** den 23ſten Januar 1771 Folgendes aus Paris ſchreibt: „Vorigen Sonntag, etwa um zwei Uhr in der Nacht, wurden zwei Musketiere zu jedem der Präſidenten und Räthe des Parlamentes geſchickt, um ihnen einen königlichen Befehl vorzulegen, welcher verlangte daß ſie ihre Geſchäfte wieder antreten ſollten. Es

wurde ihnen auferlegt, eigenhändig die Frage: ob ſie dieſem königlichen Befehle gehorchen wollten, mit Ja, oder Nein zu beantworten. Das Parlament beſteht aus etwa 160 Gliedern; von denen 110 ſich geradehin weigerten ihre Geſchäfte wieder zu beginnen. Die Übrigen wurden durch den unzeitigen Nachtbeſuch der Musketiere eingeſchüchtert (welche ihnen nicht erlaubten ihre Freunde zu befragen, oder auch nur mit ihren nächſten Verwandten zu ſprechen); ſie unterwarfen ſich dem königlichen Befehle. Sobald ſie aber frei und im Stande waren, mit den übrigen Räthen zu verhandeln, reute ſie das was ſie gethan hatten, und ſie vermochten den erſten Präſidenten, ihre Vorſtellungen dem Könige zu überreichen, worin ſie ihr Bedauern (uneasiness) erklären: — daß ſie ſeinen Befehlen nicht gehorchen könnten! Sie wollten ſich vielmehr dem anſchließen, was die Mehrheit gethan hätte. In Folge dieſes Schrittes, theilen ſie das Schickſal der Übrigen, und ſind in verſchiedene Gegenden des Königreichs verwieſen worden. Man glaubt die übrigen Parlamente werden dieſem Beiſpiele folgen und ebenfalls verwieſen werden; welches Alles dies Königreich in die größte Verwirrung und Unordnung ſtürzen muß."

Zugegeben, daß die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung in Hinſicht auf Formen und Perſonen einer weſentlichen Umgeſtaltung bedurfte; ſo erſcheint doch dieſe

Methode der Ausführung im höchſten Grade unverſtändig und willkürlich. War es nicht mehr möglich das königliche Anſehen bei Tage, und durch Weisheit und Mäßigung herzuſtellen; ſo war dies noch weit weniger möglich durch nächtliche Überraſchung und Einſchüchterung, durch Thorheit und Gewalt[1]). Es ließ ſich vorausſehen daß es auf dieſem Wege zu einer Ehrenſache werden mußte, gewiſſe Vorurtheile und Grundſätze nicht aufzugeben; es mußten dieſe Vorurtheile und Grundſätze durch die Verweiſung der Parlamentsglieder, über alle Theile Frankreichs verbreitet, Mitleid hervorgerufen und die Überzeugung befeſtigt werden: Widerſtand gegen dieſe Art des Regierens ſey für jeden freien Mann ein Recht und eine Pflicht. Über dieſe und andere Mißverhältniſſe und Übelſtände verbreitet ſich ein Bericht ***s vom fünften Februar 1771[2]): „Der Herzog von Veillieres empfängt (ohne Miniſter der auswärtigen Angelegen-

---

1) Als unter Anderen viele Frauen auf die ergriffenen Maaßregeln ſchalten, ſagte Maupeou: ſie verſtänden davon nicht mehr als die Gänſe! Worauf Frau von Beaupré antwortet: Wiſſen Sie nicht Herr Kanzler, daß die Gänſe das Kapitol gerettet haben? Journal historique du Parlament I, 239. Voltaire hingegen hatte geſagt: der Kanzler verdiene eine Bürgerkrone; wofür man ihn einen Meineidigen, einen kriechenden Wurm nannte. II, 99.

2) Frankreich, Band 153.

heiten zu ſeyn) die fremden Botſchafter jeden Diens- tag, wenn der Hof in Verſailles iſt, und giebt ih- nen ein außerordentlich gutes Mittagseſſen. Iſt der Hof nicht in Verſailles, ſo empfängt der Herzog diejenigen Botſchafter mit welchen er zu verhandeln hat, in ſeinem Hauſe zu Paris; bis jetzt iſt jedoch wenig, oder vielmehr gar kein Geſchäft betrieben worden. Der kaiſerliche und der ſpaniſche Geſandte haben, gleich wie ich, abgelehnt, ſich mit einem Manne auf Geſchäfte einzulaſſen, der nicht allein mit allen hieher gehörigen Dingen völlig unbekannt iſt, ſondern auch wenig, oder gar kein Anſehen be- ſitzt, den vernünftigſten Vorſchlag zu unterſtützen oder zu befördern."

„Die Hofintriguen mehren ſich in ſolchem Grade und ſind ſo verwickelt geworden, daß man im Laufe von 24 Stunden, den größten und unbegreiflichſten Wechſel bemerkt. Ohne Zweifel hat ſich Madam Dübarry aufs Äußerſte für den Herzog von Aiguillon verwendet; obgleich deßungeachtet ſein Erfolg immer zweifelhafter wird."

— — „Die Verweiſung des Parlamentes war mit allen Umſtänden der kleinlichſten Rachſucht wider die Mitglieder begleitet. Insbeſondere ſind diejenigen, welche der Regierung am meiſten verhaßt waren, nach ſchlechten Orten welche wenig oder keine Be- quemlichkeiten darbieten, geſchickt worden, um ſie in

deſto größere Noth zu bringen. Dieſe Art der Behandlung hat das allgemeine Mitleiden in ſolchem Grade erhöht, daß die Leute untereinander wetteifern den Verbannten jede irgend mögliche Höflichkeit zu erweiſen, um die Übel zu vermindern, welche ihr muthiges Benehmen über ſie gebracht hat."

— — „Man ſagt: der Kanzler wünſche, alle Parlamente möchten handeln wie das pariſer, damit er ſie in gleicher Weiſe behandeln und ein neues Syſtem der Geſetze einführen könne. — Mittlerweile iſt der neue Gerichtshof, welchen er errichtete um alle Prozeſſe und ehemaligen Geſchäfte des Parlamentes zu führen und abzumachen, in die größte Verachtung geſunken. Von ſo vielen Sachen, welche bei dem vorigen Parlamente anhängig waren, iſt nicht eine der Entſcheidung des neuen Gerichtshofes vorgelegt worden. Die verſchiedenen Parteien haben ſich entweder verglichen, oder ſind übereingekommen, ihre Streitigkeiten bis zu einem günſtigeren Zeitpunkte ruhen zu laſſen. — In Folge der neueren Maaßregeln iſt alle Rechtspflege völlig zum Stillſtande gekommen, welches die größte Noth und Verwirrung erzeugt und dem Kanzler ſehr nachtheilig werden dürfte."

„Das Anſehen der Madam Dübarry iſt etwas unſicher (precarious) geworden. Man glaubt, ihr übergroßer Eifer den Herzog von Aiguillon zu unter=

ſtützen, dürfte ihr Schaden verurſacht haben [1]). — Der König hat ein ſehr ſchönes Mädchen geſehen und ſie gefällt ihm gar wohl. Einige ſagen, ſie ſey eine Engländerinn; Andere, ſie ſey die Tochter eines deutſchen Malers Schmidt. Madam Dübarry iſt ſehr eiferſüchtig auf ſie, und ſtand letzten Freitag Abend, als ſie mit dem Könige aß, vom Tiſche auf und zog ſich mit Thränen in ihre Zimmer zurück. Der König ſchickte zweimal nach ihr; aber ſie kehrte erſt zurück als der dritte Bote abgeſchickt ward ſie zu holen."

„Ich glaube nicht daß je irgend ein Hof ſo viel Intriguen, Faktionen und Kabalen hervortrieb, als der franzöſiſche in dieſem Augenblicke. Sie verwenden darauf alle ihre Zeit, und ihre ganze Aufmerkſamkeit wird davon in Anſpruch genommen. — Der König iſt den Vergnügungen noch eben ſo ergeben, wie vor dreißig Jahren."

„Vor etwa zehn Tagen kamen die Prinzen von Geblüt beim Grafen Clermont zuſammen um zu rathſchlagen, wie ſie ſich zu benehmen hätten, im Fall der König ihre Gegenwart in dem Gerichtshofe verlangen ſollte, welcher an die Stelle des Parlamentes eingeſetzt iſt. Dieſe Zuſammenkunft der Prinzen ward dem Könige in übelem Lichte dargeſtellt;

1) Bericht vom fünften Februar 1771.

weshalb er nach dem Herzoge von Orleans ſandte, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Der Herzog rechtfertigte ſein und der übrigen Prinzen Benehmen und erklärte: die Verſammlung habe nicht für Parteizwecke ſtatt gefunden, ſondern lediglich wie ſie ſich pflichtmäßig und ehrfurchtsvoll gegen den König, und zugleich ihrer hohen Geburt und Stellung gemäß zu benehmen hätten. Der Herzog unterrichtete hierauf den König von der allgemeinen Unzufriedenheit, welche im ganzen Lande herrſche, ſowie von dem Elende und der Bedrückung des Volkes. Er halte es für ſeine Pflicht dies Alles Seiner Majeſtät vorzulegen, damit deſſen Klugheit ihm Mittel an die Hand geben möchte, wie die Unfälle, welche Frankreich bedrohten, abzuwenden wären. — Der König hörte den Herzog mit Aufmerkſamkeit an, und antwortete, das was er vorgetragen habe, ſey ihm ebenfalls nicht fremd. Auch wiſſe er, wie ſehr man ihn ſelbſt mißhandele (abused), und er habe darüber ſeinen Entſchluß gefaßt [1]."

„Die Pairs ſind, gleichwie die Prinzen von Geblüt, ſehr ungehalten über des Kanzlers Plane, welche (im Fall ſie zur Ausführung kämen) ſie des geringen Überreſtes ihrer Würde berauben und mit dem übrigen Adel auf gleichen Fuß ſetzen dürften."

1) Welchen Entſchluß, iſt nicht geſagt.

„Die Herzöge von Orleans und Chartres, der Prinz von Condé und der Graf von Clairmont waren vergangenen Sonntag in Verſailles[1]; der König nahm aber keine Kenntniß von ihnen, was man als eine ſehr außerordentliche Begebenheit betrachtet."

„Der Kronprinz von Schweden und ſein Bruder halten ſich ſeit etwa vierzehn Tagen hier auf. Sie benehmen ſich ſo angemeſſen und umgänglich, daß jeder über ſie entzückt iſt (delighted with them)."

„Vorigen Sonnabend ward der Verſuch gemacht einen Prozeß vor dem neuen Gerichtshofe zu führen[2]. Der Anwalt welcher hiebei auftrat hatte einen ſehr ſchlechten Charakter. Sowie er anfing zu ſprechen, machte das Volk Lärm, ziſchte ihn aus, riß ſein Kleid in Stücken und warf ihm die Perrücke vom Kopfe, ſo daß er nur mit Mühe entkam. Als ein Polizeiinſpektor den Aufruhr zu ſtillen ſuchte, nahm man ihm ſeinen Stab und brach ihn entzwei. Dieſe Unordnungen rührten von den vielen Schreibern und Gehülfen her, welche vom Parlamente abhängig waren und durch deſſen Verweiſung ihr Brot verloren."

„Der Biſchof von Orleans, welcher an der Spitze des geiſtlichen Miniſteriums (feuille des benefices)

1) Bericht vom 20ſten Februar 1771.
2) Bericht vom 13ten März 1771.

ſtand [1]), erhielt vergangenen Mittwoch einen Befehl (lettre de cachet) und ward nach ſeiner Abtei in der Nähe von Mans verwieſen. Wir ſahen ihn den Tag zuvor in Verſailles, wo der König ſehr gnädig mit ihm ſprach; was jeden überraſchen müßte, der nicht ein wenig mit dieſem Hofe bekannt iſt.“

— — „Die Prinzen von Geblüt haben dem Könige einen Brief in der Geſtalt einer Denkſchrift überſandt. Sie widerſprechen allen geſetzwidrigen Schritten, welche man in der letzten Zeit ergriffen hat, ſowie allen unregelmäßigen Maaßregeln, welche aus der neulichen ſtrengen Behandlung des Parlamentes hervorgehen. Alle Prinzen von Geblüt, der Graf von la Marche ausgenommen, hatten die Denkſchrift unterzeichnet. — Sollten die Prinzen ſich weigern, den König in das neu zu bildende Parlament zu begleiten, ſo glaubt man allgemein ſie werden verwieſen werden, und ich habe Grund zu glauben, daß ſie dies erwarten.“

Den 17ten April 1771 fährt *** fort: „Die Prinzen von Geblüt, die Pairs, und diejenigen Perſonen welche das neue Parlament bilden ſollten, wurden vergangenen Sonnabend berufen, der Sitzung (lit de justice) beizuwohnen, welche der König in Verſailles zum Eintragen (enregistering) des berühmten

1) Bericht vom 26ſten März 1771.

Geſetzes anberaumt hatte, das in der letzten Zeit ſo viel Lärm gemacht hat. Keiner der Prinzen erſchien, ausgenommen der Graf von la Marche. Jene begnügten ſich ihren Widerſpruch (protest) einzuſenden; was der König ſo übel nahm, daß er ihnen verbot in ſeiner Gegenwart, oder bei irgend einem ſeiner Familie, zu erſcheinen. — Einige Perſonen wurden zu Mitgliedern des neuen Parlamentes ernannt, ohne daß ſie darum wußten; Andere wurden gegen ihren Willen gewiſſermaßen zum Dienſte gezwungen: was ſo viel Unzufriedenheit erzeugte, daß mehrere von den neuen Mitgliedern bereits um ihren Abſchied baten. — Dieſe heftigen Maaßregeln haben nicht allein in Paris, ſondern im ganzen Königreiche eine ſolche Gährung erzeugt, daß jeder welcher mit der Gemüthsart und Richtung der Franzoſen unbekannt iſt, erwarten müßte das Volk bald unter den Waffen zu ſehen. Doch bin ich überzeugt, es wird Nichts der Art geſchehen, ſofern die Dinge nicht ein gut Theil weiter getrieben werden. Mittlerweile werden ihre Nachbaren wenigſtens einen Vortheil haben: nämlich ihre Unaufmerkſamkeit auf andere Angelegenheiten und ihre Unfähigkeit ihnen Leids anzuthun."

„Die Behörde des Chaſtelet beſchloß geſtern dem Könige die Unmöglichkeit vorzuſtellen [1]), ihre Ge-

1) Bericht vom achten Mai 1771.

ſchäfte fortzuſetzen, wenn er ihnen nicht erlaube über die an ſie kommenden Angelegenheiten frei zu berathen. Der Gerichtshof beſteht aus 52 Gliedern, von denen nur ſechs die Unterzeichnung verweigerten."

„Der Bruch zwiſchen dem Könige und den Prinzen von Geblüt ſcheint zu groß, als daß er leicht könnte ausgeheilt werden [1]). Nach dem Geiſte mit welchem ſie auftraten, und den ſtrengen Gegenvorſtellungen welche ſie machten, wird es für ſie ſchwer ſeyn in Übereinſtimmung mit ihrer Ehre ſolche Zugeſtändniſſe und Anerkenntniſſe zu machen, als der König von ihnen verlangen dürfte."

„Vergangenen Donnerstag ward der Herzog von Aiguillon zum Staatsſekretair für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt [2]). Er ſagte: er wolle jeden Schritt thun, den menſchliche Klugheit an die Hand geben könnte, um der Möglichkeit eines Bruches zwiſchen England und Frankreich zuvorzukommen."

„Der Herzog von Aiguillon iſt gewiß ein geſchickter Mann, und man meint ſeine Fähigkeiten ſeyen größer, als die eines anderen Mannes von Stande in Frankreich [3]). Sein Benehmen iſt höf=

---

1) Bericht vom 15ten Mai 1771.

2) Berichte vom 10ten und 19ten Junius 1771.

3) Bericht vom neunten Julius 1771. Frankreich, Band 154.

lich und einſchmeichelnd und er zeigt deutlich den Wunſch zu gefallen. Wenigſtens kömmt mir dies ſo vor, nachdem ich an Choiſeul gewöhnt war, deſſen Betragen unfein und unhöflich, ja anmaaßlich erſchien, ſofern man ihm verſtatten wollte ſo zu ſeyn.“

„Die Unordnung in welcher ſich die Finanzen befinden, muß nicht allein den großen und unvermeidlichen Schulden zugeſchrieben werden, welche der letzte Krieg veranlaßte; ſondern auch der allgemeinen Verderbniß (corruption) und dem Mangel an Haushalt (economy) welche hier in den letzten Jahren vorherrſchten [1]). Man nahm an: der Herzog von Choiſeul habe nur eine ſehr mäßige Kenntniß von den Finanzen, da ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf die Mittel gerichtet war ſeine eigenen ehrgeizigen Plane durchzuführen. Die Leute auf deren Geſchicklichkeit und Kenntniß er ſich hauptſächlich verließ, waren oft des in ſie geſetzten Zutrauens unwürdig, und der häufige Wechſel der Finanzminiſter verurſachte ebenſo häufige Abänderungen des Finanzſyſtems, weil jeder irgend einen eigenen Lieblingsplan annahm. So ſind die Schulden und Bedrängniſſe der Regierung, ſeit dem letzten Kriege allmählig gewachſen, und jene unter der ſchlechten Leitung des Herrn la Verdie (wie ich höre) bis auf 900 Millionen Livres geſtiegen.

1) Bericht vom elften Junius 1771.

Dieſes iſt beträchtlich mehr als die zweijährige Einnahme der Krone."

„Vor nicht langer Zeit ließ die Dauphine, Herrn Terray zu ſich rufen [1]). Sie bat ihn um 1000 Louisd'or, und er antwortete: es thue ihm leid daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, ihr auch nur dieſe kleine Summe zu verſchaffen. Nach dieſem Geſtändniſſe, werden Sie weniger über die Schwierigkeit verwundert ſeyn, welche man hier findet das zu bezahlen, was die Eigenthümer in Kanada zu fordern haben."

„Ich folgte dem Beiſpiele des kaiſerlichen Geſandten, des Grafen Mercy, und ſtattete der Madam Dübarry einen Beſuch ab [2])."

„Sie gab vorigen Sonntag den fremden Botſchaftern ein prachtvolles Abendeſſen. Nur der ſpaniſche Geſandte fehlte und hatte nicht erwartet daß der päpſtliche Nuntius der Gräfinn ſeine Aufwartung machen würde [3]). — — Madam Dübarry machte die Wirthinn vortrefflich. Sie gab uns Tafelmuſik, und nachher führten Preville, Briſard und Mademoiſelle Veſtris einige komiſche Scenen auf, was ſie heißen: Sprichwörter ſpielen. Der König kam nach

1) Bericht vom neunten Julius 1771.
2) Bericht vom 31ſten Julius 1771.
3) Bericht vom 14ten Auguſt 1771.

Tiſche, ſprach ſehr gnädig mit den fremden Botſchaftern, nahm mehr als eine Stunde lang an den Unterhaltungen Theil, und ſchien mehr à son aise, als ich ihn jemals geſehen habe."

Dieſe Mittheilungen bedürfen keiner Erläuterungen: ſie zeigen Frankreich in einem bedauernswerthen Zuſtande und daß in Wahrheit die Revolution von oben herab bereits begonnen hatte. Ein Land ohne Rechtspflege und Finanzen, Prinzen von Geblüt ohne Achtung vor dem Könige, ein König ohne Achtung vor ſich ſelbſt, der Mitwelt und Nachwelt, und troß alles Elends und aller Verwirrung mehr à son aise als jemals, weil er die fremden Botſchafter, den des Papſtes nicht ausgenommen, dahin gebracht ſeiner liederlichen Beiſchläferinn den Hof zu machen. So die damaligen Zeiten!!

Einundzwanzigſtes Hauptſtück.

Es giebt Leute welche glauben, der Inbegriff der höchſten Politik ſey, alle Nachbarſtaaten ſo viel als irgend möglich in Krankheit und Schwäche zu verſetzen und darin zu erhalten; weil in demſelben Maaße die eigene Geſundheit wachſe und ſich befeſtige. Dieſe Staatsmänner, welche nicht (wie die rechten Ärzte) die Krankheiten zu vermindern, ſondern ſie zu vermehren ſuchen, handeln ohne Zweifel der Moral und Religion zuwider; ja ihr Verfahren iſt (was ſie noch weniger einzuräumen geneigt ſind) auch einfältig [1]).

1) Zu dieſer Stelle machte mein Freund, *** K. eine ſcharfſinnige und berichtigende Bemerkung, die ich am beſten mit ſeinen eigenen Worten aufnehme. „Richelieu, der Meiſter dieſer Politik, pflegt ſonſt von dem Verfaſſer nicht als einfältig bezeichnet zu werden. Dieſe Politik war

Wenn in der großen Familie europäiſcher Staaten, auch nur einer an Schwäche daniederliegt, oder durch Überreizung in heftiges Fieber geräth; ſo werden alle anderen durch die Rückwirkung ebenfalls nachtheilig getroffen. Daß England und Frankreich damals in der politiſchen Wagſchale faſt kein Gewicht hatten, iſt nicht allein ein Zeugniß ihrer eigenen

---

zeitgemäß, als ſich die Völker mehr durch Krieg, als durch Künſte des Friedens berührten, mehr durch Raub, als durch Austauſch ihrer Erzeugniſſe, Macht zu gewinnen ſtrebten. Die Miniſter Ludwigs XV ſtümperten in dem Syſteme fort, welches 100 Jahre früher geblüht hatte. Daß die Völker durch lebendigen Verkehr und gegenſeitige Beförderung ihrer Betriebſamkeit ihren eigenen Wohlſtand ſicherer erhöhen, als wenn ſie einander ſchwächen und die Mittel des Erwerbs und Genuſſes abſchneiden, iſt eine wiſſenſchaftliche Entdeckung und Begründung des 18ten Jahrhunderts, zu welcher das 19te Jahrhundert den praktiſchen Beweis durch die wunderbare Verbeſſerung und ungeheure Beſchleunigung der Kommunikationsanſtalten zu liefern berufen iſt. Daß dadurch die ſchroffen feindſeligen Gegenſätze der Völker verſchmelzen, die Ecken abgerieben, die Neigung zu einem großen Familienverein aller Europäer erweckt, ja die Bahn zu einem ſolchen Ziele gebrochen wird, iſt natürlich; aber der alten Zunft der Politiker bedenklich, unbequem, ja entſchieden zuwider, weil ihre Künſte dadurch unbrauchbar, ja zu Schanden werden, ihre Geheimniſſe vor Aller Augen aufgedeckt erſcheinen und ihr exclusivum im Allgemeinen freier Gewerbe untergeht."

mangelhaften Zuſtände; es ward auch die Urſache, daß andere Staaten von ihrer Stärke einſeitigen Gebrauch machen konnten, oder in ihrer Schwäche zu Grunde gingen.

Auszüge aus einer großen Zahl geſandtſchaftlicher Berichte über die polniſchen und türkiſchen Angelegenheiten, werden nur zu viele Beweiſe für dieſe Behauptungen darbieten. Als Text oder Motto des Ganzen könnte man eine Stelle aus ***s Berichte vom 13ten März 1771 betrachten. Er ſchreibt aus Warſchau: „Die meiſten Menſchen glauben hier [1]): das Ende der polniſchen Unruhen werde eine Theilung ſeyn, obgleich in dieſem Augenblicke vielleicht noch kein Plan entworfen und keine Übereinkunft darüber geſchloſſen iſt.“

Den 23ſten März 1771 fährt *** fort: „Prinz Heinrich von Preußen ſagte in Königsberg (wie ich von guter Hand weiß) die Ankunft des ruſſiſchen Botſchafters von Saldern in Warſchau, werde unfehlbar die polniſchen Unruhen beendigen. — Gott gebe es! Denn abgeſehen von allen politiſchen Gründen, iſt der geringſte Funke von Menſchlichkeit hinreichend, daß ein jeder welcher Zeuge der Gräuel iſt, die das Land zu Grunde richten, ſeine heißeſten Bit-

1) Polen, Band 89.

ten für die Herſtellung deſſelben, zum Himmel ſchicken muß."

„Man nimmt an, Salderns Charakter ſey herrſchſüchtig und leidenſchaftlich [1]). Die Partei der Ruſſen iſt hier (wo das Übergewicht dieſes Volkes ſo groß erſcheint) gefährlich für jenen Mann, der keine Grundlage von Mäßigung, Uneigennützigkeit und Menſchlichkeit in ſich trägt."

„Saldern unterhandelt mit den Czartoriskis und will ſie zu einer Conföderation wider die Conföderirten bringen u. ſ. w. [2]). — Die Czartoriskis ſagen, ſie wünſchten die Herſtellung der Ruhe und eines guten Verſtändniſſes mit Rußland, fügen aber dann hinzu: wir haben Herrn von Saldern nicht bloß die Schwierigkeit, ſondern auch die Unmöglichkeit vorgeſtellt, jetzt irgend etwas zu thun. Das Volk iſt äußerſt aufgebracht und das Vertrauen zu Rußland völlig geſchwunden; die Hoffnung ja ſelbſt die Überzeugung, daß die benachbarten Höfe, insbeſondere der wiener, ſich zur Anordnung der polniſchen Angelegenheiten einmiſchen wolle und müſſe, iſt dagegen ſo ſtark, daß wenn wir jetzt eine Conföderation beginnen wollten, wir ohne Gewalt nicht zehn Perſonen von Namen und irgend einer Wichtigkeit bewegen würden,

---

1) Bericht vom achten Mai 1771.

2) Bericht vom ſechsten Junius 1771.

in Warſchau ihre Unterſchrift beizufügen. Wehe aber dem Manne, der ohne kriegeriſche Begleitung, ſo etwas auch nur eine Meile von der Hauptſtadt zu verſuchen wagte!“

„Wir glauben (fuhr der Sprechende fort) daß die Abſichten des ruſſiſchen Hofes ſo ſind, wie ſie in der Erklärung (declaration) lauten. Wäre dieſe bei der Ankunft des Fürſten Wolkonski, oder zur Zeit unſerer Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Hofe gemacht worden, bevor von den Rüſtungen Öſterreichs die Rede war; ſo hätte ſie gewiß eine gute Wirkung hervorgebracht. Jetzt ſind ſie ein Zeuge in welcher Weiſe dieſelbe ſelbſt hier behandelt wird, und welche Antwort ſie von den parteiloſeſten Männern empfangen haben, welche ſie von dem Werthe und der Wirkſamkeit der Erklärung zu überzeugen ſuchten.“

Dieſe Erklärung des ruſſiſchen Hofes über die Beruhigung Polens vom 25ſten Mai 1771, enthielt lediglich Worte und bewilligte Nichts über die wichtigen in Frage ſtehenden Dinge. Daher war es eine irrige Hoffnung mit derſelben die aufgebrachten Gemüther zu täuſchen, oder zufrieden zu ſtellen. Den 22ſten Junius 1771 berichtet *** weiter: „Der Fürſt Primas erzählte mir: der König habe ihn vor einigen Tagen rufen laſſen und gefragt: ob er die Erklärung des ruſſiſchen Botſchafters geleſen, was er davon denke und ob er bereit ſey in Folge

derſelben, die Hand mit dem Könige ans Ruder zu legen, um die öffentliche Ruhe herzuſtellen. — Des Primas Antwort lautete: die Ausdrücke in der Erklärung ſind ſehr milde und ſchmeichelnd, auch hege ich keinen Zweifel über die gnädige Stimmung der Kaiſerinn, ſowie Euer Majeſtät keinen hegen können über meine perſönlichen Wünſche, das Land von den jetzigen Gräueln befreit zu ſehen; da ich ja ſelbſt aller meiner Einkünfte beraubt und gewiſſermaßen zu Grunde gerichtet bin. Dennoch iſt es nothwendig zu ſehen welchen Eindruck die Erklärung im Lande macht; denn die Hand voll Leute welche in Warſchau eingeſperrt ſind, bilden nur einen unbedeutenden Theil der Republik."

— — „Der ruſſiſche Botſchafter hat dem Primas ſeine Unzufriedenheit über dieſe Antwort mit vielem Zorne und Ärger zu erkennen gegeben und ihm geſagt: er hätte dem Könige einen beſſeren Rath ertheilen ſollen. — Der Primas erwiederte: ich habe die Frage geradezu (directly) und nach meinem Gewiſſen beantwortet. Seine Majeſtät verlangte nicht meinen Rath, ſondern bloß meine Meinung; auch iſt der Senat derjenige Platz wo der Primas dem Könige Rath giebt, und ich werde, ſofern man mich dahin ruft, nie unterlaſſen ihn nach der Überzeugung meines Herzens zu ertheilen."

„Als der Botſchafter ſich empfahl, bat ihn der

Primas auf einen oder zwei Tage ſpäter zu Tiſche, und jener nahm die Einladung an. Als aber die Tiſchzeit herangekommen war, entſchuldigte ſich der Geſandte in einem Briefe und gab als Grund an: das Benehmen, welches der Primas ſich erlaubt habe (permitted himself) ſetze ihn außer Stand der Einladung nachzukommen."

„Der Primas ſagte mir: zu Folge des Mißtrauens und der Unzufriedenheit, welche ihm der Botſchafter in ſolch einer Weiſe gezeigt, habe er ſich entſchloſſen Warſchau zu verlaſſen, wo ſeine Gegenwart (wie er ſehe) in keiner Weiſe von Nutzen ſeyn könne. Auch ſey ſein Vermögen und ſeine Geſundheit ſo zerrüttet, daß es ihm unmöglich werde daſelbſt länger zu beſtehen. Ich erkläre (ſagte er) daß ich die künftigen Begebenheiten erwarten will, ohne mich irgend in die öffentlichen Angelegenheiten einzumiſchen, und daß ich unverzüglich zurückkehren werde, ſobald die Angelegenheiten geordnet ſind, und die Gegenwart des Primas nöthig iſt. — Ich machte nie (fuhr er fort) ein Geheimniß aus meiner Anhänglichkeit an den ſächſiſchen Hof; aber ich verdanke mein gegenwärtiges Glück der Kaiſerinn von Rußland, für deren Intereſſen ich mich ſo weit verpflichtete, als die Freiheit und Religion meines Vaterlandes erlauben würden. Ich habe mein Anſehen beim Volke für die Wärme verloren, mit welcher ich mich

der Diſſidenten annahm, deren Sicherheit und angemeſſene Stellung, mir für das Wohl der Republik nothwendig erſcheint. Unmöglich kann ich dieſe Sache von dem engen, bigotten Standpunkte meiner Landsleute, und insbeſondere der Geiſtlichen betrachten. — Ich habe zu viel Erfahrung um nicht die Thorheit des Gedankens einzuſehen, ſich den Ruſſen mit dem Königmachen (Kings-making) entgegenzuſtellen, im Fall ſie entſchloſſen ſind, den jetzigen König auf dem Throne zu erhalten. Weil ich jedoch überzeugt bin, daß dieſes Landes Schickſal von den benachbarten Mächten abhängt und Nichts ohne deren Theilnahme geſchehen kann; ſo ſtehet mein Entſchluß feſt, und ich wiederhole Ihnen von Neuem daß mein Gewiſſen von jeder Art von Intrigue frei iſt, und frei bleiben ſoll."

„Die Leidenſchaften (ſchreibt *** den ſechsten Julius 1771) ſind in Lithauen erhöht worden, durch einen neulichen Briefwechſel zwiſchen Herrn von Saldern und dem Oberfeldherrn von Lithauen, dem Grafen Ogiecki, einem Edelmanne der ſowohl durch Reichthum und Geburt, als durch ſeinen Charakter höchſt ausgezeichnet iſt. Der drohende und, wie man behauptet, für einen wohlerzogenen Mann unangemeſſene Styl dieſer Briefe, hat nicht bloß jenes Herzogthum aufgeregt, ſondern auch im ganzen Lande einen übelen Eindruck gemacht, welcher der Wirkung ent-

gegentrat, die man durch jene neuliche Erklärung bezweckte. Dies Benehmen, die Denkſchrift über ....[1]), in welcher Sache ein jeder den Botſchafter verdammt, die verſchiedene Sprache welche er ſeit ſeiner Ankunft zu verſchiedenen Perſonen führt, ſeine geſuchte (affected) Abweſenheit vom Hofe, ſein heftiges Benehmen nicht bloß gegen den Fürſten Czartoriski, ſondern ſelbſt gegen den König, ſein Streit mit dem erſten Miniſter und deſſen bevorſtehende Abreiſe, — haben, ſtatt zu verſöhnen, das Mißtrauen und die Unzufriedenheit aller Parteien vermehrt. Niemand weiß was er zu erwarten hat, Alle ſind in der Überzeugung befeſtigt, das Schickſal dieſes Landes müſſe von den benachbarten Mächten entſchieden werden."

„Ruſſiſche Officiere wurden an den Primas geſchickt um ihn zu einer neuen Zuſammenkunft mit dem Botſchafter zu vermögen[2]), und Drohungen wurden ausgeſprochen: man werde ihn, im Fall der Weigerung, mit Gewalt dahin bringen. Nach vielen Schwierigkeiten, ward er von ſeinen Freunden bewogen zum Botſchafter zu gehen, und man ſagt, das Geſpräch ſey im Allgemeinen von beiden Seiten mit Höflichkeit geführt worden. Auf jeden, dem Primas gemachten Vorſchlag antwortete er indeſſen:

1) Hier fehlt eine Chiffre.

2) Bericht vom 20ſten Julius 1771.

er betrachte ſich als einen Gefangenen und wolle die ihm ertheilten Befehle genau befolgen. Er und das Volk würden jedoch annehmen, Alles ſey mit Gewalt erzwungen, der er ſich weder widerſetzen könne noch wolle."

„Ich muß geſtehen daß ich Herrn von Saldern für die unpaſſendſte Perſon halte unter Allen die ich jemals ſah, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen und die Ruhe im Lande herzuſtellen [1]). Kaum giebt es einen Mann, oder eine Frau die er nicht durch den höchſten Eigenſinn, oder die größte Unhöflichkeit beleidigt hätte. Nicht minder ſcheint er durch Zweideutigkeit (eine Eigenſchaft, wovon unter den jetzigen Umſtänden ſelbſt der Anſchein aufs Sorgfältigſte zu vermeiden war) ein allgemeines Mißtrauen hervorgerufen zu haben."

— „Die Dinge ſind hier in der äußerſten Verwirrung. Wenn die Ruſſen fortfahren zu zerſtören und zu maſſacriren [2]), werden ſie den Frieden in dieſem Lande noch in vielen Jahren nicht herſtellen."

Aus dem Mitgetheilten iſt nur zu deutlich, wie übermächtig und übermüthig die Ruſſen, ſelbſt wäh-

---

1) Bericht vom 19ten Auguſt 1771.

2) To destroy and massacre. Bericht vom 28ſten September 1771.

rend des Türkenkrieges, in Polen herrſchten. Es fehlte nach wie vor an Kraft, Einigkeit, Entſchloſſenheit. Die Einſicht: daß Nichts gethan werden könne, galt ſelbſt Wohlgeſinnten für die höchſte Weisheit, und die Erklärung daß man aufgezwungenen Befehlen gehorchen wolle, für patriotiſche Kühnheit!

In dieſer Zeit (den 23ſten Auguſt 1771) ſchrieb der engliſche Miniſter *** an *** nach Warſchau: „Des Königs von England ausgeſprochene und unwandelbare Staatskunſt geht dahin, die Ruhe in Europa dadurch zu erhalten, daß ſie in Polen hergeſtellt werde.“

Schöne Worte; die aber, von keinen Thaten unterſtützt, ſo durchaus gar Nichts wirkten, als wenn ſie im Namen des allerohnmächtigſten Fürſten wären ausgeſprochen worden. — Vergleichen wir jetzt wie der engliſche Botſchafter in Wien, ***, die Lage der Dinge betrachtete und wie ſich die Kaiſerinn Maria Thereſia ſelbſt darüber ausſprach. Jener ſchreibt den 17ten April 1771 [1]): „Ich kann dem Gerüchte (report) keinen Glauben beimeſſen, von einer Übereinkunft zwiſchen dem wiener und berliner Hofe, Polen zu zerſtücken und die Beute zu theilen.

1) Öſterreich, Band 204.

Anſtatt daß die Sprache des Königs von Preußen in Warſchau ein Grund für dieſe Meinung iſt, erſcheint ſie mir als ein Grund dagegen. Wenn die beiden Höfe ſich über einen Plan verſtändigt hätten, würde er (meine ich) nicht wagen (venture) ſeine eigenen Gewaltthätigkeiten in Polen dadurch zu rechtfertigen, daß er ſie im Vergleiche mit den Anmaaßungen, den Uſurpationen des wiener Hofes, unbedeutend (trifling) nennt."

„Ich glaube: ohne irgend eine Übereinkunft, ohne den wiener Hof von dem zu benachrichtigen was er in Polen thut, weiß er (wie gewöhnlich) aus den Umſtänden Vortheil zu ziehen; er weiß ſehr wohl, man werde in dieſem Augenblicke von Wien aus keinen Streit mit ihm über das erheben, was er in Polen, oder ſonſt irgendwo thut. Er benutzt die günſtige Gelegenheit ſo viel als möglich, erpreßt in Polen Rekruten, Lebensmittel und Geld und verordnet, oder duldet zum wenigſten, Erpreſſungen und Unterdrückungen, welche ſelbſt in Feindes Land hart, ja ich kann ſagen unverantwortlich wären."

Den erſten Julius 1771 fährt *** fort: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: es iſt unmöglich der Pforte die ruſſiſchen Friedensvorſchläge mitzutheilen; wer will Bedingungen ſolcher Art übermachen? — Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge und der jetzigen Verbindung zwiſchen den Höfen von Petersburg

und Berlin, können wir die Vergrößerung Rußlands nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Ich ſtehe in dieſem Augenblicke auf ſehr gutem Fuße mit dem Könige von Preußen, ich hege wegen des Vergangenen keinen Zorn (rancour) oder übelen Willen gegen ihn: allein ich darf mein Vertrauen auf ſeine Freundſchaft nicht ſo weit gehen laſſen Vorſicht zu vernachläſſigen, ich darf die Möglichkeit nicht vergeſſen, daß er aufhören könnte mein Freund zu ſeyn. Deshalb kann ich es nicht mit Gleichgültigkeit betrachten, daß ſeinem Verbündeten (Rußland) ein bedeutender Zuwuchs von Gewicht und Macht zu Theil werde. — Wenn der König von Preußen (fuhr Maria Thereſia fort) es mit ſeiner Friedensliebe wahrhaft aufrichtig und herzlich meint, ſo müßte es ihm lieb ſeyn, wenn wir vorſchreiten und den Ruſſen mit Offenheit nothwendige, obwohl unangenehme Wahrheiten ſagen; welche er in gewiſſem Grade und mit ſolcher Mäßigung (menagement) unterſtützen mag, daß er keine Gefahr läuft die Freundſchaft der Kaiſerinn Katharina zu verlieren. — Ein Unglück iſt es, auf allen Seiten ſo große Schwierigkeiten zu finden. Die Türken führen (ungeachtet ihrer kläglichen Lage) die anmaaßlichſte Sprache und haben uns wiederholt zu verſtehen gegeben: wie ſie erwarten daß wir ihnen nie die geringſte Abtretung vorſchlagen würden, da ſie entſchloſſen wären auch nicht einen Fuß breit

Landes herzugeben. Sie ſehen wie ſchwer es iſt, mit ſolch einem Volke zu verhandeln. Ich will jedoch unparteilich ſeyn und geſtehen daß Rußland (welches nicht der Angreifende war und ſolchen Erfolg hatte) mit Recht einige Vortheile erwarten kann.“

— — „Im Laufe unſeres Geſpräches deutete die Kaiſerinn Maria Thereſia einen ſtarken Verdacht an: daß Rußland einen tiefen Plan des Ehrgeizes entworfen, obgleich noch nicht ausgeſprochen habe; nämlich nichts Geringeres als den Plan: Polen zu theilen. Sie werden leicht einſehen, ſagte ſie, daß wir dies niemals dulden können (we can never suffer). Für mein Theil, wünſche ich kein Dorf zu behalten, was mir nicht zukömmt. Ich will keine Eingriffe (encroachments) machen, und ſo weit ich dazu im Stande bin, auch nicht dulden daß ſie gemacht werden. Kein Theilungsplan, wie vortheilhaft er auch ſeyn möge, wird mich auch nur einen Augenblick lang in Verſuchung führen; vielmehr werde ich alle Plane ſolcher Art mit Verachtung verwerfen. Ich mache mir hieraus kein Verdienſt: denn ich müßte alſo handeln, ſowohl aus Grundſätzen der Klugheit und Politik, als aus Beweggründen der Billigkeit und Gerechtigkeit.“

„Ich bin (fuhr Maria Thereſia fort) nicht gewiß, daß Rußland ſolcherlei Abſichten hegt; aber es

ſind ſtarke Gründe des Argwohns vorhanden. Sie deutete hierauf, obwohl weniger beſtimmt [1]), einen ähnlichen Verdacht hinſichtlich des Königs von Preußen an, und ſagte: ich bin überzeugt, er wird in den gegenwärtigen Umſtänden keinen Krieg bloßer Vergrößerung halber wagen; ſollte er aber ohne dieſe Gefahr um ſich greifen können, ſo wird er ſolch eine Gelegenheit nicht vorbei laſſen."

„Beim Ausbruche dieſes unglücklichen Krieges ſagte ich Ihnen, ich wollte ſo lange als möglich neutral bleiben; ich ſage Ihnen jetzt mit derſelben Offenheit, daß wenn er länger dauert als der jetzige Feldzug, ich daran Theil nehmen muß [2]). Ich weiß, es iſt ein äußerſt verderblicher, zerſtörender Krieg, wir werden dem Hunger, der Peſt und jeder Plage ausgeſetzt ſeyn; aber ungeachtet alles deſſen fordert meine künftige Sicherheit und die Erhaltung meiner weſentlichſten Intereſſen ihn ſo laut, daß mir keine Wahl bleibt und ich gehorchen muß. Doch hoffe ich, die Dinge werden nicht zu dieſem Äußerſten kommen; ich ſpreche von dem Übelſten das ſich ereignen kann."

Um dieſelbe Zeit (den 20ſten Junius) erſtattete

---

1) But less positively.

2) I must engage.

der ſchwediſche Geſandte den bereits oben [1]) mitgetheil-ten merkwürdigen Bericht aus Wien.

Den 28ſten Junius 1771 ſchrieb hingegen *** tröſtend aus Petersburg [2]): „Der Gedanke Polen zu theilen, oder irgend ein Stück davon hinwegzu-nehmen, läuft den ausdrücklichen Erklärungen der Kaiſerinn von Rußland zuwider, und ich bin über-zeugt die Drohung iſt nicht ernſtlich gemeint. Doch giebt es Einige im Rathe, die kein Bedenken tragen ſich mit dem Gegentheile zu ſchmeicheln.“

So belehrte, oder täuſchte ein Tag den andern! Um aber genau zu ſehen, wie Wahrheit und Irthum durcheinander hervorwuchſen, welch Bild aus ſo ver-ſchiedenen Beſtandtheilen hervorging, und welche Hoff-nungen oder Beſorgniſſe in den verſchiedenen Reichen vorwalteten, iſt es nothwendig die Berichte aus den Hauptſtädten in chronologiſcher Folge mitzutheilen. Nur auf dieſem Wege wird der Hergang, oder die letzte Erſcheinung zwar in keiner Weiſe gerechtfertigt, aber doch zur Lehre und Beſſerung aller Handelnden, oder Nichthandelnden, erklärt. Den elften Junius 1771 ſchreibt *** aus Petersburg: „Graf Panin ſagte mir: Herr von Saldern habe das gute Glück ge-habt dem Könige von Polen und deſſen Oheimen,

---

1) Erſter Band, Seite 246 f.

2) Rußland, Band 90.

ihre Lage und ihr wahres Intereſſe begreiflich zu machen. Er hob die Beſchlagnahme (sequestration) ihrer Güter auf und hofft in ſeinen Planen vorzuſchreiten."

„Ich höre Herr von Saldern ſtellte das Benehmen und die Abſichten des Königs von Preußen auf Polen, in ſehr ſtrengem Lichte dar. Man ſagt der preußiſche Botſchafter gab ihm zu verſtehen [1]): daß die beiden Höfe beabſichtigten ihre Vortheile bei einem Ausgleichen der polniſchen Unruhen zu finden, und daß Rußland eingeladen werden ſollte das Nämliche zu thun. Er meinte: jeder ſolle nehmen, was ihm am gelegenſten ſey. Man ſagt: dies habe hier einen großen Eindruck gemacht und dürfte, verbunden mit der öſterreichiſchen Antwort, zu wichtigen Erörterungen führen."

Gewiß war zwiſchen Preußen und Öſterreich damals keine Verſtändigung eingetreten, weshalb man die „beiden Höfe," auf den petersburger und berliner beziehen, und hinſichtlich der Einladung Öſterreich ſtatt Rußland leſen möchte. Die öſterreichiſche Antwort könnte Polen oder den Türkenfrieden betreffen. In letzter Beziehung ſchreibt Herr *** den 27ſten Julius 1771 aus Warſchau [2]): „Der preußiſche

1) Insinuated to him that the two courts etc.

2) Polen, Band 89.

Botſchafter ſagte: ſein Herr habe ihm geſchrieben, er finde die von der Kaiſerinn von Rußland angebotenen Bedingungen ſo vernünftig, daß er nicht begreife wie man ſie am wiener Hofe in einem anderen Lichte betrachten könne. Es ſcheine daß Frankreich auf dieſen Einfluß habe. Im Fall Öſterreich es zu Feindſeligkeiten treibe, werde auch zwiſchen ihnen (Preußen und Öſterreich) ein Krieg entſtehen, denn er (der König) werde keinen Augenblick zögern, als ein treuer Verbündeter, offen für Rußland Partei zu ergreifen."

Friedrich II mag in dieſem Sinne ſeinem Botſchafter geſchrieben haben, weil er damals für ſeine Plane der Freundſchaft Rußlands bedurfte. Gewiß aber gingen dieſe Plane nicht thörichterweiſe dahin, zum Beſten Rußlands die Türken und Öſterreicher zu bekriegen.

Wie Frankreich die Lage der Dinge betrachtete, ergeben nachſtehende Berichte. Den 24ſten Julius 1771 ſchreibt *** aus Paris [1]): „Der Herzog von Aiguillon fragte mich geſtern: ob ich geſehen, welche Bedingungen die Ruſſen für den Türkenfrieden vorſchlügen? — Ich antwortete: obgleich mir darüber nichts mitgetheilt worden, ſey es doch nicht ſchwer zu vermuthen auf welche Punkte ſie beſtehen

1) Frankreich, Band 154.

dürften. — Ich vernehme (ſagte der Herzog) daß ſie außer der Moldau und Walachei die Abtretung der Krimm verlangen, um einen ſicheren Eingang ins ſchwarze Meer zu haben. Ich glaube, es iſt nicht minder unſer Intereſſe als das Ihrige, ſich dem zu widerſetzen, weil es unſerem Handel ſchadet. — Ich erwiederte hierauf: ich könne nicht einſehen, wie dies auf unſern Handel Einfluß haben, oder dem franzöſiſchen ſchaden könne; es ſey denn daß jede Verminderung der türkiſchen Macht, als ein Nachtheil für Frankreich betrachtet werde."

Den 31ſten Julius 1771 fährt *** fort: „Der Herzog von Aiguillon drückte ſeine Verwunderung aus, wie die Kaiſerinn von Rußland für die verſchiedenen Bedürfniſſe ihrer Regierung Geld finden könne. Er erfahre durch Herrn von Vergennes daß der ruſſiſche Botſchafter in Schweden ſehr freigebig geweſen ſey, und Sir John Goodrich auch große Summen ausgelegt habe. Die Ausrüſtung der Flotten müſſe der Kaiſerinn viel koſten, und die Ausgaben für die Heere wären unermeßlich in einem Lande das ſo wenige Einkünfte habe. Rußland (fuhr er fort) fordert die Moldau und Walachei, was uns weniger betrifft als den Kaiſer. Aber die Beſitznahme der Krimm durch Rußland, muß den Engländern ſo nachtheilig ſeyn, als den Franzoſen, weil die Ruſſen dann den Türken viele Handelsgegenſtände liefern

werden, welche ſie jetzt von jenen beiden Völkern erhalten, u. ſ. w."

„Der Herzog bemerkte hierauf: die Abſichten des Königs von Preußen auf Danzig, ſchienen aus der Noth und Bedrängniß hervorzugehen, in welche er dieſe Stadt verſetzt habe. Unter dem Vorwande ſie (securing it) gegen die Peſt zu ſchützen, habe er alle Landverbindung abgeſchnitten, und zwinge ihre Kähne auf der Weichſel Quarantaine zu halten. Offenbar wolle der König die Zeitumſtände benutzen, um willkommene Erwerbungen zu machen, ſeine zerſtreuten Beſitzungen abzurunden und Herr von polniſch Preußen zu werden. — Ich ſah, der Herzog wünſchte meine Meinung kennen zu lernen, welche zu verbergen ich jedoch Sorge trug, ohne irgend einen Verdacht, oder Mangel an Vertrauen zu zeigen."

Gleichwie Maria Thereſia, ſuchte nun auch der Herzog von Aiguillon, England auf die bedenkliche Lage des öſtlichen Europas aufmerkſam zu machen und für eine gemeinſchaftliche Einwirkung zu gewinnen. Beide Verſuche blieben aber gleich vergeblich, und man dürfte wohl zweifeln, ob *** wirklich darüber eine beſtimmte Meinung, oder deutliche Einſicht beſaß. Gewiß ward ſein Benehmen in London gebilligt und Lord *** ſchrieb ihm den neunten Auguſt 1771 aus London: „Euer Excellenz Zurückhaltung in dem Geſpräche mit dem Herzoge von Aiguillon

über den Türkenfrieden und Ihre Klugheit keine Meinung über den Geſichtspunkt abzugeben von welchem der König die von Rußland erwarteten Vortheile betrachten könnte, iſt von Seiner Majeſtät ſehr gebilligt worden."

Da es nicht gelang den londoner Hof von ſeinem Syſteme der Nichteinmiſchung abzubringen, mochte man in Paris auf den Gedanken kommen, eine engere Verbindung mit Preußen anzuknüpfen. Wenigſtens iſt hievon in manchem der nächſten Berichte die Rede. Den ſechsten September 1771 ſchreibt Lord *** aus London an den Geſchäftsträger *** zu Paris: „Mit Erlaubniß Seiner Majeſtät des Königs theile ich Ihnen eine Nachricht von der geheimſten und zarteſten Art mit. Wir erhalten, in einer Weiſe welche Glauben verdient, die Verſicherung: daß der Hof von Verſailles durch einen Privatmann im Haag dem Könige von Preußen Anerbieten über wechſelſeitige Anſtellung von Geſandten und eine engere Verbindung gemacht hat. Des Königs jetzige enge Verbindung mit Rußland, hat ihn jedoch vermocht, das Erbieten auf demſelben Wege abzulehnen."

Den elften September antwortet *** von Paris: „Ein ſehr vertrauter Freund unterrichtete mich vorigen Sonntag: er habe die ſtärkſten Gründe zu glauben: es ſey etwas zwiſchen dem hieſigen Hofe und dem Könige von Preußen im Werke. Abgeſehen von

allgemeinen Gründen des Verdachtes, habe er ſo eben entdeckt daß Herr Metra, ein ausgezeichneter Banker dieſer Stadt (derſelbe welcher gebraucht ward die Mißverſtändniſſe zwiſchen beiden Höfen nach der Rückkehr des Herzogs von Nivernois auszugleichen, und den man, wenn irgend etwas in Berlin zu verhandeln war, als die paſſendſte Perſon betrachtete) daß dieſer vor Kurzem nach Berlin ging, oder vielmehr dahin geſchickt ward um — gewiß nicht ſeine eigenen Geſchäfte zu betreiben [1]."

— — „Der dringende Wunſch einen Frieden in Polen zu vermitteln, mag in dem Hofe von Verſailles die Neigung erzeugt haben mit dem Könige von Preußen darüber für den Fall zu verhandeln, daß dies mittelſt des wiener Hofes Schwierigkeiten finden ſollte."

— — „Ich hörte geſtern von einem Manne, deſſen Anſehen und Glaubhaftigkeit ich vertrauen kann: Graf Mercy, der öſterreichiſche Geſandte, habe wirklich (obwohl nicht förmlich) eine Art von Forderung (requisition) um die 24,000 Mann gemacht, welche zufolge des Vertrages von Verſailles in gewiſſen Fällen zur Hülfe geſtellt werden ſollen. Man hat be-

---

1) Dieſe Nachricht ward, laut eines Schreibens von Suffolk (vom erſten Oktober), auch aus anderen Orten beſtätigt.

ſchloſſen, wenn ſolch ein Fall wirklich einträte, die Hülfe in Gelde zu leiſten [1]).“

„Sie werden von Mylord Harcourt eine ſo genaue Beſchreibung von dem Elende Frankreichs und der gegenwärtigen kläglichen Armuth erhalten haben, daß Alles was ich darüber ſagen könnte, überflüſſig erſcheint. Doch muß ich folgende Anekdote hinzufügen. In dieſen Tagen ward dem Grafen von Provence eine Denkſchrift übergeben, welche erwies die Noth ſeines Hausweſens ſey ſo groß, daß, wenn man bis zum zweiten Oktober nicht 30,000 Livres herbeiſchaffe, er am dritten nichts zu eſſen haben werde. — Hingegen koſtet das Servis von Silber und Porzellan, welches Madam Dübarry vorige Woche geſchenkt erhielt, 70,000 Pfund Sterling; — iſt jedoch zufälligerweiſe (per adventure) noch nicht bezahlt.“

Den 17ten September fügt *** hinzu: „An eine nähere Verbindung dieſes Hofes mit dem Könige von Preußen iſt nicht bloß gedacht, ſondern darüber im Conſeil (das heißt in den Zimmern der Madam Dübarry) gerathſchlagt worden. Der Herzog von Aiguillon drang darauf, als auf eine Maaßregel welche der wiener Hof (wie mit Recht zu beſorgen ſey) durchaus nothwendig machen würde. Der Kö-

1) Hievon iſt bereits in einem Berichte vom 13ten Auguſt die Rede.

nig hingegen erklärte ausdrücklich: ſo lange dieſe Nothwendigkeit nicht offenbar und einleuchtend werde, ſo lange der wiener Hof keine Kälte gegen ihn zeige, noch ſeine Verpflichtungen gegen Frankreich unerfüllt laſſe —; werde er die Kaiſerinn Maria Thereſia nicht verlaſſen, oder ein anderes Bündniß eingehen. — So beruht die Sache!"

Wenn der Herzog von Aiguillon wirklich daran dachte das Bündniß zwiſchen Frankreich und Öſterreich aufzulöſen, ſo hieß das nichts Anderes, als die obwaltenden Plane wider Polen und die Türkei befördern. Mit Recht erſchien ihm der aus jenem Bündniß hervorgegangene ſiebenjährige Krieg wider Preußen als ein großer Irthum; jetzt aber ſtanden die Sachen ſo, daß Frankreichs Nichtigkeit, ſobald es ſich von Öſterreich trennte, doppelt augenfällig ward und dieſe Macht in eine andere Bahn hineintreiben mußte. Mit bloßen Intriguen, nach der Weiſe Choiſeuls, konnte nichts mehr entſchieden werden. In dieſer Beziehung ſchreibt *** den 17ten Auguſt 1771 aus Wien [1]): „Die Politik Frankreichs in Beziehung auf Polen bleibt dieſelbe, und diejenigen welche den Herzog von Choiſeul tadelten und lächerlich machten, daß er die Conföderirten unterſtützte, befolgen ſeinen Plan, übernehmen ſeinen Haß gegen Rußland und

1) Öſterreich, Band 205.

möchten dies in Noth bringen, indem ſie die Hoffnungen eines getäuſchten Volkes nähren und die Verwirrung erhöhen, welche ſich leider jeden Tag weiter ausbreitet."

Mittlerweile ward die Kaiſerinn Katharina von einer einheimiſchen Gefahr anderer Art bedroht. Den zehnten Auguſt 1771 ſchreibt *** aus Petersburg [1]): „Das niedere Volk bezweckte nichts Geringeres als die Kaiſerinn (weil ſie die Krone nur für ihren Sohn trage) vom Throne zu ſtürzen, und den Großfürſten an ihre Stelle zu ſetzen. Sobald man hörte dieſer ſey krank, und glaubte er ſchwebe in Gefahr, ward das Volk unruhig, argwöhnte er ſey vergiftet und beſchuldigte (wie man ſagt) ſehr hoch geſtellte Perſonen. In dieſem Augenblicke fühlte die Kaiſerinn außer den Beſorgniſſen einer Mutter, auch die Gefahren, welche aus dem Tode des Thronerben hervorgehen dürften. Das Volk würde wüthend geweſen ſeyn. — Da die Krankheit, ohne Gefahr, länger dauerte, ſo gab man vor der Großfürſt ſey ein Staatsgefangener, und mehre Officiere und Unterofficiere der Leibwache klagten, daß ſie jedes Tages Aufforderungen erwarteten, ſich aber nicht entſchließen könnten, wem ſie gehorchen ſollten."

Dieſe Gefahr ging glücklich vorüber; doch wur-

1) Rußland, Band 90.

den einige Wagen voll verdächtiger Perſonen nach Sibirien geſchickt. Ich ſchließe hier ſogleich einen Bericht an, über ein allgemeineres Leiden, die in Moskau ausgebrochene Peſt. Den achten Oktober 1771 ſchreibt ***: „Die Nachrichten welche am Sonntage von Moskau einliefen, ſind ſehr traurig. Nachdem das Volk von ſeinen Befehlshabern (governors) verlaſſen und durch die ſteigenden Gefahren ſowie durch die Thorheiten ſeiner Polizei in eine Art von Verzweiflung hineingetrieben war; fand es kein Mittel, als in dem abergläubigen Wahne, daß von Zeit zu Zeit dies oder jenes Bild oder Gemälde, Wunder thue. Als der Erzbiſchof, ein Mann von Stande und Geiſt, die Gefahr ſah, daß viele angeſteckte Perſonen das Abendmahl nach griechiſcher Weiſe mit Anderen aus demſelben Löffel (spoon) nahmen, ſo traf er einige Anordnungen, welche man übel empfand. Er befahl endlich: ein beliebtes, wunderthätiges Gemälde ſolle herabgenommen, ſowie die Sammlungsbüchſe verſiegelt und weggebracht werden, damit der Andrang von Perſonen aufhöre, welche daſelbſt Heilung ſuchten, oder gegen Anſteckung beten. Hiebei entſtand ein Streit zwiſchen ſeinen Beamten und einer Schildwache. Das Volk fing Feuer, ſchrie, der Erzbiſchof ſey des Kirchenraubes ſchuldig, läutete mit den Glocken, erſtürmte den erzbiſchöflichen Palaſt, und zerſtörte Alles, mit Ausnahme deſſen

was man in ſeinem Keller fand und austrank. Ihn ſelbſt traf man nicht, weil er in ein acht Werſte entferntes Kloſter geflohen war. Die Glocken läuteten die ganze Nacht und viele Ausſchweifungen wurden begangen. — Nunmehr zogen ſie nach dem Kloſter und fanden den Erzbiſchof, welcher Meſſe las. Sie warteten bis dieſe zu Ende war, und ſelbſt bis er einen Prieſter geweiht hatte; dann zogen ſie ihn aus dem Heiligthume hervor, und ſchlugen ihn grauſam in verſchiedenen Zwiſchenräumen, bis er ſtarb. Nächſtdem zerſtörten ſie alle Peſthäuſer der Polizei, trieben die Kranken hinaus, ſchwuren allen Ärzten und Wundärzten den Tod, und begruben die Todten in den griechiſchen Kirchen. Als eine Abtheilung Soldaten wider ſie heranzog, ſteinigten ſie den Anführer, und wurden erſt zerſtreut, nachdem einige Hunderte getödtet worden. — Graf Orloff geht mit unumſchränkten Vollmachten nach Moskau."

Ich kehre nach dieſer Abſchweifung zu den Berichten über die türkiſchen und polniſchen Angelegenheiten zurück. Den ſechsten September 1771 ſchreibt *** von Petersburg: „Graf Panin ſagte mir: der öſterreichiſche Geſandte Fürſt Lobkowitz hat erklärt, ſein Hof könne der Pforte die ruſſiſchen Vorſchläge nicht übermachen, weil ihm die Erhaltung des Gleichgewichtes im Oſten am Herzen liege, weil er die Theilung oder gar die Vernichtung des türkiſchen

Reiches mißbillige und vorzüglich der Abänderung in den Verhältniſſen der Tataren widerſpreche, deren Wohnſitze an die öſterreichiſchen Beſitzungen ſtießen. — Panin fügte hinzu: ohne die größten Vorurtheile, kann man unmöglich vorausſetzen, daß Rußland den Gedanken, oder die Macht habe, das türkiſche Reich zu zerſtören. Das Gleichgewicht im Oſten läßt ſich nicht beſſer erhalten, als indem man die Türken (welche ſtets die Angreifenden ſind) der Macht beraubt den allgemeinen Frieden durch Anfälle auf Polen, Rußland oder Öſterreich zu ſtören. Dies kann nicht geſchehen wenn die Tataren unabhängig ſind, auch kann jeder der eine Karte in die Hand nimmt ſehen, daß die jetzt in ihre alten Sitze auf der anderen Seite des ſchwarzen Meeres hergeſtellten (replaced) Tataren, nicht an die öſterreichiſchen Beſitzungen gränzen (are conterminous). Ich klage den wiener Hof nicht dieſer Vorurtheile an, ich nehme an daß er nach einem Syſteme handelt; allein es iſt das Syſtem Frankreichs, nicht Öſterreichs, und ich betrachte jene Darſtellungen nicht als ſchlechte Gründe (denn es ſind überhaupt keine Gründe), ſondern als Vorwände, welche man ausſtellen muß, wenn die wahren Gründe nicht gezeigt werden können.“

Die wahren Gründe der öſterreichiſchen Politik konnten nicht in Zweifel gezogen werden, und führten zu einem am ſechsten Julius 1771 entworfenen

und am 15ten Auguſt genehmigten Vertrage zwiſchen Öſterreich und der Pforte. Vermöge deſſelben verband ſich dieſe binnen Jahresfriſt zu einer Zahlung von 11,250,000 Gulden [1]), zur Abtretung der kleinen Wallachei, zur Befreiung des öſterreichiſchen Handels von allen läſtigen Abgaben, und zur Sicherung deſſelben wider die afrikaniſchen Raubſtaaten; wogegen der kaiſerliche Hof der Pforte den Frieden mit Zurückſtellung aller ruſſiſchen Eroberungen und die Aufrechthaltung der polniſchen Freiheiten zu erwirken verſprach.

Dieſer Vertrag, welcher Öſterreich der Gefahr eines Krieges ausſetzte, war durch die Verhältniſſe abgedrungen; weshalb Rußland die Hoffnung faßte den wiener Hof in einer anderen Weiſe zu beſchwichtigen. Hierauf bezieht ſich ein Bericht ***s aus Wien vom elften September 1771 worin es heißt: „Bald nach Ankunft des Eilboten welchen Fürſt Lobkowitz von Petersburg hieher ſandte, theilte Fürſt Galitzin einem meiner Freunde den weſentlichen Inhalt der ruſſiſchen Antwort mit und fügte hinzu: der petersburger Hof iſt ſo weit davon entfernt eiferſüchtig zu ſeyn, weil öſterreichiſche Mannſchaft über die Gränzen Polens vorgedrungen iſt, daß ich vielmehr überzeugt bin, er würde nichts dagegen haben, wenn

1) von Hammer IV, 615.

eine öſterreichiſche Beſatzung in Krakau ſtände. — Fürſt Galitzin ſagte zwar: er werfe dies nur hin, als ſeinen eigenen Gedanken, fügte aber zu gleicher Zeit hinzu: mein Freund (mit welchem die Kaiſerinn bisweilen ſehr vertraulich ſpricht) habe volle Freiheit ihr dieſen Gedanken mitzutheilen und zu ſagen von wem er komme. Der Fürſt iſt ein viel zu vorſichtiger Staatsmann, als daſs er ſolch einen Schritt ohne ausdrücklichen Befehl gethan hätte."

Zwei Tage ſpäter, den 13ten September 1771, ſchreibt *** von Petersburg: „Der berliner Hof ſucht Ruſsland durch jedes Mittel zu bewegen, die Bedingungen des Friedens mit der Pforte lieber zu ermäſsigen, als über ſich und ganz Europa einen allgemeinen Krieg herbeizuziehen. Dies, behauptet Preuſsen (wie ich höre), werde die Folge ſeyn, wenn man Öſterreich nicht beruhige. — — Ich glaube Preuſsen iſt ebenſo eiferſüchtig auf die Macht und Selbſtändigkeit der Kaiſerinn von Ruſsland, als Öſterreich, und ungeachtet der ſcheinbaren Verſchiedenheit des Benehmens und der Anſichten, iſt es mir nicht klar, ob jenes nicht dieſem in die Hände ſpielt und Ruſsland zuletzt der Thor (dupe) ſeines Vertrauens ſeyn wird."

„Graf Panien ſagt mir [1]): in einer geheimen

1) Bericht vom 28ſten September 1771.

Zuſammenkunft, wo der preußiſche Botſchafter mit dem Reis Effendi allein war, bot die Pforte dem Könige von Preußen freie Hand (carte blanche) wenn er ein Bündniß mit ihr ſchließen, die Fortſchritte der Ruſſen hemmen und einen Frieden erzwingen wollte. Der König antwortete: als ein gemeinſamer Freund beider Mächte, ſtände er mit ſeinen guten Dienſten immer zu Gebote, ein ſo wünſchenswerthes Ereigniß herbeizuführen; da er aber durch Freundſchaft und Vertrag mit Rußland verbunden ſey, könne er keine neuen Verpflichtungen übernehmen, welche den bereits Beſtehenden widerſprächen, weshalb nicht weiter von dieſer Sache zu reden ſey."

„Graf Panin erzählte mir ferner: ein franzöſiſcher Abgeordneter ſagte dem Könige von Preußen im Auftrage ſeines Hofes: der König von Frankreich ſehe mit Vergnügen die Freundſchaft welche zwiſchen Seiner preußiſchen Majeſtät und dem Kaiſer beſtehe und würde ſehr gern mit dem Könige ein enges Freundſchaftsbündniß erneuen. — Er erhielt die Antwort: da der König von Preußen mit Rußland verbunden ſey, könne er auf die Dauer dieſes Vertrages kein anderes Bündniß eingehen. In etwa acht Jahren werde er frei, und dann bereit ſeyn mit gebührender Achtung jeden Vorſchlag in Überlegung zu ziehen, den Seine allerchriſtlichſte Majeſtät ihm zu machen geneigt wären. — Der Franzoſe erwiederte: in dieſem

Falle müſſe er ſich an Rußland wenden; worauf der König von Preußen ſagte: dies hange von ihm ab."

Dieſe Nachrichten erhalten näheres Licht durch das was *** den 20ſten, 25ſten und 28ſten September 1771 aus Paris ſchrieb. Man war daſelbſt über die ruſſiſchen Forderungen, ſowie über die preußiſchen und öſterreichiſchen Rüſtungen in großer Verlegenheit.

„Es ſcheint (ſchreibt ***) daß der Hof von Verſailles dem Könige von Preußen auf ſeine Erklärung über die gegen die Kaiſerinn von Rußland übernommenen Verpflichtungen geantwortet hat: Frankreich würde ſich nur höchſt ungern genöthigt ſehen, die gegen Öſterreich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Der König von Preußen möge nicht glauben, dies gehe aus einer übelen Stimmung gegen ihn hervor; es entſpringe aus der klaren und unbedingten Nothwendigkeit den Bedingungen des Vertrages von Verſailles nachzukommen."

„Man hat Grund zu glauben: daß der Vertrag, wodurch ſich die Pforte verpflichtet, Öſterreich für alle Kriegskoſten zu entſchädigen, jetzt zu Stande gebracht iſt, und die öſterreichiſchen Heere ſich unverzüglich in Bewegung ſetzen werden."

„Mag aber geſchehen was da will: des Herzogs von Aiguillon offenbare Abneigung gegen alle Kriegsplane, des Königs von Frankreich Friedens= oder

vielmehr Genußliebe, die klägliche Armuth des Landes, ja ſelbſt das Daſeyn des jetzigen Miniſteriums, führt zu der Nothwendigkeit eines guten Verſtändniſſes mit England; und ſo iſt kein Grund die freundſchaftlichen Verſicherungen des Herzogs von Aiguillon zu bezweifeln."

„Metra, der Banker iſt gewiß, wirklich und abſichtlich von Paris nach Berlin geſandt worden, um eine wechſelſeitige Anſtellung von Botſchaftern, und wo möglich eine engere Verbindung beider Höfe zu Stande zu bringen. Aus der gegenwärtigen Lage der Dinge kann man das Ergebniß ſeiner Sendung leicht abnehmen. Doch können die folgenden Worte ein Licht darauf werfen: „A quoi sert l'alliance d'un peuple, qui n'a pas de quoi payer ses propres soldats, qui n'a pas le sol dans le monde.“ Dies war ohne Zweifel der Inhalt, es ſind vielleicht genau dieſelben Ausdrücke, deren ſich der König von Preußen im Laufe des Geſpräches bediente."

Wenn Frankreich und England (wie ich immer wieder von Neuem bemerken muß) damals in den europäiſchen Angelegenheiten Nichts entſchieden, ſo war die Frage: ob Rußland (auf Preußen geſtützt) alle ſeine Plane durchführen werde, ob Öſterreich ſich mit gewaffneter Hand widerſetzen, ob Preußen ſich dieſem anſchließen, oder dem ruſſiſchen Bündniſſe treu bleiben ſolle. Blieben Öſterreich und Preußen ſo ge-

laſſene Zuſchauer der Begebenheiten, wie Frankreich und England, dann wurden die Ruſſen unmittelbare oder mittelbare Herren von Polen und der Türkei; erhob Öſterreich vereinzelt die Fehde wider Preußen und Ruſſen, ſo ſetzte es ſich den Gefahren eines langen und ſchweren Krieges aus; unterſtützte Friedrich II die Öſterreicher, ſo brach er mit ſeinem einzigen Verbündeten in Europa; leiſtete er fernerhin den Ruſſen für ihre Zwecke Beiſtand, ſo handelte er den wahren Intereſſen ſeines Reiches zuwider. Aus dieſem Dilemma, dieſen Schwierigkeiten, hätte allein eine große Mäßigung Rußlands heraushelfen können; auf dieſe war aber ſchlechterdings nicht weiter zu rechnen, als ſie ihm aufgezwungen wurde.

Aus dieſen Verhältniſſen entwickeln ſich die nächſten Beſchlüſſe und Maaßregeln. Den zweiten Oktober 1771 ſchreibt *** aus Wien[1]: „Die polniſchen Conföderirten fingen vor Kurzem einen eigenhändigen Brief des Herrn von Saldern an den Grafen Panin auf. Dieſer Brief, welchen ſie an den franzöſiſchen Geſandten Herrn Dürand nach Wien ſchickten, enthält (wie man mich verſichert) die folgenden außerordentlichen Dinge. Herr von Saldern beſchwert ſich bitter über die Ungefügigkeit (untractableness) der Polen, welche durch Gründe keiner Art in Ehr=

1) Öſterreich, Band 205.

furcht zu halten wären. Spreche er von der großen Macht ſeiner Kaiſerinn, ſo antworteten ſie ihm bloß mit den Worten: Religion und Freiheit, welche ſie beſtändig im Munde führten."

„Hierauf erwähnt Herr von Saldern eines Geſprächs mit dem preußiſchen Geſandten, Herrn Benoit, in welchem dieſer Folgendes ſagte: Sie klagen wegen unüberſteiglicher Schwierigkeiten. Wollte Rußland dem Könige meinem Herrn ein Stück von Polen zugeſtehen[1]), ſo würden Sie erfahren haben, wie wirkſam er Ihnen beiſtände, und wie ſchnell er all dieſen Unruhen ein Ende machen würde."

„Man verſichert mich mit Beſtimmtheit daß Briefe verſchiedener Officiere in Oginskis Heere ausſagen: ſie dankten ihren neulichen Erfolg großentheils einer geheimen Nachricht welche einige preußiſche Officiere an Oginski gaben, daß eine bedeutende Abtheilung Ruſſen im Anzuge ſey, um ſich mit denen zu vereinigen welche ſein Lager umringten. Dies beſtimmte ihn die Letzten anzugreifen, bevor die Verſtärkung ankam."

„Alles dies (meine ich) iſt zu klar als daß es einer Erläuterung bedürfte, und zeigt hinlänglich: wie genau Rußland ſeinen getreuen Verbündeten bewachen ſollte und wie viel daran liegt die Karten

1) Let have a slice of Poland.

nicht in ſo geſchickte und um ſich greifende Hände zu geben.“

„Die Worte in dem einen Theile jenes aufgefangenen Briefes waren [1]): In dem Augenblicke wo Herr Benoit aufſtand um wegzugehen, zog er mich zur Seite in eine Fenſterbrüſtung und ſagte mir auf deutſch: ich weiß Sie ſind ein Freund des Königs meines Herrn. Laſſen Sie uns um Gotteswillen (pour Dieu) ſo verfahren, daß er einen angemeſſenen Theil Polens erhalte. Er fügte, indem er mir die Hand drückte, hinzu: ich ſtehe Ihnen für die Erkenntlichkeit meines Herrn. — Ich ſtellte mich natürlich erſtaunt über dieſen Antrag, indem ich ihm kalt antwortete: es komme uns nicht zu, Polen zu theilen. Meine Kälte, meine Haltung und ein boshaftes Lächeln (sourire malin) ſagten ihm das Übrige.“

Ob preußiſche Officiere dem Grafen Oginski (auf ihre eigene große Gefahr) geheime Nachrichten gaben, bleibt zweifelhaft; daß aber der König von Preußen es Vielen hätte auftragen und ſich einer allgemeinen Verbreitung dieſer Kunde ausſetzen ſollen, iſt nicht glaublich. So wenig er Grund hatte den Ruſſen eine entſchiedene Übermacht zu wünſchen, erſcheint dieſer Weg doch als der ungeeigneteſte ſie zu ſchwächen und von ihrer Schwächung Vortheil zu ziehen.

1) Bericht vom 30ſten Oktober 1771.

Auch waren damals die Unterhandlungen wegen der Theilung Polens bereits in vollem Gange und ſelbſt Eröffnungen darüber an Öſterreich ergangen [1]). Herr von Saldern, der ſich hier vornehm, geheimnißvoll und uneigennützig anſtellt, hat übrigens früher und ſpäter Beweiſe gegeben, daß er Geldgewinn mehr als zweideutiger Art nicht zurückwies. — Zur Berichtigung obiger Nachrichten, dient ein Schreiben Lord ***s aus Petersburg vom 25ſten Oktober 1771 worin es heißt: „Man ſagt Herr Dürand ſey im Beſitze eines kurzen Briefes von Saldern an Panin, den die Conföderirten auffingen. Der ruſſiſche Hof räumt weder die Thatſache, noch den Inhalt ein; wohl aber, daß man nach einem wirklichen Berichte Salderns einen anderen entwarf, und mit vielen Veränderungen in Wien und Paris für den ſeinigen ausgab.“

Den fünften Oktober [2]) ſchreibt *** aus Wien:

1) von Hammer IV, 616.

2) Um dieſelbe Zeit war (wie Blaquieres den erſten Oktober 1771 berichtet) der Prätendent in Paris geweſen, angeblich um ſeine Verheirathung mit einer reichen deutſchen Frau zu Stande zu bringen. Sobald die franzöſiſche Regierung dies erfuhr, wies ſie ihn fort. Lord *** zweifelt an der Wahrheit jener Angabe und ſetzt andere Plane, etwa eine Unternehmung in Polen voraus. Reichsarchiv, Frankreich, Band 154.

„Ich höre mit Beſtimmtheit: der ruſſiſche Hof habe dem Könige von Preußen vorgeſchlagen, Mannſchaft nach Polen zu ſenden und von Poſen nebſt allen benachbarten Landſchaften Beſitz zu nehmen. Der König hat dieſen Schritt abgelehnt, aus Beſorgniß (wie er ſagt) beim wiener Hofe Argwohn zu erwecken.“

„Fürſt Galitzin hat jetzt Befehl erhalten das geradehin vorzuſchlagen, was er ſeit einiger Zeit häufig angedeutet hat. Mit Einem Worte: er fordert den wiener Hof auf, Mannſchaft nach Kleinpolen zu ſchicken und Krakau zu beſetzen, bis der Friede in dem unglücklichen Lande hergeſtellt ſey. Obgleich ich überzeugt bin, daß man hier wünſcht einen Antheil an der Beruhigung Polens zu haben, ſo zweifele ich doch daß man jenes Erbieten annehmen werde. Man muß hier einſehen: Rußland mache den Antrag bloß um ſich von einer Laſt zu befreien, welche ihm der wiener Hof in keiner Weiſe abnehmen will.“

Den 18ten Oktober 1771 fährt *** fort: „Es iſt einleuchtend wie ſehr alle Erörterungen welche Rußland betreffen, hier mit Leidenſchaft und Vorurtheilen gefärbt ſind; auch läßt ſich nicht läugnen, daß Fürſt Kaunitz hieran ſeinen vollen Antheil hat und ſich denſelben in einem Grade hingiebt, der bei einem ſo weiſen und gemäßigten Manne außerordentlich erſcheinen muß. Man ſchiebt dieſe vorgefaßten

Meinungen (prepossessions) gewöhnlich auf ſeine Anhänglichkeit und Parteilichkeit für Frankreich; meiner Meinung nach iſt dies aber nicht der einzige, ja vielleicht nicht einmal der wichtigſte Grund."

„Der Beſchluß, welchen die Kaiſerinn von Rußland bei ihrer Thronbeſteigung faßte, war für die Kaiſerinn Maria Thereſia und ihren Miniſter äußerſt bitter, weil hiedurch alle ihre Hoffnungen auf eine glückliche Beendigung des Krieges zerſtört wurden. Dies war eine tiefe und empfindliche Wunde, welche ſeitdem immer entzündet blieb. — Das nachfolgende Bündniß mit Preußen, die ſtolze (haughty) Sprache der ruſſiſchen Kaiſerinn gegen den wiener Hof während der Erledigung des polniſchen Thrones, die gebieteriſche Weiſe mit welcher ſie dieſen beſetzte, der Despotismus mit welchem ſie dies unglückliche Land ſeit dem erſten Ausbruche der jetzigen Unruhen beherrſchte; — Alles dies, verbunden mit dem peinlichen Gefühle der Unterordnung (inferiority) welche eine große Macht empfinden muß, ſobald ſie gezwungen iſt das zu dulden, was ſie aufs Höchſte mißbilligt, hat hier einen ſolchen Eindruck gemacht welchen beſeitigt zu ſehen, ich nie erwarten kann."

„Unter dieſen Eindrücken ſetzte ſich der Fürſt Kaunitz nieder, um den Charakter der Kaiſerinn von Rußland zu erforſchen (ich hörte ihn mehr als einmal ſagen, er habe dies gethan) und arbeitete ſich

in den Glauben hinein: ſie habe die kühnſten, umfaſſendſten und ehrgeizigſten Abſichten. Mit dieſem Vorurtheile und indem er (wozu alle geiſtreichen Leute ſo geſchickt ſind) den Gegenſtand durchdachte, brachte er ſich ſelbſt zu der Überzeugung: alle die befremdenden Schritte, welche Rußland in Polen thue, wären Theile eines großen, tief liegenden Planes, deſſen Zweck dahin gehe, in Wahrheit unumſchränkter Herr jenes Landes zu werden. Dieſe ſeine Meinung geſtaltete Fürſt Kaunitz zu einem Syſteme, welches er mir einſt auf ſeinem Landhauſe in einer ſo geiſtreichen Weiſe auseinanderſetzte, daß ich mich nicht wundere wie es ſeinen Urheber täuſchte, da es mich ſelbſt einen Augenblick lang in meiner damaligen Überzeugung ſchwankend machte. Dennoch beharre ich noch immer dabei: die Erklärung des Benehmens der Ruſſen in Polen iſt nicht zu ſuchen in tiefer Weisheit und Staatskunſt; ſondern in Stolz, Unwiſſenheit, heftiger Leidenſchaft und Thorheit, verbunden mit dem beharrlichen und nicht unnatürlichen Beſtreben des Grafen Panin, die Fehler und Irthümer ſeines Neffen Repnin zuzudecken und zu verſchleiern, dieſes eitelen, hitzköpfigen, anmaaßenden Mannes."

Mag man nun mehr Nachdruck auf die Anſicht des Fürſten Kaunitz, oder des Lord *** legen, oder am wahrſcheinlichſten ein Ineinandergreifen und

Durcheinanderwirken der verſchiedenen Gründe, der Weisheit und der Thorheit annehmen; ſo iſt immer nicht zu begreifen, wie ***, während er ſelbſt die erheblichſten Thatſachen aufzählt, den Fürſten Kaunitz wiederholentlich der Leidenſchaften und Vorurtheile anklagen kann. Das letzte, offenbare, nicht zu bezweifelnde Ergebniß war: daß ohne Preußens und Öſterreichs Einmiſchung — Rußland unumſchränkter Herr von ganz Polen war und blieb!

Zweiundzwanzigſtes Hauptſtück.

Obgleich Maria Thereſia und ihr Miniſter, von der ſo eben ausgeſprochenen traurigen Wahrheit völlig überzeugt waren, hatte doch jeder Verſuch ſich dieſem Ausgange zu widerſetzen die größte Schwierigkeit. Deshalb ſchreibt *** den 18ten Oktober 1771 aus Wien: „Alle ausgezeichneten Kriegsmänner, junge und alte, ſind einſtimmig der Meinung: bei den jetzigen Umſtänden ſey ein Krieg mit Rußland das kühnſte und gefährlichſte Unternehmen, auf welches ſich Öſterreich einlaſſen könne.“

Umſtändlicher verbreitet ſich *** über die Verhältniſſe des wiener Hofes in einem Berichte vom 19ten Oktober 1771: „Ich bin feſt überzeugt, die Kaiſerinn Maria Thereſia wird nie einwilligen ſich von einem Miniſter (Kaunitz) zu trennen, für welchen ſie eine ſo große und in der That gerechte

Vorliebe hat [1]). Ich gebrauche dieſen Ausdruck gewiß nicht um zu ſchmeicheln, ſondern aus wahrer Überzeugung. Welche Schwächen und Unvollkommenheiten er auch haben mag; ſie werden reichlich ausgeglichen durch Dienſteifer, Kenntniſſe, große Anlagen, und edle Redlichkeit. Überdies muß er nicht für ſich allein betrachtet, ſondern mit denen verglichen werden, welche um ihn herumſtehen. Beſchaue ich ihn in dieſem Lichte, ſo wage ich an der Behauptung feſtzuhalten und bin im Stande ſie zu vertheidigen: er ſteht da ohne ſeines Gleichen, ja ohne einen zweiten [2]). — Deßungeachtet muß ich zweifeln: ob er unter einer anderen Regierung ſeine Stellung behaupten wird, oder zu behaupten wünſcht. Der Kaiſer zeichnet ihn aus und läßt ſeinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren; obgleich er (wie ich höre) nicht mehr eine ſo hohe Meinung hegt, wie ehemals. Der Fürſt trat aus ſeinen Kreiſen heraus, als er Kriegsplane entwarf über welche Männer vom Fache lächelten. Mag dies wahr ſeyn, oder nicht; ſo war des Kaiſers Zuneigung, ſelbſt als ſie am höchſten ſtand, niemals der ſeiner Mutter gleich. Überhaupt liegt es nicht in des Kaiſers Charakter und Gemüthsrichtung, für irgend eines Menſchen Meinung

1) So great and indeed so just a partiality.

2) Without an equal, without a second.

eine ſo große Achtung zu haben, als ſeine Mutter lange für die des Fürſten Kaunitz hegte. Auch wird er nicht leicht glauben, der Verluſt irgend eines Miniſters ſey ſchwer zu erſetzen. Aus Dingen welche ich zufällig in Geſprächen von ihm hörte, ſowie aus einigen anderen Beobachtungen die ich machte, argwöhne ich vielmehr, er neige ſich zu einer ſehr gefährlichen Meinung: daß nämlich eines Herrſchers eigene, überlegene Geſchicklichkeit immerdar den Mangel der Vortrefflichkeit an den Werkzeugen erſetzen könne, deren er ſich bedient."

„Iſt dies richtig, ſo fände eine große Ähnlichkeit mit dem Gefühle und dem Syſteme des Königs von Preußen ſtatt. Sie wiſſen, man hat lange geglaubt der Kaiſer bewundere dieſen außerordentlichen Charakter und ſuche ihn zum Theil nachzuahmen. Ich hoffe, dies iſt nicht der Fall, und weiß daß er jenen Monarchen jetzt weniger hoch ſtellt, denn zuvor. Er ſah ihn. — Stellt ſich der Kaiſer auf ſeinen eigenen Boden, folgt er den Eingebungen ſeines eigenen Geiſtes und Herzens, ſo wird er in den Augen der Vernunft und Wahrheit viel größer ſeyn, als der König von Preußen; läßt er ſich zur Nachahmung herab, muß er unvermeidlich der Geringere werden."

„Der allgemeine Glaube an des Kaiſers Geſchicklichkeit ſteigt mit jedem Tage. Ich maaße mir nicht an, von ihm oder irgend einem Manne, mit Ge=

wißheit zu ſprechen, bevor er vollſtändig erprobt iſt. Man kann unmöglich über ſeine Fähigkeiten und ſeine wahre Kraft urtheilen, ehe die ganze Laſt auf ſeine Schultern gelegt wird. Doch wage ich ſo viel zu ſagen: entſpricht er der von ihm hervorgerufenen Erwartung, iſt die Frucht der Blüthe gleich; ſo wird er einer der ausgezeichnetſten Fürſten ſeyn, welche je den kaiſerlichen Thron einnahmen. Er zeigt raſches Urtheil (quickness) und Scharfſinn, und dem zufolge Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, ohne viel von den Kenntniſſen zu beſitzen, welche man durch Fleiß und abſtraktes Forſchen erwirbt. Er hat (was unendlich vorzuziehen iſt) einen geſunden, gewandten und praktiſchen Verſtand. Er beſitzt die Kraft und zugleich Beweglichkeit des Geiſtes, welche ſich mit Einem Male auf einen Gegenſtand richtet, ihn in voller Ausdehnung ergreift, und dann ein entſchiedenes (ſowie im Allgemeinen ein richtiges und wohlbegründetes) Urtheil fällt. Ihn ſcheint keine Gefahr von den Felſen zu bedrohen, an denen ſo Viele ſcheiterten. Er hat kein überwiegendes Laſter, keine Leidenſchaft der er nicht Herr wäre. Er iſt durch Geſchmack und Grundſatz ein Feind alles Staates, Pompes und aller Pracht, während er die wahrſte und natürlichſte Einfachheit der Sitten zeigt. Oft geht er aus, nur von einem einzigen Diener begleitet, ſpricht gern mit Leuten von allen Ständen, weiß

jeden mit dem er redet, in angenehme und bequeme Stimmung zu verſetzen, liebt leichten, freundſchaftlichen Umgang ſo ſehr, als er feierliche Kreiſe haßt, beſucht die Damen in ihren Theaterlogen, redet mit ihnen, ſowie mit denen welche er zufällig daſelbſt findet, auf die leichteſte und angenehmſte Weiſe, vermeidet beſondere politiſche Geſpräche, läßt ſich aber ſonſt freimüthig und offen auf mannigfaltige Gegenſtände ein, und zeigt überall in Sprache, Bewegung und Benehmen die außerordentlichſte Leutſeligkeit. Zu gleicher Zeit beſitzt er aber ſolche Würde, daß ſelbſt in den vertrauteſten Augenblicken niemand die Achtung vergeſſen kann, welche ihm zukömmt; faſt hätte ich geſagt, die man noch mehr dem Manne ſchuldig iſt, als der Krone welche er trägt."

„Es iſt wahr, daß er und ſeine Mutter in der letzten Zeit oft verſchiedener Meinung geweſen ſind. Sonſt und jetzt fanden kleine Unzufriedenheiten, Eiferſüchteleien und Spitzen (piques) ſtatt; hierauf iſt jedoch nicht mehr Gewicht zu legen, als auf die Streitigkeiten verliebter Perſonen. Die Kaiſerinn hat ſolche Zuneigung und Liebe für ihn, daß ſie leidet ſobald er mißvergnügt iſt, und nicht heiter ſeyn kann, bis ſie ihn beruhigt hat [1]). Es giebt Augenblicke wo

---

1) Die Worte: she suffers whenever he is displeased and cannot be easy till she has made him so; ſollten

ſie fühlt ſie ſey die Herrinn, wo ſie es ſeyn und gegen ſeine Meinung entſcheiden will. Bleibt er aber einen Tag lang von ihr fern, kömmt er nicht (wie gewöhnlich) zum Frühſtücke, ſo kann ſie dieſe Kälte nicht ertragen und giebt im Allgemeinen nach. Er fühlt ſeine Macht und geſteht dies ein, iſt aber nicht zufrieden wenn Dinge in ſolcher Weiſe durchgeſetzt werden. Er ſagt: iſt das was ich vorſchlage recht (wovon ich überzeugt bin), ſo ſollte eben dieſe Richtigkeit der Maaßregel allein entſcheiden, ohne daß Zuneigung und Liebe in die Waagſchale geworfen werden.“

„Die meiſten kleinen Streitigkeiten und Verſchiedenheiten entſtehen daraus, daß die Kaiſerinn nicht an dem von ihr gefaßten Beſchluſſe feſthält, dem Kaiſer die geſammte Leitung des Heeres und der Kriegsangelegenheiten zu übergeben. Die Annehmlichkeit des Herrſchens läßt ſie bisweilen dieſen Entſchluß vergeſſen; und da die Milde ihres Herzens nicht immer gegen Zudringlichkeiten aushält, ſo überſchreitet ſie die Linie, welche der Kaiſer zu ziehen wünſcht, verleiht Gunſtbezeugungen und bewilligt Beförderungen, welche die feſtgeſtellten Regeln durchbrechen, und, nach ſeiner Meinung, dem Dienſte wenigſtens ſehr nachtheilig ſind.“

---

eigentlich anders überſetzt werden; doch glaube ich der Geſandte wollte das in den Text Aufgenommene ſagen.

— — „Der Kaiſer hegt ſtrenge und feſte Grundſätze über Gerechtigkeit und Billigkeit. Kein Herrſcher kann ein größerer Feind der Unterdrückung (oppression) ſeyn. Es iſt jedoch eine gewiſſe Steifheit und Härte in ihm, welche erſt die Reife des Alters und der Erfahrung mildern kann, und welche ihn jetzt zu ſchnell und zu oft zu dem Schluſſe verleitet: dies iſt recht, alſo ſoll und muß es ſeyn! Er achtet nicht genug auf die allgemeinen Vorurtheile und Schwächen der Menſchen, räumt ihnen zu wenig ein, und bedenkt zu wenig, mit welcher außerordentlichen Vorſicht, allgemeine Neuerungen (ſelbſt wenn ſie weiſe ſind) eingeführt werden müſſen. Er fühlt nicht genug daß der geringſte Schein der Unterdrückung, ein wahres Übel iſt: ein Übel ſowohl für die, welche durch das Trugbild erſchreckt werden, als ein Übel für das ganze Land, weil die Menge ebenſo vor dem Scheine fliehet, wie ſie vor wirklicher Unterdrückung fliehen würde."

Die Geſchichte Joſephs II (ſowie die Geſchichte vieler früheren und ſpäteren Herrſcher) hat die Wahrheit dieſer Bemerkungen des engliſchen Botſchafters nur zu ſehr bewieſen. Deßungeachtet wird der Gegenſatz von einer hiſtoriſchen und einer wiſſenſchaftlichen Staatskunſt noch immer feſtgehalten, als ob eine ſolche Trennung nicht den Tod herbeiführte, oder in ſich ſchlöſſe. Alle Thatſachen, und wären es de-

ren viele Tauſende, haben in ihrer atomiſtiſchen Vereinzelung (ohne belebenden, durchdringenden Geiſt) keine Bedeutung und keine höhere Wirklichkeit. Erſt wenn man von einem Manne, einem Volke ſagen kann: numine afflatur, treten ſie in ein ächtes, höheres Daſeyn. — Umgekehrt ſind alle Erörterungen und Schlußfolgen, alle Argumentationen und Spekulationen leer und unfruchtbar, wenn ſie ſich ganz außerhalb aller geſchichtlichen Wahrheit und Beweglichkeit aufſtellen, nirgends mit der Wirklichkeit ausſöhnen und verquicken, ſondern in ihrer Einſamkeit ein allgenugſames Leben führen wollen. Keine wahre Wiſſenſchaft ohne Geſchichte; keine ächte Geſchichte ohne Wiſſenſchaft: Eins gehört unabtrennlich zum Anderen. Darum iſt der ganze Gegenſatz von hiſtoriſcher und wiſſenſchaftlicher Politik ein untergeordneter, auf höherem Standpunkte verſchwindender. Die Aufgabe iſt nicht: die eine Hälfte als das Ganze anzuſprechen, oder gar über das Ganze hinaufzuſetzen; ſondern das Ungenügende dieſes anatomiſchen Zerſchneidens, dieſes chemiſchen Zerſetzens darzuthun. Hiezu kömmt daß gewöhnlich bei dieſem Verfahren nicht einmal die ganze Wiſſenſchaft, oder die geſammte Geſchichte zur Betrachtung gezogen, ſondern irgend ein Lieblingsſtück herausgeſchnitten und als Centralpunkt und Sonne des Ganzen hingeſtellt wird. Alſo irgend ein einzelnes Syſtem der Philoſophie, mit

Verſchmähung der übrigen Entwickelungsformen; oder auf der geſchichtlichen Seite heut Inder und morgen Griechen, oder Römer, Deutſche, Franzoſen, Engländer, Amerikaner u. ſ. w. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle.“

Noch Andere trennen nicht ſowohl ein einzelnes Volk um daſſelbe als Muſterbild zu präpariren; ſondern beginnen und endigen mit irgend einer Zeit: ſie beginnen z. B. die Weltgeſchichte mit 1517, 1648, 1789, oder ſchließen ſie mit dieſen Jahren ſo ab, daß alles Frühere oder Spätere als ungeſchichtlich, unbrauchbar, ja ſchädlich bezeichnet wird. Dieſe Methode iſt weder geſchichtlich, noch philoſophiſch, ſondern rein willkürlich.

Joſeph II wollte all ſeinen weſentlich verſchiedenen Völkern (im Widerſpruche mit ihrer eigenen Natur) die Abſtraktionen aufdringen, in welchen er irrig das unbedingt Rechte und Wahre ſah; allen Bäumen ſollte Eine Rinde wachſen. Umgekehrt ſtellten ſeine Gegner das Vereinzelte, Zufällige, Willkürliche unter dem Titel des Hiſtoriſchen als unantaſtbar hin, und trieben Götzendienſt mit vielem Erſtorbenen, oder eigentlich nie Lebendigen. Und ſo verfährt man, in übertriebener Weiſe, noch bis auf den heutigen Tag! Oder wollen nicht Manche ihre neuen und doch ſchon getrockneten Verfaſſungsformen in alle Länder als Univerſalmedizin verſenden; während Andere verdrieß-

lich ſind, daß das altgermaniſche Staatsleben alt geworden und nicht unveränderlich beibehalten, oder gar in Nordamerika nachgeahmt wird?

Das iſt die weſentliche Frage: welche von den, aus früherer Zeit in die Gegenwart hereinreichenden Fäden, noch feſt und dauerhaft, und welche verrottet und hinwegzuſchaffen ſind. Das Lebendige hier umbringen, iſt Folge politiſchen Unglaubens; das Todte als Mumie zur Verehrung hinſtellen, Folge politiſchen Aberglaubens.

Man kann nicht oft genug daran erinnern: daß das Alte nicht deshalb gut iſt, weil es alt iſt; nicht das Neue, weil es neu iſt. Es gehören ganz andere, als chronologiſche Unterſuchungen dazu, um Lob oder Tadel über hieher gehörige Dinge auszuſprechen. Aber nur zu Viele beruhigen und behelfen ſich mit Sätzen, die eben Nichts ſetzen: oder läßt ſich z. B. der Behauptung: „nur was alt iſt, hat Dauer"; nicht mit gleichem Rechte, oder Unrechte die entgegenſetzen: „nur was neu iſt, hat Lebenskraft"?

Wenn viele Franzoſen zur Zeit der Revolution alle geſchichtlichen Fäden mit Einem Male abſchneiden wollten, ſo war dies ſo thöricht, als unmöglich; diejenigen ſind indeſſen weder klüger, noch praktiſcher, welche lediglich aus ihren alten Zwirnsfäden, die Muſter für alle künftigen Geſchlechter zuſammenklöppeln wollen. Es treten in die Weltgeſchichte

neue Begriffe, Gedanken, Überzeugungen, Offenbarungen ein, welche alten widerſprechen, ſie bekämpfen, verändern, umſtoßen, vernichten. Dies Neue hat ſeine Berechtigung, ſeine Ahnen, nicht in der Vergangenheit; ſondern erweiſet ſie durch die Zukunft. Dahin treibt es ſeine Wurzeln, Zweige, Blüthen und Früchte. Hat es dazu keine Kraft, ſo ſtirbt es ebenfalls ab; während Altes, was man übereilt niedertrat, vielleicht wieder hervorwächſt und herrſchend wird.

Wer das Alte und das Neue, das Allgemeine und das Individuelle, das Geſetz und die freie Selbſtbeſtimmung, die Geſchichte und die Wiſſenſchaft, nicht zu verſtändigen, zu durchdringen, zu verſöhnen verſteht; der kann allerlei Nützliches und Ergötzliches auf Erden treiben: gewiß aber hat er nicht den archimedeiſchen Punkt gefunden, von wo aus der wahre Staatsmann die Welt bewegen, erziehen, läutern und beherrſchen kann, und ſoll.

Dieſe Bemerkungen ſind keine fremdartige Abſchweifung von unſerem Hauptgegenſtande, ſondern ergeben ſich von ſelbſt, wenn wir die verſchiedenen Wege betrachten, welche Pombal, Squilace, Struenſee, Maupeou, Joſeph II und die engliſchen Miniſter in jener Zeit betraten.

Ich kehre jedoch zu den geſchichtlichen Mittheilungen zurück. Den 19ten Oktober 1771 ſchreibt ***

aus Wien [1]): „Die Kaiſerinn von Rußland war mißvergnügt über die Antwort des wiener Hofes und die feſte Weiſe mit welcher er erklärte: er könne und wolle die Forderungen, von denen nicht abzugehen die Kaiſerinn entſchloſſen war, den Türken nicht vorlegen. Sie wandte ſich deshalb an den König von Preußen und bat ihn: er möge, bei jener Weigerung des wiener Hofes, ſeine guten Dienſte allein verwenden und diejenigen Forderungen nach Konſtantinopel befördern, welche er ſo oft für vernünftig und gemäßigt erklärt habe. Der König entſchloß ſich dies zu gewähren, eröffnete dem öſterreichiſchen Geſandten Baron Swieten, daß er es gethan, und befahl ſeinem Geſandten in Wien dem Herrn von Rodt, bei der Kaiſerinn um eine Audienz zu bitten, und ihr in den höflichſten und freundſchaftlichſten Ausdrücken, die Gründe vorzutragen, welche den König zu jenem Schritte vermocht hätten. Die Kaiſerinn bezeigte ſich äußerſt gnädig; ſie war nicht unzufrieden, oder wollte nicht ſo erſcheinen.“

Die Ruſſen konnten des Königs von Preußen für ihre Plane nicht entbehren, und er ihrer nicht für die ſeinigen; daher die wechſelſeitige Nachgiebigkeit, aber freilich auf Koſten der ſchwachen Türkei und des aufgelöſeten Polens. Den 26ſten Oktober

---

1) Öſterreich, Band 205.

1771 ſchreibt *** aus Warſchau [1]): „Sobald die Ruſſen endlich Poſen verließen, beſetzten es die Preußen. Es iſt unmöglich die grauſamen Bedrückungen im Einzelnen zu erzählen, welche ſie ſich in Großpolen zu Schulden kommen laſſen. Rußland iſt nicht mehr im Stande, den König von Preußen zu hindern; aber man muß erſtaunen, daß der wiener Hof nicht durch dieſe Schritte beunruhigt wird, welche des Königs Heer und Schatz verſtärken. Noch erniedrigender iſt es für Rußland, daß Friedrich II den Conföderirten erlaubt, ihre Steuern unbehindert in der Landſchaft zu erheben, welche er mit ſeinen Soldaten beſetzt hat."

Die Beſetzung Poſens durch preußiſche Mannſchaft, war wie jede Maaßregel der Art, gewiß ſehr läſtig; aber ohne Zweifel nicht läſtiger, als die ruſſiſche. Auch können die preußiſchen Erpreſſungen nicht unerſchwinglich geweſen ſeyn, wenn es anders wahr iſt, daß man den Conföderirten verſtattete, ungehindert Geld zu erheben. Die Öſterreicher ſahen es übrigens lieber daß die Preußen ein Stück von Polen, als daß die Ruſſen das ganze Land inne hatten, und Friedrich II konnte auf die Dauer keineswegs ruhig dulden daß dieſe ſich in ſeiner nächſten Nähe feſtſetzten. So kommen wir der Kataſtrophe

---

1) Polen, Band 89.

immer näher. Den erſten November ſchreibt Lord *** aus Petersburg: „Graf Panin verſicherte mich: die Kaiſerinn wünſche den Frieden ſo ſehr als möglich, und der König von Preußen bemühe ſich die Pforte zu bewegen, daß ſie Bevollmächtigte zu einer Friedensverſammlung abſende. Auch waffene ſich der König für den ſchlimmſten Fall, welche Vorſicht die Öſterreicher vermögen ſollte, keinen unbegründeten Schritt zu thun.“

— — „Sie werden ſelbſt urtheilen, wie ſehr der König von Preußen jetzt die Waagſchale in ſeiner Hand hält, und welch Gewicht er in Wien, ſowie bei den kriegführenden Mächten hat. Der ruſſiſche Hof mißtraut nicht, oder will nicht den Anſchein haben als mißtraue er der Feſtigkeit bisheriger Freundſchaft Friedrichs II, oder den Abſichten welche er auf Polen hegen möchte. Diejenigen welche ſeinen Charakter zu kennen glauben, ſind der Meinung: er werde Sorge tragen in irgend einer Weiſe bezahlt zu werden, bevor er die Waffen niederlegt.“

Um dieſelbe Zeit (den ſechsten November 1771) ſchreibt *** aus Wien: „Vor wenigen Tagen erhielt der preußiſche Geſandte Befehl, dem hieſigen Hofe anzuzeigen: der König habe den wiederholten Aufforderungen der Kaiſerinn von Rußland nachgegeben und das Palatinat Poſen mit weniger Mannſchaft ſo lange beſetzt, bis die ruſſiſchen Soldaten zurück-

kehren würden, welche man zu anderweitem Gebrauche jetzt habe hinwegziehen müſſen. Briefe aus Warſchau ſagen: der König von Preußen thue Schritte und gebe Befehle in polniſch Preußen, welche eine allgemeine Beſtürzung verbreiteten."

— — „Man verſichert mich: Fürſt Kaunitz zeigte weder Verwunderung, noch Theilnahme, noch Beſorgniß, als der preußiſche Botſchafter mit ihm ſprach. Ja, was noch mehr iſt, ich weiß aus glaubhafter Quelle, daß er ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde nicht im Mindeſten beunruhigt erſcheint, weil er den nachfolgenden Gründen vertraut. Es laufe dem klarſten und einfachſten Intereſſe Rußlands zuwider, den König von Preußen (insbeſondere auf Koſten Polens) zu vergrößern; und wenn es ſo thöricht ſey, ihn für einen Augenblick ſteigen zu laſſen, müſſe es nachher die äußerſte Kraft anwenden, ihn wieder zu erniedrigen."

„Dieſe Schlußfolge erſcheint mir keineswegs genügend. Ich glaube vielmehr: die Wendung welche die türkiſche Unterhandlung genommen, die Halsſtarrigkeit des wiener Hofes, die wachſenden Verwickelungen (distractions) Rußlands und der nothwendige Wunſch den Türkenkrieg mit Vortheil zu beendigen; — Alles dies treibt die Kaiſerinn Katharina an, ſich mit dem Könige von Preußen immer enger und enger zu verbinden, und alle entſcheidenden Karten

in ſeine Hände zu bringen. Beginnt der Krieg (mit Öſterreich), ſo bedarf ſie des Königs von Preußen Beiſtand mehr und mehr, und muß ſich zuletzt herablaſſen, dieſen zu dem Preiſe zu kaufen, welchen er fordert. Der Lohn aber auf welchen er rechnet, und rechnen wird und muß, — iſt ein Theil Polens."

„In einem Briefe des ruſſiſchen Geſandten an einen jetzt hier lebenden polniſchen Edelmann, ſpricht jener von den Vortheilen, welche für Rußland aus einem beſſeren Verſtändniſſe und einer engeren Verbindung zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen entſtehen würden. Seiner Meinung nach gebe es für die Kaiſerinn von Rußland nur Einen Weg Polen zu beruhigen, nämlich hiefür einen Plan, gemeinſchaftlich mit dem wiener Hofe zu entwerfen."

„Jener Edelmann theilte dies dem Fürſten Kaunitz mit, welcher ſagte: wenn Rußland die polniſchen Unruhen ohne Beiſtand Öſterreichs beenden kann, ſo wünſchen und denken wir nicht uns einzumiſchen. Iſt dies aber (wie ich glaube) unmöglich und Rußland genöthigt unſeren Beiſtand anzuſprechen um die Ruhe in jenem Lande auf einer ſicheren und feſten Grundlage herzuſtellen; in dieſem Falle muß der ruſſiſche Hof alle ſeine Abſichten auf einmal darlegen, und ſich im voraus über jeden Theil des Planes verſtändigen. Denn wir ſind feſt entſchloſſen Nichts

im Dunkeln oder zweifelhaft zu laſſen, und auf Nichts einzugehen, bevor wir gewiß ſind, daß wir das Ganze überſehen. So lange Rußland nur Winke fallen läßt, und ſich nur ſtückweiſe erklärt, kann es nur allgemeine, ausweichende Antworten erwarten, und wird auch keine anderen bekommen."

Man ſollte glauben, während die Gefahren für Polen von Tage zu Tage wuchſen und immer offenbarer hervortraten, würde mit der Einſicht auch die Einigkeit gewachſen ſeyn, und die eine Partei von ihrer wilden, anarchiſchen Thätigkeit, ſowie die andere von ihrer feigen Unthätigkeit abgelaſſen haben. Leider ſehen wir Nichts von dem Allem; Zeit, Gelegenheit, Kraft gehen ungenutzt verloren, ja die Thorheit und Sündhaftigkeit ſtieg ſo weit, daß man (zu angeblicher Errettung des Vaterlandes) den Plan entwarf den König zu entführen, wo nicht gar zu ermorden! Hierüber giebt ein Bericht ***s vom ſechsten November 1771 [1]) umſtändliche Auskunft. Er ſchreibt: „Da ich vorausſetzen darf, es werde dem Könige und ſeinen Miniſtern angenehm ſeyn, von den kleinſten Umſtänden unterrichtet zu werden, welche den Angriff auf den König von Polen betreffen, ſo will ich dem (gedruckten) Berichte, alle

1) Polen, Band 89.

die Beſonderheiten hinzufügen, welche er ſelbſt mir nach ſeiner Rückkehr erzählte."

„Der König welcher Sonntags den dritten November viele Geſchäfte abzumachen hatte, wollte den Abend zu Hauſe bleiben. Als er ſich indeſſen erinnerte, ſein Oheim der Fürſt Kanzler Czartoriski ſey unwohl, befahl er ſogleich ſeine Kutſche anzuſpannen, ſandte die Uhlanen welche ihn ſonſt immer zu Pferde begleiten, ſowie ſeine Kammerherren hinweg, nahm nur einen Adjutanten mit ſich in den Wagen, während ein Page und zwei Edelleute ihn zu Pferde begleiteten. Er war (auf dem Rückwege) noch nicht lange aus den Thoren des Fürſten Kanzlers, als ſechs oder ſieben Männer zu Pferde befahlen des Königs Wagen ſolle anhalten. Auf die Frage: um was es ſich handele? erhielt er von ſeinen Leuten die Antwort: es ſey eine ruſſiſche Runde, welche ihn wahrſcheinlich nicht kenne. Mittlerweile war ihre Zahl auf dreißig angewachſen, und da ſie einigen unbedeutenden Widerſtand von den Leuten erfuhren, welche den König zu Pferde begleiteten und jene vom Wagen abzuhalten ſuchten; ſo fielen einige Schüſſe und drei Kugeln durchbohrten des Königs Pelz. Er verſuchte zu Fuße zu entfliehen. Von den beiden Heyducken, welche ihn mit vorgeſtreckten Armen zu retten ſuchten, ward einer auf der Stelle mit einer Piſtole erſchoſſen, und der andere mit dem Säbel ſchrecklich verwundet (sabred).

Zwei von den Schurken zu Pferde ergriffen den König, jeder bei einer Hand, und ſchleppten ihn in dieſer Weiſe (ſo ſchnell als ſie galoppiren konnten) bis an das Ende der Straße, wo ſie ihn ohne Hut und nur mit einem Schuh auf ein Pferd ſetzten, da der zweite im Laufen verloren gegangen war."

„Als mehre Perſonen, das Schießen hörend, von ihren Fenſtern aus nach dem Grunde fragten, erhielten ſie die Antwort: es wären Ruſſen welche jemand verhaftet hätten und fortführten. Bald aber gerieth die Stadt in Unruhe, und Sie können leichter denken, als ich beſchreiben, welche außerordentliche Beſtürzung die That veranlaßte, in welchem Lichte man ſie auch betrachten mochte."

„Der König ward ſo ſchnell als möglich zur Stadt hinausgebracht, empfing aber auf dem Wege mehre Säbelhiebe mit der Abſicht (wie er ſich vorſtellt) ihn zu tödten."

„Die Hiebe fielen aber (durch welchen Zufall es auch ſey) ſämmtlich mit der flachen Seite der Klinge. Als ſie bereits eine gute Strecke von der Stadt entfernt waren, ſagte ihnen der König: wenn ſie ſein Leben erhalten wollten, müßten ſie ihm ein anderes Pferd geben und ihn beſſer behandeln; denn er ſey an eine ſo heftige Anſtrengung nicht gewöhnt, der Athem fehle ihm und er könne ſich nicht länger auf-

recht halten. Sie ſetzten ihn hienächſt auf ein beſſeres Pferd und einen beſſeren Sattel, und befahlen einem der Soldaten ihm einen Stiefel zu geben. Beim Abſteigen, oder beim Überſetzen über einen Graben, fielen Einige und wurden beſchmutzt. Der König war unter denſelben, und in der Eile mit welcher man ihn auf ein anderes Pferd ſetzte, ward ihm ſein Pelz abgeriſſen. Diejenigen, welche ſpäter den Räubern nachſetzten, fanden denſelben von Kugeln durchbohrt, an verſchiedenen Stellen mit dem Säbel verletzt und ſehr blutig; ſo daß kein Zweifel blieb, der König ſey ermordet."

„Bald nach dieſer Verwirrung bemerkte der König, daß die Zahl der Frevler ſich bis auf drei vermindert hatte. Er ward von ihnen drei Stunden lang, bald zu Fuße, bald zu Pferde weiter gebracht. Zwei von jenen fragten mehre Male den dritten, welcher die Hauptleitung zu haben ſchien: ob es nicht Zeit ſey, den König umzubringen? Der Führer antwortete: noch nicht! Wir wollen ihn in das benachbarte Gehölz führen, daſelbſt haben wir mehr Muße. Obgleich ſich der König in einer furchtbaren Lage befand, behielt er doch eine außerordentliche Gegenwart des Geiſtes, und fühlte (wie er ſelbſt ſich ausdrückt) etwas in ſich, das ihm ſagte: er werde entkommen!"

„Obwohl es ſehr finſter war, bemerkte der Kö-

nig, daß anſtatt ſich nach jenem Holze zu begeben, man den Weg nach einem Dorfe einſchlug, wo ſeines Wiſſens eine ruſſiſche Abtheilung von Soldaten ſtand. Er ſagte deshalb ſeinen Begleitern: ſie verfehlten den Weg und würden bald in die Hände der Ruſſen fallen. Er fürchtete nämlich: wenn ſie dieſe Gefahr und die Unmöglichkeit ſähen ihn fortzubringen, ſo würden ſie ihn unverzüglich tödten; und ſchmeichelte ſich dagegen mit der Hoffnung, die Hauptperſon zu beſänftigen, welche (wie er bemerkte) anfing zu ſchwanken (faulter). Zuletzt kamen ſie jedoch bei jenem gefährlichen Gehölze an, und hörten eine ruſſiſche Wache; worauf der Führer den beiden Anderen etwas heimlich ſagte, wahrſcheinlich daß ſie gehen und ſich umſchauen ſollten. Als jener Erſte mit dem Könige allein war, ſagte er ihm: durch einen feierlichen Eid habe er ſich verbindlich gemacht ihn zu ermorden; was der König durch jeden nur denkbaren Grund zu entkräften und ihn zu bekehren ſuchte. Während ſie ſo über die Natur dieſes Eides ſprachen, kamen ſie tiefer in das Gehölz hinein und der König ſagte: hier mögen Sie mit mir thun was Sie wollen, denn ich bin ſo ermüdet daß es mir unmöglich iſt, einen Schritt weiter zu thun. Sie ſetzten ſich auf einen Baumſtamm nieder, während jener Mann den König ſtets beim Kragen und den Säbel in der Hand hielt.“

„Drauf ſagte er unter anderen Dingen: Sie ſind der Urheber alles Elendes in unſerem Vaterlande. Die Ruſſen plündern uns, machen uns zu Gefangenen, ſchlagen uns todt, behandeln uns in jeder Hinſicht mit der äußerſten Barbarei; — und Sie ſind es welche dieſelben hiezu antreiben. Der König verſicherte ihm: wie ſehr er irre, und wie er, der König, jede Gelegenheit ergreife Allen Dienſte zu leiſten. Erſt dieſen Morgen habe er Befehle des ruſſiſchen Geſandten ausgewirkt die Conföderirten menſchlicher zu behandeln, und daß Niemand beunruhigt werden ſolle, der ruhig in ſeinem Hauſe bleibe. — Das iſt möglich, antwortete der Mann, denn ich weiß, Sie hatten dieſen Morgen ein langes Geſpräch mit ihm.“

„Zuletzt ſagte der König: laßt mich allein nach Warſchau zurückkehren und rettet Euch ſo ſchnell als Ihr könnt; ſofern Ihr fürchtet Euch in meine Hände zu übergeben. — Dieſer Vorſchlag ſchien jenen zu erſchüttern, und er ſagte nach einer kurzen Pauſe: aus der Redlichkeit Ihres Antrags ſehe ich, daß Sie nicht die Abſicht haben mich zu überliſten. Indem er des Königs Füße küßte, fuhr er fort: ich gebe mich nicht allein in Ihre Gewalt, ſondern will Sie auch unterwegs wider jeden Unfall ſchützen. — Und in der That zeigte er jetzt (bis die Wachen ankamen) ſo viel Begeiſterung für des Königs Erhaltung, als

er in ſeinem ganzen Betragen bei dieſer ſchrecklichen Unternehmung Entſchloſſenheit bewieſen hatte.“

„Es ergiebt ſich aus dem Bekenntniſſe dieſes Mannes, daß er nebſt zwei Anderen, durch Pulawski (dieſen berühmten Helden der Confoͤderirten) mit einem feierlichen Eide auf das wunderthaͤtige Marienbild in Czenſtochau verpflichtet ward, die furchtbare That zu uͤbernehmen. Einer der anderen Verſchworenen (vor Kurzem noch Wachtmeiſter in der Kronleibwache und jetzt Oberſt in Pulawskis Dienſten) verließ ſie an dem Ende der Stadt, riß den ſchwarzen Adlerorden ab welchen der Koͤnig um den Nacken trug, und verkuͤndete einige Meilen von der Stadt des Koͤnigs Tod, jenen Orden als unfehlbaren Beweis vorzeigend. Jener (erſte) Mann, welcher verhaftet iſt und verhoͤrt wird, war ſonſt hier ein gewoͤhnlicher Bedienter, ſteht aber jetzt als Huſarenhauptmann im Dienſte Pulawskis.“

„Der Koͤnig befindet ſich ſo wohl, wie man nur erwarten kann. Seine Kopfwunde, obgleich ſie bis auf den Knochen durchging, iſt keineswegs gefaͤhrlich und man glaubt er werde binnen 10—14 Tagen im Stande ſeyn auszugehen.“

In jener Zeit, wo die Lehre unerhoͤrt war: das Maaß des der Obrigkeit ſchuldigen Gehorſams, hange ganz von dem Belieben jedes Einzelnen ab, und der Ungehorſam ſey der beſte Beweis fuͤr See=

lengröße und Heldenmuth; — mußte dieſer Mordanfall auf den Köuig von Polen, doppelten Eindruck machen. Mit Recht hat die geſammte Chriſtenheit die Lehre vom Tyrannenmorde verworfen, wo der Einzelne zugleich Ankläger, Geſetzgeber, Richter und Vollſtrecker iſt. Überdies war Stanislaus Poniatowski eher alles Andere, als ein Tyrann im gewöhnlichen Sinne des Wortes; und mit ſeinem Tode würde kein einziger weſentlicher Grund des polniſchen Elendes beſeitigt worden ſeyn.

Wenn man Könige (ſagen Andere) auch nicht ermorden ſoll, hat man doch ein Recht ſie zu richten und zu beſtrafen, ſobald ſie ſtrafbare Dinge begangen haben. So einfach und natürlich dies auch klingt, treten doch nach Form und Inhalt unzählige Hinderniſſe in den Weg. Zuvörderſt iſt der Richter, oder ſind die Richter des Königs ebenfalls fehlbar, und Leidenſchaften und Vorurtheilen unterworfen; wie die Prozeſſe Karls I und Ludwigs XVI mehr als zur Genüge beweiſen. Indem man jene zur Wegſchaffung der Übel einſetzt, die vom Herrſcher ausgingen, verleiht man ihnen eine neue, höhere Souverainetät, welche wiederum ſelbſt einer Reinigung, Berichtigung, und auch Beſtrafung bedarf. Und ſo geht es bei dieſem Übereinanderbau (wie die Aragoneſen z. B. mit ihrem Juſtiza erfuhren) babyloniſch weiter, ohne ein ächtes Ziel zu erreichen. Deshalb iſt es ein

Fortſchritt, mindeſtens der ſtaatsrechtlichen Theorie[1]), die Könige aus dem Kreiſe gewöhnlicher Verantwortlichkeit herauszuziehen, und als unverletzbar hinzuſtellen. In gewiſſen Fällen iſt aber die Kraft der Umſtände ſo groß, daß man (mit Recht oder Unrecht) dieſe Theorie zur Seite wirft, und rückſichtlos in den alten Bahnen fortſchreitet.

Deshalb, ſprechen Manche, muß man an die Stelle dieſer willkürlichen, vieldeutigen, haltungsloſen Theorien ſchwacher Menſchen, das ewige Wort Got-

1) Der König, welcher nicht vergißt, daß er ein Menſch iſt, welcher Gott fürchtet und recht thut, den fürchten auch ſeine Unterthanen und gehorchen ihm. Hält er ſich aber ſelbſt für einen Gott oder macht er einen Götzen aus ſich, übt er Willkür ſtatt Recht, was iſt natürlicher, als daß ſeine Unterthanen ihm es nachmachen! Die Rache und alle Leidenſchaften werden losgelaſſen und die rohe Gewalt entſcheidet. Hier kann nicht mehr über Principien geſtritten werden; die Natur iſt eben in Aufruhr, die Kräfte gähren bis Ermüdung und ein endliches Gleichgewicht eintritt. Die ſchwachen Menſchen wiſſen anders ſich nicht zu helfen, als daß ſie die Thatſachen, in welchen jenes Gleichgewicht ſich kund giebt, als ein Gottesurtheil ehren, ſich daran gleichſam anbauen, ihre Zweifel allmählig abſtreifen und ſo das Beſtehende durch Dauer und Gewohnheit wiederum heiligen laſſen. Keine Philoſophie und keine Politik vermag dieſen ewigen Lauf der Dinge zu ändern. — Anmerkung meines Freundes K.

tes hören und befolgen, welches ganz einfach gebietet, der Obrigkeit zu gehorchen. Ohne Zweifel giebt die Bibel die höchſten, beſeligenden Gebote für den Einzelnen, wie für die Staaten; allein ſie iſt kein Lehrbuch des Staatsrechtes, und will es nicht ſeyn. Oder wären die ſcheinbar klarſten Vorſchriften nicht von Leuten, die ſich auf ihre Gottesfurcht viel zu Gute thaten, verſchieden, ja entgegengeſetzt ausgelegt worden? Iſt z. B. aus dem Spruche: „ſeyd unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über Euch hat"; nicht das Verſchiedenſte abgeleitet und behauptet worden? Etwa: wo die Gewalt ſey, ſey eben dadurch und damit auch das Recht gegeben; oder, in dem Augenblicke wo die Gewalt ſchwinde, höre auch das Recht auf; oder, das Recht dürfe keine Auferſtehung verſuchen [1]), wenn es irgendwann und wie der Gewalt habe weichen müſſen; oder, jede obrigkeitliche Gewalt ſey immer unumſchränkt und nur durch die eigene Willkür begränzt und zu begränzen u. ſ. w. Mit Einem Worte: die Hauptſchwierigkeit beſteht darin: **jener anerkannten allgemeinen Regel, den beſonderen Fall unterzuordnen und zu entſcheiden: auf welcher Seite der ſtreitenden Parteien das wahre Recht und die rechte**

1) Vergleiche eine Note am Schluſſe des 26ſten Hauptſtücks.

Gewalt ſtehe. Darüber ſind Einzelne und ganze Völker nur zu oft, beim beſten Willen, ſehr uneinig geweſen. Hat doch ſelbſt Boſſuet aus der Bibel in usum Delphini einen ſo vollſtändigen Codex des Despotismus zuſammengeſetzt, als Jakobiner einen Codex der Anarchie aus den droits de l'homme. Es giebt aftertheologiſche und afterphiloſophiſche Abſtraktionen, welche gleich wenig taugen, und nicht einmal bis zu den heidniſchen, vielweniger zu den chriſtlichen Kardinaltugenden hinanführen. Dem Gehorſame der Völker, ſteht die Gerechtigkeit der Fürſten gegenüber; glücklich wenn beide Schalen im Gleichgewichte verharren! Mindert ſich Werth und Gewicht der einen, ſo wird und muß dies auf die andere weſentlichen Einfluß haben, — troz allem Läugnen der Theoretiker und allem Widerſtreben der Praktiker.

Jener Verſuch des Königsmordes machte auf die Kaiſerinn Maria Thereſia einen ſo widerwärtigen Eindruck [1]), daß mancherlei Maaßregeln wider Pack, Pulawski und die Conföderirten ergriffen wurden. Friedrich II ſagte dem Grafen Keyſerling [2]): Les

1) ***s Bericht vom vierten December 1771. Öſterreich, Band 205.

2) ***s Bericht vom erſten Auguſt 1772. Preußen, Band 95. Sehr ſtrenge Urtheile Friedrichs II über die Conföderationen, die Anarchie in Polen, die Tyrannei der

Polonais sont des gens sans tête et inquiets. Leur conduite vis à vis du Roi de Pologne est indigne. Car quoique le Roi de Pologne ait été ingrat vis à vis de l'impératrice de Russie et vis à vis de moi (car au bout du compte c'est pourtant par nous qu'il est devenu Roi), je ne scaurais approuver la conduite de la nation, qui est detestable, et ils méritent le sort qu'ils subissent."

Am wehmüthigſten und herzzerreißendſten lautet ein Bericht ***s aus Warſchau, vom 24ſten December 1771: „Obgleich der König von Polen unmittelbar nach ſeiner Rettung aus den Händen der Mörder, und bevor ſeine Wunden auch nur verbunden waren, einen höchſt rührenden Brief an die Kaiſerinn von Rußland ſchrieb, hat er durchaus keine Antwort und nicht den geringſten Glückwunſch von ihrer Seite erhalten. Er iſt außerordentlich empfindlich (sensible) über dieſe Vernachläſſigung, ſowie über die neulichen Drohungen des ruſſiſchen Botſchafters. — Vor einigen Tagen ſagte mir der König: Sie ſehen den allerunglücklichſten Menſchen auf Erden. Gott nimmt, um manche Fürſten zu ſtrafen, die Krone von ihren Häuptern; mir hat er ſie zu dieſem Zwecke aufgeſetzt. Meine Lage iſt ſo, daß

Herren über die Leibeigenen u. ſ. w. finden ſich Oeuvres posthumes XI, 135, 136; XII, 50.

für mich gar kein Schritt zu thun übrig bleibt. Ich werde gehaßt von meinem Volke, bin in ſteter Lebensgefahr weil man mich für ein zu williges Werkzeug Rußlands hält, und werde von dieſer Macht mit einer Grauſamkeit und Willkür behandelt, deren ich mich gegen den niedrigſten meiner Dienſtboten ſchämen würde.“

Dreiundzwanzigſtes Hauptſtück.

Nur Öſterreich hatte damals noch den ernſtlichen Wunſch Polen zu beruhigen und unverletzt zu erhalten. Deshalb ſchreibt *** den 23ſten November 1771 aus Wien: „Nach dem Angriffe auf das Leben des Königs von Polen, ſprach die Kaiſerinn Maria Thereſia mit deſſen Bruder und ſagte ihm: ſie würde gern, in Gemeinſchaft mit Preußen und Rußland für einen Plan zur Beruhigung Polens wirken. Nach ihrer Meinung wären die weſentlichen Punkte eines ſolchen Planes, die folgenden:“

„1) Der König verbleibt im ruhigen Beſitze des Thrones.“

„2) Der Umfang der Republik bleibt unverletzt und kein Theil darf, unter irgend einem Vorwande, von irgend einem der Nachbaren abgeriſſen werden.“

„3) Die auf dem Reichstage von 1766 durch=

gegangene Beſtimmung, welche die Bürgſchaft der polniſchen Einrichtungen in die Hände der Ruſſen legt und dem ganzen Volke ſo viel Anſtoß gegeben hat, muß widerrufen, oder in irgend einer Weiſe abgeſchafft werden."

„4) Die den Diſſidenten gegebenen Vorrechte ſind zu vermindern. Sie ſollen einer vollen und umfaſſenden Duldung genießen, aber (wie ſonſt) keinen Sitz auf dem Reichstage erhalten, oder Antheil an der Geſetzgebung haben."

„5) Für die Conföderirten ergeht eine Amneſtie; mit Ausnahme von Privatverbrechern und der Perſonen welche an der Unternehmung wider das Leben des Königs Theil hatten."

„6) Im Fall einer Erledigung des Thrones findet eine freie Wahl ſtatt, und keine fremde Macht darf Mannſchaft in Polen einrücken laſſen, oder Einfluß auf die Wahl ausüben."

Gewiß würde eine Annahme dieſer Vorſchläge zur Beruhigung und zum Heile Polens gedient haben; allein ſie ſtimmten nicht einmal mit den Wünſchen der einheimiſchen Parteien, wie viel weniger mit den Planen Rußlands und Preußens. Den 18ten December 1771 ſchreibt *** aus Wien: „Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: Ich kann nicht begreifen wie der ruſſiſche Hof auf eine Theilung Polens zum Beſten Preußens eingehen kann. Drauf nahm ſie

eine ſehr ernſthafte Miene an und fuhr fort: Sie kennen meinen Widerwillen gegen einen Krieg, aber eine Theilung, und ſolch eine Machtvergrößerung meines Nebenbuhlers kann nicht geduldet werden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten will und muß ich gewiß das Schwert ziehen, und lieber meine ganze Kraft daran ſetzen, als dem Könige von Preußen eine ſolche Zunahme ſeiner Macht einräumen. Das allgemeine Intereſſe Europas erfordert, dies zu verhindern, mein Intereſſe iſt mit dem allgemeinen dasſelbe. — Ich fürchte nur, es beſteht irgend eine Übereinkunft zwiſchen den Höfen von Petersburg und Berlin; ja es waltet ein ſtarker Verdacht ob, daß vor Kurzem ein neuer Vertrag unterzeichnet ward, deſſen Gegenſtand und Inhalt wir aber noch nicht kennen."

Die Kaiſerinn berührte jetzt die Unterhandlungen und Verträge mit den Türken. Es wären nur unvollzogene Entwürfe, wonach jenen, für den Fall daß die Ruſſen die Donau überſchritten, in Waffen und Kriegsbedarf eine Hülfe gegeben werden ſolle. Dann fügte Maria Thereſia hinzu: „Diejenigen irren gar ſehr, welche meinen wir wären die Sklaven Frankreichs. Wir ſind ehrlich gegen unſere Verbündeten und wollen es bleiben; aber wir handeln für uns ſelbſt und thun das was, nach unſerer Überzeugung, unſer Intereſſe erfordert."

Auf den Gang der engliſchen Staatskunſt, machten all die mitgetheilten Berichte gar keinen Eindruck. Sehen wir jetzt wie ſich Frankreich benahm. Den zehnten November 1771 ſchreibt Herr *** aus Paris: „Ich höre: daß ſich der Herzog von Aiguillon neulich gegen den Grafen Mercy beklagt hat, daß man ihn nicht von der Übereinkunft zwiſchen Öſterreich und der Pforte benachrichtigte. Wie man ſagt, war des Botſchafters Antwort: die Pforte habe darauf beſtanden die Sache geheim zu halten; doch könne er verſichern daß nichts den Intereſſen Frankreichs Zuwiderlaufendes ausgemacht ſey.“

— — „Es iſt des Herzogs von Aiguillon offenbare Abſicht überall Maaßregeln zu ergreifen, welche denen des Herzogs von Choiſeul ſchnurſtracks widerſprechen.“

Großen Theils zu dieſem Zwecke ſollte ein außerordentlicher Bevollmächtigter nach Wien geſchickt werden. Hierüber berichtet Herr *** den 20ſten November 1771 [1]): „Ich habe folgende Nachrichten über die Inſtruktionen erhalten, welche für den Prinzen Ludwig von Rohan entworfen wurden, und habe Grund zu glauben, daß ſie in die Hände keines Menſchen, als deſſen gekommen ſind, welcher mir dieſel-

1) Frankreich, Band 154. Flassan VII, 118.

ben unter dem Siegel der höchſten Verſchwiegenheit mittheilte."

„Erſtens: er ſoll den wiener Hof mit dem Beſchluſſe des Königs von Frankreich bekannt machen, wonach er ſich weder unmittelbar, noch mittelbar in die polniſchen Unruhen oder den Krieg zwiſchen Ruſſen und Türken einmiſchen will."

„Zweitens: ſelbſt in dem Falle daß der König von Preußen und die Kaiſerinn von Rußland ſich einigen ſollten, um die Türken zum Frieden zu zwingen, oder die Unruhen in Polen zu beendigen, will Frankreich noch immer vermeiden dabei eine Rolle zu ſpielen [1]). Der König Ludwig XV hat jetzt keine andere Abſicht, als ſeine Finanzen herzuſtellen und die Laſten ſeines Volkes zu erleichtern."

„Drittens, ſoll durch alle nur möglichen Mittel, Öſterreichs Forderung auf eine Hülfsleiſtung von 24,000 Mann umgangen (eluded) werden. Sollte ſich Frankreich unglücklicherweiſe genöthigt finden, die im Vertrage von Verſailles übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen; ſo iſt der wiener Hof zu benachrichtigen: es ſey der Beſchluß des Königs, dieſe Hülfe nicht in Gelde, ſondern mit Mannſchaft zu leiſten."

„Viertens, ſoll der Bevollmächtigte in ſeinem

1) Still avoid taking any part.

Benehmen, und in ſeinem Äußern die höchſte Zurückhaltung zeigen, und ſelbſt bei ſeinem erſten Auftreten Gleichgültigkeit an den Tag legen."

„Fünftens, ſoll er (als komme es ohne Auftrag und von ihm ſelbſt) die Meinung ausſprechen: es ſcheine für die Höfe von Wien und Verſailles gleich nothwendig den König von Preußen zu beruhigen und ihn durch alle nur mögliche Mittel dahin zu bringen, fernerhin parteilos zu bleiben."

„Man nimmt an, die Faſſung des dritten Punktes bezwecke, die Hülfsleiſtung weniger angenehm (palatable) und das Nichterfüllen deshalb leichter zu machen."

Solch eine Nichtigkeitserklärung (eine Folge der frühern und noch fortdauernden elenden Regierung) ſchien in dieſem höchſt wichtigen und gefährlichen Zeitpunkte dem Herzoge von Aiguillon als ein Triumph, der Weisheit, und dem Wohle wie der Ehre Frankreichs angemeſſen zu ſeyn. Dieſe, Öſterreich ganz vereinzelnde, Politik des Hofes von Verſailles, fand natürlich in Petersburg großen Beifall; weshalb *** den 24ſten November aus Paris ſchreibt: „Ich habe gewiſſe Kunde, daß der ruſſiſche Hof dem franzöſiſchen Eröffnungen über eine engere Verbindung gemacht hat, wobei eine Art von Nachgiebigkeit und mehre Vortheile für Frankreich eintreten ſollten. Man drückte das äußerſte Bedauern über die in der letzten

Zeit beſtandene Kälte aus, und ſchob ſie allein auf den Eigenſinn des Herzogs von Choiſeul, welcher der Kaiſerinn einen überall anerkannten Titel verſagte. Man wünſche die Freundſchaft Frankreichs zu erwerben und ſich durch wechſelſeitige Abſendung von Botſchaftern näher zu kommen. Dieſe Dinge ſind mehr hingeworfen, als förmlich in Antrag gebracht worden, durch den hieſigen ruſſiſchen Geſchäftsträger Herrn Cotinski; ein Mann der bei der Dübarry und dem Herzoge von Aiguillon ſehr in Gunſt und mit ihnen in Verbindung ſteht."

Den 18ten December 1771 fügt *** hinzu: „Prinz Ludwigs Zug nach Wien und ſeine heimliche Zurückkunft macht hier ſo viel Aufſehen, daß ein paar Worte darüber nicht unpaſſend erſcheinen. Er war beleidigt über ſeine Inſtruktionen: daß man ihn mit rücklings feſtgebundenen Händen ſo vor dem erſten Hofe Europas ausſtellte, daß man ihn hinſichtlich ſeines Benehmens wie einen Schulknaben feſſelte, und in einer beiſpielloſen Weiſe erniedrigte, indem man ihm Bedingungen vorſchrieb, unter welchen er nie die Geſandtſchaft angenommen habe. — Der Herzog von Aiguillon blieb indeſſen unbeugſam: que Monsieur en était le maître; aber die geſandtſchaftlichen Anweiſungen könnten nicht geändert werden."

Mittlerweile wuchſen die Gefahren für Polen, obgleich man ſich hütete die endlichen Plane auszu-

ſprechen, ja darauf ausging diplomatiſch darüber zu täuſchen. So ſchreibt z. B. *** den 30ſten November 1771 aus Warſchau: „Der König ſagte mir geſtern im Vertrauen: ſo eben ſey Herr von Saldern bei ihm geweſen. Als jener davon ſprach, wie außerordentlich das Benehmen des Königs von Preußen ſowohl in Bezug auf Polen, als auf die Intereſſen Rußlands ſey; antwortete der Botſchafter: es iſt wahr der König von Preußen iſt ein öffentlicher Räuber (dies waren Salderns Worte); er hat von jeher, wo er konnte, dies Gewerbe getrieben. Gleichwie euch, betrügt er auch uns in vielen Dingen, und wir wiſſen es; andererſeits ſind wir jedoch ſeiner ſicher, und im Fall der Friede mit den Türken nicht vor dem erſten März abgeſchloſſen iſt, wird er unfehlbar öffentlich auf unſere Seite treten. Sein Plan war, wir ſollten in die Wegnahme von polniſch Preußen willigen; dies kann jedoch niemals geſchehen.“

„Herr von Saldern widerſpricht ſich ſo oft, und behauptet ſo oft mit den ſtärkſten Betheuerungen, Dinge die nicht wahr ſind, daß man im Ganzen dem, was er ſagt, wenig Glauben beimißt [1]).“

— — „Wir können hier nicht einſehen, wie

1) Auch der franzöſiſche Geſchäftsträger Sabatier giebt eine ungünſtige Schilderung von Saldern. Bericht vom erſten Februar 1771.

der König von Preußen zu dieſer Thätigkeit kömmt, ohne irgend einen vortheilhaften Handel geſchloſſen zu haben; oder wie Rußland in ſeiner jetzigen Lage ihn hindern könnte, einen ihm gelegenen Theil Polens wegzunehmen und zu behalten. Mittlerweile ſaugt er Großpolen und die von ſeiner Mannſchaft beſetzten Gegenden aus, und zwingt die Polen die von ihm geprägte ſchlechte Münze anzunehmen. Dies iſt ein neues Unglück für das Land, weil es die bereits hohen Preiſe aller Lebensbedürfniſſe noch ſteigert."

„Als der König von Polen, die Kaiſerinn von dem ihn betroffenen Unfall benachrichtigte [1]), nahm er Gelegenheit dies grauſame Zeichen der wider ihn gerichteten Volkswuth, als einen Grund und Beweis aufzuſtellen, wie nothwendig es ſey daß ſie diejenigen Punkte aufgebe welche die Haupturſachen des Mißvergnügens wären: er beſchwur ſie, hiezu den gegenwärtigen, günſtigen Augenblick zu ergreifen. — In dem ſo eben eingegangenen Schreiben der Kaiſerinn, iſt auf dieſen Theil des königlichen Briefes nicht die geringſte Antwort ertheilt und nicht die geringſte Kenntniß davon genommen. Nachdem der König jenes Schreiben geleſen hatte, fragte er den Botſchafter: ob ihm der Eilbote neue Anweiſungen über dieſe Gegenſtände, oder irgend einen Plan über die Be-

1) Bericht vom vierten Januar 1772. Polen, Bd. 91.

ruhigung Polens überbracht habe? — Der Botſchafter erwiederte: man müſſe vorher abwarten, welche Übereinkunft zwiſchen Rußland und Öſterreich getroffen werde."

„Der König von Preußen ſchreibt dem Könige von Polen [1]): ſeine Mannſchaft ſey, auf das Erſuchen des ruſſiſchen Hofes, in das Gebiet der Republik eingerückt."

Vergleichen wir hiemit die Berichte aus Petersburg. Lord *** ſchrieb eine ganze Reihe von Noten an Panin über die türkiſchen und polniſchen Angelegenheiten, welche faſt jedesmal Anklagen wider den König von Preußen enthielten, aber ganz wirkungslos blieben, weil Graf Panin dem Botſchafter die wahre Lage der Dinge verhehlte, und deſſen Schlußfolgen auf irrigen Vorderſätzen beruhten [2]). Deshalb ruft er in einem Berichte vom 14ten Januar 1772 aus: „Der König von Preußen muß die Gabe der Zauberei beſitzen!"

Den 28ſten Januar 1772 fährt der Geſandte fort: „Graf Panin ſagte: wenn preußiſche Mannſchaft in Polen ſteht [3]), ſo iſt der Grund davon, daß

1) Bericht vom 18ten Januar 1772.

2) Bericht vom 31ſten Januar 1772. Rußland, Bd. 91.

3) Über die längere Anweſenheit ruſſiſcher Mannſchaft in Polen, ſagt Panin Nichts; als verſtehe ſich dieſe Einmiſchung von ſelbſt.

Öſterreich zuerſt einrückte und die Conföderirten noch immer aufnimmt und unterſtützt. Von der Abſicht des Königs von Preußen, Polen zu theilen, iſt der Kaiſerinn Nichts bekannt, auch könnte ſie ihr nicht willkommen ſeyn. Die Ernennung eines franzöſiſchen Botſchafters für Berlin, iſt Folge der Eiferſucht des Hofes von Verſailles gegen Öſterreich, weil dies in Konſtantinopel Schritte zum Abſchluſſe eines Vertrages that, ohne Frankreich zu befragen. Die Höfe von Wien und Verſailles werden ſich bald über dieſe Punkte verſtändigen, und der König von Preußen wird in dieſer Sache nicht durch Frankreich getäuſcht werden. Auch ernannte er ſeinerſeits keinen neuen Botſchafter, indem er bemerkte daß der frühere nicht abgerufen ſey."

„Panin ſagte mir ferner: der ruſſiſche Hof habe durch ſeine nach Wien geſchickte Antwort in einen Waffenſtillſtand gewilligt, ſofern die Türken ihn wünſchen ſollten. Marſchall Romanzow ſey zu dieſem Behufe mit Vollmachten verſehen, und man hege die Abſicht durch Beauftragte von beiden Seiten einen unmittelbaren Verkehr mit den Türken anzuknüpfen."

„Die Kaiſerinn vertraut bis jetzt der Freundſchaft und Geſchicklichkeit des Königs von Preußen in Hinſicht auf die Friedensunterhandlungen und daß der nächſte Zweck des Königs ſey, die Leitung derſelben allein in ſeine Hand zu bringen. — Ob er daran

gedacht hat polniſch Preußen zu behalten, oder nicht, — weiß er am Beſten. Man ſagt mir daß er jene Meinung zu verbreiten ſuche; allein die Strenge und Härte mit welcher er dieſe Landſchaft behandelt, erweckt den Schein als glaube er nicht daß er ſie zuletzt erwerben werde. Dieſelben Gründe laſſen mich ſchließen, er würde die Beendigung der polniſchen Unruhen ungern ſehen; denn er gewinnt ſehr durch ihre Fortdauer: wogegen Rußland die Beruhigung wünſchen muß, weil das jetzige Verhältniß für daſſelbe koſtſpielig und gefährlich iſt. Die Polen ſelbſt, vom Miniſter abwärts, bis zu den niedrigſten Räubern, ſind Alle (wie man mir ſagt) aus Privatabſichten einer allgemeinen Einigung (beſonders unter dem jetzigen Könige) zuwider. — Die verwittwete Churfürſtinn von Sachſen hat Alles, was der Churfürſt zuſammenſcharren konnte, zur Unterſtützung der ſächſiſchen Partei verſchwendet.“

„Ich ſagte dem Grafen Panin: obgleich die Beruhigung Polens nicht in demſelben Augenblicke und durch dieſelben Mittel zu Stande kommen dürfte, wie der Türkenfriede; ſo könne er doch, bis dies geſchehen oder eine klare Ausſicht darauf eröffnet ſey, den Tempel des Janus nicht als geſchloſſen betrachten. Auch hoffte ich, daß bei Feſtſtellung des einen Punktes, den Mächten Europas würde erklärt werden, wie man den anderen ordnen wolle. — Graf

Panin verſicherte mir: er ſey ganz dieſer Meinung, und daß von dem Augenblicke wo die Polen dazu willig ſeyen (chose it), keine Schwierigkeit obwalte. Nur glaube er, daß, ſo elend ihr Zuſtand auch zu ſeyn ſcheine, ſie doch ſo wahnſinnig wären, ihn einem Zuſtande der Ruhe vorzuziehen."

Den vierten Februar 1772 fügt *** hinzu: „Graf Panin ſagte: wir wiſſen in Rußland Nichts von einem Plane des Königs von Preußen, Polen zu theilen, und glauben auch nicht daran. Der Kaiſerinn Staatskunſt hat den Zweck, die ganze Republik unverletzt zu erhalten."

„Die politiſchen Schritte Rußlands ſind langſam und unentſchloſſen, und wenn es im Kriege zu Lande und zur See glücklich geweſen iſt, ſo war dies weniger Folge irgend eines anderen Grundes, als der Unwiſſenheit und Zuchtloſigkeit ſeiner Feinde. Ich bin mehr als je der Meinung: daß wenn die Türken eine Unterhandlung verweigern, oder ſie bis zum Monate Junius hinziehen, Rußland (wenn es ſeine jetzige Stellung behält [1]) genöthigt ſeyn wird Bedingungen anzunehmen, ſtatt ſie vorzuſchreiben."

„Während der letzten zehn Monate haben faſt alle Mächte Europas ihre beſten Freunde beargwöhnt,

---

1) If she keeps her present position. Bericht vom ſiebenten Februar 1772.

und in Folge dieſes Argwohns gewiſſe Maaßregeln ergriffen; — ſind aber jetzt von ihren wechſelſeitigen Irthümern überzeugt. Graf Panin räumte die Wahrheit dieſer Behauptung ein, und bemerkte: man könne hinzuſetzen, ſeit 18 Monaten habe jede europäiſche Macht im Widerſpruche mit ihrem Syſtem, oder ohne Syſtem gehandelt; — und dies ſey meiſt noch jetzt der Fall."

„In dem gegenwärtigen Augenblicke ſcheinen ſich die nebenbuhleriſchen Mächte zu mißverſtehen; was ein unüberwindliches Hinderniß des Friedens iſt. Man ſagt beſtimmt und aus guten Quellen: die Eiferſucht des wiener Hofes habe den Gegenſtand gewechſelt, und er ſey jetzt geneigt die Abſichten des ruſſiſchen Hofes hinſichtlich des Türkenfriedens zu begünſtigen; ſofern man ihn nur überzeugen könne, die Kaiſerinn Katharina wolle die beiden von den Türken eroberten Landſchaften räumen, und nicht verſtatten daß Polen durch den König von Preußen getheilt werde. Rußland macht kein Geheimniß daraus, daß die unverletzte Erhaltung der Republik, ein Hauptgegenſtand[1]) **ſeiner Staatskunſt iſt, und ſeyn wird, und daß es von keinem preußiſchen Plane wider Polen etwas weiß."**

„So ſtehen alſo drei Höfe in offenem und un=

---

1) A capital point.

mittelbarem Verkehr, die ſich untereinander nicht verſtehen. Denn Rußland iſt von Öſterreich, und Öſterreich von Preußen bedroht im Fall Rußland angegriffen wird. Auf allen Seiten trifft man große Kriegsvorbereitungen. Wenn die Dinge ſo ſtehen, ſo iſt offenbar daß ohne eine deutliche Erklärung über den Gegenſtand, ein unüberſteigliches Hinderniß des Friedens übrig bleiben wird. Und doch iſt der gegenwärtige Augenblick gerade der, wo man allen Schwierigkeiten begegnen, und alle Auskunftsmittel auf einmal anwenden ſollte.“

— — „Rußland iſt gewiſſermaßen an Geld und Menſchen erſchöpft, welche drei Feldzüge und die Peſt verzehrt haben.“

Dieſer Bericht iſt ein merkwürdiger Beweis, wie eine gewiſſe Art von Scharfſinn einzelne Wahrheiten auffaſſen, untereinander verbinden, und doch zuletzt die Hauptſache worauf es ankömmt, ganz verkennen kann. Auch verſtand Panin gerade ſo viel zu ſagen, und ſo viel zu verſchweigen, daß man (nach dem Sprichworte) zuletzt den Wald vor Bäumen nicht ſah.

Allerdings hatte Rußland durch drei Feldzüge gelitten, allerdings hatten die Fehler ſeiner Feinde ſeine Erfolge vergrößert, allerdings wollte es die Unverletzlichkeit Polens (um es ganz für ſich zu behalten), allerdings hatte der Friede große Schwierigkeiten wenn die Hauptmächte ſich untereinander nicht verſtändig-

ten, allerdings beargwöhnte man ſich und ergriff dem gemäß bald dieſe, bald jene Maaßregeln u. ſ. w. Dennoch war das ſtaatskundige Ergebniß all dieſer Bemerkungen zuletzt nur ein irriges und verneinendes. Der Berichterſtatter macht nirgends darauf aufmerkſam daß Rußland immer noch übermächtig, obwohl nicht ſo übermächtig war Preußen entbehren und Öſterreich bekämpfen zu können; daß eine Verſtändigung dieſer drei Mächte auf Koſten der Schwächeren ſehr nahe lag; und eine deutliche Erklärung über dieſe Gegenſtände, den beiden anderen Großmächten (England und Frankreich) ſchon deshalb nicht gegeben ward, weil ſie ihre Vereinzelung und Nichtigkeit überall ſelbſt zur Schau trugen, und ſich um allgemeine europäiſche Angelegenheiten weder ernſtlich bekümmern wollten, noch (ohne Umgeſtaltung ihrer innern und äußern Staatskunſt) bekümmern konnten.

Vergleichen wir jetzt die Berichte aus Wien, mit denen aus Warſchau und Petersburg. Den vierten Januar 1772 ſchreibt Lord ***[1]): „Herr von Saldern, welcher vor einigen Wochen ſo eifrig war, ein beſſeres Verſtändniß zwiſchen den Höfen von Warſchau und Wien herbeizuführen, und ſo ungeduldig zu wünſchen ſchien, daß ein polniſcher Geſandter hieher komme, ſcheint jetzt eine unbegründete Eiferſucht

1) Öſterreich, Band 206.

zu fühlen, und Hinderniſſe in den Weg zu legen. Als der König von Polen (weil jedes Botſchafters Anweiſungen vom Senate gebilligt ſeyn müſſen) vorſchlug denſelben zu verſammeln; widerſetzte ſich Herr von Saldern und ging ſo weit zu ſagen: wenn man dies verſuche, werde er den Saal mit Mannſchaft umringen, die Verſammlung verhindern und ſogleich alle Güter der polniſchen Miniſter mit Beſchlag belegen. — Ich habe dieſe Anekdote aus unzweifelhafter Quelle."

„Rußland beharrt auf ſeinen früheren Friedensbedingungen und will in keine weſentliche Veränderung willigen [1]). — Der preußiſche Botſchafter läßt Andeutungen fallen, daß wenn der König ſein Herr gezwungen werde Rußland beizuſtehen, er hiefür in einer oder der anderen Weiſe müſſe entſchädigt werden."

— — „Wären die Höfe von Berlin und Wien von Herzen einig und entſchloſſen einen Frieden auf verabredete Bedingungen durchzuſetzen, ſo müßte ſolch ein Friede zu Stande kommen [2]). Es ſcheint mir aber jetzt weniger als jemals Ausſicht auf eine wirkliche Einigung und Verſtändigung beider Höfe vorhanden zu ſeyn. Das Ereigniß was ich hier vorausſetze iſt: es werde Öſterreich, in Folge eines türki-

1) Zweiter Bericht vom vierten Januar 1772.

2) Bericht vom 29ſten Januar 1772.

ſchen Hülfsvertrages, einen Krieg wider die vereinten Kräfte Rußlands und Preußens unternehmen —; und für dieſen Fall ſage ich: ſeitdem ich hieher kam, war dies Land (Öſterreich) niemals darauf ſo ſchlecht vorbereitet [1]), als in dieſem Augenblicke."

Nachdem der Geſandte Beweiſe für dieſe Behauptung beigebracht hat, fährt er fort: „Je mehr ich das jetzige Syſtem des wiener Hofes prüfe, deſto mehr gerathe ich in die Irre [2]). Sie haben ſich in ein Labirinth geſtürzt, aus welchem ſie ſich nicht leicht herausfinden werden. Das Einzige was ich klar einſehe iſt: ſie haben die Dinge ſo betrieben, daß das Spiel aus ihren Händen in die des Königs von Preußen gerathen iſt, welcher (ſo ſcheint es) theils durch eigene Geſchicklichkeit, theils durch die ſchlechte Leitung Anderer, die vortheilhafteſte Stellung gewonnen hat, und dadurch die Waage in ſeiner Hand hält und die Schalen nach Belieben bewegt. Da er nun niemals eine günſtige Gelegenheit verfehlt hat, ſo muß man vernünftigerweiſe vorausſetzen, er werde die günſtigſte, die ſich ihm jemals darbot, nicht ungenutzt vorbeilaſſen."

„Der König iſt wahrſcheinlich kein Feind der Conföderirten. Er wünſcht daß der Brand in Polen

1) Ill prepared.

2) The more I find myself bewildered.

fortdauere, und würde ungern die Beendigung von Unruhen ſehen, von denen er bereits viele Vortheile gezogen hat, und auf deren Fortdauer er große Hoffnungen baut [1]."

„Herr Viomenil (der neue franzöſiſche Beauftragte) befindet ſich bei den Conföderirten in einer unangenehmen Lage, und hat ſie ſtets in ihrem wahren Lichte als Menſchen dargeſtellt auf welche kein Verlaß iſt, ohne Benehmen, Plan und Grundſätze, in verzweifelten Umſtänden, deren einziger Zweck bleibe durch Raub und Plünderung zu leben."

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte: der König von Preußen kennt zu gut die Bedrängniß meines jetzigen Zuſtandes, welche (wie Krankheiten, Hungersnoth u. dgl.) zwar zufällig und vorübergehend, aber doch von der Art iſt, daß es mir unmöglich fällt ein Heer von 20,000 Mann zu verſammeln und zu ernähren [2]). Welche Verſuchung für einen Fürſten ſo kühnen Ehrgeizes! Wo iſt eine Gefahr vorhanden, daß er dieſe Umſtände nicht ſollte geltend machen; — keineswegs indem er mich angreift, ſondern indem er die Maske abwirft, und offen einen Plan geſteht, dem ich mich in dieſem Augenblicke nicht widerſetzen kann."

---

1) Bericht vom fünften Februar 1772.

2) Bericht vom 29ſten Februar 1772.

„Die Kaiſerinn fügte mit einem Seufzer hinzu: Sie wiſſen ſehr wohl, wie ſchwer es hält die großen Mächte Europas für einen gemeinſamen Plan zu einigen, und wie wenig Beiſtand von Denen zu erwarten iſt, welchen die Gefahr nicht nahe liegt.“

Der ſiebenjährige Krieg bietet zwar ein Beiſpiel von einer langen Einigung der großen Mächte für einen verkehrten Zweck; Maria Thereſia hatte indeß nur zu viel Grund vorauszuſetzen, England werde durch ihre jetzigen und früheren Erklärungen nicht zu größerer Thätigkeit bewogen werden. Für Diplomaten waren dieſe Erklärungen deutlich genug; der Geſchichtſchreiber muß wünſchen, ſie wären um jeden Vorwurf hinwegzunehmen, noch deutlicher und lauter geweſen.

Sehen wir jetzt wie man die Lage der europäiſchen Angelegenheiten um dieſe Zeit in Paris betrachtete. Den 29ſten Januar 1772 ſchreibt Lord ***[1]: „Der Gegenſtand eines Geſpräches mit dem Herzoge von Aiguillon war der König von Preußen. Jener ſagte: der Grund weshalb der König eine ſo große Abtheilung ſeines Heeres in Polen einrücken ließ, iſt, — die größere Bequemlichkeit ſie daſelbſt zu verpflegen!“

„Der Herzog bemerkte[2]: das Haus Öſterreich

1) Frankreich, Band 155.

2) Bericht vom fünften Februar 1772.

habe die gute Gelegenheit verloren, welche ſich darbot den Türkenkrieg ſchnell zu beendigen. Er erwähnte dies in einer Weiſe, welche mich glauben macht, der franzöſiſche Hof wolle das Mißbenehmen (mismanagement) der Öſterreicher zum Vorwande nehmen (make a handle), um den vertragsmäßigen Beiſtand zurückzuhalten, oder ihn wenigſtens nicht in der Art zu leiſten, welche der wiener Hof wünſchen dürfte. — Man ſcheint einen Bruch zwiſchen Öſterreich und Preußen immer mehr zu fürchten."

Es iſt ſchwer zu begreifen, welche Gelegenheit zu ſchneller Beendigung des Türkenkrieges Öſterreich vorbeigelaſſen habe. Der Herzog von Aiguillon brauchte Vorwände und Ausreden um ſeine Politik zu rechtfertigen. Daher jene Äußerung und die Andeutung: Polens Beſetzung ſey eine unſchuldige und natürliche Maaßregel, denn ſie bezwecke ja nur größere Bequemlichkeit bei Verpflegung von Menſchen und Pferden! — Den ſiebenten Februar berichtet *** weiter: „Oberſt Blaquiere, welcher geſtern Abend bei dem Herrn von Mercy ſpeiſete und gehört hatte, es ſey ein außerordentlicher Eilbote von Wien angekommen, fand Gelegenheit des Botſchafters Anſichten über den König von Preußen zu erforſchen. Herr von Mercy ſagte: der Schleier iſt jetzt zerriſſen. Die Kriegsrüſtungen des Königs ſind ohne Zweifel ſehr groß und furchtbar. Er hat Polen beſetzt, übt da=

ſelbſt despotiſche Willkür, und treibt auf unerhörte Weiſe Steuern bei. Sein großer und unmittelbarer Zweck iſt: Danzig wegzunehmen; welches (ſo hoffe ich) die Seemächte nicht ſo leicht zugeben werden. Auch iſt dies dem wahren Intereſſe Rußlands ſo zuwider, daß ich nicht glaube es könne einwilligen.“

„Herr von Mercy fragte hierauf den Oberſten Blaquiere um ſeine Meinung, welcher antwortete: es gebe ſo viele Beiſpiele von Völkern, welche ihre theuerſten Intereſſen den Leidenſchaften und der Rachſucht opferten, daß dies Alles kein Gegenſtand der Verwunderung ſey. In wie weit ſich England einmiſchen dürfte, könne er aus Mangel an Kenntniß und Vollmacht, in keiner Weiſe entſcheiden. — Herr von Mercy bemerkte: er ſetze voraus der König von Preußen werde mit Danzig allein nicht zufrieden ſeyn, ſondern ein großes Stück von Polen dazu nehmen. — Der Oberſt fragte jetzt den Botſchafter: wie es komme daß man ſo gelaſſen dem Könige von Preußen verſtattet habe, ſolche Vortheile zu ergreifen? — Herr von Mercy erzählte hierauf: als der Kaiſer eine Gränzbeſetzung zur Abhaltung der Peſt anordnete, zog er die Linien quer durch die Staroſtei von Smylak [1]), einen kleinen unbedeutenden polniſchen Bezirk, welcher an der Nordſeite Ungerns einen

1) Ssepesh, Scepusiensis comitatus.

ſpitzen Winkel macht. Hiedurch ward die Linie (der Cordon) viel kürzer als wenn man ſtreng der Gränze gefolgt wäre. Vor alter Zeit war Smyntz ein Theil Ungerns, in deſſen Beſitz die Polen ſich ſetzten und deſſen Rückgabe ſie ſtets verſprachen. Das Ganze erſchien jedoch zu unbedeutend und keines Streites werth. Der König von Preußen machte ſich aber dieſen Schritt ſo zu Nutze, daß er beim Ziehen ſeiner Peſtlinie einen Theil Polens wegnahm und mit 30,000 Mann beſetzte. Die Kaiſerinn Maria Thereſia welche die Folgen dieſer Maaßregeln fürchtete, trug dem König von Preußen an, ſie ſollten um der Menſchlichkeit und des Friedens willen gegenſeitig ihre Mannſchaft aus Polen zurückziehen; was der König ſchlechthin ablehnte."

„Herr von Mercy drückte ſich mit großer Leidenſchaftlichkeit aus, und belegte Seine preußiſche Majeſtät mit jedem Schimpfnamen (epithet of abuse) den man nur auffinden kann. Am Schluſſe bemerkte er: die Pforte habe jetzt die von Rußland gemachten Friedensvorſchläge verworfen. Dieſe waren: Erwerb von Feſtungen an allen Gränzen, Unabhängigkeit der Tatarei, Beſitz der Krimm und der Häfen am ſchwarzen Meere. Dieſe Bedingungen (ſagte Herr von Mercy) ſind ſo übertrieben, unpraktiſch und unzuläſſig, daß ich fürchte ſie werden aller Unterhandlung ein Ende machen."

Den zwölften Februar 1772 fährt *** fort: „Nach einem geſtrigen Geſpräche mit dem Herzoge von Aiguillon, dürften die Feindſeligkeiten zwiſchen Preußen und Öſterreich bald beginnen. Er gebrauchte den Ausdruck: die Kaiſerinn Maria Thereſia ſcheine ihren Entſchluß gefaßt zu haben. Die öſterreichiſchen Officiere hätten Befehl erhalten ſich zu ihren Regimentern zu begeben, und General Laudon erhalte den Oberbefehl des Heeres.“

— — „Herr von Mercy hatte eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Aiguillon, dem er wahrſcheinlich den letzten Beſchluß der Kaiſerinn in Bezug auf den König von Preußen mittheilte. Ich werde mich bemühen Euer Herrlichkeit ſo früh als möglich zu benachrichtigen, welche Hülfe der franzöſiſche Hof in Folge des beſtehenden Vertrages der Kaiſerinn leiſten dürfte.“

„In der jetzigen Lage Frankreichs, muß das Unglück, in einen neuen Krieg verwickelt zu werden, den König doppelt in Verlegenheit ſetzen; und um ſo mehr wenn England nicht von dieſem Unheile betroffen wird. — — Der Herzog von Aiguillon hat mir oft vorgeſtellt, welch übele Folgen für England entſtehen müßten, wenn Preußen die Stadt Danzig, und Rußland die Krimm erhielten. Ich habe dem Herzoge jedesmal geantwortet: ich hätte keinen Auftrag irgend etwas über dieſe wichtigen Punkte zu ſa-

gen. Doch fände ich mich veranlaßt zu bemerken: es gebe andere Mächte, welche näher als Großbritannien, bei dem Schickſale Danzigs intereſſirt wären. Was ferner die Krimm anbetreffe, ſo könnten die entfernten Vortheile welche Rußland aus dieſem Beſitze ziehen dürfte, den König wohl nicht veranlaſſen von den Grundſätzen abzuweichen, welche er mit ſo vieler Klugheit angenommen habe.“

Wie man die Dinge in London betrachtete, ergiebt ſich aus zwei Schreiben des Lords *** an *** in Paris. Das erſte vom 14ten Februar 1772 lautet: „Das Daſeyn eines Hülfsvertrages zwiſchen Öſterreich und der Türkei, wird uns von jeder Seite, insbeſondere von Konſtantinopel, beſtätigt. Was in dem von Ihnen überſandten Entwurfe der Bedingungen neu hervortritt, iſt der Wunſch des wiener Hofes, ſich durch Erwerbung Belgrads, der Walachei und eines Theiles, der Moldau zu vergrößern. Dies giebt ſeinem Widerſpruche gegen die Forderungen des ruſſiſchen Hofes auf dieſe Landſchaften und die Krimm, ein übeles Anſehn. Die einzige Ausſicht welche für den Abſchluß eines Friedens im Laufe dieſes Winters, übrig bleibt, wäre daß ihn die Türken plötzlich und in einem Anfalle von Verzweifelung, ohne alle Vermittelung, oder nur unter Einwirkung des Königs von Preußen, abſchlöſſen. Es hat keinen Zweifel daß der wiener Hof, ſowie

der von Verſailles (deſſen Botſchafter jetzt überein-ſtimmend mit dem kaiſerlichen in Konſtantinopel wirkt) keinen Stein unbewegt laſſen werden, um die Pforte von Annahme der ruſſiſchen Bedingungen zurückzuhalten."

„Die Abſichten des Königs von Preußen auf Polen, kann man kaum in Zweifel ziehen. Sollte es der Czarina gelingen, ſich von dem läſtigen Türkenkriege zu befreien, ſo bleibt es zweifelhaft ob Öſterreich (ungeachtet der ſtarken Sprache, welche man darüber in Wien geführt hat) die Vergrößerung ſeines Nebenbuhlers durch Kriegverhindern wird, auf die Gefahr hin daß Rußland dem Könige von Preußen wahrſcheinlich Hülfe leiſte. Wenigſtens duldet (connives) die Czarina ſeine Plane, obgleich ſie den bleibenden Intereſſen Rußlands offenbar zuwiderlaufen."

Den 21ſten Februar 1772 ſchreibt *** aus London an *** in Paris: „Die Sprache, welche Sie gegen den Herzog von Aiguillon über die Plane des Königs von Preußen gegen Danzig und polniſch Preußen, ſowie über die Beſitznahme der Krimm und die ruſſiſche Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meere führten, war außerordentlich angemeſſen. Es iſt nichts weniger als klar daß das letzte Ereigniß den Intereſſen Englands nachtheilig werden dürfte, wohl

aber kann man annehmen es müſſe dem levantiſchen Handel Frankreichs großen Schaden bringen.“

„Was die Plane des Königs von Preußen anbetrifft, ſo mag der König von England (des freien Handels ſeiner Unterthanen wegen) wünſchen, daß ſie nicht ausgeführt werden; gewiß aber wird er nicht mit Frankreich Maaßregeln verabreden, ſie zu hintertreiben, und Euer Excellenz ſehen ein, welchen Gebrauch man von jeder Mittheilung unſerer Geſinnungen über ſo zarte Punkte, in Verſailles machen würde. Wir wiſſen noch nicht ob der ruſſiſche Hof irgend eine genügende Kenntniß von dem Vertrage der Pforte mit Öſterreich beſitzt; gewiß muß er jedem Antheile dieſer Macht an der Friedensvermittelung ein Ende machen. Ihre Mittheilung einer Abſchrift dieſes Vertrages, hat uns in den Stand geſetzt, dem Lord *** genaue Anweiſung über eine Sache zu geben, welche den ruſſiſchen Hof ſo nahe betrifft; im Fall derſelbe nämlich nicht bereits auf anderem Wege Kunde erhalten hat.“

Dieſe Schreiben, wo Handel, Beſorgniß vor Frankreich und der Wunſch in Konſtantinopel zu vermitteln, als Hauptgeſichtspunkte erſcheinen, bedürfen keine weitere Erläuterung, weshalb ich zu den Berichten ***s aus Paris zurückkehre. Er ſchreibt den 19ten Februar 1772: „Graf Mercy iſt thätiger in Verſailles, als gewöhnlich, was mich zu dem Glauben

bringt, er bemühe ſich zu erfahren wie weit ſein Hof ſich auf den Beiſtand Frankreichs verlaſſen könne. Wie groß dieſer auch ſeyn ſoll, immer wird man ihn mit einer ſparſamen Hand ertheilen, und nur mit dem größten Widerſtreben bewilligen.“

„Der Herzog von Aiguillon hat ſehr wenig Hoffnung, die Dinge zwiſchen Rußland und der Türkei, oder zwiſchen Öſterreich und Preußen verglichen zu ſehen; ja Herr von Mercy ſcheint alle Hoffnung aufgegeben zu haben.“

„Die 6000 Dukaten welche zeither von Frankreich den polniſchen Conföderirten in Paris monatlich ausgezahlt wurden, ſind ſeit drei bis vier Monaten im Rückſtande, obgleich ihr Bevollmächtigter Herr von Wioulowski nachdrücklich auf die Zahlung dringt.“

Den 26ſten Februar 1772 fährt *** fort: „Der Herzog von Aiguillon ſagte mir geſtern: die Ruſſen und Türken ſtehen auf dem Punkte einen Waffenſtillſtand abzuſchließen, welcher hoffentlich zu einem Frieden führt; aber ich fürchte, die polniſchen Angelegenheiten werden nicht ſo ſchnell geordnet werden, da man den König von Preußen nicht leicht dahin bringen wird, die erlangten Vortheile aufzugeben.“

„Am Montag vor acht Tagen übergab Herr von Mercy dem Herzoge von Aiguillon eine Denkſchrift

im Weſentlichen folgendes Inhaltes [1]). Der kaiſerliche Hof gründet ſeinen Anſpruch auf Beiſtand, auf die Erklärung welche der König von Frankreich im Jahre 1733 dem Kaiſer Karl VI ausſtellte, daß er jede Gewalt welche die Republik Polen bedrohe, oder ihr angethan werde, als ihm ſelber angethan betrachte (lay to his door). Dem gemäß ging ein franzöſiſches Heer über den Rhein, bemächtigte ſich Kehls und nahm Beſitz von Lothringen. Jetzt hat der Kaiſer dieſelben Gründe den Beiſtand Frankreichs zu fordern, damit Polen nicht zur Vergrößerung Preußens und Rußlands getheilt und zerſtückelt werde. Ferner iſt in den Verträgen von Wien und Verſailles ausgemacht: beide Höfe ſollten Acht haben daß keine der nordiſchen Mächte ihre Eroberungen ausdehne, und im Fall dies verſucht werde, ſollten ſie ſich aus allen Kräften beſtreben, es zu verhindern."

„Wie ich vernehme, hat der Herzog von Aiguillon auf Mercys erſte Denkſchrift geantwortet [2]). Frankreich betrachte die polniſchen Angelegenheiten nicht in

1) Zweiter Bericht vom 26ſten Februar 1772.

2) Bericht vom vierten März 1772. An demſelben Tage billigte Öſterreich den zwiſchen Preußen und Rußland geſchloſſenen Vertrag, und am fünften Auguſt ward die neue Übereinkunft zwiſchen den drei Höfen geſchloſſen. Flaſſan VII, 88.

demſelben Lichte wie Öſterreich. Es ſey zum Beiſtande nur verpflichtet, wenn der Kaiſer in ſeinen eigenen Landen angegriffen werde, und nehme (laut des Vertrages von Wien) an den polniſchen Angelegenheiten nur in ſo fern Theil, als ſie ſich auf eine freie Königswahl bezögen. — Die zweite Denkſchrift welche Graf Mercy Montag vor acht Tagen überreichte, ſollte dieſe Behauptungen widerlegen, und nicht auf den Beiſtand mit 20,000 Mann oder 800,000 Livres dringen (welche jetzt außer Frage zu ſtehen ſcheinen); ſondern daß Frankreich, dem Vertrage gemäß, offen und entſchieden Partei ergreife, und ſich mit dem Kaiſer in einer Erklärung vereinige, zur Herſtellung der Freiheit Polens und zur Vereitelung des Planes von Preußen und Rußland, daſſelbe zu theilen. Hiefür müſſe Frankreich ſo weſentliche Hülfe und Beiſtand leiſten, als die Lage der Dinge erfordern dürfte.“

„Der Herzog von Aiguillon hat noch keine Antwort darauf ertheilt; ſondern denkt daran, wie er ſie umgehen könne, ohne Anſtoß zu geben. Denn der König hat (wie ich erfahre) erklärt: er wolle ſich weder auf die Sache einlaſſen, noch die Kaiſerinn Maria Thereſia durch eine trockene Weigerung beleidigen [1]).“

---

1) Über Frankreichs Benehmen und Abſichten, folgen

Auf dieſe Berichte antwortet *** aus London zuvörderſt den ſechsten Mai 1772: „Nach der Sprache des Grafen Mercy ſollte man glauben, der wiener Hof ſey feſt zum Kriege entſchloſſen. Désungeachtet verbreitet ſich in Deutſchland allgemein die Meinung, daß Preußen und Öſterreich über eine Theilung Polens einverſtanden ſind; — was man kaum glauben kann. — Ein Brief aus Berlin (von der höchſten Glaubhaftigkeit) verſichert ferner, der Friede zwiſchen Rußland und der Türkei werde vor Eröffnung eines neuen Feldzuges geſchloſſen ſeyn, und es habe keinen Anſchein daß es zu einem Bruche mit Öſterreich komme.“

Den 13ten Mai fügt *** hinzu: „Die Wendung welche Graf Mercy ſeiner Denkſchrift gegeben hat, war hier unerwartet; und daß er darauf beſtand, die Antwort des Herzogs von Aiguillon zu widerlegen, läßt ſchließen daß die ihm gegebenen Anweiſungen ſehr beſtimmt lauteten. Es iſt hier der Gegenſtand einiger Neugier, und auch intereſſant[1]) zu ſehen, wie jener Botſchafter aus einer ſo

---

weiter unten noch Mittheilungen aus dem franzöſiſchen Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

1) **A matter of some curiosity here, as well as interesting!**

dringenden Forderung herauskommen wird, ohne die Kälte zu vermehren, welche zwiſchen beiden Höfen hervorzuwachſen ſcheint!"

Alſo: dieſer Wendepunkt der Zeit, wo die Umſtellung der geſammten europäiſchen Politik, und die Frage über Seyn oder Nichtſeyn zweier großer Staaten, zur Entſcheidung vorlag, war dem engliſchen Miniſterium bloß Gegenſtand einiger Neugier! Das Intereſſe richtete ſich nur darauf wie ſich ein Diplomat aus einem angeblichen faux pas herausziehen werde! Grund, Inhalt und Zweck ſeiner Anträge, blieb (ſo ſcheint es) in London völlig unberückſichtigt. — Den elften März 1772 hatte *** unterdeſſen berichtet: „Der Herzog von Aiguillon ſcheint nicht im Geringſten an dem Abſchluſſe eines Waffenſtillſtandes zwiſchen den Ruſſen und Türken zu zweifeln. Er ſagte: die letzten wären aus Mangel an Gelde und Menſchen unfähig den Krieg fortzuſetzen und würden in die Unabhängigkeit der Krimm willigen müſſen, wodurch der ganze Handel auf dem ſchwarzen Meere in die Hände der Ruſſen gerathen und ſie in den Stand ſetzen würde ſich binnen ſechs Jahren, zu Herren von Konſtantinopel zu machen. Da dies mehr oder weniger auf den Handel aller europäiſchen Völker einwirken müſſe; ſo wundere er ſich daß wir dieſe Sache mit ſo viel Gleichgültigkeit betrachteten, und nicht über die naheliegende Gefahr

aüfgeregt würden daß Danzig in die Hände des Kö-nigs von Preußen falle.“

„Ich ſagte dem Herzoge: es ſey kein Wunder, wenn bei Gegenſtänden bloßer Spekulation, die Anſichten verſchiedener Völker nicht ganz übereinſtimmten. Daß wir uns bei Erörterung jener wichtigen Gegenſtände nicht ſo weit einließen Partei zu ergreifen, müſſe als ein Beweis der Mäßigung des engliſchen Hofes gelten, deſſen allgemeine Grundſätze jeder weſentlichen Veränderung in dem Syſteme Europas zuwider wären.“

Daran daß eben „von einer ſolchen weſentlichen Veränderung“ die Rede ſey, ſcheint der Geſandte gar nicht zu denken; ſondern fährt fort: „Die Äußerungen in Verſailles ſcheinen mit der in Deutſchland vorwaltenden Meinung übereinzuſtimmen, Alles werde zwiſchen Öſterreich und Preußen ohne Krieg ausgeglichen werden. Wenn die Dinge zuletzt dieſe günſtige Wendung nehmen, ſo dankt man es der Geſchicklichkeit und Leitung des Königs von Preußen; welcher ſich in den Beſitz jedes Vortheiles geſetzt hat, den Klugheit und Vorausſicht gewähren konnten. Die ungeheuren Steuern welche er in Polen erhob, bereicherten ſeinen Schatz, und ſeine Magazine ſind ſo gefüllt, daß es den Öſterreichern nicht leicht fallen dürfte ihr Heer zu verpflegen.“

Den 18ten März ſchreibt *** weiter: „Ich höre ſo eben, daß laut einer geſtern von Wien angekommenen Nachricht, Herr Viomenil in der äußerſten Sorge iſt, weil 6000 Preußen, nebſt vielem Geſchütz in vollem Anzuge ſind um ſich mit einer Abtheilung Ruſſen zu vereinigen und die Burg von Krakau zu belagern, welche (wie er fürchtet) nicht lange widerſtehen dürfte. — Einer meiner Freunde ſah einen Brief des Fürſten Kaunitz an den Grafen Mercy, des Inhaltes: was den König von Preußen anbetrifft, ſo können wir aus keinem Anſcheine ſchließen was ſeine Abſichten ſind, und ebenſo wenig aus dem Andeuten ſeiner Beweggründe, was er zu thun und welchen Streich er zu führen gedenkt."

„Graf Mercy ſagte mir: die Abſichten des Königs von Preußen ſind ohne Zweifel ſehr feindlich und ehrgeizig; ich fürchte, keine Vernunftgründe werden ihn zur Mäßigung bringen. Auf die Vorſtellungen Englands und Rußlands, ſteht er vielleicht von Danzig ab; in Polen aber hat er ſo Fuß gefaßt, daß er ſchwerlich zurückgehen wird. Das Bisthum Ermeland iſt von ihm beſetzt worden. In den Erklärungen welche ſeine Generale ausſtellten, zeigt er ſeine Abſichten und behandelt Polen wie ein erobertes Land. — Ich habe vom Grafen Wielhorski eine Abſchrift dieſer Erklärung bekommen, und ſende

ſie Euer Herrlichkeit — zum Zeitvertreib (for amusement)!"

„Der Herzog von Aiguillon ſagte mir [1]): die Verbindungen des wiener Hofes mit den Türken, ſind von geringem Gewichte; weil dieſe wie ein nichtiges (undone) Volk zu betrachten ſind, gleich ungeſchickt für Krieg und Frieden."

Den zehnten April antwortet *** aus London auf obige Berichte: „Es war ſehr klug von Euer Excellenz, daß Sie ſich mit Herrn von Wielhorski (dem Bevollmächtigten der Conföderirten) in keine Erörterungen über die polniſchen Angelegenheiten einließen, da Seine Majeſtät der König nicht geneigt iſt ſich damit zu beläſtigen (to embarrass himself) und noch weniger in Gemeinſchaft mit Frankreich dabei eine Rolle zu übernehmen."

Man blieb in London bei dieſem Beſchluſſe, obgleich Lord *** ſchon 20 Tage früher, den 20ſten März, veranlaßt war an Lord *** nach Petersburg zu ſchreiben: „Man glaubt allgemein die drei großen benachbarten Mächte bezwecken eine Theilung Polens. Euer Excellenz werden ſich bemühen die Gründe dieſer Reden (surmises) zu erforſchen."

Sehen wir jetzt, welche Berichte über dieſe Ge-

---

1) Bericht vom 28ſten April 1772. Frankreich, Band 156.

genſtände, von Warſchau, Wien und Petersburg einliefen. Herr *** ſchreibt den 29ſten Februar 1772 aus Warſchau: „Die Ruſſen, welche ihre Unzufriedenheit mit dem Könige von Preußen offen und laut ausſprechen, ſind jedoch nicht im Stande ihn zu hemmen, und der wiener Hof bleibt zu unſerem großen Erſtaunen ſtill und theilnahmelos.“

„Es ſind noch zwei Regimenter Fußvolk und vier Schwadronen Reiterei in Großpolen eingerückt [1]); wo ſie (gleichwie in polniſch Preußen) ihre Scherereien und Erpreſſungen in ſo argem Übermaaße fortſetzen, daß die Einwohner in den größten Mangel von Lebensmitteln gerathen, und an einigen Orten aus Wuth und Verzweifelung ihre Verfolger todt ſchlugen; was den König von Preußen wahrſcheinlich veranlaßt hat die Zahl ſeiner Mannſchaft zu verſtärken.“

„Ich befragte geſtern den König von Polen über den Theilungsplan [2]). Er antwortete: er wiſſe nicht allein gar nichts von dieſem Gegenſtande, ſondern könne auch auf keine Weiſe daran glauben, weil er von Wien und Petersburg die ſtärkſten Verſicherungen des Gegentheils erhalten habe. Der wiener Hof ſcheine mit den Maaßregeln des Kö-

1) Bericht vom 21ſten März 1772.

2) Bericht vom 18ten April 1772.

nigs von Preußen ſo unzufrieden zu ſeyn, wie der ruſſiſche.“

„Der König von Preußen fordert hauptſächlich mehr Getraide und Pferdefutter, als das Land in drei, vier Jahren liefern kann. Erklären die Einwohner die Unmöglichkeit der Leiſtung, ſo werden ihnen Soldaten eingelegt, und ſie ſind zuletzt genöthigt von den Preußen für übermäßige Preiſe und mit gutem Gelde das zu kaufen, wofür ſie nachher niedrige Preiſe und Zahlung in ſchlechtem Gelde empfangen. Leute guten Herkommens werden mit Gewalt als gemeine Soldaten eingeſtellt. Bauerkerle und Bauermädchen führt man fort (are carried of) und ermuntert ſie an ihre vorigen Herren Forderungen zu machen, welche (ſo unbedeutend und ſchlecht begründet ſie auch ſeyn mögen) zu ungeheuren Sätzen angeſchlagen, und mit größter Härte beigetrieben werden. Mit Einem Worte: ich würde nicht bloß Ihre Geduld ermüden, ſondern auch Ihr Gefühl verletzen, wenn ich ins Einzelne eingehen wollte, über die mannigfaltigen Wege, welche man einſchlägt um Geld für den König und ſeine Officiere zu erpreſſen und ein Land zu Grunde zu richten, wo manche Einwohner aus Mangel und Hunger umkommen.“

Selbſt wenn der König von Preußen in einem gerechten, offenen Kriege mit Polen wäre begriffen geweſen, würde man jene Forderungen für grauſam

und übermäßig gehalten haben; wie natürlich daß die Polen ſich in Berlin über den Druck beſchwerten. Der König antwortete ihrem Bevollmächtigten Bukaty: „was die falſche Münze angehe, ſo wäre die ſeinige nicht geringeren Werthes, als die vom vorigen Könige von Polen, in Sachſen geprägte [1]). — Seine Mannſchaft ſey im Einverſtändniſſe mit dem ruſſiſchen Hofe in Polen eingerückt, — folglich könne er ſie nicht zurückziehen ehe ſich die Ruſſen erklärten (avant que les Russes mojennent). — Was die Erpreſſungen anbetreffe, ſo litten die Polen nicht ſo viel durch die Hungersnoth als ſeine eigenen Unterthanen, wo die Ärnte in zwei aufeinanderfolgenden Jahren völlig mißrathen ſey."

Die letzte Bemerkung hatte nur zu ſehr ihre Richtigkeit, obgleich durch des Königs Vorſorge die Noth ſehr gemindert ward. Immer befand ſich Polen (mögen auch jene Klagen übertrieben ſeyn) in einem höchſt bejammernswerthen Zuſtande.

Hören wir jetzt die Berichte aus Petersburg. Den 24ſten März 1772 ſchreibt Lord ***: „Graf Panin ſagte mir im Vertrauen (!): Fürſt Lobkowitz (der öſterreichiſche Botſchafter) habe ihn nie über das angebliche Abkommen befragt, welches zwiſchen Rußland und Preußen über eine Theilung Polens beſtehen

1) Brief Bukatys, jenem Berichte beigefügt.

ſolle. Es gebe keinen Vertrag zwiſchen beiden Höfen, mit Ausnahme der Erneuung des bald nach dem Kriege geſchloſſenen Bündniſſes. Der Graf nahm Nichts zurück, als ich ihm ſagte: nach den Verſicherungen, welche er mir gebe, könnten Euer Excellenz niemals der Meinung Glauben beimeſſen, daß irgend eine Abkunft beſtehe, wodurch Rußland verpflichtet ſey, irgend eine Verminderung Polens zum Beſten ſeines Verbündeten zu dulden. — Ich bin ſicher, ja ich weiß: der König von Preußen iſt durch Vertrag gebunden, Rußland mit Mannſchaft gegen irgend eine dritte Macht in Polen zu unterſtützen. Auf Rußlands Erſuchen waffnete der König von Preußen und rückte in Polen ein, nachdem Öſterreich gerüſtet, einen Theil der Republik beſetzt und die Conföderirten in Schutz genommen hatte."

„Ich vernehme [1]): der polniſche Abgeordnete, welcher ſich in Berlin, über die Unbilden der preußiſchen Mannſchaft beſchwerte, erhielt eine höfliche, aber allgemeine Antwort, welche mit den Worten ſchloß: der König wünſche, ſeine Mannſchaft aus Poſen zurückzuziehen, könne dies aber nicht, bevor 40,000 Ruſſen die im Anmarſche wären, das Land beſetzt hätten. — Es iſt ſehr wahr, daß man eine große Zahl für dieſen Zweck beſtimmt hat. Der ruſſiſche Hof

1) Bericht vom zehnten April 1772.

führt an: die Ungewißheit der Abſichten Öſterreichs, oder vielmehr der Argwohn gegen Öſterreich, mache es nöthig auf ſeiner Hut zu ſeyn."

„Eine Theilung Polens [1]), zum Beſten des Königs von Preußen (welche, ohne Einwilligung der beiden Kaiſerhöfe, unmittelbar einen Krieg veranlaſſen würde), widerſpricht den Verträgen, dem Intereſſe Öſterreichs und Rußlands, den amtlichen Verſicherungen, den mündlichen Erklärungen; — deshalb kann ich nicht glauben daß ſie jemals ſtattfinden werde!"

Den achten Mai 1772 fährt Lord *** fort [2]): „Ich ſagte dem Grafen Panin: ich höre von allen Seiten, ein Theilungsvertrag ſey unterzeichnet, und Heere ſetzten ſich gen Polen in Bewegung u. ſ. w. — Der Graf antwortete: ich glaube der wiener Hof iſt der Conföderirten überdrüßig und nimmt (gleichwie der König von Preußen) Vorſichtsmaaßregeln wider dieſelben. Sollten irgend ein Vertrag, oder auch nur Abſichten und Zwecke ſolcher Art vorhanden ſeyn, wie diejenigen von denen Sie gehört haben, ſo weiß ich davon Nichts und glaube nicht daran; da der Fuß, auf welchem der König von Preußen mit der Kaiſerinn von Rußland ſteht, die Vorausſetzung

1) Bericht vom 21ſten April 1772.

2) Rußland, Band 92.

einer Zurückhaltung über einen ſo wichtigen Punkt nicht erlaubt. Vielleicht iſt aber der Bericht und der Glaube daran, für Polen und die Türkei nicht ſchädlich, um die Gemüther beider Völker zum Frieden zu ſtimmen.“

So ward der Botſchafter einer befreundeten Macht von dem ruſſiſchen Miniſter hingehalten, ja vorſätzlich getäuſcht. Aufrichtiger war Fürſt Kaunitz; er ſagte ſchon vor dem 20ſten April 1772 dem Lord ***: „ſein Hof ſey in den letzten ſechs Wochen genöthigt worden, den ganzen Plan ſeines Verfahrens zu ändern. Er fühle, das was ſie in Wien gethan hätten, werde allgemein getadelt werden; ſie wären aber durch unausweichbare Nothwendigkeit dazu getrieben worden.“

Vierundzwanzigſtes Hauptſtück.

Seit neun Jahren herrſchten die Ruſſen in Polen willkürlicher als in ihrem eigenen Lande; aber keine Macht Europas war hiedurch bis zu irgend einer Thätigkeit, ja die Polen nicht einmal zur Einigkeit vermocht worden. Seitdem Preußen und Öſterreich jene alleinige Herrſchaft der Ruſſen ernſtlich nicht mehr dulden wollten; blieben nur zwei Fälle möglich: offener Krieg, oder heimliche Verſtändigung. Die Gründe welche, insbeſondere Öſterreich, zu der letzten hintrieben, waren keineswegs ſo verborgen, daß ſcharfſichtige Beobachter ſie nicht hätten bemerken können. Endlich ward das Geheimniß ganz offenbar: ſehen wir jetzt, in welcher Weiſe es erklärt und begründet ward, und welchen Eindruck es in Europa machte.

Den 13ten Mai 1772 ſchrieb *** aus Paris [1]): „Ich kann Euer Herrlichkeit aus guter Quelle mittheilen daß Herr von Mercy, vor Kurzem (lately) dem Herzoge von Aiguillon erklärte: da der Kaiſer ſah, daß die Ruſſen und Preußen ſich in Polen ſo ſehr verſtärkten, hielt er es für ſeine Erhaltung durchaus nothwendig eine anſehnliche Heeresabtheilung in jenes Land zu ſchicken. Die gegenwärtigen Zeitumſtände dürften ihn veranlaſſen gewiſſe Arrangements zu treffen, welche man ſpäter mittheilen werde. — Nachdem Herr von Mercy dieſe Erklärung gemacht hatte, ſagte ihm der Herzog von Aiguillon: der König von Frankreich ward unterrichtet von jedem Schritte den man that, und von Allem was man bezweckte, weshalb es überflüſſig iſt daß ſich Seine Majeſtät der Kaiſer die Mühe macht, das mitzutheilen was nun noch folgt. Doch ſoll ich im Namen des Königs meines Herrn hinzufügen, daß er ſo befremdende Anordnungen nicht ohne die größte Betrübniß geſehen habe und fürchte, ſein guter Verbündeter werde bald Urſache finden ſie zu bereuen.“

„Zu gleicher Zeit erklärte der Herzog dem Herrn Wielhorski: man könne den Conföderirten keinen Beiſtand, und fernerhin auch nicht mehr die zeitherige Geldhülfe leiſten, da nicht anzunehmen ſey daß die

---

1) Frankreich, Band 156.

Verbündung noch beſtehe. Herr Viomenil und die franzöſiſchen Officiere ſind zurückberufen, und der Herzog von Aiguillon hat dem Herrn Wielhorski zu verſtehen gegeben: er hoffe, eine günſtige Gelegenheit werde ſich darbieten um ſeinem Vaterlande den Beiſtand zu leiſten, welchen er für daſſelbe aufbewahre[1])!"

Nach dieſen Berichten des engliſchen Geſandten iſt es ſchwer zu begreifen, wie der Herzog von Aiguillon noch den zweiten Junius an den franzöſiſchen Geſandten in London ſchreiben konnte: „Die Einigung des Königs von Preußen mit dem wiener Hofe iſt unbegreiflich (incomprehensible) und es iſt nicht leicht die wahren Beweggründe zu entdecken, welche man wahrſcheinlich erſt nach den Ereigniſſen recht kennen wird. Bei dieſen geheimnißvollen (misterieuses) Verhältniſſen können wir unſere Anſichten nicht feſtſtellen und keine Beſchlüſſe über Dinge faſſen, von denen wir nur ſo unvollkommene Kenntniß haben."

Ohne Zweifel wollte der Herzog von Aiguillon nichts ſehen und nichts beſchließen. Dies wird noch deutlicher aus einem allgemeinen, von Herrn St. Prieſt ſpäter an Ludwig XVI erſtatteten Bericht über die türkiſchen Angelegenheiten. Es heißt daſelbſt: „Schon den 18ten November 1771 berichtete ich aus Kon-

---

1) He reserved himself for it.

ſtantinopel, der wiener Hof habe einen Theil Polens angenommen. Zugleich ſchlug ich vor: der König Ludwig XV ſolle (als Bürge des Friedens von Oliva) um die Theilung zu verhindern, eine Erklärung an die Höfe von Wien, Berlin, Petersburg und Konſtantinopel erlaſſen, und darin einer jeden Verletzung des Gebietes der Republik widerſprechen. Man glaubte weder an dieſen Rath, noch an jene Thatſache, und blieb noch lange dabei in Frankreich die Theilung Polens zu läugnen. — Der wiener Hof vernichtete ſeinen Vertrag mit der Pforte, zahlte aber die empfangenen 6000 Beutel nicht zurück, und die Türken waren ſo großmüthig ſie nicht zurückzufordern."

Unterdeſſen hatte Lord *** in einem zweiten Schreiben aus Paris vom 13ten Mai 1772 bereits gemeldet: „Der folgende Bericht iſt mir im höchſten Vertrauen von Öſterreich mitgetheilt worden: „Um das Gleichgewicht zu erhalten, welches für das allgemeine Intereſſe Europas ſo nothwendig iſt, hat der Kaiſer ſich unausweichbar gezwungen geſehen, einen Theil von Polen zu nehmen, um den Maaßregeln Preußens und Rußlands die Waage zu halten (counterpoise). Man hat geſagt: es ſey eine gemeinſame Angelegenheit für ganz Europa, ſich dieſen Anordnungen zu widerſetzen. Öſterreich wird aber davon mehr getroffen als Andere und iſt der Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Deshalb hat es ſich, ohne Un-

terſtützung irgend einer europäiſchen Macht, jenen Planen aus allen Kräften widerſetzt. Da das Übel aber einmal geſchehen iſt, betrachtet es der wiener Hof als eine Pflicht gegen Europa und gegen ſich ſelbſt, dies Übel ſo ſehr zu verringern, als möglich. Öſterreich ſteht nicht gleich mit Preußen [1]) und kann keinen Krieg erklären; wohl aber wird es bis zum letzten Augenblicke bereit ſeyn dieſen Veränderungen im Syſteme und dem Gleichgewichte Europas zuvorzukommen; es wird ſich erſt unterwerfen wenn kein weiterer Widerſtand möglich iſt.““

Hiezu ſchien noch einige Hoffnung, ſofern Öſterreich außerordentlich hohe Forderungen machte, um dadurch die ganze Theilung zu hintertreiben, oder — das beſte Theil davon zu tragen. Deshalb ſchreibt *** den ſechsten Junius 1772 aus Berlin: „Prinz Heinrich ſchrieb an einen Mann der ſein Vertrauen beſitzt: die Forderungen Öſterreichs ſind übermäßig (exorbitant). Wir müſſen mit dem wiener Hofe dingen wie mit einem Kaufmanne, und den Handel ſchließen, ſo gut als möglich. Will er ſeine Anſprüche nicht herabſetzen, ſo werden wir die unſeren erhöhen. — Manche fürchten einen Bruch, er wird nicht ſtattfinden. Die Theilnehmer können ihren

1) Austria is not a match for Prussia.

Vortheil nirgends ſo gut finden, als wenn ſie ſich einigen.“

Mittlerweile hatte England einen neuen Botſchafter *** nach Petersburg geſchickt, deſſen Berichten ich Folgendes entnehme. Er ſchreibt den dritten und 14ten Julius 1772: „Ich fand in des Grafen Panin Benehmen und Geſpräch einen großen Anſchein von Redlichkeit (probity!). — Seit der Anweſenheit des Prinzen Heinrich in Petersburg ſteht die Kaiſerinn in einem ſehr geheimen Briefwechſel mit dem Könige von Preußen.“

„Nach vielem Zögern antwortete mir Graf Panin [1]): es ſey über Polen noch nichts beſtimmt entſchieden, doch könne er mich verſichern, die öffentliche Ruhe laufe keine Gefahr geſtört zu werden. Erſt ſeit ganz kurzer Zeit könne er dies behaupten, da die Intriguen und das zweideutige Benehmen vieler Polen es bisher ſehr zweifelhaft gemacht hätten. Auch könnten dieſe Leute nicht erwarten, ihr Benehmen gegen die Nachbarſtaaten werde immer ungeſtraft bleiben! — Hierauf fragte ich: welches ſind die von den Nachbaren geforderten Opfer, und ſind die Höfe von Wien und Berlin darüber einverſtanden? — Panin antwortete: Nein! ſo viel er davon wiſſe; und fügte dann, verdrießlich und als

1) Bericht vom 17ten Julius 1772.

wünſche er das Geſpräch zu endigen, hinzu: es iſt nicht die geringſte Gefahr, daß ein neuer Krieg ausbrechen wird.“

„Graf Panin und Graf Zacharias Czernichew ſind von Anfang an über die polniſchen Angelegenheiten verſchiedener Meinung geweſen [1]); die Anſichten des Letzten, welche mit denen der Kaiſerinn beſſer übereinſtimmten, haben den Sieg davon getragen.“

„Der franzöſiſche Geſandte ſagte [2]): es giebt keine Sicherheit für Europa, als in einer Verbindung zwiſchen England und Frankreich! Ich bin überzeugt, der König mein Herr wird (im Fall einer Theilung Polens) keinen Augenblick zögern ſich mit dem Ihrigen zu verbinden.“

Zu ſpät kam Frankreich auf dieſen ſo wichtigen, als richtigen Gedanken; indeß würde er in keiner Zeit zu London Anklang gefunden haben. Den fünften Junius nennt Lord *** in einem Briefe an *** den Theilungsvertrag eine curioſe Verhandlung (a curious transaction) und ſagt, er ſey neugierig das Manifeſt des Königs von Preußen zu ſehen. Den vierten Auguſt ſchreibt er an *** nach Wien [3]): „So wichtig und unangenehm die Theilung Polens auch

1) Bericht vom 24ſten Julius 1772.
2) Bericht vom ſechsten Julius 1772.
3) Öſterreich, Band 207.

in ihren unmittelbaren und künftigen Folgen ſeyn mag, ſo haben doch der König von England und die übrigen Handelsmächte nicht geglaubt, jene habe in dieſem Augenblicke ſolche Bedeutung daß man ſich ihr geradezu widerſetzen, oder ihr thätig zuvorkommen müſſe. Die Dinge ſind zu weit gediehen, als daß irgend eine Einrede (interposition) von Wirkung ſeyn könnte."

Am tiefſten und ſchmerzlichſten war und blieb man in Wien über den Hergang der Dinge aufgeregt. Den 29ſten April 1772 ſchreibt *** aus Wien: „Fürſt Kaunitz ſagte: ich würde mein Herzblut hergegeben haben, wenn ich dieſe Nothwendigkeit hätte vermeiden können. — Er beklagte ſich ſehr über den Herzog von Aiguillon, welcher alle hier zur Einſchüchterung (Rußlands und Preußens) ergriffenen Maaßregeln unwirkſam machte, indem er dem Könige Friedrich II erklärte: Frankreich wolle nur dann am Kriege Theil nehmen, wenn Öſterreich angegriffen werde, und ſelbſt dann nur vertragsmäßig 24,000 Mann ſtellen."

„Ohne dem franzöſiſchen Geſandten etwas Beſtimmtes mitzutheilen, wiederholte Kaunitz ſeine gewöhnlichen Klagen über die Nothwendigkeit welcher der wiener Hof unterlegen habe. Er ſprach mit größtem Gefühle und Thränen in den Augen über die Unannehmlichkeit (distress) ſeiner eigenen Lage und

über den Schmerz welchen er empfinde, daß er vor einigen Jahren ſeinen Entſchluß ſich zurückzuziehen, nicht ausgeführt habe, ehe er in dieſe grauſamen und jammervollen Scenen verwickelt worden. Er fügte hinzu: es ſey ſehr zu wünſchen, daß Rußland ſich dem Bemühen zugeſellen möge, des Königs von Preußen Ehrgeiz zu hemmen und ſeine Abſichten zu kreuzen, obgleich er ſehr zweifele daß man es hiezu bringen werde. Er ſchloß mit der Bemerkung: wenn Rußland und Preußen ihre Macht durch große und werthvolle Erwerbungen erhöhen, ſo muß die Kaiſerinn Maria Thereſia ihrer Sicherheit wegen, dieſem Beiſpiele folgen."

„Der König von Preußen (fährt der Botſchafter fort) hat ſolch ein Übergewicht gewonnen, daß es ihn in den Stand bringen wird, Geſetze vorzuſchreiben. Er verſteht nur zu gut, dieſe goldene Gelegenheit geltend zu machen, auf welche er ſo lange wartete, und welche herbeizuführen er ſich ſo viele Mühe gab."

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſagte [1]): dieſe ganze Sache iſt mir ſo unangenehm, ſo meinen Grundſätzen und dem ganzen Inhalte (tenour) meiner Regierung zuwider, daß ich es nicht ertragen kann auch nur daran zu denken, und daß ich die

1) Bericht vom 29ſten Julius 1772.

geſammte Führung dem Kaiſer, dem Fürſten Kaunitz und dem Marſchall Lascy übergeben habe."

„Der König von Preußen [1]) läßt, mit ſeiner gewöhnlichen Politik, den fremden Mächten durch ſeine Botſchafter zu verſtehen geben (insinuate): die Beſitznahme von Zips durch die Öſterreicher habe ihm und der Czarina zuerſt den Gedanken an die Hand gegeben, einige alte Anſprüche an Polen zu erneuen."

„Graf Finkenſtein ſagte [2]): der König von Preußen, welcher gern jede Gelegenheit ergreife dem Könige von England ſeine Freundſchaft und Aufmerkſamkeit zu zeigen, habe ihm (dem Grafen) befohlen, den früheſten (earliest) Augenblick wahrzunehmen um dem engliſchen Hofe — den Theilungsvertrag vorzulegen."

„Graf Panin entſchuldigt ſein Stillſchweigen über den polniſchen Theilungsvertrag [3]). Es ſey dies lediglich aus der Verpflichtung hervorgegangen, welche die drei Höfe übernommen hätten, nichts vor dem völligen Abſchluſſe bekannt zu machen. Ruß-

---

1) *** an ***, den 28ſten Auguſt 1772. Öſterreich, Band 207.

2) ***s Bericht vom 19ten September 1772. Preußen, Band 95.

3) Bericht ***s vom 18ten September 1772. Rußland, Band 93.

land habe hierein gewilligt, damit Frankreich (deſſen Ränke man fürchte) keine Kenntniß davon erhalte!"

„Saldern verſichert[1]): der ruſſiſche Hof ſey durch Öſterreich und Preußen zum Theilungsvertrage gezwungen worden."

„Der König von Polen iſt entſchloſſen ſich lieber jeder Gefahr auszuſetzen, als das Werkzeug einer ſo rechtswidrigen und unehrenvollen Nachgiebigkeit zu ſeyn[2]).

„Die Schreiben des Königs von Polen an die verſchiedenen Herrſcher Europas, ſind in dem wärmſten und ergreifendſten Style abgefaßt[3]). Sie malen in den ſtärkſten Farben die mannigfaltigen Leiden des Königs und der Republik, die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit des Angriffs, und die Nothwendigkeit (ihrer eigenen Schwäche halber) fremden Beiſtand zu ſuchen. — Die Sache des Königs von Polen iſt in gewiſſer Weiſe die Sache der Menſchheit, und muß jedes Herz ergreifen das nicht allen edlen Gefühlen abgeſtorben iſt. Der König ſcheint ſein Schickſal mit der größten Feſtigkeit zu erwarten und ſein eigenes Intereſſe nicht

1) ***s Bericht vom 19ten Auguſt 1772. Öſterreich, Band 207.

2) ***s Bericht vom zweiten September 1772.

3) ***s Bericht vom 30ſten September 1772.

zu beachten, wenn das Daſeyn des ganzen Volkes auf dem Spiele ſteht. Weder Verſprechungen noch Drohungen ſollen ihn von dem beſchloſſenen Wege abbringen, nämlich Alles zu vermeiden was den Untergang ſeines Landes beſchleunigen, oder ihn als Theilnehmer darſtellen könnte!"

Der König von Polen ſchickte einen Bevollmächtigten nach England um die dringendſten Vorſtellungen zu machen, und um ernſte Verwendungen bei den theilenden Mächten zu bitten [1]). Lord *** ſchreibt in dieſer Beziehung den zweiten Oktober 1772 aus London an *** nach Warſchau: „Unmöglich konnte man ſolch eine Botſchaft empfangen, ohne für den König von Polen und ſein ausgeplündertes Land mitzufühlen, obgleich daſſelbe durch inneren Zwiſt und ſchlechte Staatskunſt das Unglück großentheils über ſich ſelbſt herbeigezogen hat. Herr Bukaty hat mir noch eine andere Denkſchrift übergeben, worin er bittet: der König von England möge ſich dafür verwenden daß dem noch übrigen Polen freier Handel verbleibe."

„So unangenehm das Geſchehene auch dem Könige iſt, und ſo ſehr es ſeinen Anſichten widerſpricht, kann er ſich doch nicht auf eine würdige und erfolgreiche Weiſe einmiſchen; deshalb werde ich (wie ſchon

1) ***s Bericht vom erſten Oktober 1772.

bei früheren Gelegenheiten) auf Herrn Bukatys Vorſtellungen nur eine allgemeine und höfliche Antwort ertheilen."

Als endlich Anfangs Oktober die lang erwartete Erklärung über Polens Theilung durch die Botſchafter der drei Mächte in London übergeben ward, gab *** Namens des Königs von England nur die folgende mündliche Antwort: „Der König will wohl vorausſetzen daß die drei Höfe von der Gerechtigkeit ihrer Anſprüche überzeugt ſind, obgleich Seine Majeſtät nicht von den Beweggründen ihres Verfahrens unterrichtet iſt [1])."

Bei Eröffnung der nächſten Parlamentsſitzung

---

1) Le Roi veut bien supposer que les trois cours sont convaincus de la justice de leurs pretensions respectives, quoique Sa Majesté n'est pas informée des motifs de leur conduite. Schreiben Lord ***s an *** nach Paris vom neunten Oktober 1772 (Frankreich, Band 157). Schreiben Lord ***s an *** vom zweiten Oktober 1772 (Öſterreich, Band 207). Den neunten Oktober 1772 ſchreibt Herr Garnier aus London: „Die Antwort iſt von Lord *** entworfen und von Lord *** mündlich gegeben worden, ohne daß er eine Silbe daran änderte. — Lord *** hat viel über die Theilung Polens geklagt, und behauptet, Frankreich habe lieber einen Krieg beginnen als ſie leiden ſollen; um ſo mehr da England einem ſolchen Beſchluſſe gewiß nicht in den Weg getreten wäre."

(den 26ſten November 1772) freute ſich der König von England über die Fortdauer des Friedens, Oberhaus und Unterhaus freuten ſich mit ihm; — Polen ward auch nicht einmal genannt[1])!

So verfuhr England, und ähnlicher Weiſe Frankreich. Den 21ſten Oktober 1772 ſchreibt *** von Paris: „Der Herzog von Aiguillon ſagte[2]): wir haben auf die drei Erklärungen, Polens Theilung betreffend, nur eine ganz allgemeine Antwort gegeben: man würde dem Könige davon Mittheilung machen; wenn es aber England wünſcht, wollen wir genau die Antwort ſo faſſen, wie es in London geſchehen iſt."

Bei dieſem Beſchluſſe zweier Hauptmächte Europas, Nichts zu thun, oder vielmehr auch nicht einmal etwas zu ſagen, waren die Polen lediglich ſich ſelbſt überlaſſen, und es bleibt nur noch übrig Auszüge aus Berichten mitzutheilen, welche hauptſächlich von der Art und Weiſe handeln, wie man den Theilungsvertrag zur Ausführung brachte. Den 16ten und 21ſten Oktober 1772 ſchreibt *** aus War-

---

1) Parliamentary History XVII, 516.

2) Am Wichtigſten erſchien dem Herzoge von Aiguillon bei der ganzen Sache: daß die Zahlung an die Conföderirten aufhöre und die Bürgſchaft Frankreichs ſich nicht auf die neuen Erwerbungen Öſterreichs erſtrecke. Siehe mehre Schreiben nach Wien, z. B. vom fünften Mai 1772.

ſchau: „Der Plan des hieſigen Hofes iſt, Zeit zu gewinnen, und die Hoffnungen des Landes gründen ſich auf einen Frieden zwiſchen den Ruſſen und Türken. Dann werde der unnatürliche Bund zwiſchen den drei Mächten in irgend einer Weiſe ſich löſen, das Volk ſeine Abneigung gegen den König vergeſſen und das Joch abſchütteln. Bis daß ſolch ein Ereigniß früher oder ſpäter eintritt, iſt ihre Lage ſehr traurig und ſie ſind zur äußerſten Verzweifelung gebracht."

„Sollte der König auf dem bevorſtehenden Reichstage hinreichende Entſchloſſenheit und Feſtigkeit behalten um abzudanken, ſo würde dies einen großen Glanz verbreiten, die Liebe des Volkes ihm wiedergewinnen, die Bewunderung Europas herbeiführen und ſeinen Namen unſterblich machen; — zu gleicher Zeit aber hier die Dinge in größere Verwirrung ſtürzen und die Schwierigkeiten vermehren. Ich glaube in der That, dies iſt jetzt die Abſicht des Königs für den äußerſten Fall; aber nur Wenige glauben hier, er ſey ſolch eines Heroismus fähig. Ein großer Theil des Volkes glaubt, er handele in Übereinſtimmung mit einem benachbarten Hofe; dies iſt aber durchaus falſch. Andere glauben: er ſey dem Königthume ſo zugethan, daß er es um jeden Preis behalten werde. Außerdem habe er ſein eigenes Vermögen zugeſetzt, viele Schulden gemacht, und ſey

von Freunden und Verwandten beiderlei Geſchlechts umgeben, deren Angelegenheiten und Vortheile davon abhangen, daß er die Krone behält.“

„Ich glaube (ſchreibt *** aus Wien) die Czartoriskis und einige andere Männer von Ehre und Grundſätzen [1]), werden dem Könige von Polen treu bleiben; aber ich fürchte er wird von vielen Adeligen verlaſſen werden, welche bereits auf Koſten ihrer Pflicht und Ehre, der aufgehenden Sonne und ihren neuen Herrſchern huldigen.“

„In Großpolen herrſcht eine ſtarke Gährung. Die vornehmſten Edelleute dreier Palatinate haben eine Verbindung geſchloſſen und erklärt [2]): da die Republik außer Stande ſey ſie länger zu beſchützen, könnten ſie auch nicht länger die gewöhnlichen Steuern zahlen. Man verſichert mich, daß dieſe neuen Verbündeten die außerordentlichſte Sprache führen. Sie ſagen offen: es ſey beſſer einen Herrn zu haben, denn viele. Da ſie nun für die Zukunft ihre ehemalige Freiheit und Unabhängigkeit nicht behaupten könnten, ſondern von der Gnade jedes Angreifenden abhingen; ſo wären ſie entſchloſſen da Hülfe zu ſuchen wo ſie dieſelbe finden würden. Mit Einem Worte: ſie wären entſchloſſen ſich in des Königs

---

1) Bericht ***s vom 21ſten Oktober 1772.

2) Bericht ***s vom elften November 1772.

von Preußen Schutz zu begeben und ſeine Unterthanen zu werden, wenn er ſie annehmen wolle.“

„Dieſe Anſicht und Sprache iſt nicht auf jene Palatinate beſchränkt, die Anſteckung verbreitet ſich weiter und weiter, und könnte vielleicht bald das ganze Königreich ergreifen. Gewiß hat ſie bereits in Warſchau Fuß gefaßt wo mehre Perſonen laut geſtehen: nach ihrer Meinung ſey es unter den gegenwärtigen Umſtänden für die polniſche Nation das Beſte, durch freiwillige Übergabe, Unterthanen des Königs von Preußen, mit ſolchen Vorrechten zu werden, als er ihnen zugeſtehen will.“

„Meiner Meinung nach, war nie ein Zeitpunkt ſo günſtig für die Vergrößerung des Hauſes Brandenburg, als der gegenwärtige. Der König von Preußen hat in Petersburg das größte Übergewicht gewonnen, durch das unbedingte Vertrauen das die Kaiſerinn in ſeine Freundſchaft ſetzt. Nicht geringer iſt ſein Übergewicht hier in Wien, obgleich aus einer anderen Urſache; es gründet ſich nämlich nicht auf Vertrauen, ſondern auf Furcht. Wie ich ſchon oft ſagte: es giebt wenige Dinge, welche er nicht mit der Gewißheit unternehmen könnte, man werde ſich ihm nicht widerſetzen. Vielleicht kennt er ſelbſt nicht ſeine ganze Stärke; vielleicht hält ihn natürliche Vorſicht zurück, ſie nicht ganz in Thätigkeit zu ſetzen und bis zum Ende ſeiner Bahn vorzudringen. Die au-

ßerordentliche Parteilichkeit der Polen für den König von Preußen iſt nichts Neues. Ich habe davon viele Beiſpiele geſehen und kann aus guter Quelle verſichern, daß ſie niemals ſo groß war als jetzt; weil das Zutrauen welches die Polen auf den wiener Hof ſetzten, und die Hoffnungen welche ſie auf deſſen Beiſtand gründeten, die nunmehr erfahrene Behandlung um ſo bitterer, und die Öſterreicher in Polen doppelt verhaßt machen. Dies iſt jetzt ſo ſehr der Fall, daß man Briefe zweier polniſchen Geiſtlichen aufgefangen hat, welche ſchreiben: es ſey ihre Pflicht in dieſer Zeit ihre Landsleute zur Nachahmung der ſicilianiſchen Vesper aufzufordern und alle Öſterreicher niederzumetzeln."

Den elften November ſchreibt *** aus Warſchau: „Der König erzählte mir: der ruſſiſche Botſchafter habe ihn auf ausdrücklichen Befehl ſeines Hofes einen Brief des Grafen Panin gezeigt, welcher die ärgſten Drohungen gegen ihn (den König) enthalte. Im Fall er ſich weigere einen Reichstag zu berufen, oder den Theilungsvertrag zu vollziehen, werde ihn und ſein Land das Entſetzlichſte treffen, was ſich nur ereignen könne. Der Botſchafter drang ſehr auf einen beſtimmten Entſchluß des Königs, und verſicherte daß man den König von Preußen nur mit der äußerſten Schwierigkeit zurückhalte. Wenn Euer Majeſtät (fuhr der Botſchafter fort) noch länger zö-

gern, ſo wird dies Zurückhalten unmöglich werden, und Sie können überzeugt ſeyn daß der König Ihnen auch nicht einen ſilbernen Löffel laſſen wird. — Ich ſehe deshalb (ſagte mir der König) für jetzt kein anderes Mittel als den Senat zu verſammeln, welches bis zum Februar, ſowie ein Reichstag drei Monate länger dauern wird."

„Nachmittags lud mich der König durch einen Brief ein zu ihm zu kommen und ſagte mir: der Grund warum ich Sie zu ſehen wünſchte, iſt: ich bemerkte dieſen Morgen daß meine Erzählung Sie in Erſtaunen ſetzte und bewegte. Ich war deshalb beſorgt Sie hätten mich in Verdacht ich könnte ſchwanken, oder die Rolle aufgeben, welche jedes Gefühl der Ehre mir vorſchreibt."

„Der König ſchickte ſeinen Liebling Branicki nach Frankreich. Dieſer iſt keineswegs zu einem ſolchen Auftrage geeignet [1]), es wird Aufſehen erregen und wahrſcheinlich die anderen Mächte erzürnen. Der König behauptet jedoch: er werde auf dieſem Wege erfahren, ob er von dorther Hülfe zu erwarten habe, oder nicht."

Das Vorſtehende wird durch ***s Berichte aus Wien, näher erläutert und beſtätigt. Er ſchreibt den 25ſten November 1772: „Herr von Stackelberg hatte

1) Bericht vom 18ten November 1772.

eine Audienz bei dem Könige von Polen. Er begann mit der Bemerkung: er ſpreche im Namen der drei Höfe, und wenn der König es verlange, würde der öſterreichiſche und preußiſche Botſchafter ihm das wiederholen, was er ihm ſagen werde. Hierauf drang er in den König einen Reichstag zu berufen, bedrohte ihn mit den größten perſönlichen Übeln (distress), im Fall er nicht ſogleich einwillige, und fügte hinzu: wenn der König und die Republik ſich nicht beruhigen und auf einem Reichstage die gegenwärtige Theilung billigen; ſo müſſen ſie die gewiß ſehr ernſten Folgen tragen und dafür verantwortlich bleiben. Drauf erklärte er deutlich, ausdrücklich totidem verbis: wenn dieſe Theilung nicht angenommen und durch Vertrag beſtätigt wird, ſo mag der Überreſt Polens daſſelbe Schickſal erwarten. — Der König verlangte: er ſolle dieſe Erklärung ſchriftlich geben, worauf Stackelberg antwortete: er ſey hiezu nicht angewieſen."

„Ich will Sie nicht mit einer Aufzählung der ernſten und fruchtloſen Vorſtellungen beläſtigen, welche der König bei dieſer Gelegenheit dem ruſſiſchen Botſchafter machte. Was die Polen thun können, oder thun wollen, weiß ich nicht. Gewiß ſind ſie größtentheils aus Verzweifelung faſt wahnſinnig (frantic with despair) und würden ſich (wie ich zu glauben gute Urſache habe) lieber ganz einer der Mächte

hingeben, als ſich der Gnade aller drei unterwerfen. — Das ganze Benehmen dieſer Mächte zeigt, wie ſie glauben: es gebe Nichts, was ſie bei der jetzigen Lage Europas nicht ungeſtraft unternehmen dürften."

„Der franzöſiſche Geſandte ſagte dem General Branicki: wenn man irgend Mittel finden könne, die drei Höfe zu trennen, würde Frankreich gewiß den Zwieſpalt benutzen; ſo lange ſie aber aufrichtig vereint blieben, ſey es für den Hof von Verſailles unmöglich die Vollführung ihrer Plane zu verhindern."

Noch immer erneuete ſich die Hoffnung einer ſolchen Umſtellung der Politik. So ſchreibt *** den zweiten December 1772 aus Warſchau: „Der päpſtliche Nuntius Herr Garampi ſagt öffentlich: er wiſſe durch einen engliſchen Botſchafter an einem anderen Hofe (deſſen Namen er indeß geheim hält) bald werde ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwiſchen England und Frankreich abgeſchloſſen werden. — Sie können ſich nicht vorſtellen welche Freude dies hier verbreitet und wie gern man daran glaubt, weil man es für das einzige Mittel hält ſich von der gegenwärtigen Gefahr zu erretten."

Was von dieſen Hoffnungen zu halten war, ergiebt ein Schreiben ***s aus London an den Geſchäftsträger *** in Paris vom elften December 1772: „So lange das franzöſiſche Miniſterium die

Fortdauer der jetzt beſtehenden Harmonie wünſcht und ſich bemüht die allgemeine Ruhe Europas zu erhalten, ſtimmt dies Benehmen ſo ganz mit des Königs Abſichten, daß wir gern anerkennen denſelben Plan zu befolgen. Dennoch können wir aus manchen Gründen keine förmlichen Verpflichtungen eingehen, für irgend einen Zweck gemeinſchaftlich mit jener Krone zu wirken, obwohl der franzöſiſche Botſchafter in dieſer Beziehung Anträge gemacht hat."

„In den vielen Geſprächen welche ich mit dem Grafen Guines über den gegenwärtigen Zuſtand Europas führte, habe ich ihn immerwährend außerordentlich verletzt (hurt) gefunden, über (um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen) die ſehr klägliche Figur [1]) welche ſein Hof in dieſem kritiſchen Zeitabſchnitte ſpiele. Er giebt zu verſtehen: daß wir an dieſem Mißgeſchicke gleichen Antheil tragen, da wir ſo wenig als der franzöſiſche Hof, von allen neuerlichſt getroffenen Einrichtungen irgend etwas gewußt hätten, oder darüber wären befragt worden."

„Die Thatſache iſt wahr, nicht aber die Folgerung als wären wir bei der Theilung Polens gleichmäßig intereſſirt; obgleich wir die Unfälle welche dies Reich betroffen haben, mit Theilnahme betrachten, und das Gleichgewicht Europas ſehr in Gefahr ge-

1) A very chetive figure.

rathen iſt, durch dies unverantwortliche, unnatürliche Bündniß; — ſo unnatürlich daß es, nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit, ſich ſelbſt zerſtören muß. Den Franzoſen liegen die unmittelbaren Folgen näher als uns; und ſie haben eine zu raſtloſe, intriguirende Richtung um das Kapitel der Zufälle abzuwarten."

— — „Ich ſehe nicht ab, was wir weiter thun können, als geduldig warten, zuſehen welche weitere Plane die drei Höfe haben, gegen Frankreich dieſelbe friedliche Sprache führen wie bisher, und Plane welche es geſtändlich verfolgen will, weder annehmen, noch kaltes Waſſer darauf gießen."

„Es iſt wahr, der ruſſiſche Hof bot dem Könige von England eine (türkiſche) Inſel im mittelländiſchen Meere an, welches Erbieten man ablehnte. Denn da der König am Kriege wider die Pforte in keiner Weiſe Theil nahm, ſondern eine ſtrenge Parteiloſigkeit beobachtete, ſo wollte er aus dem Gange deſſelben keinen Vortheil irgend einer Art ziehen."

Den 31ſten December 1772 berichtet der nach Paris verſetzte Lord ***: „Der König von Frankreich ſagte mir: wenn Frankreich und England aufrichtige Freunde ſind, ſo halten ſie die Waagſchale Europas in ihren Händen. — Der Herzog von Aiguillon äußerte: dieſe alten, ſchlecht begründeten Vorurtheile, welche uns ſo oft in Zwiſt verwickelten, ſchwinden

täglich immer mehr, und werden mit der Zeit hoffentlich ganz verſchwinden. Drauf ſprach er von der Theilung Polens und ſagte: es iſt in der That eine höchſt auffallende Begebenheit. Sie ſetzte uns in Erſtaunen und muß ſelbſt diejenigen überraſcht haben, welche der Scene näher waren. — Ich antwortete ihm: es ſey in der That für mich nicht bloß ein Gegenſtand der Überraſchung, ſondern auch eine Veranlaſſung großer Theilnahme durch die Verbindungen geweſen, welche ich früher in dieſem unglücklichen Lande angeknüpft hätte."

„Ohne ſich lange bei dem gehäſſigen Theile der Sache aufzuhalten, oder ſie mit harten Beiwörtern zu bezeichnen (was hier ſehr gebräuchlich iſt und noch dieſen Morgen einige Männer am Hofe gegen mich thaten), ſagte der Herzog: ich ſchreibe den Antheil, welchen Öſterreich an all dieſen Dingen nahm, mehr der Schwäche, als einem vorher gefaßten Plane zu; es hat ſich fortreißen laſſen. — Der Herzog ſprach hierauf von dem was jetzt in Polen geſchieht, und den gewaltthätigen Schritten um den König zur Berufung eines Reichstages zu zwingen. Der König von Preußen (fuhr er fort) zieht jetzt ſeine Mannſchaft ſelbſt aus Weſtfalen hinweg, um ein größeres Heer nach Polen zu ſenden. — Als ich meine Verwunderung ausdrückte, daß der König es für nöthig hielte, eine ſolche Macht gegen ein ſo hülfloſes Land

zuſammenzubringen, antwortete der Herzog: er fürchtet vielleicht einen Abfall, ein Umſpringen (un demanchement) Rußlands und Öſterreichs. Überhaupt iſt es ſehr ſchwer über die Plane des Königs von Preußen zu ſprechen und ſie zu beurtheilen. Wie können Sie mit Sicherheit über einen Mann reden, auf den kein Verlaß iſt, der alle Verſprechungen und Verträge für Nichts hält, der ſich durch keine Bande feſſeln läßt, der nicht einmal einen feſten, ihm vortheilhaften Plan befolgt(?), und oft bewegt und regiert wird durch den Gedanken, oder die Leidenſchaft des Augenblickes. — Ich bemerkte deutlich (ſagt ***) daß der Herzog mit großem Mißfallen über den König von Preußen ſprach, während er den wiener Hof zwar tadelte, aber in höflichen Ausdrücken."

Um dieſelbe Zeit berichtet Herr *** den neunten Januar 1773 aus Petersburg [1]): „Ich erhalte Nachricht daß Herr Dürand dem Grafen Panin den Antrag gemacht hat: Rußland möge ein Angriffsbündniß mit Frankreich ſchließen. Er verſprach der Kaiſerinn Alles was ſie irgend von der Freundſchaft des Königs ſeines Herrn erwarten könne, im Fall ſie darauf eingehe. — Herr von Solms beſtätigte mir: der franzöſiſche Hof habe dem Könige von Preußen einen Handelsvertrag angetragen, welcher für ihn

1) Rußland, Band 94.

(beſonders in Hinſicht auf die Erzeugniſſe ſeiner neuen Erwerbungen) ſehr vortheilhaft ſeyn würde.“

„Graf Panin beſtätigte mir, was ich über Herrn Dürands Antrag eines Vertheidigungsbündniſſes[1]) ſagte.“

„Die Furcht den König von Preußen zu beleidigen, könnte hier nicht größer ſeyn[2]), wenn er der Beherrſcher Rußlands wäre. — Er zeigt große Ungeduld die Angelegenheiten Polens zu Ende zu bringen. — In einem Briefe an die Kaiſerinn ſagt er (unter anderen kunſtvollen Schmeicheleien): ſie ſey die Schöpferinn neuer Königreiche[3]).“

Während der franzöſiſche Hof verſuchte mit Preußen und Rußland in neue engere Verhältniſſe zu treten, ſetzte er ſeine Unterhandlungen mit England, in entgegengeſetztem Sinne, fort. Hierüber ſchrieb Lord *** den 16ten März 1773 aus London an *** nach Paris[4]): „Der franzöſiſche Botſchafter äu-

---

1) Oben ſprach *** von einem offenſiven Bündniſſe. — Bericht vom 19ten Januar 1773.

2) Berichte vom erſten und 26ſten Januar 1773.

3) Bericht vom neunten Februar 1773.

4) Frankreich, Band 158. Nach einem Berichte ***s vom ſechsten Auguſt 1772 aus Paris, hoffte der franzöſiſche Hof die Theilung zu hintertreiben, wenn die Pforte durch Landabtretungen die Öſterreicher umſtimme.

ßerte jetzt gegen mich: wie beunruhigt ſein Hof über die Theilung Polens ſey, und wie ſehr wir es ſeyn müßten, hauptſächlich wegen des erſtaunlichen Zuwachſes an Macht den der König von Preußen gewinne [1]), ſowie über den unbegreiflichen Einfluß deſſelben auf die Kaiſerinn und alle ruſſiſche Beſchlüſſe. So ſey er im Stande ſie zum Kriege wider Schweden zu verleiten, ſobald ſie von dem türkiſchen befreit ſey. — Zu gleicher Zeit giebt der Botſchafter zu erkennen (he insinuates): wenn wir uns von nationalen Vorurtheilen befreien und gemeinſchaftlich mit Frankreich dem wiener Hofe eine Erklärung machen wollten: wir wären entſchloſſen uns den neuen Erwerbungen zu widerſetzen; ſo würde jener Hof noch jetzt darauf hören und bedingungsweiſe ſeinem Antheil an der Beute entſagen."

„Ich antwortete: die befremdende Theilung Polens habe der König von Anfang an mit dem höchſten Mißfallen betrachtet, und der wiener Hof ſey (meiner Meinung nach) nur mit Widerwillen für

1) Man warf beſonders dem Grafen Panin die Vergrößerung Preußens vor, und Gregor Orloff ſagte in Gegenwart mehrerer Hofleute: Die welche ſich mit dem Theilungsvertrage befaßten, verdienen den Kopf zu verlieren. Panin ſelbſt geſteht, daß die Umſtände ihn, wider Willen, fortgeriſſen haben. Bericht Dürands vom 15ten Januar 1773.

den Plan gewonnen worden. Wäre der franzöſiſche Hof anfangs von dem Eifer beſeelt geweſen, den er jetzt zu Tage lege, ſo dürfte man dem Übel vorgebeugt haben, und der König von England würde um ſo weniger ein Hinderniß in den Weg gelegt haben, als er ſich niemals in die polniſchen Angelegenheiten einmiſchte; jetzt aber ſey dies Alles: moutarde après diner."

Dieſe letzte Bemerkung war nur zu begründet. Bereits im Anfange des Decembers 1772 hatten die drei Mächte in Warſchau eine Erklärung übergeben, wonach ſchleunige Annahme des Theilungsvertrages gefordert und geſagt war [1]): es giebt eine Gränze der Mäßigung welche Gerechtigkeit und Würde den Höfen vorſchreiben!!

Den Erfolg dieſer Erklärung zeigen die weiteren Berichte ***s aus Warſchau. Er ſchreibt den 27ſten Februar 1773 [2]): „Der König fragte mich: habe ich, bei der jetzigen Lage der Dinge irgend etwas unterlaſſen, um den Überreſt von Polen zu retten; welcher im Fall einer Weigerung von meiner Seite, gewiß das Schickſal der übrigen Land=

1) Il est un terme à la moderation, que la justice et la dignité des cours prescrivent! ***s Bericht vom vierten December 1772.

2) Polen, Band 93.

ſchaften erleiden würde? — Manche Klugheitsgründe, welche mir ſogleich einfielen, hielten mich ab, eine Antwort zu geben, und nach einer kurzen Pauſe wandte ich das Geſpräch auf einen anderen Gegenſtand. Aber der König unterbrach mich mit Wärme und ſagte: Sie handeln nicht offen mit mir. Ich berufe mich auf Sie, als auf einen redlichen Mann: ob nach dem Briefe des Königs von England und ſeinem Schweigen, ſowie nach dem Schweigen der übrigen großen Mächte ungeachtet meiner auffordernden Schreiben, für mich irgend ein anderer Schritt möglich iſt, als die Landſchaften aufzuopfern, deren Abtretung dieſe Mächte verlangen u. ſ. w."

„Es iſt ſehr außerordentlich, daß die drei Mächte ſo ernſtlich darauf dringen [1]), daß ein Reichstag ihre Titel beſtätige. Sie halten dieſe Förmlichkeit für nothwendig um ihr Recht zu bekräftigen und ihre Anſprüche zu befeſtigen; — und doch beobachten ſie ſo wenig die Geſetze und Formen eines Reichstages. Alles wird hier durch Gewalt entſchieden!"

Eben ſo ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger Gerault den zehnten Februar 1773. „Der ruſſiſche Botſchafter ließ dem Biſchofe von Liefland (Livonie) ſagen: er möge nicht im Senate erſcheinen, wenn er nicht wie die Senatoren im Jahre 1767 behandelt

1) Bericht vom 25ſten April 1773.

ſeyn wolle. — Als der Biſchof nicht gehorchen wollte, zeigte man dem Könige an, was vorgehe. Dieſer ließ den Biſchof zu ſich rufen, und vermochte ihn nach ſehr vielen Bitten, wegzubleiben. Dieſe Scene ging unmittelbar der Eröffnung der Verſammlung voraus! Sie beſteht übrigens aus 35 bis 36 Gliedern; darunter vier Biſchöfe, drei Palatine, ſechs Miniſter, die übrigen ſind Kaſtellane beider Stände, neue, unbekannte Menſchen. Hierauf iſt der Senat hinabgebracht, der aus mehr denn 150 Gliedern beſtehen ſollte!"

Den 15ten Mai 1773 erzählt Herr *** weiter: „Eine Abtheilung preußiſcher und öſterreichiſcher Huſaren iſt mit großer Feierlichkeit in Warſchau eingerückt, worüber mehre Tage lang eine unausſprechliche Verwirrung und Beſtürzung ſtatt fand. Denn es ward nicht bloß allen Bürgerhäuſern, ſondern auch allen adeligen Wohnungen, ja ſelbſt dem Palaſte des Königs Einlagerung für all die Soldaten der theilenden Mächte angeſagt, welche in die Stadt einrücken ſollten. Ich kann Ihnen keinen beſſeren Begriff über die Größe der Beſorgniſſe machen, als wenn ich Ihnen ſage, das mein Haus voll Geld, Juwelen, Silbergeſchirr und anderen Gütern iſt, welche man zur Sicherung gegen die gefürchtete allgemeine Plünderung niederlegte."

Der ruſſiſche Botſchafter (welcher, wie wir ſehen

werden, zwei Jahre nachher wegen Betrugs ſeine Ämter verlor und aus Rußland verjagt wurde [1]) verfuhr heftiger und willkürlicher als ein römiſcher Prätor, oder türkiſcher Paſcha. Er berief die Senatoren in ſein Haus, ſagte ihnen: ſie wären da, ſeine Befehle zu empfangen, auszuführen und ſich für das zu bedanken was man ihnen laſſe. Ihr Ungehorſam erniedrige ſie unter den Rang vernünftiger Weſen, und ſie verdienten gar nicht daß man auch nur das geringſte Raiſonnement an ſie wende. — Als der Primas ſich entfernte, betrachtete er dies wie ein Verbrechen und ließ ihn zurückholen und bewachen. Er ſprach zu allen, als wären es Knechte, die er willkürlich nach Sibirien ſchicken, oder niederſäbeln könne.

Endlich überreichten die Botſchafter der drei Mächte eine Note, worin ſie erklärten [2]): jeder der ſich ihren Planen widerſetze, ſolle wie ein Rebell und ein Feind ſeines Vaterlandes und ihrer Höfe behandelt werden. So aufs Äußerſte bedrängt, willigten endlich die Meiſten auf dem nur ſchwach beſuchten Reichstage in die geforderten Abtretungen, in der Hoffnung durch dieſe Nachgiebigkeit den Überreſt ihres Vaterlandes zu erhalten. Die wenigen Wider-

1) Raumer, Polens Untergang, S. 65.

2) ***s Bericht vom 15ten Mai 1773.

ſprechenden hegten hingegen die Überzeugung: nur durch unbeugſame Feſtigkeit könne man, wo nicht den Bund der Fremden zerſprengen, doch die Ehre bewahren [1]).

---

1) Es iſt hier nicht der Ort in die weitläufigen Unterhandlungen über die Ausdehnung der Abtretungen, die Gränzen, die Verhältniſſe Danzigs u. ſ. w. einzugehen.

Fünfundzwanzigſtes Hauptſtück.

Obgleich die bisherigen Mittheilungen über die Gründe der Theilung Polens und den Gang der Unterhandlungen lehrreiche Auskunft geben, finden ſich doch einzelne Züge, Anekdoten, Behauptungen, oder ſpätere umſtändliche Bekenntniſſe, welche am Beſten hier am Schluſſe der geſchichtlichen Entwickelung angehängt werden können.

Den 30ſten September 1772 ſchreibt *** aus Warſchau[1]): „Der ruſſiſche Botſchafter ſagte mir: die Haupturheber und Beförderer der Theilung Polens, waren in Rußland der Prinz Heinrich von Preußen und der General Graf Czernichew, welcher vom Könige Friedrich II theuer erkauft worden iſt (largely bought)."

Den 26ſten Oktober meldet Herr *** aus Pe-

1) Polen, Band 91.

tersburg [1]): „Herr von Saldern ſchilt über alle Maaß=regeln welche hier in der letzten Zeit ergriffen wurden und ſagt ſie liefen ſeinen Rathſchlägen zuwider. Er nennt die Theilung Polens ſchändlich (an infamous one), und ihre Genehmigung vor Abſchluß des Türkenfriedens, eine Handlung der größten Thorheit.“

Den 13ten Januar 1773 ſchreibt Lord *** aus Paris: „Ich muß eine Anekdote erwähnen, welche einiges Licht auf den Theilungsvertrag wirft und meine alte Meinung beſtätigt, daß der Entwurf gewiß der Kaiſerinn von Rußland durch den Prinzen Heinrich mitgetheilt wurde. Sie zeigte ihn damals ſelbſt dem Grafen Branicki, welcher wegen eines geheimen Auftrages in Petersburg anweſend war, und fragte ihn um ſeine Meinung. Als dieſer behauptete: er ſey für ihre czariſche Majeſtät ſehr unehrenvoll und laufe ihren wahren Intereſſen zuwider; ſtimmte ſie Allem bei was er ſagte, und verſicherte ihn: ſie ſehe die Sache in demſelben Lichte und nichts liege ihr ferner als ſolch ein Plan.“

„Orloff (ſchreibt *** den vierten Mai 1773 aus Petersburg) verdammt laut den Theilungsvertrag und legt ihn lediglich der Anhänglichkeit Panins an den König von Preußen zur Laſt. Denn des Gra=

1) Rußland, Band 93.

fen Sicherheit beruhe allein auf dem Schutze dieſes Monarchen."

„Graf Panin entwickelte umſtändlich die Nothwendigkeit welche Rußland dahin gebracht habe, hinſichtlich der Theilung Polens ſo wie geſchehen, zu handeln[1]). Wer, ſagte er, dereinſt die Geſchichte dieſer Zeit lieſet, wird ſehen, man konnte nicht anders verfahren, ohne Europa in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln. Nur die Theilung Polens hielt Öſterreich ab das Schwert zu ziehen und erzeugte eine Kälte zwiſchen dieſer Macht und dem Hofe von Verſailles."

Den 18ten November 1772 ſchreibt Lord *** von Wien: „Der Kaiſer und die Kaiſerinn zeigten dem Grafen Oginski große Sorge über die Wendung, welche die Sachen genommen hätten. Sie ſchrieben ihr Benehmen der unbedingten Nothwendigkeit zu und ſagten: nachdem wir uns zehn Monate lang vergeblich beſtrebten, die beiden anderen Mächte zu unſerer Meinung herüberzuziehen, mußten wir nachgeben, und zu unſerer eigenen Sicherheit einen Plan annehmen, der unſeren Neigungen widerſpricht. Nachdem dies aber geſchehen iſt, wollen wir jenen Plan mit feſter Hand verfolgen."

Umſtändlicher und in lehrreicher Weiſe ſtellen drei

1) ***s Bericht vom 14ten December 1772.

Berichte des Lords *** aus Wien, die Art dar, wie der Kaiſer Joſeph, die Kaiſerinn Maria Thereſia und der Fürſt Kaunitz den ganzen Hergang der polniſchen Theilung betrachteten und erörterten. Den 26ſten November 1772 ſchreibt er [1]): „Fürſt Kaunitz ſagte mir: Sie konnten unmöglich erwarten, oder vorherſehen was geſchehen iſt. Ich, der ich ſo lange in Geſchäften lebe und durch meine Stellung ſo viel Gelegenheit habe Nachrichten zu erhalten, konnte das was ſich ereignet hat weder erwarten, noch habe ich es erwartet. Daß es keineswegs unſer urſprünglicher Plan war, zeigt unſer Benehmen bis zu dieſem Jahre auf hinreichende Weiſe, ein Benehmen welches Dem geradezu widerſpricht, was wir jetzt zu thun gezwungen ſind.“

„Als ich die große Wichtigkeit Danzigs vorſtellte und das Intereſſe welches ganz Europa an ſeiner Unabhängigkeit und Handelsfreiheit habe; ſtimmte Fürſt Kaunitz bei und ſagte: ſolch ein Erwerb werde dem Könige von Preußen den ganzen polniſchen Handel übergeben [2]).“

„Fürſt Kaunitz fuhr fort: als ich zuerſt hörte, Rußland werde unbeſonnener Weiſe (wantonly) Preu-

---

1) Öſterreich, Band 207.

2) Ich übergehe die Verhandlungen Englands mit Rußland über Danzig.

ßens Vergrößerung befördern, betrachtete ich dies wie eine müßige Spekulation; und doch ſehen Sie daß es geſchehen iſt und die Dinge in die jetzige unangenehme Lage gebracht hat. — Ich will Ihnen das aufrichtig erklären, was bis jetzt nur unvollkommen bekannt ward, und es in das wahre und rechte Licht ſtellen. Beim erſten Ausbruche des türkiſchen Krieges, war unſer Benehmen ſo natürlich und gleichartig als möglich. Unſer einziger Wunſch und Zweck ging darauf hinaus: die öffentliche Ruhe ſo bald als möglich durch einen Frieden hergeſtellt zu ſehen, welcher in der Macht und dem Einfluſſe der kriegführenden Parteien keine weſentliche Veränderung hervorbringe. Wir wünſchten ferner daß die Republik Polen beruhigt, und in ihren Beſitzungen unverletzt erhalten werde. So lange die Waagſchalen ungefähr gleich hingen, hatten wir Grund zu hoffen, Alles dies werde ohne unſere unmittelbare Einmiſchung zu Stande gebracht werden. Als aber die Übermacht Rußlands ſo ſtieg daß die, ſich ſelbſt überlaſſenen Türken kein unentſchiedenes Spiel fortſpielen konnten; als mit Einem Worte Rußland in voller Siegeslaufbahn vorging und wohl von Eroberung zu Eroberung fortgeſchritten wäre: da ward es für uns nöthig unſeren Plan zu ändern und wenigſtens die Abſicht zu zeigen eine thätige Rolle zu übernehmen. Deshalb beriefen wir unſere Mannſchaft aus Italien und Flan=

dern, verſammelten ein Heer in Ungern und trafen Kriegsrüſtungen, welche aus mannigfaltigen Gründen ihren Zweck verfehlten, hauptſächlich aber durch die Schwäche und die ſchlechte Aufführung der Türken, ſowie durch die elende Figur welche ſie in dieſem Feldzuge ſpielten.“

„Während Alles deſſen hatte ich oft gehört: Rußland und Preußen wären insgeheim übereingekommen Polen zu zerſtücken; aber ich konnte dies nicht glauben, konnte mich nicht überreden daß Rußland einen ſo falſchen Schritt thun werde. Ich verſichere Sie, ich verſichere feierlichſt Mylord [1]), daß ich das wirkliche Daſeyn einer ſolchen Übereinkunft bis vergangenen Januar (1772) nicht kannte; und ſelbſt damals entdeckte ich ſie erſt durch einen kleinen miniſteriellen Kunſtgriff. Ich gab vor, wir wären beſſer unterrichtet, als es wirklich der Fall war, und ſagte ſowohl in Petersburg als in Berlin: wir wüßten daß von ihnen ein geheimer Vertrag vollzogen ſey [2]). Hierauf

1) I assure you, I protest to you, Mylord.

2) Wie gut das Geheimniß bewahrt ward, geht daraus hervor daß der franzöſiſche Geſchäftsträger in Petersburg, Herr Sabatier, erſt den 21ſten Auguſt 1772 Gewißheit über den Theilungsplan erhielt. — Aber warum fragten Frankreich und England nicht, wie Öſterreich es that? Zuletzt fürchteten ſie ſich vor den Antworten!

entſchloſſen ſie ſich, uns den Vertrag mitzutheilen, welchen ſie einige Monate zuvor unterzeichnet hatten. Die Sache war ſeit dem Monate Oktober, oder November 1770 im Werke geweſen, aber erſt im Herbſte 1771 zum Schluſſe gekommen. Jener Vertrag ſetzt die Antheile Rußlands und Preußens beinahe, doch nicht ganz genau ſo feſt, wie ſie jetzt ſind. Ein Artikel beſtimmte ausdrücklich: der wiener Hof ſolle eingeladen werden, der Übereinkunft beizutreten und ſeine Anſprüche an Polen geltend zu machen; wohlverſtanden daß (er möge hierauf eingehen, oder nicht) die bezweckte Theilung dennoch vor ſich gehen, und die beiden abſchließenden Mächte ſie gegen jedermann, zu welchem Preiſe es auch ſey, aufrecht halten ſollten. — Wir widerſprachen wiederholentlich und führten an: wir billigten in keiner Weiſe weder die Maaßregel, noch den Grundſatz auf welchen ſie ſich ſtütze. Alle Theilungsverträge wären gefährlicher Art und würden ſelbſt für die vertragenden Parteien zu Äpfeln der Zwietracht. Insbeſondere würde dieſe Übereinkunft gehäſſig erſcheinen und uns Alle in ein ſehr ungünſtiges Licht ſtellen. Deshalb ſchlugen wir vor, und drangen immer wieder und wieder darauf: wir ſollten alle Drei wechſelſeitig unſere Anſprüche aufgeben und gleichmäßig für die Herſtellung der Ruhe und des Friedens, nach einem klaren und billigen Plane wirken."

„Dies ſchlug man aufs Beſtimmteſte ab und gab beharrlich die Antwort: thut was Ihr wollt; wir aber ſind entſchloſſen mit, oder ohne Euch zum Ziele zu gehen. — In dieſer Lage, was ſollten wir thun? Rußland und Preußen bekriegen? Wahrlich, nur unſer Feind konnte wünſchen, daß wir ſolch einen falſchen Schritt thun ſollten. Oder ruhig ſtill ſitzen und zuſehen wie die beiden Mächte einen benachbarten Staat nach Belieben zerſtückten und ſolche Erwerbungen machten, die das künftige Daſeyn Öſterreichs aufs Spiel ſetzten? — Mit Einem Worte: die Nothwendigkeit und die unerläßliche Klugheit, welche zwingt zwiſchen zwei Übeln das kleinſte zu wählen, trieb uns, zwang uns zu thun was wir thaten, ſehr gegen unſeren Willen. Niemals gefiel mir dieſe Theilung, niemals wird ſie mir gefallen. Ich fühle ſie hat ein übeles Anſehn, ich fühle daß ſie zweideutig (louche), mit Einem Worte daß ſie unrecht iſt; aber die Hauptſchuld trifft keineswegs diejenigen welche nicht aus freier Wahl handelten, ſondern (wie ſie glaubten) durch bittere Nothwendigkeit gezwungen."

„Oft erklärten wir: wenn die anderen beiden Mächte ihre Antheile wieder aufgeben wollten, wären wir ſehr gern bereit daſſelbe zu thun. Wir ſind morgen, wir ſind heute bereit, wenn man es

will. — Das Letzte wiederholte Fürſt Kaunitz mehre Male und in dem feierlichſten Tone[1]."

„Ich antwortete: wenn der wiener Hof der Theilung widerſprach und (ohne vereinzelt einen Krieg wider Preußen und Rußland zu wagen) erklärte, er werde niemals daran Theil nehmen, oder darein willigen; wenn er feſt auf dieſem würdigen Grunde beharrte: ſo würden ſich wahrſcheinlich manche von den großen europäiſchen Mächten, insbeſondere die Franzoſen Eure Verbündete, ſich mit Euch vereinigt und Euch Beiſtand geleiſtet haben. — Frankreich (rief Fürſt Kaunitz mit einem verächtlichen Blicke aus) uns beiſtehen! Vielleicht mit feinen Worten und ſchönen Verſprechungen!"

„Nach einer kurzen Pauſe fügte er hinzu: ich kann mit unbegränztem Vertrauen zu Ihnen ſprechen, ich will Ihnen erzählen, wie der Herzog von Aiguillon (hier fügte der Fürſt einen Ausdruck der größten Verachtung hinzu) uns ſeit anderthalb Jahren behandelt hat. Zu der Zeit als wir ein Heer in Ungern verſammelten und Kriegsrüſtungen zu ma=

1) In ähnlicher Weiſe ſprach ſich der Fürſt Kaunitz gegen den franzöſiſchen Geſandten aus und ſagte zuletzt: „Wer mich als Menſchen liebt, muß mich als Staatsmann beklagen. Ich glaubte nicht daß meine Laufbahn ſo enden würde." Bericht des Prinzen Rohan vom 13ten Mai 1772.

chen ſchienen, ſagte ich zum Herzoge: Ihr habt immer Eiferſucht über die Eroberungen der Ruſſen und den Wunſch an den Tag gelegt, das Gleichgewicht im Oſten zu erhalten, damit kein Friede es zerſtöre und Polen den Preußen und Ruſſen preisgebe. Jetzt komme ich zu Euch mit einem Vorſchlage dies zu bewirken, der leicht iſt, Euch nie in einen Krieg verwickeln, Euch nicht die geringſte Ausgabe verurſachen kann: kurz, der Euch nichts koſten wird als — ein Paar Worte! Gebt dem preußiſchen Botſchafter in Paris zu verſtehen, oder laßt ihm durch Andere zukommen (insinuate): Ihr hättet Euch verpflichtet Öſterreich, im Fall es zum Kriege gezwungen werde, mit ſtarken Hülfsgeldern und (wenn es nöthig ſeyn ſollte) außerdem mit einem anſehnlichen Heere zu unterſtützen. Gebt dies nur zu verſtehen[1]), laßt es wirken und uns den Erfolg abwarten."

„Nun, Mylord, anſtatt hierauf einzugehen, was glauben Sie daß dieſer Menſch (fellow) that? Allerdings ſendete er nach dem preußiſchen Botſchafter und ſagte ihm: wenn der König ſein Herr die Beſitzungen der Kaiſerinn Königinn angreife, ſo werde Frankreich die vertragsmäßigen 24,000 Mann ſtellen; ſo lange aber Seine Majeſtät ſich auf Polen beſchränke, möge er daſelbſt thun was

1) Only insinuate this.

er wolle, Frankreich werde ſich nicht ein=miſchen! — Was verdient ein Miniſter der ſo handelt! Ich weiß daß der König von Preußen da=mals ernſtlich über unſere Rüſtungen beſorgt war, glaubte daß ſie mit Frankreich verabredet wären, und in jedem Augenblick unſere Erklärung erwartete. So=bald er aber hörte, was man ſeinem Botſchafter in Paris geſagt hatte, ſteigerte er unverzüglich ſeinen Ton, und achtete unſere Rüſtungen für Nichts."

— — „Das Beſte (ſagte Kaunitz) was der Kö=nig von Polen und die Republik Polen thun kann, iſt: einen Reichstag zu halten, die Theilung zu ge=nehmigen und ſich bei dieſem Übel zu beruhigen um größere zu vermeiden. Dauern die Dinge ungeordnet fort, ſo kann man das Ende nicht abſehen. Bei dem unbegreiflichen Übergewichte, welches der König von Preußen in Rußland erlangt hat, läßt ſich nicht ſagen wie weit man ihm zu gehen erlauben dürfte."

Dieſe Beſchuldigungen des Fürſten Kaunitz ſind ſo hart und die Frage: „ob und was Öſterreich von Frankreich erwarten konnte", ſo wichtig, daß nähere Aufklärungen und Beſtätigungen aus den Berichten der öſterreichiſchen und preußiſchen Botſchafter, höchſt erwünſcht wären. Da mir jene leider nicht zu Ge=bote ſtehen, will ich den engliſchen Berichten wenig=ſtens das hinzufügen, was die franzöſiſchen über die=ſen Gegenſtand enthalten.

Den ſiebenten Auguſt 1771 ſchreibt Herr Dürand aus Wien: „Der Fürſt Kaunitz ſagte mir: der König von Preußen bilde ſich ein, Frankreich werde die Kaiſerinn Maria Thereſia auffordern, ſich den Planen der Kaiſerinn Katharina zu widerſetzen, und zugleich verſichern daß es hiezu mitwirken wolle. Nun könnten wir ohne Unkoſten der gemeinen Sache nützen, indem wir dem preußiſchen Geſchäftsträger in Paris (auf Umwegen, die uns nicht in Verlegenheit ſetzten) alles das zukommen ließen, was die Furcht des Königs von Preußen erhöhen könnte, Frankreich werde an dem Streite Theil nehmen. Er (der Fürſt Kaunitz) überlaſſe dem franzöſiſchen Miniſter zu beurtheilen: ob eine ſolche Kunde ſich, unter gehörigen Vorſichtsmaaßregeln, nicht ertheilen laſſe.“

Hierauf erzählt der Herzog von Aiguillon am 24ſten Auguſt 1771 dem Herrn Dürand von einer Zuſammenkunft mit dem preußiſchen Geſandten Herrn von Sandoz. „Ich erklärte (fährt der Herzog fort) daß der König von Frankreich feſt entſchloſſen ſey, in jedem Falle ſeine Verpflichtungen gegen den wiener Hof zu erfüllen. Auch habe ſeine Anhänglichkeit an die beſtehenden Verträge, den König ſchon im voraus die verſchiedenen Begebenheiten ins Auge faſſen laſſen, welche in der jetzigen Kriſis der morgenländiſchen Angelegenheiten, in Europa möglich wären, und er ſey entſchloſſen die Beſtimmungen des Bun-

des zu erfüllen, indem er dem wiener Hofe eine Hülfe von 24,000 Mann (in Menſchen oder Gelde) bewillige: im Fall Öſterreich durch irgend jemand in ſeinen Beſitzungen (dans ses possessions) angegriffen werde [1]). — Herr von Sandoz ſchien dieſe ganze Erklärung mit der größten Zufriedenheit anzunehmen, verſicherte daß dieſelbe dem Könige von Preußen Freude machen werde u. ſ. w."

Angenommen der Herzog von Aiguillon habe auch das nicht wörtlich geſagt, was der Fürſt Kaunitz ihm, nach anderen Berichten in den Mund legt, ſo war dennoch vorſtehende Erklärung deutlich genug, und mußte natürlich dem Könige von Preußen höchſt willkommen ſeyn. Hierüber ſchreibt Herr Dürand den 20ſten November 1771 dem Herzoge von Aiguillon: „Der Fürſt Kaunitz hat mich gebeten Ihnen zu melden, er habe aus Berlin die ſichere Kunde erhalten, daß der König von Preußen ſich rühme, Sie hätten gegen Herrn von Sandoz das höchſte Zutrauen gezeigt, ja Sie wären ſo weit gegangen ihn zu verſichern: der König von Frankreich werde es mit Gleichgültigkeit

1) Ähnliches findet ſich in einer nach Wien gerichteten Verfügung vom ſiebenten März 1783, aus einem Geſpräche des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten mit dem öſterreichiſchen Botſchafter, dem Grafen Mercy.

(indifference) betrachten, wenn ſich Preußen auf Koſten Polens vergrößere, und eine ſolche Unternehmung nicht als ein Ereigniß, einen casus foederis betrachten, der ihn verpflichten könne, ſeine Heere den öſterreichiſchen zuzugeſellen.“

Hierauf antwortet der Herzog von Aiguillon den ſechsten December 1771: „Wir erkennen das Genie des Königs von Preußen in den vertraulichen Eröffnungen, welche er über mein Geſpräch mit Herrn von Sandoz, dem Fürſten Kaunitz hat zukommen laſſen. — Als ſich das Geſpräch auf Polen wandte, räumte ich ein (je convins) daß die Beſtimmungen des Bundes mit Öſterreich uns nicht verpflichteten, einen unmittelbaren Antheil an den Streitigkeiten zu nehmen, welche zwiſchen den Höfen von Wien und Berlin über jene Verwickelungen entſtehen könnten. Auch iſt dies eine Wahrheit, die der öſterreichiſche Miniſter nicht verkennen kann. Mit Unrecht würde aber Herr von Sandoz ſeinem Berichte hinzugefügt haben, daß ich die Verſicherung gegeben: der König von Frankreich werde die Vergrößerung Preußens auf Koſten Polens, mit Gleichgültigkeit anſehen. Ich habe vielmehr Alles ſorgfältig vermieden was den König von Preußen in kriegeriſchen Planen beſtärken könnte, wovon ich ihn ja eben ablenken wollte. Es wäre ohne Zweifel unnütz nach dieſer Aufklärung ſich bei dieſer Sache länger

aufzuhalten. Theilen Sie Vorſtehendes dem Fürſten Kaunitz mit: es reicht gewiß hin ihn das Wahre von dem Hinzugefügten in den ihm zugekommenen Nachrichten unterſcheiden zu laſſen."

Den 25ſten December 1771 ſchreibt hierauf Herr Dúrand: „Die Reden des Königs von Preußen und das was er Ihren Äußerungen gegen Herrn von Sandoz hinzugefügt haben mag, ſcheinen wenig Eindruck auf den Fürſten Kaunitz gemacht zu haben. Er ſieht darin nur eine gewöhnliche Liſt jenes Fürſten, welchem zu ſchmeicheln gefährlich ſey, der aus dem geringſten Zuvorkommen Vortheil ziehe, und nach allen Seiten Unwahrſcheinliches mittheile."

Nach der Erzählung des Herzogs von Aiguillon (welche ſchwerlich die volle Wahrheit in ſich ſchließt) ſteht dennoch feſt: daß er Nichts von dem that, worum ihn der Fürſt Kaunitz gebeten hatte, und daß ſeine Erklärungen den König von Preußen ermuthigen mußten, anſtatt ihn einzuſchüchtern [1]). Erſt nachdem die Theilung Polens zu Stande gebracht war, kömmt der Herzog (um ſich zu entſchuldigen) nochmals auf jenen Gegenſtand zurück und ſchreibt den 26ſten Mai 1772 an den Prinzen Rohan nach

1) Wir ſahen, wie ſehr der Berichterſtatter hier irrt.

Wien [1]): „Der König von Preußen ließ fragen: ob Frankreich ſeine Entſchlüſſe über die Beſtimmungen des Bundes mit Öſterreich ausdehne, und Polen darin mit einzuſchließen gedenke? — Wir antworteten: unſere Bürgſchaft gehe buchſtäblich nur auf die Beſitzungen der Kaiſerinn und einen unmittelbaren Angriff derſelben. — Doch gaben wir zu verſtehen (fimes entendre) daß wenn die polniſchen Angelegenheiten Öſterreich in einen Krieg verwickeln ſollten, wir Rath bei den Umſtänden ſuchen würden, und uns jetzt nicht im voraus über dieſen Gegenſtand erklären könnten."

Dieſe nichtsſagende zweite Antwort mußte Friedrich II nur in der Überzeugung beſtärken, er habe die erſte richtig erhalten, aufgefaßt und erklärt. Jeden etwa noch bleibenden Zweifel über Frankreichs Anſichten und Zwecke, ſchneidet endlich die Anweiſung ab welche der Herzog von Aiguillon, am ſechsten Februar 1772, dem Prinzen Rohan nach Wien überſandte. Es heißt unter Anderem in derſelben:

„Eine leidende Rolle (rôle passif) iſt in der That die einzige, welche den Wünſchen und Geſinnungen des Königs zuſagt. — Sein Entſchluß iſt um ſo feſter und ſtandhafter, da

1) Wahrſcheinlich geſchah dies nachdem Aiguillon die früheren Äußerungen gewiſſermaßen ableugnete.

ihm keine Verpflichtung obliegt, welche die Rückſicht auf das Wohl ſeiner Völker und der Menſchheit überwöge. Der König iſt nur eine förmliche Bedingung eingegangen, und er wird ſich darauf beſchränken ihr Genüge zu leiſten: das heißt Öſterreich zu unterſtützen, wenn es in ſeinen Beſitzungen angegriffen wird. So beſtimmt der Bund den Fall der Hülfsleiſtung. Der König iſt entſchloſſen, ſich in die Streitigkeiten anderer Mächte nicht einzumiſchen; auch wäre es weder gerecht, noch ausführbar, auf Vermuthungen Plane der Vergrößerung zu gründen. — Der wiener Hof hat wahrſcheinlich weniger aus Stolz unterlaſſen die Hülfe des Königs in Anſpruch zu nehmen (hinſichtlich Polens), als um der richtigen Anſicht willen, welche der König von Frankreich mit Vorſatz beibringen ließ. — Da wir nun (Schreiben vom elften Februar) gar keinen Theil an den Beſchlüſſen des wiener Hofes nehmen wollen, ſo haben wir auch kein Recht ihn weiter darüber zu befragen u. ſ. w."

Kehren wir jetzt nach dieſer lehrreichen Erläuterung zu den engliſchen Geſandtſchaftsberichten zurück. In einer Audienz welche Kaiſer Joſeph II dem Lord *** bewilligte, ſprach er in ähnlicher Weiſe über Polen wie Fürſt Kaunitz. „Hierauf (ſchreibt *** den zweiten December 1772) erwähnte er nochmals ſeiner Beſorgniß, die polniſche Sache werde der Welt von

ſeinem Charakter eine übele Meinung beibringen. Ich weiß, ſagte er, die Sache hat ein ſchlechtes, ja ein ſchändliches Anſehen welches jedem in die Augen fällt; während die Gründe welche unſeren Hof zwangen ſo zu handeln, nur Wenigen bekannt ſeyn können. Ein Vortheil (fügte er hinzu) den Privatleute über Für- ſten haben, beſteht darin, daß ihre Pflicht im Allge- meinen ſo klar erſcheint daß ſie nicht irren können, und die Linie ſo beſtimmt vorgeſchrieben iſt, daß ſie derſelben folgen können wenn ſie wollen. Ganz an- ders iſt der Fall mit uns. Wir befinden uns oft in Lagen wo wir gar viele Dinge in Betracht ziehen müſſen, wo eine Menge verſchiedener, wichtiger, drin- gender, ſcheinbar widerſprechender Pflichten hervortre- ten, welche zu vereinigen ſehr ſchwer iſt. In ſolchen Fällen, in der Mitte ſolcher Verlegenheiten, bleibt es ſchwer, wo nicht unmöglich, eine Beſtimmung zu treffen die keinem Einwande unterläge, oder einen Entſchluß zu faſſen der auch nur dem eigenen Ge- müthe des Beſchließenden ganz genügte. — Was ich (wiederholte der Kaiſer) that, oder vielmehr billigte (denn ich war nicht ein Handelnder, ſondern ein Rathgeber), geſchah aus der Überzeugung unbedingter Nothwendigkeit. Es würde mich ſehr betrüben wenn die Welt dies falſch auslegte und mich als einen Mann von lockeren und regelloſen Grundſätzen betrach- tete. Ich bin weit davon entfernt. Ich meine im

öffentlichen und Privatleben ein wahrhaft redlicher Mann zu ſeyn, und bin überzeugt daß Redlichkeit die weiſeſte und geſundeſte Staatskunſt iſt. Denn obwohl man dadurch einige ſcheinbare Vortheile des Augenblickes einbüßen mag, welche weniger gewiſſenhafte Menſchen ergreifen dürften; ſo bleibt man doch zuletzt immerdar im Gewinn."

„Die Kaiſerinn Maria Thereſia ſprach über die Wendung der Dinge in Polen und die ihr aufgezwungenen Verbindungen, in Ausdrücken des tiefſten Schmerzes [1]). Ich habe, ſagte ſie, viele Monate lang gekämpft. Was ich bei dieſer Gelegenheit litt, überſteigt alle Beſchreibung; nie kann ich ohne Angſt an dieſe unglückliche Sache denken, die mir in Wahrheit, Mylord, (dies waren ihre eigenen Worte) das Leben zu koſten drohte [2]). — In einer Hinſicht bin ich vielleicht für das verantwortlich was geſchah. Vielleicht hätte ich das Übel abgehalten, wenn ich beim erſten Ausbruche des Türkenkrieges entſchloſſener gehandelt und eine feſte, entſchiedene Partei ergriffen hätte. Ich geſtehe, ich war ſchwankend und unentſchloſſen, kein Vorſchlag gefiel mir, und überall ſah ich Einwendungen. In der That waren aber auch

1) With expressions of the deepest concern. Bericht vom fünften December 1772.

2) A pensé me couter la vie.

große Einwendungen, große Schwierigkeiten auf jedem Wege wohin ich mich nur wandte. Sogleich rüſten und Rußland entgegentreten, hatte gewiß große Schwierigkeiten. Andererſeits gemeinſchaftlich die Türken angreifen, um wo möglich das früher Verlorene wieder zu gewinnen, ſchien mir eine ſehr harte Maaßregel, insbeſondere da die Türken ſich während meiner ganzen Regierung ſo offen und ehrenwerth gegen mich benommen haben. — Doch, wie ich bereits ſagte: ich war vielleicht zu unentſchloſſen, zu abgeneigt, Ruhe und Frieden aufs Spiel zu ſetzen; ich geſtattete den Beſorgniſſen zu viel Einfluß, welche ſo leicht in der Bruſt derer entſtehen, die durch mannigfache Scenen der Noth hindurchgingen, deren Geiſt durch Erinnerung des Vergangenen gedrückt iſt, die durch die Erfahrung vieler Unfälle zurückgehalten und außerdem durch die natürliche Vorſicht des Alters gehemmt werden.“

— — „Glauben Sie mir, wir gingen ſehr weit, vielleicht weiter als es klug war, um die Kaiſerinn von Rußland von Preußen zu trennen. Aber wir fanden ſie unbeweglich, der Freundſchaft des Königs feſt vertrauend, und entſchloſſen mit ihm in der engſten Verbindung zu bleiben. — Was unſeren Beitritt zum Theilungsvertrage anbetrifft, ſo wehrten wir uns, wie ich Ihnen ſagte, viele Monate lang, vertheidigten unſern Boden Zoll für Zoll, und gaben

erſt beim letzten Äußerſten nach. Unſere endliche Zuſtimmung ward nicht vor dem erſten Auguſt ertheilt. Unter mehreren Verſuchen dieſe unglückliche Angelegenheit zu hintertreiben und die beiden anderen Höfe von ihren Abſichten wegzuwenden, machten wir den folgenden. Wir forderten für unſeren Antheil mehr als wir glaubten daß man uns bewilligen werde, mehr als wir anfangs in Anſpruch zu nehmen gedachten. Ich geſtehe Ihnen, die Stadt Liopol und die Salzwerke gehörten nicht zu unſerem urſprünglichen Plane. Dieſe Forderung, weit entfernt irgend ein Hinderniß hervorzutreiben, oder den König von Preußen wankend zu machen, ward ohne Schwierigkeit bewilligt."

„Ich würde ſehr gern einer Vernichtung des Theilungsvertrages beitreten [1]), ſehr gern meinen Antheil zurückgeben, ja ich würde den Tag der Rückgabe für einen der glücklichſten meines Lebens halten; vorausgeſetzt daß auch Preußen und Rußland das Genommene herausgeben. Doch geſtehe ich daß ein

1) Als im Jahre 1777 von einer Theilung des türkiſchen Reiches die Rede war, ſagte Maria Thereſia zum Baron Breteuil: „Niemals und unter keinem Vorwande wird mich die Czarina für ein habſüchtiges Syſtem auf Koſten der Pforte gewinnen. Ich bin für mein ganzes Leben geheilt, gegen alle Theilungen mit ihr und dem Könige von Preußen." Bericht vom zweiten Mai 1777.

ſolcher Beſchluß höchſt unwahrſcheinlich iſt, da beide mit ihren Erwerbungen ungemein zufrieden ſind, und daran ſehr feſt halten.“

— — „Die Kaiſerinn ſagte ferner: ein Gedanke auf welchen der König von Preußen viel Nachdruck lege, ſey: daß der König von Polen und die Republik künftig eine gewiſſe Feſtigkeit haben und eine achtungswerthe Mittelmacht zwiſchen den drei anderen Staaten bilden müſſe, damit dieſe ſich einander nicht zu nahe kämen. Bei dem Allen, beſteht er noch immer darauf das Liberum veto beizubehalten.“

„Ich fragte: ob ſchwediſch Pommern nicht eine Lockſpeiſe für den König von Preußen ſeyn und ihn veranlaſſen dürfte, als Bundesgenoſſe Rußlands, Schweden anzugreifen. — Die Kaiſerinn antwortete: Der König von Preußen affektirt, von dieſer Erwerbung mit Verachtung zu ſprechen: es ſey ein Stücklein, welches kaum einen nachgeborenen Prinzen des Hauſes Brandenburg reizen könne [1]). — Wir wiſſen dies von einem Manne, welcher behauptet den urſchriftlichen Brief des Königs geleſen zu haben.“

„Meine Stellung (ſagt ***) führte mich natürlich darauf von Frankreich zu ſprechen. Die Kaiſe-

1) Un morceau qui pourra à peine tenter un cadet de la maison de Brandebourg.

rinn konnte (obgleich vorſichtig genug in ihren Ausdrücken) ihre Verachtung über die gegenwärtige Regierung jenes Landes nicht verbergen. Sie ſagte: wenn ich (***) jetzt dahin käme, würde ich die Dinge in der höchſten Verwirrung finden und ein befremdendes, außerordentliches Schauſpiel ſehen. Dennoch, fügte ſie hinzu, werden die Franzoſen ein großes und mächtiges Volk ſeyn, wenn ſie ſich jemals das rechte Spiel verſchaffen [1]). Sie beſitzen viele Hülfsquellen und ſind außerdem in dieſem Augenblicke durchaus einig mit Spanien."

Der Text meiner bisherigen Mittheilungen ſcheint den Hergang der Theilung Polens hinreichend erläutert zu haben; es ſey indeſſen erlaubt, meine zerſtreuten Randgloſſen in wenigen Worten nochmals zuſammenzufaſſen.

Daß die Türken keineswegs die Ereigniſſe in Polen gleichgültig mit anſehen wollten, erſcheint natürlich. Sie erhöhten aber die obwaltenden Übel für ſich und Andere, indem ſie leidenſchaftlich, vereinzelt und übereilt den Krieg begannen. Wie wenig ſie jedoch das Lob verdienen, ſich für Polen aufgeopfert zu haben, geht daraus hervor: daß ſie zehn Monate

1) The French may be a great and powerful nation, whenever they give themselves fair play. Die Worte laſſen ſich verſchieden deuten und überſetzen.

vor der Anweſenheit des Prinzen Heinrich in Petersburg [1]), und früher als ein Anderer daran dachte, oder davon ſprach, dem wiener Hofe den Antrag machten, er ſolle Polen mit der Pforte theilen! Weniger indeſſen kömmt darauf an, wer den Gedanken einer Theilung Polens zuerſt hatte, oder ihn ausſprach, als wer die Möglichkeit, oder Nothwendigkeit einer ſolchen Theilung herbeiführte. Dieſe Schuld trifft unter den fremden Mächten vorzugsweiſe Rußland. Durch die Art und Weiſe wie es ſich immerdar in die Angelegenheiten Polens einmiſchte, die Ordnung hinderte, die Anarchie beförderte und in jeder Beziehung Land und Volk tyranniſirte, ſchaffte es alle Vorbedingungen einer Theilung herbei. Wie wenig Öſterreich ſie wünſchte, wie gern es dieſelbe hintertrieben hätte, iſt hinreichend erwieſen. Daß es jedoch nicht ganz den Lockungen des Eigennutzes entging, läßt ſich aus der, bei ſeinen ſonſtigen Planen, zum mindeſten unvorſichtigen Beſetzung des zipſer Bezirkes, und der nachmaligen übermäßigen Ausdehnung ſeiner Forderungen abnehmen.

Allerdings betrieb Friedrich II mehr die Theilung, als irgend eine andere Macht [2]). Dieſem Vor-

---

1) v. Hammer, Geſchichte der Türken IV, 613.

2) Als die Kaiſerinn Katharina ſpäter die Vorwürfe

wurfe gegenüber, ſoll man aber nicht vergeſſen, welche eigenthümliche Gründe er dafür hatte. Auf ſeine Koſten ſollte er den Ruſſen türkiſche Landſchaften erobern helfen, während er (ſcharfſichtiger als Alle) überdies mit Beſtimmtheit vorausſah, daß die Ruſſen nach Abſchluß des Türkenfriedens ganz Polen für ſich behalten wollten, und behalten hätten. Deshalb, weil die Ruſſen gern das Ganze allein hinwegnehmen, oder doch beherrſchen wollten, konnte ihnen allerdings eine Theilung nicht willkommen ſeyn, und ſie boten dazu nur aus Furcht vor einer Einigung Preußens und Öſterreichs die Hand. Für Abrundung und Sicherheit ſeiner Staaten war dem Könige Friedrich II Weſtpreußen unendlich wichtiger und nöthiger, als den Ruſſen Polotzk und Mohilow, oder den Öſterreichern Galizien. Sowie der Ausgang aus dem innern Rußland zur Oſtſee für jene Macht unentbehrlich erſchien, und Peter I nur auf dieſem Wege die ſchlummernden Kräfte ſeines Reiches ins Leben rufen konnte, ſo bedurfte auch Friedrich einer ſichernden Verbindung für

wegen der Theilung Polens gern von ſich ganz abgelehnt hätte, ſchrieb ihr Friedrich II: er habe damals gegen ſie die Furcht ausgeſprochen, die Theilung werde ſich vor den Augen Europas nicht rechtfertigen laſſen; ſie aber habe ihm geantwortet: „qu'elle se chargeait de tout le blâme.' Dürands Bericht vom elften Februar 1774.

ſeine zerſtreueten Länder. — Selbſt eine Abtretung polniſcher Landſchaften an Öſterreich mußte ihm lieber ſeyn, als daß auch dieſe in den Händen Rußlands blieben.

Frankreichs Politik war in jenen Jahren unruhig und doch unthätig, zweideutig ohne allen Nutzen, ſowie ſchwach durch innere Auflöſung, und aus Mangel an großen Charakteren. Mit Recht ſagte Fürſt Kaunitz [1]): „An der Spitze Frankreichs ſtehen keine Männer, welche ihre Abſichten durch Geſchicklichkeit furchtbar machen könnten. Sie beſitzen in der That Niemand von wahrhaft großen Eigenſchaften.“

England hatte weniger Grund ſich in die Angelegenheiten des Feſtlandes einzumiſchen als Frankreich; doch benahm es ſich nicht im großen Style, und ermangelte der Gewandtheit und Beweglichkeit welche Einfluß giebt, ohne zu materiellen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Friedrich II hatte, nach allgemeinem Zugeſtändniſſe, in dieſen Jahren meiſterhaft gezeigt, was ſich auf dieſem Wege erreichen laſſe.

Endlich die Polen! Man darf um ihrer Leiden willen nicht vergeſſen, daß ſie die erſte, nächſte und größte Schuld tragen! Hiefür finden ſich, außer dem bereits Mitgetheilten, leider noch andere Zeug-

1) ***s Bericht vom zwölften Mai 1773. Öſterreich, Band 208.

niſſe aus der nächſtfolgenden Zeit, welche ich nicht zurückbehalten darf [1]). Ich gebe deshalb noch einige

---

1) Hieher gehören folgende ſo beredte, als leider wahre Bemerkungen, welche mir mein Freund K. nach Durchſicht meiner Handſchrift überſandte: „Wie, ähnlich dem einzelnen Menſchen, den Völkern ein Recht zu leben und ihr inneres Weſen zu entwickeln beigemeſſen wird, ſo kann nicht abgeläugnet werden, daß ſie jenes Rechtes durch Krankheit und Vernichtung der Lebenskraft verluſtig werden, und daß ſie durch eigene Verſchuldung eine ſolche Kataſtrophe beſchleunigen und herbeiführen können. Der Geſchichtſchreiber kann den Spruch: De mortuis nil nisi bene — nicht beachten. Polen in der Geſammtheit, gleicht einem Jünglinge, der ſich durch Liederlichkeit frühzeitig unter die Erde bringt — einem ſeiner vielen ſchönen jungen Grafen, welche, Vermögen und Geſundheit vergeudend, raſch ihrem Ende entgegeneilten. Ein Volk von Sklaven — Bauern und Juden ohne Bürger — nicht regiert, ſondern tumultuariſch umgerührt von einer liederlichen, jeder Beſtechung und Verführung zugänglichen Ariſtokratie, deren Körperſchaft (Reichstag) mit dem Liberum veto in Europa zum Sprichwort unauflöslicher Gedanken- und Geſetzesverwirrung geworden iſt, — ein Volk ohne Schulen, ohne Kunſt und Wiſſenſchaft, ohne Schiffahrt und Handel, ohne Keim höherer Betriebſamkeit, nur von den ſchlecht gepflegten, mißhandelten Gaben und Kräften ſeines urſprünglich fruchtbaren Bodens zehrend, — ein Volk, deſſen alleinige Herren und Eigenthümer die Güter ſammt den Bauern noch heute beide auf ein Jahr praenumerando in Dukaten — nur die letzten ins Auge faſſend — verpachten; ein ſolches Volk gegen

Auszüge aus ſpäteren Berichten ***s. Den 14ten December 1774 ſchreibt er [1]): „Es betrübt mich ſehr daß man jetzt den König von Polen ſelbſt als den

---

Abend an die mächtigſten und cultivirteſten Staaten des Erdbodens grenzend, gegen Morgen an eine ihm zwar ähnliche wüſte Volksmaſſe, deren Kräfte aber von einem genialen Rieſen in einer Hand vereint und ſo den Nachkommen überliefert werden, welche, wenn auch nicht den ungeheueren Geiſt Peters geerbt, doch ein zulängliches Maaß von politiſcher Klugheit und reiche materielle Macht ſich angeeignet haben. — Wie konnte unter ſolcher Conſtellation Polen fortleben? Die Polen mußten nach den ewigen Geſetzen der Volksentwickelung, von den Ruſſen verſchlungen oder unter dieſe verſchmolzen werden. Preußen und Öſterreich griffen aus Pflicht der Selbſterhaltung mit zu. Frankreich und England unter einer blinden und ſchlaffen Regierung, verſchuldeten allerdings die Beſchleunigung des Ereigniſſes. Allein wären beide wachſamer und thätiger geweſen, ſo hätten ſie wohl mehr auf Preußen und Öſterreich hindernd eingewirkt; ſo nur indirect auch Rußland zu hemmen geſucht, welches wenig in der Entwickelung ſeiner Macht davon berührt, ſpäter nur um ſo ſicherer über Polen hergefallen ſeyn und den Raub allein verſchluckt haben würde. — Ohne innere Belebung Polens, ohne eine Entwickelung des Volkes und Landes, welche die Fortſchritte der Ruſſen überflügelte, iſt nicht abzuſehen wie der Untergang abgewehrt werden konnte. Wo aber lagen die Mittel zu ſolcher Einwirkung der weſtlichen Völker auf ihre öſtlichen Nachbaren?“

1) Polen, Band 95.

Urheber, oder Begünſtiger mancher Maaßregeln bezeichnet, welche für das Land drückend und verderblich ſind. In Beziehung auf manche perſönliche Vortheile die er ſich ſelbſt, oder ſeinen Freunden ausgemacht hat, nennt man ihn gewöhnlich: die vierte theilende Macht. — Jeder vernünftige Pole mit dem ich ſpreche, ſcheint überzeugt daß die Republik nicht in dem Zuſtande beharren kann, welchen man auf dem jetzigen Reichstage für ſie bereitet, und kaum iſt einer da, der nicht die Theilung des Überreſtes wünſchte."

„Der König ſagte mir[1]): ohne die Ruſſen konnte ich nicht König werden und kann es nicht bleiben. — Im Allgemeinen verabſcheut ihn das Volk, hält ihn für falſch, habſüchtig, für einen Feind der Wahrheit, der ſein Vaterland betrügt, und gegen jedes Unglück was daſſelbe trifft ganz gleichgültig iſt, wenn er nur ſeine eigenen Intereſſen befördern kann. Er benimmt ſich ſo ohne Urtheil bei der Wahl ſeines Umganges, ſeiner Maitreſſen und Günſtlinge, daß er in der Meinung des Publikums unausſprechlich verliert."

„Ich finde man verlangt mit Heftigkeit die Ausſchließung aller Diſſidenten von der Geſetzgebung[2]). Dieſe ſind nicht minder unzufrieden und ver=

1) Bericht vom 25ſten Oktober 1775. Band 97.

2) Bericht vom 25ſten Februar 1775.

zweifelt. Sie behaupten: derjenige Hof, welcher am lebhafteſten ihre Partei genommen und ſich zu Schritten veranlaßt habe die Vielen ihr Leben und den meiſten der Übrigen ihr Vermögen gekoſtet, — verlaſſe ſie jetzt auf grauſame Weiſe.“

„Da der Ausſchuß des Reichstages (the delegation) auf dem Punkte iſt ſeine Geſchäfte zu beendigen [1]), ſo tragen die Mitglieder deſſelben des Nachmittags und ſogar bis in die Nacht hinein, Sorge für ſich ſelbſt. Sie weiſen ſich Jahrgelder, Staroſteien, Erbgüter und jede Art von Einnahmen auf beiſpielloſe Weiſe und auf Koſten der unglücklichen Republik an, ſo daß man dies für den letzten Gnadenſtoß hält den ſie ihrer Ehre und ihrem Vaterlande geben. Man vergleicht ſie allgemein mit einer Räuberbande, die in ein Haus einbricht und Alles plündert und zerſtört, was in ihre Hände kömmt.“

„Ungerechtigkeit, Thorheit und Raubſucht herrſchten vom Anfange bis zu Ende des Reichstages [2]), und die Geſchichte dieſes Landes zeigt kein Beiſpiel ſo ſchamloſer Sündhaftigkeit.“

„Hier iſt ein ſolcher Mangel an Tugend und Ehre (ja ſelbſt des bloßen Anſcheins derſelben), ſolch ein Verderben ja ſolche Umkehrung der Rechtspflege,

---

1) Bericht vom 18ten März 1775.

2) Bericht vom zwölften April 1775.

daß Niemand der es nicht ſieht, ſich davon einen Begriff machen kann [1]). Faſt alle großen Ämter ſind ſo ſchlecht beſetzt, daß die nationale Würde verloren geht, und ob wir gleich die Worte Freiheit und Vaterlandsliebe oft hören, glaube ich doch daß kein gebildetes Volk ſie weniger im Herzen trägt. Welche Hoffnung, welcher Verlaß iſt für ein Land in ſo elender Verfaſſung und in ſolchen Verhältniſſen!"

Ganz ähnlich ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger Gerault den 29ſten Oktober 1770: „Die unzähligen Plagen und Unglücksfälle durch welche Polen zu Boden gedrückt iſt, vermindern die perſönlichen Feindſchaften und beſonderen Leidenſchaften nicht, aus denen jene Übel eben entſpringen. Der Stolz und die Begierde, über ihres Gleichen die Oberhand zu haben, ſind in den Gemüthern nicht erloſchen, welche ſonſt gegen die härteſten Erniedrigungen unempfindlich zu ſeyn ſcheinen, die ſie von den Fremden erleiden. Mit Einem Worte: Sklaven, welche ſich ohne Widerſtand in Ketten ſchmieden laſſen, wollen noch über andere Sklaven herrſchen!"

Dies Alles betrachtend und erwägend, ſchreibt ***: „Ich maaße mir nicht an, die Nacht künftiger Zeiten zu durchſchauen [2]), aber nach der größten

---

1) Bericht vom achten März 1777.

2) Bericht vom ſiebenten März 1775.

Wahrſcheinlichkeit, hat Polen eine gänzliche Theilung zu erwarten!“

Hiemit wären nun die Thatſachen und Gründe dieſes großen Trauerſpieles ſo vollſtändig entwickelt, als es die neu eröffneten Quellen verſtatten; es iſt für den Standpunkt des gewöhnlichen Verſtandes, der Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen genügend aufgeklärt und, in gewiſſem Sinne, die Nothwendigkeit des ganzen Herganges dargethan. Daß aber hiedurch wirklich die ganze Betrachtung abgeſchloſſen und dieſe, ich möchte ſagen phyſiſche Nothwendigkeit, das einzige Geſetz für das menſchliche Geſchlecht ſey, muß man läugnen. Freiheit und Zurechnung gingen alsdann gleichmäßig verloren, die Geſchichte eröffnete kein Buch zur Lehre und Beſſerung, zur Reinigung der Leidenſchaften und Begierden, ſie wäre keine Schule des Denkens, Fühlens und Handelns. Man bliebe dann eigentlich immerdar außerhalb der Region, wo Tugend und geiſtiges Leben Hand in Hand gehen, und zugleich blühen und Früchte tragen.

Wie die Einzelnen, haben auch Staaten und Völker das Recht ſich zu entwickeln, zu vergrößern, zu erwerben, kürzer oder länger zu leben; ſie beſitzen ein eigenthümliches Recht auf ihre Perſönlichkeit. Sie beſitzen andererſeits aber auch eigenthümliche Pflichten, vor Allem die, fremde Individualitäten

anzuerkennen und zu ehren. Wer ſeine eigene Individualität, und wer die fremde vernichtet; beide ſündigen in gleicher Weiſe. — Dem Einzelnen iſt von Natur eine Lebensdauer vorgeſchrieben, welche er allerdings verkürzen, aber mit aller Vorſicht, Weisheit und Tugend nicht über ein gewiſſes Maaß hinaus verlängern kann. Für die Völker hingegen iſt durch die Reihefolge ſtets neuer Geſchlechter die Möglichkeit der Unſterblichkeit gegeben; ſie gehen nie zu Grunde, ohne eigene ſchwere Schuld.

Die Lehre von Urſache und Wirkung, von Freiheit und Nothwendigkeit, von der Eigenthümlichkeit und Sittlichkeit der Einzelnen und der Völker, greifen mannigfach und geheimnißvoll in einander; — dergeſtalt daß wenn Zwei daſſelbe zu thun ſcheinen, es oft nicht daſſelbe iſt. So vertheilt ſich auch hier Recht und Unrecht, Schuld und Unſchuld, Handeln und Leiden in gar verſchiedener Weiſe. Am härteſten aber wird in dieſer Zeitlichkeit immer der geſtraft, welcher, anſtatt zu erkennen was ſeine Natur und Stellung ihm zu thun auflegen, gedankenlos und geſetzlos in den Tag hineinlebt, und von bloßen Zufällen das erwartet, was er ſelbſt erzeugen, herbeiführen und beherrſchen ſollte!

Sechsundzwanzigſtes Hauptſtück.

Die Theilung Polens hatte keineswegs, wie man hoffte, zu gleicher Zeit den Türkenkrieg beendigt; ja es entſtand um dieſe Zeit große Beſorgniß, die im Auguſt 1772 eingetretene Veränderung der Verfaſſung Schwedens, werde ein Übergewicht Frankreichs und einen neuen Krieg zwiſchen Guſtav III und Katharina II herbeiführen. Deshalb ſchrieb Lord *** den vierten September 1772 aus London, an den Geſchäftsträger *** in Paris [1]): „Ein Verſuch, die Verfaſſung Schwedens zu ändern, und hiedurch dies Land ganz von Frankreich abhängig zu machen, kann von dem übrigen Europa nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. Insbeſondere iſt dies wichtig für die nordiſchen Mächte, und der Kö=

---

1) Frankreich, Band 157.

nig von England (welcher beharrlich wünſcht den allgemeinen Frieden durch angemeſſene Bündniſſe zu befördern) iſt ängſtlich darauf bedacht, Plane auf ein Land ſcheitern zu ſehen, welches jene Abſichten ſo weſentlich fördern kann."

Dennoch gelangen jene Plane, weshalb Lord *** vier Tage ſpäter, den achten September 1772, nach Paris ſchreibt: „Die ſchwediſchen Stände haben ſehr leicht dem Anſinnen ſich unterworfen, ihre frühere Verfaſſung aufzugeben und eine neue, der unbeſchränkteſten Art, anzunehmen. In ſo fern iſt dieſe Revolution aufs Vollſtändigſte gelungen; ob aber das Land ſich dabei beruhigen wird, und was die Folgen ſeyn werden, iſt noch ungewiß."

Außer dem, bereits oben über den Hergang Mitgetheilten, mögen hier noch zwei Berichte Platz finden, welche Herr *** am 18ten und 20ſten Auguſt aus Kopenhagen erſtattete [1]): „Prinz Karl, der Bruder des Königs von Schweden, verließ Stockholm unter dem Vorwande die Königinn Wittwe bei ihrer Landung in Yſtadt zu empfangen. Bei dieſer Gelegenheit beſuchte er die anſehnlichſten Städte in der Landſchaft Schonen und betrieb heimlich einen Aufſtand unter den Soldaten, zum Beſten des Königs. Seine Maaßregeln waren ſo raſch, als erfolgreich;

1) Frankreich, Band 157.

24*

denn ſobald er in die Nähe von Chriſtianſtadt kam, ſchloß die Beſatzung die Stadtthore, entſagte allen Gehorſam gegen die verſchiedenen Stände, und forderte unbeſchränkte Herrſchaft für ihren Monarchen. — Prinz Karl, die geheime, obwohl hauptſächlichſte Triebfeder der Bewegung, ſtellte ſich über dieſe Forderung ſehr erſtaunt, und zog alle benachbarte Mannſchaft zuſammen, angeblich um dieſe Meuterei zu unterdrücken; in Wahrheit aber um eine größere Zahl von Leuten um ſich zu haben, welche ſein und ſeines Bruders Intereſſe begünſtigten.“

„Der König iſt in Norkiöping und ſein jüngſter Bruder Prinz Friedrich in Gothenburg. Prinz Karl dagegen bleibt in Schonen und wartet ab, welche Wirkung der Aufſtand auf die Gemüther in Stockholm gehabt hat. Sollten die Stände ſich ſeinen Planen heftig widerſetzen, ſo ſchützt er ſich mit der öffentlichen Erklärung welche er zur Hemmung der Revolution erließ; zögert aber der Reichsrath, oder zeigt er die geringſte Furcht, ſo, meint man, werde er gerade nach der Hauptſtadt ziehen, und den entſcheidenden Streich thun.“

„Mittlerweile hat es gar keinen Zweifel daß er der geheime Urheber dieſer Unruhen iſt. Als Beweis dafür erwähne ich: daß des Prinzen Schreiber den Abend vor Schließung der Thore in Chriſtianſtadt ankam; vorgeblich um ſeine Schweſter zu beſuchen.

Jetzt behauptet er: die Beſatzung halte ihn als Gefangenen zurück; es iſt jedoch klar daß er in Aufträgen des Prinzen Karl hingeſandt ward, und da bleibt um die Meuterer zu ermuthigen und ihnen beizuſtehen.“

Wir ſahen daß Lord *** die Abänderung der ſchwediſchen Verfaſſung als einen Gewinn für Frankreich betrachtete. Wie ſehr dies Ereigniß in Paris aus demſelben Geſichtspunkte betrachtet wurde, zeigt folgender Bericht ***s vom neunten September 1772: „Die Nachricht von der ſchwediſchen Revolution iſt hier mit einem Übermaaße von Freude aufgenommen worden. Die Leute in Verſailles ſind ganz wild, und ſcheinen nicht beſorgt, daß man den Hergang für eine Folge ihrer Umtriebe halten wird. Man erzählt mir: der Herzog von Aiguillon ſey ſtolz darauf, und die Herzoginn erklärte, ſie würde einen Ball geben, wenn ſie es wagen dürfte. Graf Creutz der ſchwediſche Botſchafter geht wie ein Wahnſinniger in der Stadt umher und umarmt jeden dem er begegnet. Hand in Hand mit ihm wandert Baron Lieven, den König Guſtav am 22ſten Auguſt mit einem an den König von Frankreich gerichteten Briefe hieher ſchickte. Der Baron paradirt mit einem weißen Bande um den Arm; ein Abzeichen der auserwählten Perſonen, unter denen er am 19ten Auguſt als einer der Thätigſten geſehen ward.“

— — „Bei Hofe in Verſailles war ein größerer Zuſammenlauf von Leuten, als ich je zuvor ſah, alle voll von dieſer Begebenheit, welche glorreich für Frankreich und (wie ſie zum Scheine vorausſetzen) der ganzen übrigen Welt willkommen ſey.“

„Der Fürſt von Maſſerano bemerkte: der Schauplatz der Handlung ſey zu entfernt von ſeinem (dem ſpaniſchen) Hofe, als daß er eine thätige Rolle übernehmen könne, auch glaube er, die Sache betreffe England nur auf eine ſehr entfernte Weiſe. Rußland werde dadurch leiden, und verdiene es. Graf Mercy behandelt die Sache als gleichgültig für den wiener Hof, welcher nie eine Partei in Schweden hatte. Zugleich erlaubt er ſich gelegentlich einige Ausfälle wider den Hof von Verſailles, und ſpricht über die großen Vortheile welche ſie hier erwarten, mit großer Verachtung. Der Herzog von Aiguillon ſcheute ſich auf die Sache einzugehen, und wünſchte offenbar daß ich davon anfangen möchte. Er blieb bei allgemeinen Reden: es ſey eine Begebenheit die für Frankreich und England gleich angenehm ſeyn müſſe; ſie werde beiden viel Geld erſparen, und nur Rußland (ein undankbarer Verbündeter Englands) werde dabei leiden u. ſ. w. — Mit dem däniſchen Geſandten, Baron Blome, hielt dagegen der Herzog von Aiguillon kein Maaß: er ſprach in der beſtimmteſten Weiſe, erklärte, Frankreich und Spanien wären beide

entſchloſſen den König von Schweden für jeden Fall in den ergriffenen Maaßregeln zu unterſtützen; Dänemark aber habe keinen Grund ſich zu beklagen, oder etwas zu fürchten, da Frankreich es zur erſten Bedingung machen werde, daß der Hof von Kopenhagen zu keiner Zeit durch dieſes glückliche Ereigniß leide. — Sie ſehen hieraus, wie ſie hier bereits auf einen unbeſchränkten Einfluß in jenen beiden Königreichen rechnen."

Den zehnten September antwortet Lord *** aus London: „Das däniſche Miniſterium iſt der Meinung, der König von Schweden werde ſich genöthigt ſehen Krieg anzufangen (wozu die Schweden ohnehin in Erinnerung des Ruhmes ihrer früheren Eroberungen geneigt ſind), weil er die Gemüther und Gedanken ſeiner Unterthanen von dem Verluſte der Freiheit ablenken müſſe."

„Der Herzog von Aiguillon nimmt immer den Schein an, da eine Übereinſtimmung Englands und Frankreichs vorauszuſetzen, wo ihre Intereſſen einander ganz entgegenſtehen. Seine genaue Kenntniß der verſchiedenen Zwecke, welche die von den Höfen von London und Verſailles unterſtützten beiden Parteien in Schweden ſeit Jahren verfolgen, läßt dieſe Sprache wie eine Verſpottung unſeres Verſtandes erſcheinen. Sollte der Herzog Sie wieder ausforſchen, ſo antworten Sie nur im Allgemeinen: ſo viel Sie

wüßten, betrachte der engliſche Hof den Wechſel in Schweden als eine Begebenheit, welche deſſen nordiſche Nachbaren mit Recht beunruhigen dürfte, und wünſche daß ſie keine übelen Folgen herbeiführen möge."

Den 16ten September 1772 ſchreibt *** aus Paris: „Der Herzog von Aiguillon ſagte: die ſchwediſche Revolution kann für England nicht nachtheilig werden, und gebrauchte hiebei den Ausdruck: wir werden dafür Sorge tragen [1]). — Ich höre aus guter Quelle, daß der Schlag in Stockholm erſt den 20ſten geſchehen ſollte. Als der König aber gewiſſe Nachricht erhielt, Sir John Goodricke ſey von dem ganzen Plane unterrichtet, ſo ſah er ſich genöthigt den Gegenmaaßregeln zuvorzukommen und die Revolution einen Tag früher durchzuſetzen."

Den 23ſten September fügt *** hinzu: „Der Herzog von Aiguillon ſagte, jeder ſey Herr in ſeinem Hauſe, und wenn Schweden nichts unternehme die Ruhe ſeiner Nachbaren zu ſtören, ſo müſſe man daſſelbe auch nicht beläſtigen. — Der Herzog hat einen Eilboten nach Schweden geſandt und dringend gerathen, man möge die mit Rußland vor der Revolution begonnenen Verhandlungen über einen Vertrag zu Ende führen. Auch wünſche er ſehr, der

1) Nous en aurons soin. Frankreich, Band 157.

engliſche Hof möge ſeinen Einfluß in Petersburg anwenden, damit man jenes Ereigniß daſelbſt in demſelben Lichte betrachte."

Sehen wir jetzt wie man in Rußland die ſchwediſche Revolution betrachtete. Den 25ſten September 1772 ſchreibt der engliſche Botſchafter *** aus Petersburg [1]): „Der hieſige Hof hat von dem Könige von Preußen die ſtärkſten Verſicherungen erhalten, daß er die ſchwediſche Revolution ſowie das Benehmen ſeines Neffen mißbillige und die Kaiſerinn von Rußland ſich darauf verlaſſen könne, er werde in alle ihre Anſichten hinſichtlich dieſer Sache eingehen."

Hiemit ſtimmt, wenigſtens zum großen Theile ein Bericht ***s aus Berlin vom 19ten September 1772, wonach ihm Graf Finkenſtein erzählte, jene Begebenheit ſey für den König von Preußen völlig unerwartet geweſen. Dann fuhr der Graf fort [2]): „So viel Entſchloſſenheit der König von Schweden auch bei der Ausführung zeigte, könnten doch die Folgen für ihn und ſein Reich nachtheilig werden, da Rußland dieſe Vermehrung ſeiner Macht kaum ruhig mit anſehen könne. Der König von Preußen wünſche, ſeiner Verbindungen mit beiden Höfen hal-

1) Rußland, Band 93.
2) Preußen, Band 95.

ber, hiebei keine thätige Rolle zu übernehmen; doch werde, da Rußland am Meiſten hiebei intereſſirt ſey, das Weitere davon abhangen, wie es jenes Ereigniß betrachte.“

Sofern man glaubte Preußens gewiß zu ſeyn, traf man in Rußland Vorbereitungen, die Schweden im nächſten Frühlinge zur Herſtellung der Verfaſſung von 1720 zu zwingen. In dieſer Beziehung ſchreibt *** den 25ſten September 1772 aus Petersburg: „Graf Panin ſagte: er wolle mich (jedoch unter der Bedingung der höchſten Geheimhaltung) mit den Abſichten ſeines Hofes in Beziehung auf Schweden bekannt machen [1]). Des jetzigen Zuſtandes ihrer Flotte und ihres Heeres halber, wollten ſie während des Winters eine Gleichgültigkeit gegen die letzte Revolution affektiren, oder zur Schau tragen; im Frühlinge hingegen hoffe er ein Heer in Finnland aufgeſtellt zu haben, hinreichend jeder Sprache welche man zu führen für gut finde, Gewicht zu geben. Dänemark werde 15,000 Norweger an die ſchwediſche Gränze rücken laſſen, eine Flotte von zwölf Segeln und 5000 Mann wären bereit von Seeland aus

1) Laut eines Berichtes des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Dùrand vom 17ten Februar 1773, wollte Czernicheff Schweden ſogleich angreifen, während Panin dieſer Übereilung widerſprach.

eine Landung in Schonen vorzunehmen, der König von Preußen werde ſchwediſch Pommern in Beſitz nehmen, der König von England aber die Dänen mit Gelde unterſtützen, oder eine Flotte zur Sicherung dieſes Königreiches ausrüſten, was den Wünſchen der Kaiſerinn ungemein entſpreche.“

„Nach ſolchen Vorbereitungen würde er den vier Höfen vorſchlagen, gemeinſchaftlich dem Könige von Schweden den Wunſch zu erklären, daß die Verfaſſung von 1720 wieder hergeſtellt werde. Eine ſolche Erklärung dürfte, nach ſeiner Meinung, ſchon zum Ziele führen; wo nicht, ſo würde es leicht ſeyn, Nachgiebigkeit zu erzwingen.“

„Er zeigte mir einen Brief des Königs von Schweden an den König von Preußen, nebſt einer Antwort des letzten, worin er mit den ſtärkſten Ausdrücken die Schritte ſeines Neffen verdammt, die Gefahren vorherſagt, welche für ihn und ſein Reich daraus entſtehen würden, ihn an den Rath erinnert welchen er ihm bereits in Berlin gegeben habe, und ihm gerade heraus ſagt: ſeine Verbindungen mit der Kaiſerinn von Rußland erlaubten ihm nicht, in eine Abänderung der ſchwediſchen Verfaſſung zu willigen.“

In unſeren Tagen wo man, aus mancherlei Gründen, die ſachlichen Intereſſen oft zurückſtellt, und den Kampf um ächte oder unächte Prinzipien als die Hauptſache betrachtet, muß es doppelt auffal-

len, wenn drei unbeſchränkte Monarchen, ſo äußerſt erzürnt ſind (oder ſich ſo anſtellen) daß das monarchiſche Prinzip in Schweden, nach übergroßer Schwächung, geſtärkt hervortritt. Nur die Ruſſen verfuhren folgerecht und wußten was ſie wollten: nämlich die Herrſchaft in Schweden wieder gewinnen, oder zu der Theilung Polens ein Gegenſtück liefern. Die Gründe warum man hoffte Dänemark und Preußen würden die Hand dazu bieten, laſſen ſich auffinden; die diktatoriſche Art mit welcher Panin aber auch auf Englands Mitwirkung beſtimmte Rechnung machte, muß um ſo mehr auffallen, da Rußlands zeitheriges Benehmen (wie Aiguillon mit Recht bemerkte) keineswegs aufrichtig und zuvorkommend gegen dieſen, ſeinen angeblichen Verbündeten geweſen war. Etwas höflicher zeigte ſich Panin in dieſem Augenblicke, wenigſtens mit Worten, worüber Herr *** den ſiebenten Oktober 1772 Folgendes berichtet: „Graf Panin ſagte: er unterſcheide die jetzige engliſche Verwaltung von einigen der vorhergehenden, er habe eine gute Meinung von ihrer Stimmung und Aufrichtigkeit, müſſe mir aber geſtehen, daß ſo lange der Einfluß des vorigen Herzogs von Bedford dauerte (von deſſen Anhänglichkeit an Frankreich überzeugende Beweiſe vorlägen) er jeden Verſuch für unfruchtbar gehalten habe, zwiſchen Rußland und England eine engere Verbindung zu Stande zu bringen, als die freund-

liche und natürliche welche, trotz aller Verwaltungs⸗weiſen, ſich durch die gemeinſchaftlichen und gegen⸗ſeitigen Intereſſen immerdar erhalten werde. Jetzt hätten ſich die Dinge geändert, und er wolle einen neuen Entwurf für ein Bündniß aufſetzen.“

— — „Hierauf wiederholte er alles das, was wir ſchon ſo oft von ihm über dieſen Gegenſtand und über die Vorurtheile hörten, welche unſererſeits den Abſchluß des Bündniſſes gehindert hätten. So gut wie wir die Türkei als einen casus foederis verweigerten, könne Rußland auch Frankreich aus⸗nehmen. Die Kaiſerinn habe unzählige Zugeſtänd⸗niſſe gemacht und viele Auswege vorgeſchlagen; un⸗geachtet ſie ſich gegen Preußen und Dänemark ver⸗pflichtet habe nie zu Gunſten einer anderen Macht von der türkiſchen Bedingung abzulaſſen. Überall hätten ſie ihre guten Abſichten zu Tage gelegt, aber eine Eiferſucht welche wir gegen den König von Preußen hegten, hätte ſehr dazu beigetragen uns in der Entfernung zu halten. Nichts aber, könne er mich verſichern, ſey weniger begründet. Der König von Preußen habe weder unmittelbar, noch mittelbar irgend etwas gegen England zugetragen (insinuated); er werde im Gegentheil mit Zufriedenheit ſehen daß eine Einigung zu Stande komme. Drauf erſuchte er mich: ich möchte mich bemühen die Vorurtheile und Perſön⸗

lichkeiten hinwegzuräumen, welche bisher an meinem Hofe geherrſcht hätten; hiedurch würde ich dem Könige meinem Herrn den größten Dienſt leiſten."

„In einem neuern Briefe des Königs von Preußen an die Kaiſerinn von Rußland [1]), bemüht er ſich ihr Mitleid für ſeinen Neffen zu erwecken, der bald weder Haus noch Hof, noch einen Stein haben werde, ſein Haupt darauf zu legen."

„Graf Panin benachrichtigte mich [2]): der König von Schweden beklage in der Antwort auf ſeines Oheims Brief, daß irgend ein Theil ſeines Benehmens, deſſen Mißfallen errege; denn er, der König von Preußen, ſey das Muſter, das er nachzuahmen ſtrebe. Wenn er dies thue, ſo hoffe er ſich aus allen Schwierigkeiten herauszureißen, ſollten auch alle europäiſchen Mächte ſo gegen ihn, wie im letzten Kriege wider Friedrich II, verbunden ſeyn. — Der König von Preußen antwortete ihm: er könne keinem ſchlechteren Beiſpiele nachfolgen, und rieth ihm dieſen Verſuch ja nicht anzuſtellen."

Nachdem Lord *** Herrn *** in einem Schreiben vom 30ſten Oktober angewieſen hatte, gegen Panins Kriegsplane wider Schweden Vorſtellungen zu machen, fährt er fort: „Jeder Tag bringt uns

1) Bericht vom 16ten Oktober 1772.

2) Bericht vom dritten November 1772.

überzeugende Beweiſe, daß Frankreich die ſchwediſche Angelegenheit ernſt nimmt. Ich wünſchte Graf Panin wartete auf eine beſſere Gelegenheit als die jetzt ſich darbietet, um die unumſchränkte Gewalt der Krone in Schweden zu verringern. Was er auch immer unternimmt, ſo folgt in dieſem Augenblicke daraus unfehlbar ein allgemeiner Krieg, in welchem wahrſcheinlich der Gegenſtand weshalb er begonnen ward, ganz dürfte verloren gehen. Stellen Sie zu gelegener Zeit und in angemeſſener Weiſe dem Grafen Panin alle die Zufälle und Gefahren vor, welchen in dieſem kritiſchen Augenblicke, jeder raſche Entſchluß ausgeſetzt bleibt."

„Die Wahrheit iſt: daß nach all dem Rückhalte und der Unaufmerkſamkeit welche wir von Seiten des ruſſiſchen Hofes erfahren haben, wir nicht wünſchen in einen Krieg hineingezogen zu werden, wobei England viel zu verlieren und nichts zu gewinnen hat."

„Dänemark (ſchreibt *** den dritten November) erklärt: es ſey bereit an den Maaßregeln, oder Erklärungen Theil zu nehmen, welche Rußland in Beziehung auf Schweden für nöthig halte; — vorausgeſetzt daß der engliſche Hof dieſelben billige."

„Die Sprache, welche der König von Preußen gegen Dänemark geführt hat[1]), legt auf keine Weiſe

---

1) Laut eines Berichtes vom Lord *** aus Wien vom

eine Geneigtheit dar, bei feindſeligen Unternehmungen wider Schweden mitzuwirken. Er verſpricht den Dänen nur Beiſtand, im Falle ſie von Schweden angegriffen würden, und räth jenen nur vertheidigungsweiſe zu verfahren."

Den 23ſten Oktober ſchreibt der franzöſiſche Geſchäftsträger Garnier aus London: „Mylord Rochford ſagte: er fahre fort Rußland hinſichtlich aller Plane wider Schweden zu entmuthigen. Doch wolle er geſtehen, daß er ſeinen Bemühungen weniger vertraue, als den wirkſamen Hinderniſſen, welche der König von Preußen jeder Unternehmung der Ruſſen auf jener Seite entgegenſtelle, wo er beſondere Abſichten hege." — Nähere Aufklärungen über die Hinderniſſe und Abſichten fehlen.

Nachdem Lord *** wahrſcheinlich die oben mitgetheilten Berichte ***s empfangen hatte, antwortet er den zehnten November 1772: „Unter den jetzigen Umſtänden muß Graf Panin ganz der Vernunft beraubt ſeyn [1]), wenn er erwartet: der König von England ſolle an der beabſichtigten Erklärung wider Schweden Theil nehmen, oder ſich irgendwie in die

14ten November 1772 erklärte Öſterreich: es werde im Fall eines Krieges zwiſchen Schweden und Rußland parteilos bleiben. Öſterreich, Band 207.

1) Devoid of reason.

jetzigen Angelegenheiten dieſes Landes einmiſchen. — Wir fühlen nicht allein die Gleichgültigkeit des ruſſiſchen Hofes; ſondern ich muß auch darauf aufmerkſam machen, wie ſehr wir durch die unmittelbaren Folgen der Theilung Polens verletzt werden; — welche, ungerecht wie ſie iſt, das Werk der Kaiſerinn von Rußland genannt werden muß. Denn ohne ihre Erlaubniß und Zuſtimmung wäre ſie nie zu Stande gekommen. — Sie müſſen gegen den Grafen Panin jeden Grund geltend machen, damit er ſeine Plane wider Schweden aufgebe. Der König iſt entſchloſſen, weder an der Erklärung wider den König von Schweden Theil zu nehmen, noch ſich auf irgend eine der vorgeſchlagenen Maaßregeln einzulaſſen.“

Man freut ſich von Seiten Englands endlich einmal eine Entſchloſſenheit zu finden, welche ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Nicht minder beſtimmt benahm ſich das engliſche Miniſterium gegen Frankreich [1]). Den zwölften Januar 1773 ſchreibt Lord *** aus London an *** nach Paris: „Sagen Sie dem Herzoge von Aiguillon: ſo ſehr der König von England auch die Erhaltung des Friedens wün-

1) Über Mißverſtändniſſe zwiſchen England und Frankreich wegen Indiens, werde ich weiter unten Einiges mittheilen.

ſche, könne er doch die Abſendung einer franzöſiſchen Flotte nach der Oſtſee zur Unterſtützung Schwedens, nicht mit Gleichgültigkeit betrachten; ſondern würde ſich für dieſen Fall in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ebenfalls eine Flotte zum Beiſtande Rußlands hinzuſchicken."

Den 22ſten Februar antwortet ***: „Der franzöſiſche Hof iſt allerdings in großer Beſorgniß, Rußland werde mit den Türken Friede ſchließen und alsdann Schweden angreifen. Man kann deshalb annehmen, daß Frankreich Alles thut jenen Krieg zu verlängern, was ſich auch aus dem Beifalle ergiebt welchen der Herzog von Aiguillon dem franzöſiſchen Botſchafter St. Prieſt in Konſtantinopel ſpendet und aus der Art wie er ſich über die auf der Friedensverſammlung in Bухareſt erhobenen Schwierigkeiten äußert. Ohne Zweifel will Frankreich Zeit gewinnen, damit Schweden Heer und Flotte in Stand ſetzen könne, die neue Regierung aufrecht zu halten."

„Sollte Rußland jetzt Schweden angreifen, ſo iſt Frankreich ſo wenig in der Lage zu deſſen Vertheidigung einen Krieg zu übernehmen, daß ich überzeugt bin, ſelbſt für einen ſolchen Fall werde die einzige Hülfe, welche es zu geben wagt, in Gelde beſtehen."

„Der Herzog von Aiguillon ſagte [1]): Frankreich

1) Bericht vom dritten März 1773.

wird ſich auf jeden Fall bemühen zu hindern, daß Schweden nicht von dem ohnedies ſchon übermächtigen Rußland erdrückt werde, und Spanien theilt dieſe Geſinnung. Ich wundere mich daß der engliſche Hof nicht auf den von uns gemachten Vorſchlag eingeht, wonach wir beide den Angreifenden verlaſſen, und den Angegriffenen unterſtützen ſollten. — Hierauf erwiederte ich: meiner Meinung nach ſey es beſſer, jene Mächte ſich ſelbſt zu überlaſſen, ohne ſich einzumiſchen. — Der Herzog entgegnete: dies wäre ungerecht, da Eure Verbündete bereits das Übergewicht haben, und wir uns beſtreben müſſen Schweden in ſeiner jetzigen Stellung zu erhalten."

Auf dieſe Berichte antwortet Lord *** den 16ten März 1773 aus London: „Ich wünſche ſehr daß Rußland zur Erhaltung des Friedens eine genügende und vertrauenswerthe Sicherheit ſtelle, es werde Schweden nicht angreifen; vorausgeſetzt daß Frankreich erſtens für die Abänderung einiger anſtößigen Beſtimmungen in der neuen ſchwediſchen Verfaſſung wirke, und zweitens daß es ſeinen Einfluß zur Beſchleunigung eines erwünſchten Türkenfriedens verwende."

Nachdem *** hierüber in Paris angemeſſene Vorträge gehalten hatte, antwortet er den 24ſten März 1773: „Der Herzog von Aiguillon ſagte: man müſſe aufs Höchſte befürchten, die neuen ruſſiſchen Rüſtungen ſeyen wider Schweden gerichtet. Drauf

verbreitete er ſich über den großen Einfluß welchen der König von Preußen auf die Kaiſerinn von Rußland habe: ſie werde ganz von ihm geleitet und Graf Panin ſey eine bloße Null. Bei dieſer Gewißheit wären deſſen Verſicherungen (ſo ſtark ſie auch lauten möchten) daß man nichts gegen Schweden unternehmen wolle, nur unbeſtimmte unzuverläſſige Worte. Übel ſey es überhaupt, daß England die nordiſchen Angelegenheiten ganz vernachläſſige u. ſ. w."

Den 31ſten März 1773 fügt Lord *** hinzu: „Der Herzog von Aiguillon las mir den Theil eines Berichtes vor, welchen der franzöſiſche Geſandte Herr Dúrand am dritten März aus Petersburg erſtattet hatte. Man kann nicht länger daran zweifeln, daß Rußland und Dänemark die Schweden noch vor Eröffnung des nächſten Feldzuges gegen die Türken angreifen wollen. Die Kaiſerinn hofft durch große Anſtrengung die ganze Sache mit Einem Schlage zu Ende zu bringen und den König von Schweden zur Herſtellung der alten Verfaſſung zu zwingen u. ſ. w."

„Der Herzog ſagte hierauf: Sie ſehen Mylord, wie weit die Dinge getrieben ſind, und wie ſich Rußland beſtrebt überall Geſetze vorzuſchreiben. Die Kaiſerinn thut dies auf die empörendſte Weiſe in Polen, ſie thut dies in der Türkei und will den Türken die

härteſten Bedingungen aufzwingen [1]). Wie man in England alle dieſe Vergrößerungen Rußlands mit ſolcher Gleichgültigkeit betrachten kann, überſteigt mein Faſſungsvermögen! — Nicht begnügt mit all dem Bisherigen, will Katharina jetzt den ganzen Norden despotiſch beherrſchen, die ſchwediſche Verfaſſung nach ihrem Belieben einrichten; — und wir ſollen feige zuſehen daß unſer älteſter Verbündeter in ſolcher Weiſe behandelt werde, und ihm keinen Beiſtand leiſten? Nein, Mylord, nein; das kann wahrlich nicht geſchehen. Wir wollen, wir müſſen Schweden unterſtützen, wenn es angegriffen wird. Wir ſind dazu verpflichtet durch jedes Band des Intereſſes und der Ehre."

„Alles dies, Mylord, ſagte der Herzog, wie ein Mann der tief bewegt iſt und im höchſten Ernſte ſpricht; die Art und Weiſe konnte hingegen nicht höflicher ſeyn."

Nach einer Antwort von Seiten Lord ***s fuhr der Herzog von Aiguillon fort: „Es iſt unerträglich daß der Untergang Polens (den ich zu verhindern ſuchte und worüber ich in England wiederholte Anträge machte) ſo wichtige Folgen nach ſich zieht! Die Zunahme der preußiſchen Macht iſt ungeheuer, und

1) Force down their throats.

auf England wird dies nachtheiliger wirken, als auf Frankreich, ſchon weil Danzig in geringeren Verbindungen mit uns ſteht. Rußland und Preußen nehmen nicht die allergeringſte Rückſicht auf engliſche Vorſtellungen. Woher nun all dieſe Vorliebe für Rußland, das Euch ſo übel behandelt? Warum hadert Ihr mit uns, die wir wünſchen und meinen Eure Freunde zu ſeyn, und die nicht den geringſten Zwieſpalt und Streit mit Euch haben? Warum wollt Ihr Rußland unterſtützen, und obenein wenn es einen ungerechten Krieg beginnt? Das Schickſal Polens iſt Nichts für mich, wenn ich es mit dem Schwedens vergleiche. Schweden iſt unſer Verbündeter, hat ein Recht auf unſeren Beiſtand, und muß und wird ihn finden, was auch daraus entſtehen mag."

„Ich antwortete dem Herzoge: ich könnte mich nicht auf all die von ihm berührten Punkte einlaſſen. Was indeß Polen anbetreffe, ſo wiſſe jeder der mich kenne, daß kein Menſch mehr als ich von der Lage dieſes unglücklichen Landes ergriffen wäre. Überdies könne ich ihn verſichern: daß jeder in England das Übel im ſtärkſten Lichte und in ſeiner vollen Größe ſehe, aber kein Mittel dagegen kenne, ſofern nicht die drei Mächte über die Beute in Streit geriethen. In dieſem, keineswegs unwahrſcheinlichen Falle, hielte ich es unſerem gemeinſamen Intereſſe und dem Europas

angemeſſen, davon den beſten Gebrauch zu machen. Für den jetzigen Augenblick ſähe ich aber nichts was man thun könne. Nach meiner Überzeugung (fuhr ich fort) hat die falſche Staatskunſt ihres Vorgängers (des Herzogs von Choiſeul) welcher die Spaltungen in Polen beförderte und die Conföderirten unterſtützte, den Weg zum Untergange des unglücklichen Landes gebahnt. Auch will ich, als Privatmann, die Meinung ausſprechen, daß ich mir vorſtelle: es habe in der Macht Frankreichs geſtanden, den wiener Hof von dem Beitritte zum Theilungsvertrage abzuhalten. Jetzt aber iſt alles dies vorbei und zu ſpät!"

„Hierauf ſprach ich (***) aufs Umſtändlichſte und Deutlichſte zum Herzoge über die ſchwediſche Angelegenheit. Eine franzöſiſche Flotte (ſagte ich) im baltiſchen Meere wird nothwendig und unvermeidlich eine britiſche dahin ziehen. Zu dieſem Schritte verpflichtet uns die Ehre des engliſchen Volkes und die Würde des Königs, und dieſer Ruf wird und muß berückſichtigt werden. Es iſt die allgemeine Meinung eines jeden mit dem ich über dieſen Gegenſtand ſprach, daß Großbritannien unmöglich bei der Anweſenheit einer franzöſiſchen Flotte im baltiſchen Meere, einen gleichgültigen Zuſchauer abgeben könne. Dieſe allgemeine Anſicht gründet ſich auf Prinzipien der volksthümlichen und allgemeinen Staatskunſt, und

nicht auf eine Vorliebe für Rußland, welche keineswegs in der Art vorhanden iſt wie Sie vorausſetzen. Sie können vielmehr verſichert ſeyn, daß unſere Geſinnungen in Bezug auf Rußland und den allgemeinen Charakter des ruſſiſchen Benehmens, in dieſem Falle ganz außer dem Spiele bleiben. Möge dies Benehmen ſeyn, wie es wolle, mögen die Farben in welchen es verdient abgemalt zu werden, ſchwarz ſeyn, oder braun, oder hell; unſere Handlungsweiſe würde und müßte bei dieſer Gelegenheit dieſelbe ſeyn."

„Sie ſehen (ſetzte ich hinzu) daß ich aus voller Überzeugung ſpreche. Könnten Sie nur eine Woche lang in England leben und mit eigenen Augen ſehen, Ihre Überzeugung würde gewiß der meinigen gleich ſeyn. Sie würden dann ſo deutlich erkennen, wie ich: daß die Art des den Schweden zu leiſtenden Beiſtandes für uns nicht gleichgültig, und darüber nicht in allgemeinen Ausdrücken zu handeln iſt. Ich wiederhole nur: wenn eine franzöſiſche Flotte nach der Oſtſee ſegelt, ſo folgt ihr eine engliſche. Meine Anweiſungen beſchränken ſich auf dieſe Art des Beiſtandes, weshalb ich über jede andere Weiſe nichts zu ſagen habe. So halte ich Subſidien für eine unanſtößige Hülfe."

„Subſidien", entgegnete der Herzog, was können die ausrichten? Gar nichts! Kein Geld kann den

König von Schweden in den Stand ſetzen die Macht zu finden, welche ihm fehlt, oder verhindern daß er nicht von Rußland verſchlungen werde. Ihm in dieſer nutzloſen Weiſe beiſtehen, wäre bloß eine andere Methode ihn hinzuopfern; wir können, wir wollen dies nicht thun! Alle Gründe ſprechen dafür ihm Hülfe zu leiſten! Er ſteht an der Spitze eines ſeit 150 Jahren mit uns verbündeten Volkes. Er iſt in dringender Gefahr, bekriegt, ich muß ſagen höchſt ungerechter Weiſe bekriegt zu werden, von einer um ſich greifenden, ehrſüchtigen Macht. Die Herzen der Franzoſen ſtehen auf ſeiner Seite; Sie wiſſen, wie beliebt er in Paris iſt. Er gewann ferner durch ſein ungemein angemeſſenes Benehmen die Zuneigung des Königs meines Herrn! Darf man ſolch einen Fürſten verlaſſen? Nein, Mylord, er kann, er ſoll nicht verlaſſen werden! Säße ich ſtill und ſähe zu, wie man ihn zu Grunde richtet; ich würde verhöhnt, ich würde beſchimpft werden, ich dürfte mich nicht mehr in den Straßen ſehen laſſen. — Der Herzog ſagte dies, wie es ſchien, mit großer Bewegung und fügte hinzu: ein großes Volk müſſe nie ſeine Ehre aus dem Geſichte verlieren, nie dieſelbe bloß klugen Rückſichten irgend einer Art aufopfern."

„Ich (***) bemerkte hierauf: nach dem Berichte welchen er mir ſelbſt vorgeleſen habe, würde der Angriff wahrſcheinlich ſo raſch erfolgen, daß kein Bei-

ſtand von hier aus, ihm zuvorkommen könnte. — Das iſt, antwortete er raſch, mir keineswegs ſo klar. Jedenfalls müſſen wir zeigen, daß wir das Äußerſte gethan haben unſeren Verbündeten zu retten. Überdies kann der Angriff obgleich begonnen, doch noch nicht geendigt ſeyn. Binnen einem Monate haben wir 20 Linienſchiffe ſegelfertig, und wollen gewiß die Flotte in ſo guten Stand ſetzen, als möglich. Ich weiß, die Welt ſagt: Frankreich iſt erſchöpft, es kann ſchon ſeiner Finanzen halber keinen Krieg beginnen; das Alles betrachte ich aber als unbeſtimmte, leere Gemeinplätze, und wenn die Dinge zum Äußerſten kommen, ſo wird ſich hoffentlich finden daß ich Recht habe.“

„Ich entgegnete: alles zur Schau-Legen von Macht iſt gewöhnlich ein Zeichen von Schwäche. Wenn der franzöſiſchen Flotte eine gleich ſtarke engliſche in die Oſtſee folgt, ſo erhält in der That Schweden keinen wahrhaften Beiſtand. Deshalb gewährt eine ſtrenge Parteiloſigkeit von beiden Seiten dieſelbe Hülfe, ohne die Segnungen des Friedens zu ſtören. — Mit Wärme erwiederte der Herzog: ein großer Zweck wird dadurch nicht erfüllt, unſere Ehre wird nicht gerettet. Dies iſt allein möglich, wenn wir unſeren Verpflichtungen nachkommen und dem Könige von Schweden die Hülfe ſenden die wir verſprachen, und geben müſſen ſobald er ſie verlangt.

Ich weiß ſehr wohl daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft iſt. Ihr mögt eine größere Macht beſitzen, unſere Flotte ſchlagen, die Geſchicklichkeit Eurer Seeofficiere mag größer ſeyn; — in jedem Falle aber wird, wenn wir unſere Verpflichtungen treulich erfüllen, die Ehre des Königs und ſeiner Miniſter gerettet werden.“

„Läge Schweden ſo, daß wir ein Landheer hinſenden könnten, ſo würde ich gern ſagen: eine Flotte erweckt Euch Beſorgniſſe, ſie ſoll wegbleiben und all unſer Beiſtand zu Lande eintreten. Dies iſt aber unmöglich. Senden wir Soldaten, ſo muß es übers Meer geſchehen, und es müſſen Schiffe zu ihrer Sicherheit ſie begleiten. Hättet Ihr etwas dagegen einzuwenden, daß unſere Flotte nach gewiſſen Gegenden und Häfen käme, ſo ließe ſich darüber etwas Zufriedenſtellendes auffinden. — Könnten Euch doch die feierlichſten Verpflichtungen genügen: unſere Flotte ſolle nur Angriffe auf unſeren Verbündeten zurückweiſen, und dann unmittelbar zurückkehren ohne Rußland anzugreifen, oder irgend etwas weiter zu unternehmen. Wir wollten Euch hierüber jede Sicherheit geben die Ihr verlangt, wir ſind ſo weit entfernt die Achtung und Aufmerkſamkeit gegen Euch bei Seite zu ſetzen, daß wir vielmehr dafür äußerſt gern jeden Beweis geben, jeden Vorſchlag annehmen wollen, der unſere Ehre retten und unſeren Verbündeten ſchützen

kann. Allein Ihr ſchlagt gar nichts vor, widerſpricht der einzig möglichen Weiſe einer Hülfsleiſtung und droht uns anzugreifen, wenn wir eine Flotte zum Beiſtande des Königs von Schweden abſenden."

„Ich antwortete: es iſt nur zu wahr daß wenn unſere Flotten in der Oſtſee zuſammentreffen, wahrſcheinlich Unglück entſtehen dürfte; dennoch hätte ich mich nie des Wortes Angriff bedient, oder irgend einen drohenden Ausdruck gebraucht u. ſ. w."

„Der Herzog erwiederte: wollte England eine Flotte zu dem Zwecke abſenden den Frieden im Norden zu erhalten, und ſich mit uns wider den Angreifenden verbünden; dann, Mylord, würde es möglich Alles in Ruhe zu erhalten; dann würden wir, England und Frankreich, eine große und würdige Rolle ſpielen, und weit mehr in Europa gelten, als während der letzten Jahre! Aber Ihr wollt Rußland unterſtützen!"

„Ich ſagte ihm wieder und wieder: wir haben keine beſondere Anhänglichkeit an Rußland, wir wünſchen keineswegs daß es Krieg wider Schweden beginne, wir haben vielmehr alles Mögliche gethan es davon zurückzuhalten, und demſelben die Beſchlüſſe nicht mitgetheilt, welche wir uns zu faſſen für verpflichtet hielten. Sehr früh und aufrichtig eröffneten wir dieſelben an Frankreich, während wir in Ruß-

land eine ganz verſchiedene Sprache führen. — Gut denn, ſagte der Herzog, wenn Rußland Eure Beſchlüſſe nicht kennt, ſo vermuthet es dieſelben; — das iſt Alles Eins!“

„Ich erwähnte hierauf: ob nicht einige Änderungen in der neuen Verfaſſung Schwedens, die Ruſſen und Dänen beruhigen könnten? — Der Herzog von Aiguillon antwortete: wir wollen unſerem Verbündeten keine Rathſchläge, ſondern Hülfe geben; auch iſt Jeder Herr in ſeinem Hauſe. Dann fügte er hinzu: was auch das Publikum denken mag, wir hatten keinen Antheil an der Revolution, wir wußten nicht einmal etwas davon. Seit dem Anfange des Jahres 1772 hatten wir aufgehört Geld nach Schweden zu ſenden, und ſandten auch bis zum Tage der Revolution keinen Pfennig.“

Auf dieſen und einige ähnliche Berichte, antwortet Lord *** den ſiebenten April 1773 aus London: „Der Herzog von Aiguillon behauptete ganz beſtimmt, Frankreich habe bei der letzten Revolution nicht die Hand im Spiele gehabt und dazu keinen Pfennig beigetragen. Dies läuft aber der Wahrheit ſo weltkundig entgegen, daß man annehmen muß, ein Miniſter würde nicht zu ſo falſchen Behauptungen ſeine Zuflucht nehmen, wäre ſeine Sache darohne gut, oder hätte er einen uneigennützigen Vorſchlag zu machen. Er läugnet ferner, daß zwiſchen Schwe-

den, Frankreich und der Pforte ein Vertrag geſchloſſen ſey, wodurch die erſte Macht ſich verpflichte, zum Beſten der letzten einen Ablenkungsangriff auf Rußland zu machen. Er behauptet: Frankreich habe ſich in keinen Vertrag der Art eingelaſſen; was möglicherweiſe wahr ſeyn kann; ſofern aber ein ähnlicher abgeſchloſſen worden iſt, hatte es gewiß die Leitung der Sache übernommen."

„Des Herzogs von Aiguillon Verwaltung würde für immer glorreich ſeyn, könnte er es dahin bringen daß wir das Paradiren einer franzöſiſchen Flotte in der Oſtſee duldeten, und ruhig zuſähen wie die nordiſchen Mächte in Unterthänigkeit (subjection) gehalten würden. Obgleich ich Ihnen einräumen will und muß, wie dieſe Mächte ſehr wenig Anſpruch auf unſeren Schutz haben (ſoweit von dem gegenwärtigen Streite die Rede iſt); erlaubt doch weder eine volksthümliche Staatskunſt, noch die Würde Englands, ruhige Zuſchauer zu bleiben, während Frankreich ſich brüſtet mit dem Werke ſeiner Hände und der Erhebung ſeines feſten Bundesgenoſſen, des Königs von Schweden."

„Ich kann Ihnen keinen ſtärkeren Beweis von der Feinheit, ja ich muß leider ſagen Falſchheit des Herzogs von Aiguillon geben, als daß wir die unzweifelhafteſten Zeugniſſe beſitzen, der König von Schweden habe gegen die Überſendung von Mann=

ſchaft Vorſtellungen gemacht, und ſich Geld an ihrer Stelle erbeten.“

„Wir können in unſerer jetzigen Lage keine beſſere Stellung einnehmen, als zu erklären: wenn Frankreich ein Ruder in Bewegung ſetze, würden wir unſere Segel entfalten. Was hieraus folgt, iſt klar, und Sie werden darauf den nöthigen Nachdruck legen, und daß wir auf keinen Vorſchlag eingehen wollen, der in irgend einer Weiſe die Abſendung einer franzöſiſchen Flotte nach der Oſtſee in ſich ſchließt. Seine Majeſtät der König hat dieſen feſten Entſchluß gefaßt, nachdem er die Meinung aller ſeiner vertrauten Diener gehört hatte, welche ſich bei dieſer Gelegenheit einſtimmig ausſprachen.“

„Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, nicht ſowohl von der Zweideutigkeit des Herzogs von Aiguillon, als daß er zu ſeinem letzten Auswege (shift) getrieben iſt. Seine Ehre iſt für immer verloren, wenn er Schweden nicht unterſtützt; ſeine Macht geht zu Grunde, wenn er es thut.“

„Funfzehn Linienſchiffe und eine verhältnißmäßige Zahl von Fregatten werden unverzüglich ausgerüſtet[1]). Sagen Sie dies dem Herzoge von Aiguillon und

---

1) ***s Schreiben an *** vom 20ſten April 1773. Frankreich, Band 159.

fügen Sie hinzu: es ſey eine Folge ſeiner Erklärung, daß Frankreich eine Flotte in Toulon ausrüſte."

In dieſem Augenblicke, wo die Gefahr eines Krieges immer näher trat, waren glücklicherweiſe die verſchiedenen Unterhandlungen in Stockholm und Petersburg nicht ohne Erfolg geblieben. Schon den erſten Januar 1773 ſchrieb Herr *** aus Petersburg [1]): „Die friedliche Stimmung des Königs von Schweden, ſowie einige andere Urſachen, ſcheinen den kriegeriſchen Eifer des Grafen Panin etwas abgekühlt zu haben."

Den neunten April fügt *** hinzu [2]): „Graf Panin rief Gott zum Zeugen an daß die Kaiſerinn nicht die Abſicht habe, den König von Schweden anzugreifen; obgleich alle Nachrichten dahin gingen: Frankreich wolle dieſen Fürſten in den Stand ſetzen, ein furchtbarer Feind Rußlands zu werden. — Was aber auch hier (in Rußland) die letzten Plane und Abſichten in Beziehung auf Schweden ſeyn mögen, gewiß werden Vorkehrungen jeder Art getroffen, daß nöthigen Falls ein ruſſiſches Heer mit Nachdruck in Finnland auftreten könne."

Den 21ſten April 1773 ſchreibt *** aus Paris:

---

1) Rußland, Band 94.

2) Rußland, Band 95.

„Die Ausrüſtung einer franzöſiſchen Flotte wird nicht ſtatt haben.“

„Der Herzog von Aiguillon ſagte mir: mein liebſter politiſcher Traum iſt nicht bloß eine wahre Freundſchaft, ſondern eine genaue, enge Verbindung zwiſchen England und Frankreich. Ich bin vollkommen überzeugt, ſolch eine Verbindung würde zum großen Vortheile beider Länder gereichen, und wäre man, als ich ſie zuerſt vorſchlug, darauf eingegangen, ſo würde ſie manche verderbliche Plane behindert und den Ehrgeiz welcher keine Gränzen kennt, gezügelt haben. Unglücklicherweiſe hat England alle dieſe Plane verworfen; ob aus tieferer Staatskunſt, oder wegen der heimlichen Einwirkung alter, nationaler Vorurtheile, will ich nicht unterſuchen.“

Ende Mai 1773 hatten Rußland und Schweden wiederholte Verſicherungen gegeben daß ſie an keinen Angriffskrieg dächten, worauf die Flotten Frankreichs und Englands entwaffnet wurden. So hatte alſo die Diplomatik diesmal ohne Schwertſchlag ein mittleres Ziel erreicht, hauptſächlich weil man ſich nicht mit Schreiben und Schwatzen begnügte, ſondern ernſtlich zeigte was man wollte, und welche Gründe man hatte ernſtlich zu wollen.

Allerdings wurden die ruſſiſchen Plane in und auf Schweden, durch Guſtavs Thätigkeit zum Beſten ſeines Vaterlandes zerſtört. Dem petersburger Hofe

war dies natürlich ſehr unwillkommen, während es ohne Zweifel für Frankreich als Ehrenſache gelten mußte, ſeines Verbündeten Unterdrückung nicht zu dulden. Nach den Erfahrungen welche England an Polen gemacht hatte, mußte es einſehen, es ſey unverſtändig ſich als Mittel für ruſſiſche Zwecke in Schweden gebrauchen zu laſſen; aber ebenſo wenig konnte ihm franzöſiſche Seeherrſchaft in der Oſtſee gelegen ſeyn. Eine ſchwächliche Sprache und ein Mangel an Entſchluß hätten ohne Zweifel zum Mißlingen aller Zwecke geführt. Zuletzt mußten beide, England wie Frankreich (trotz alles äußerlichen Widerſpruchs), die Erhaltung des Friedens und die Unabhängigkeit Schwedens wünſchen, und die Kaiſerinn von Rußland (ohnehin noch mit dem Türkenkriege beſchäftigt) ihre Neigung ſich überall einzumiſchen, diesmal bei Seite ſetzen.

Über Einmiſchung und Nichteinmiſchung (Intervention und Nichtintervention) ſind gar oft zwei ſogenannte Syſteme aufgeſtellt, zwei Antworten gegeben worden, welche auf unbedingte Wahrheit Anſpruch machen, aber ſich untereinander ſchnurſtracks widerſprechen. Die eine Partei will ſich niemals und unter keinem Vorwande, oder Grunde, in die Angelegenheiten eines anderen Staates miſchen, weil jeder Staat ein ſchlechthin ſelbſtändiges, für ſich abgeſchloſſenes und berechtigtes Weſen ſey. Die an=

dere Partei behauptet umgekehrt: weil jede Veränderung in einem Staate, mehr oder weniger alle übrigen berühre und auf ſie einwirke, ſo hätten dieſe immer das Recht ſich ſolch eine Einwirkung gefallen zu laſſen, oder ſie in Güte, oder mit Gewalt, zurückzuweiſen. — Beide Antworten enthalten etwas Wahres (ſofern allerdings jeder Staat ein eigenthümliches Leben führt, und wiederum dieſe Eigenthümlichkeit jeden anderen berührt), allein ſie ergreifen es als eine todte Abſtraktion, und nehmen auf alle lebendige Quantität und Qualität keine Rückſicht. Es iſt eine löbliche Sache, nach einer Regel zu ſtreben, ſchon um nicht regellos zu verfahren, ein Syſtem zu entwickeln um nicht unſyſtematiſch zuzutappen; wenn aber die Regel zu kurz, das Syſtem nicht durchgebildet und umfaſſend genug iſt, ſo erhöhen ſie das Übel, indem ſie zu falſcher Anmaaßung und übereilter Selbſtzufriedenheit Veranlaſſung geben, anſtatt daß man mit ſorgſamer Genauigkeit und würdigem Ernſte alle Verhältniſſe in ihrem beſonderen concreten Daſeyn prüfen und, nach Verſtändigung des Staatsrechts und der Staatsweisheit, angemeſſene Beſchlüſſe faſſen ſoll.

Es giebt eben keine ganz allgemeine Regel, keinen faulen Rechenknecht für die Lehre vom Einmiſchen, oder Nichteinmiſchen: beides kann unter gegebenen Umſtänden rechtlich und weiſe, es kann un=

rechtlich und thöricht ſeyn; wofür die Weltgeſchichte nur zu viele Beweiſe giebt, welche aufzuzählen hier nicht der Ort iſt.

Statt deſſen will ich bei dieſer Gelegenheit nochmals an eine andere wichtige Frage erinnern, wofür in ähnlicher Weiſe zwei widerſprechende Antworten gegeben worden ſind; nämlich: wann, wie und in wiefern eine höchſte Gewalt rechtmäßig, oder unrechtmäßig, wann der Gehorſam, wann der Widerſtand Pflicht ſey? — Die Einen (unter ihnen Kant) behaupten: ſobald Einer oder Mehrere (wie es auch geſchehen ſey) die höchſte Gewalt gewonnen haben, ſo darf nie und unter keiner Bedingung vom Widerſtande gegen ſie die Rede ſeyn, weil ſonſt ſtetes Revolutioniren nicht zu vermeiden iſt und die Lehre von der Souverainetät ganz inhaltsleer wird.

Die Anderen ſagen: der unrechtmäßige Urſprung der höchſten Gewalt iſt ein unauslöſchlicher Flecken; nie kann ſich eine von Anfang an unrechtmäßige Gewalt durch den Ablauf der Zeit, oder aus anderen Gründen, in eine rechtmäßige verwandeln. Ein erzwungener Zuſtand und Vertrag, iſt kein Rechtszuſtand; dieſer ſoll wiederkehren, es ſollen die ungerechterweiſe Zwingenden nie darauf rechnen dürfen, aus dem Unrechte ein Recht zu machen. Widerſtand gegen ſolche Gewalt (von dem allein die Furcht abhalten kann) iſt immerdar Pflicht, wo er

nur irgend möglich erſcheint. Weicht man von dieſem unwandelbaren Grundſatze ab, ſo eröffnet man aller Gewalt, Willkür und Empörung auf die unheilbringendſte Weiſe, Thor und Riegel.

Dieſe beiden formalen Erörterungen a priori haben zuvörderſt von der Zeit und Verjährung (die im Staatsrechte ſo unentbehrlich iſt wie im Privatrechte) ganz entgegengeſetzte Anſichten. Nach der erſten wäre der Beſitz der höchſten Gewalt auf eine Stunde, ſchon ein genügender Rechtstitel für alle Zeiten; nach der zweiten gäbe der thatſächliche Beſitz durch Jahrtauſende hindurch, keinen weiteren Anſpruch als der Beſitz einer Stunde. Die ſchwierigſten, inhaltreichſten Fragen, werden durch obige Schlußfolgen nur umgangen, nicht gelöſet; ſo z. B. wann und wodurch die höchſte Gewalt wahrhaft gewonnen ſey, oder wann nur ſcheinbar und vorübergehend; welche Gewalt ferner rechtmäßig und welche unrechtmäßig ſey. Hier, bei dieſen Fragen nach dem Inhalte, zeigen ſich überall erſt die größten Schwierigkeiten, welche keine bloß formale Beantwortung hinwegräumen kann. Man darf und ſoll es ſich nicht ſo bequem machen, ſondern muß tiefer auf die Sachen eingehen.

Nach der erſten Anſicht und Antwort durfte Thraſibul nicht die dreißig Tyrannen ſtürzen, Rom nicht die Decemvirn, Syracuſä nicht den Dionyſius,

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankreich nicht den Robespierre, Deutſchland nicht die franzöſiſche Zwingherrſchaft u. ſ. w.

Zufolge der zweiten Antwort würden Rückforderungen des Beſitzes und der Herrſcherrechte nie ein Ende haben, kein Staat einen Fuß breit Landes mit vollkommenem Rechte beſitzen, und aus dem allgemeinen Orts=, Rechts= und Herrſcherwechſel unermeßliches Unheil und das Verderben des lebenden Geſchlechtes entſtehen. Die verſchiedenſten Perſonen und Verhältniſſe werden bei jener formellen Beſchränktheit über Einen Leiſten geſchlagen, und der Inhalt, die eigentliche Handhabung der höchſten Gewalt, gar nicht ins Auge gefaßt. Und doch hat es keinen Zweifel daß in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes Zuſtände eingetreten ſind und wieder eintreten werden, wo Kraft, Recht, Sitte und Religion, gewiß Gehorſam und Unterwerfung gegen die geſetzliche Regierung, und wo ſie umgekehrt Widerſtand gegen ungeſetzliche Tyrannei geboten [1]).

1) Von der ungemein großen Schwierigkeit hieher gehörige, ſtreitige Fälle zu entſcheiden, war bereits in dieſem Bande Seite 442 fg. die Rede.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raumer, Friedrich von, 1781-1873

Europa vom Ende des Siebenjährigen bis zum Ende des Amerikanischen Krieges (1763 - 1783)

Bd.: 2

Leipzig 1839

Bibl.Mont. 1684-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717029-6